



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





UNIVERSITY

LIBRARY



STANFORD

UNIVERSITY

LIBRARY

UNIVERSITY

LIBRARY

UNIVERSITY



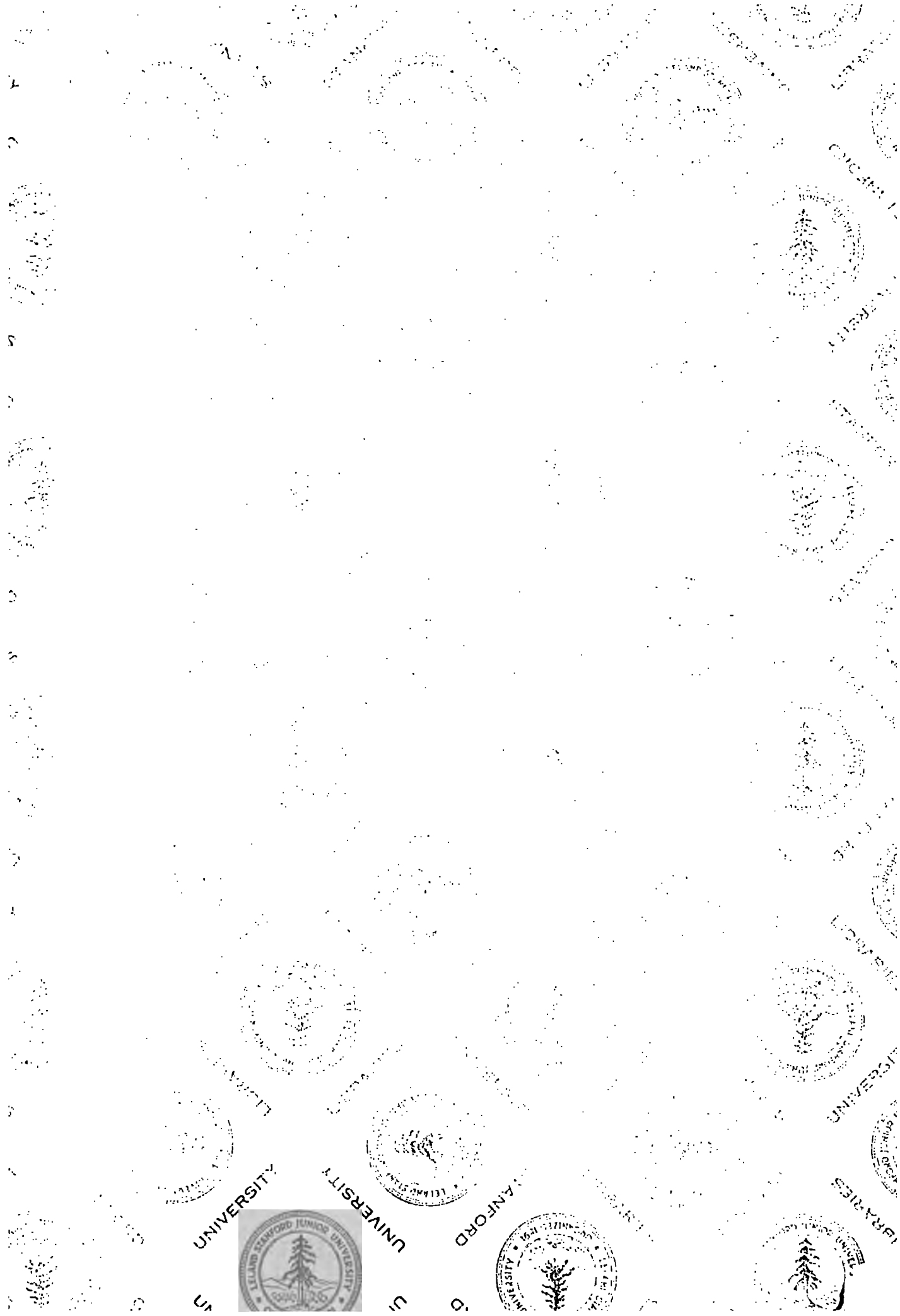
1000

1000

1000

1000

THE UNIVERSITY OF CHICAGO  
LIBRARY  
540 EAST 57TH STREET  
CHICAGO, ILL. 60637











PJ5

075

Apr. 1

STANFORD UNIVERSITY  
LIBRARIES

STACKS  
DEC 17 1963

# Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

---

Erster Jahrgang

1898.

---

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.



# **Orientalistische Litteratur-Zeitung.**

Herausgegeben

von

**F. E. Peiser.**

---

**Erster Jahrgang**

**1898.**

---

**Berlin.**  
**Wolf Peiser Verlag.**

PT  
5  
JRS

**Unveränderter Nachdruck der Originalausgabe**

**ZENTRAL-ANTIQUARIAT  
DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK  
LEIPZIG 1967**

VEB Reprocolor III/18/6 Ag 509/157/67

# Inhalts-Verzeichnis.

Die orientalische Altertumsforschung im preussischen Landtag . . . . .	120	<b>Wissenschaftl. Fragen und Antworten.</b>	
Die letzten Ausgrabungsergebnisse von Flinders Petrie (Referat von W. Max Müller) . . . . .	185	I Siegelring, Peiser . . . . .	89
Die Völker des alten Orients im deutschen Geschichtsunterricht . . . . .	129	II H. Winckler (über Tel-Amarna 35) . . . . .	88
Die Deutsche Orient-Gesellschaft . . . . .	33	II Antwort auf Winckler O.L.Z. 88 von W. Max Müller . . . . .	153
Orientalistische Seminare . . . . .	193	III C. F. Seybold, Die erste Inschrift aus den alten Ruinenstätten Südafrikas . . . . .	223
Ist ein Unterricht in Orientalischen Sprachen an technischen Hochschulen wünschenswert . . . . .	273	Antwort zu III von W. Max Müller . . . . .	261
Zur Transcriptionsfrage . . . . .	97	Antwort zu I v. I. Halévy . . . . .	293
Die Verwertung wissenschaftlicher Ergebnisse . . . . .	65	IV H. Winckler, Anfrage über Mati-il . . . . .	293
Was wir wollen . . . . .	1	Antwort zu IV v. F. E. Peiser . . . . .	328
Zum Jahreschluss . . . . .	406	V H. Winckler über den Hahn bei Pseudolucian de des Syra . . . . .	328
		VI C. Niebuhr über Salmajati in dem Tel-Amarnabrief L. 31 (Winckler 152) . . . . .	363
<b>M. Cantor, Die mathematischen Papyrusfragmente von Kahun</b> . . . . .	306		
<b>M. Hartmann, Die Arabistik — Reformvorschläge</b> . . . . .	333	<b>Personalien.</b>	
<b>Georg Hüsing, Iteration im Elamischen. I. II</b> . . . . .	384	Lincke † . . . . .	224
— Neu Elamisches . . . . .	301	Ebers † . . . . .	294
<b>G. Kampffmeyer, Ein Plan zur Gründung einer historischen Gesellschaft in Syrien</b> . . . . .	104	<b>Mitteilungen.</b>	
<b>Mark Lidsbarski, Eine phönizische Inschrift aus Antaradus</b> . . . . .	9	Aegyptisches (über Loret und Silva White) v. A. W. . . . .	198
<b>W. Max Müller, Die ältesten Anfänge der ägyptischen Geschichte</b> . . . . .	101	T. K. Cheyne, The name Kadesh in the Old Testament . . . . .	188
— Hinatani . . . . .	176	Denkschrift betreffend den Fonds zur Förderung alterthumswissenschaftlicher Arbeiten in Egypten . . . . .	405
— Der Gott Sutech . . . . .	195	G. Hüsing, Geographisches . . . . .	360
— Zur Geschichte der ältesten ägyptischen Könige . . . . .	342	W. Max Müller, Die letzten Entdeckungen in Hierakonpolis . . . . .	217
— Das Sumur Ribaddi's in einem ägyptischen Text . . . . .	381	— Zum Salzfund von Kurna . . . . .	222
<b>O. Niebuhr, Zum historischen Ergebnis der Sendschirli-Texte</b> . . . . .	375	Aus dem Bericht des Kgl. Museums zu Berlin (1. Juli — 30. September 1897) . . . . .	90
<b>F. E. Peiser, Aus dem kaiserlich-ottomanischen Museum in Konstantinopel</b> . . . . .	6	W. Spiegelberg, Zu dem Salzfund von Kurna . . . . .	259
— Eine Kollation der in Gizeh aufbewahrten Tell El-Amarna-Tafeln . . . . .	185. 196. 274.	Die Südarabische Expedition der Akademie der Wissenschaften in Wien . . . . .	361
<b>W. Spiegelberg, Zu dem Stein von Hierakonpolis</b> . . . . .	233	A. Wiedemann, Zum Grabe Thutmosis' III. . . . .	257
<b>F. Thureau Dangin, Dungi roi d'Ur et ses successeurs</b> . . . . .	161	<b>Besprechungen.</b>	
<b>A. Wiedemann, Zwei ägyptische Statuen des Museums zu Leiden</b> . . . . .	269	Ausgrabungen in Sendschirli II. Besprochen von Paul Rost . . . . .	197
<b>Hugo Winckler, Die südbabylonischen Dynastien</b> . . . . .	238	René Basset, Les manuscrits Arabes de la Zaouyah d'El Hamel. Besprochen von Martin Hartmann . . . . .	111
		René Basset, Légendes Arabes d'Espagne. Besprochen von Martin Hartmann . . . . .	201
		René Basset, Le tableau de Cébès-version arabe d'Ibn Miskaoueïh. Bespr. v. M. Hartmann . . . . .	260

C. Bezdol, Catalogue of the cuneiform tablets in the Koujounjik Collections of the British Museum. Bespr. v. Hugo Winckler	52. 69.	107
F. W. v. Bissing, Die statistische Tafel von Karnak. Besprochen v. W. Max Müller		177
Carl Brockelmann, Geschichte der arabischen Litteratur I. 1. Hälfte. Bespr. v. M. Hartmann		250
Carra de Vaux, L'Abregé des Merveilles. Bespr. v. C. F. Seybold		146
D. Chwolson, Nestorianische Grabinschriften aus Semirjetschie. Bespr. v. Fr. Schwally		201
Cuneiform Texts from babylonian Tablets etc. in the British Museum I II. Bespr. v. F. E. Peiser		11
Fr. Delitzsch, Ex Oriente lux. Bespr. v. F. E. Peiser		210
— Die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen. Ein Nachwort. Bespr. von F. E. Peiser		211
Moritz David, Das Targum Scheni. Bespr. v. Ed. König		241
G. Ebers, Die Körperteile, ihre Bedeutung und Namen im Altägyptischen. Bespr. von A. Wiedemann		402
Egypt Handbook for travellers. K. Bädeker. Bespr. v. W. Max Müller		143
Egypt Research Account for 1896. Bespr. v. W. Max Müller		350
Eidenschek (und) Cohen-Solal, Mots usuels de la langue arabe. Bespr. v. G. Kampffmeyer		242
W. Frankenberg, Die Sprüche. Bespr. v. Ed. König		386
Gesammelte Aufsätze, Festschrift für Baron Victor Romanowitsch Rosen zum 18. November 1897. Bespr. v. Paul Rost		138
Eduard Glaser, Zwei Inschr. über den Dammbruch von Mareb. Bespr. v. H. Winckler		19
F. Ll. Griffith, Wills in ancient Egypt. Besprochen v. A. Wiedemann		86
F. Ll. Griffith, Archaeological Report of the Egypt Exploration fund for 1896—97. Besprochen von W. M. Müller		15
E. Harder, Arabische Konversationsgrammatik und Schlüssel dazu. Bespr. v. C. F. Seybold		278
M. Hartmann, Metrum und Rhythmus. Bespr. v. Hubert Grimme		398
Kurt Hassert, Das Fürstentum Montenegro. Bespr. von Martin Hartmann		145
H. V. Hilprecht, The Babylonian expedition of the university of Pennsylvania. Series A IX. Bespr. v. Paul Rost		352
R. A. Hoffmann, Was versteht man unter wissenschaftlicher Bibelforschung. Bespr. v. F. E. Peiser		85
J. Horowitz, De Waqidii libro qui Kitáb al Magázi inscribitur. Bespr. v. C. F. Seybold		356
Georg Jacob, Altarabisches Beduinleben nach den Quellen geschildert. Bespr. von G. Kampffmeyer		206
Hubert Jansen, Verbreitung des Isláms. Besprochen v. Martin Hartmann		88
Morris Jastrow, The weak and geminative verbs in Hebrew by Hajjóg. Bespr. von Ed. König		208
H. Jehlitzchka, Türkische Konversations-Grammatik, und Schlüssel dazu. Besprochen von C. F. Seybold		
P. Jensen, Hittiter und Armenier. Bespr. v. L. Meerschmidt		
Hans Karbe, Der Marsch der Zehntausend vom Zapates zum Phasis-Araxes. Bespr. v. A. Billerbek		286
R. Kittel, Kurzgefasstes exegetisches Handbuch zum alten Handbuch zum alten Testament V, der Prophet Jesaja von A. Dillmann. 6. Aufl. v. R. K. Besprochen von Hugo Winckler		276
August Klostermann, Ein diplomatischer Briefwechsel aus dem zweiten Jahrtausend vor Christi. Bespr. v. F. E. Peiser		118
O. E. Lindberg, Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen. I. Lautlehre: A. Konsonantismus. Besprochen von Hubert Grimme		318
Victor Loret, Le tombeau d'Aménophis II et la cachette royale de Bibán-el-Molouk. Bespr. v. A. Wiedemann		213
J. Meinhold, Jesaja und seine Zeit. Bespr. v. C. Niebuhr		150
De Morgan, Recherches sur les Origines de l'égypte II. Bespr. v. W. Max Müller		78
D. H. Müller und J. v. Schlosser, Die Haggadah von Sarajewo. Bespr. v. M. Steinschneider		308
O. Pautz, Muhammeds Lehre von der Offenbarung quellenmässig untersucht. Bespr. v. C. F. Seybold		396
W. M. Flinders Petrie, Six temples at Thebes. Bespr. v. W. Max Müller		246
W. M. Flinders Petrie, Deshaaheh. Bespr. v. W. Max Müller		247
Franz Prätorius, Ueber den rückweichenden Accent im Hebräischen. Bespr. v. Hubert Grimme		26
J. V. Prásek, Forschungen zur Geschichte des Altertums I. Bespr. v. Hugo Winckler		38
— Forschungen zur Geschichte des Altertums II. Bespr. v. H. Winckler		395
C. Siegfried, Prediger und Hohealied. Bespr. v. H. Winckler		313
Albert Socin, Zur Metrik einiger ins Arabische übersetzter Dramen Molière's. Bespr. v. Martin Hartmann		40
C. Steuernagel, Das Deuteronomium. Bespr. v. Ed. König		327
Eduard Stucken, Astralmythen der Hebräer, Babylonier und Aegypter. I II. Bespr. von Carl Niebuhr		114
Stumme, Nordwestafrika. Bespr. von Martin Hartmann		145
F. Thureau Dangin, Recherches sur l'origine d'écriture cunéiforme. Bespr. von Hugo Winckler		394
Ernst Trampe, Syrien vor dem Eindringen der Israeliten. Bespr. v. C. Niebuhr		188
L. Uhry, Die Scholien des Gregorius Abulfarag Barhebraeus zur Genesis Kapitel 21—50. Bespr. von J. Zolinaki		324
Paul Vetter, Die Metrik des Buches Iob. Besprochen v. Hubert Grimme		281
Aug. Vogel, Der Fund von Tell-Amarna und die Bibel. Bespr. v. C. Niebuhr		249
Wiegand, Die nationalen Bestrebungen der Balkanvölker. Bespr. v. Martin Hartmann		145
Heinrich Zimmermann, Vergl. Grammatik der semitischen Sprachen. Bespr. v. Hubert Grimme		45
<b>Zeitschriftenschau.</b>		
Aegypt. Kurier 19. 3. 96 No. 4.		181
A. Z. 1896 XXXV 2 No. 6. 1896 XXXVI 1 No. 9.		
The Am. and Or. Journ. 1896 XX 4 No. 11.		387
L'Anthropologie IX No. 12.		
Archiv f. Anthrop. 1896 XXV 4 No. 11.		
Archiv f. Philosophie IV 3 No. 6.		
Archiv f. Belgw. 1896 1 No. 5. 2 No. 10. 3 No. 12.		



- B. A. 1898. III No. 4.  
 Ber. d. d. Verhlg. Sächs. G. d. W. 1897 II No. 4.  
 Bessarione (Rom) 1898 No. 11.  
 Bonner Jahrbücher 1898 102 No. 7. 103 No. 12.  
 The classical review 1898 XII 7 No. 11. 8 No. 12.  
 Comptes rendus 1897 Sept.-Oct. No. 2. 1898 Mars-Avril No. 9. Mai-Juin No. 11. Juillet-Août No. 12.  
 Corr.-Bl. Anthr. 1898 2 No. 3. 3 No. 5. 4 5 No. 7.  
 Deutsche Litteraturztg. 1898 16 No. 6. 21—25 No. 7. 26—27 No. 8. 31—32 No. 9. 33—36. 40—42 No. 11. 43—48 No. 12.  
 Deutsches Wochenblatt 1898 21 No. 7.  
 The engl. histor. review XII 3 No. 9. XIII 52 No. 11.  
 The Expositor 1898 XXXIX No. 4. August No. 11.  
 The geograph. Journal 1898 XI 6 No. 7.  
 Geogr. Zeitschrift IV No. 8.  
 Giornale della Società Asiatica Italiana XI 1898 S. 73 No. 11.  
 Göt. gel. Anzeigen 1898 10 No. 11. 11 No. 12.  
 Hermes XXXIII 1 No. 4. 2 No. 6.  
 Historische Vierteljahrschrift 4 No. 12.  
 Jahresber. d. österr. arch. Inst. I, No. 12.  
 The Jewish Quart. Rev. X 38 No. 4. 40 No. 9.  
 The Imp. and Asiat. Quart. Rev. VI No. 9.  
 The Indian Antiquary May No. 12.  
 Indogerm. Forschungen IX 1, 2 No. 8.  
 J. A. X 2 No. 2. 3 No. 3. 1898 2 No. 7. 3 No. 11.  
 J. R. A. S. 1898 No. 1 July No. 8. October No. 11.  
 The Journ. of Hell. stud. 1897 Apr. No. 2. 1898 1 No. 10.  
 The Journal of Phil. 1897 50 No. 4.  
 Journal des Savants 1898 Febr. No. 5. Mai No. 7. October No. 12.  
 Der Katholik 1898 2 No. 12.  
 Leopoldina 1898 XXXIV 9 No. 11. 10 No. 12.  
 Litterar. Zentralbl. 1898 15/16 No. 5. 19 No. 6. 21—25 No. 7. 26 No. 8. 29—32 No. 9. 35, 36, 41, 42 No. 11. 43, 46—48 No. 12.  
 Al-Machriq 1898 1—3 No. 2. 4 No. 3. 5, 6 No. 4. 7, 8 No. 5. 9, 10 No. 6. 11, 12 No. 7. 13, 14 No. 8. 15, 16 No. 9. 17, 18 No. 10. 19, 20 No. 11. 21, 22 No. 12.  
 Mem. d. Accad. dei Lincei 1898 S. 169 No. 11.  
 Mém. Soc. Ling. 1897 X 2 No. 3. 1898 3 No. 7. 4 No. 8. 5 No. 11.  
 Mitt. d. k. D. Arch. Inst. Ath. XXIII 1 No. 8.  
 Mitt. d. geogr. Ges. Wien 1898 3, 4 No. 7.  
 Mitteil. u. Nachr. d. D. Palest. Ver. 2—5 No. 12.  
 Monatschr. f. G. u. W. d. Judent. 1898 5, 6 No. 7. 7 No. 8. 8, 10 No. 11. 11 No. 12.  
 N. d. k. G. d. W. zu Göttingen 1898 1 No. 8.  
 Neue kirchl. Zeitschr. IX 7 No. 8. 11, 12 No. 12.  
 Neue philol. Rundschau 24 No. 12.  
 The numism. chronicle 1898 II No. 8. III No. 11.  
 Oesterr. Monatschr. f. d. Orient 1898 7 No. 8.  
 Palestine explor. fund 1898 July No. 9. October No. 11.  
 Petermann's Mitteilungen XI 251 und Erg.-Heft No. 126 No. 12.  
 Philologus 1898 2 No. 6.  
 P. S. B. A. 1897 Dec. No. 2. 1898 Jan. No. 3. Febr. No. 4. 3, 4 No. 8. 6 u. Appendix zu 1897 No. 12.  
 The Quarterly Review 1898 July No. 11.  
 Recueil XX 1, 2 No. 5. 3, 4 No. 11.  
 Rendic. d. r. a. d. lincei 1 No. 6.  
 Revue Archéologique 1898 Jan.-Febr. No. 5. Mars-Avril No. 7.  
 Revue critique 1898 10 No. 5. 21, 23 No. 7. 24 bis 27 No. 8. 29—30 No. 9. 40, 41, 42 No. 11. 46, 47 No. 12.  
 Revue des études Juives 1897 70 No. 4. 1898 1 No. 8. 73 No. 12.  
 Revue de l'hist. d. rélig. XXXVI 2 No. 9.  
 Revue numismatique 1898 2 No. 9.  
 Revue de l'Orient Latin 1897 1, 2 No. 3. 3, 4 No. 11.  
 Revue des quest. hist. 1898 127 No. 9.  
 Revue sémitique (R. S.) 1897 1—4 No. 1. 1898 1 No. 3. 3 No. 10. 2, 4 No. 11.  
 Revue de l'Univ. Brux. IV 2. Nov. No. 12.  
 Rheinisches Museum 1898 3 No. 8.  
 Sapiski I 7 No. 8.  
 Sitz. Pr. Ak. W. 1898 XXIII No. 7.  
 Sb. A. W., z. München 1897 III No. 6.  
 Sonntagsb. d. Voss. Ztg. 1898 24—28 No. 7.  
 Sphinx II 1 No. 3.  
 Stimmen aus Maria-Laach 1898 2 No. 3.  
 Theol. Litt.-Ztg. 1898 13 No. 7. 14, 16 No. 9. 17, 22 No. 11. 23 No. 12.  
 Theolog. Quartalschrift 1898; No. 4. 1899; No. 12.  
 Theol. Stud. (holländ.) 1898 3 No. 8.  
 Theol. Stud. u. Krit. 1899 1 No. 11.  
 Der Urquell 1898 1, 2 No. 5. 3, 4, 5, 6, 7, 8 No. 8.  
 Verh. Ges. Erdk. 1898 1 No. 5.  
 W. Z. K. M. 1897 1—3 No. 1. 4 No. 3. 1898 1 No. 6. 2 No. 11.  
 Winckler, Altor. Forsch. F. 2. Reihe 1. 1898 1—3 No. 10. 4 No. 12.  
 Wochenschr. f. klass. Phil. 1898 20 No. 6. 45 No. 11. 49 No. 12.  
 Z. A. 1897 1, 2, 3 No. 4. 4 No. 8. 1898 1 No. 11.  
 Z. A. T. W. 1897 No. 1. 1898; No. 3. 2 No. 10.  
 Z. D. M. G. 1897 1, 2, 3 No. 2. 4 No. 3. 1898 1 No. 7. 2 No. 10.  
 Zeitschr. d. d. Pal.-Ver. XX 2, 3 No. 11.  
 Z. E. 1897 1—5 No. 3. 6 No. 4. 1898 1 No. 5.  
 Z. Ges. Erdk. 1898 1 No. 5. 2 No. 7.  
 Ztschrift f. hebr. Bibliogr. 1, 2 No. 6. 3 No. 9. 4 No. 12.  
 Zeitschr. f. kath. Theol. 1898 III No. 9.  
 Zeitschr. f. Kirchengesch. XIX No. 8.  
 Zeitschr. f. Soz. u. Wirtschaftsgesch. VI 2, 3 No. 9.  
 Zeitschr. f. Theol. u. Kirche 1896, 6 No. 12.  
 Zeitschr. d. Vereins f. Volksk. 1898 2 No. 9.  
 Zeitschr. f. wissenschaft. Theol. 1898 1 No. 4. 3 No. 9. 4 No. 11.



# Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Erscheint  
am 15. jedes Monats.

Abonnementspreis  
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang.

15. Januar 1898.

Nr. 1.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.

## Was wir wollen.

Wer die Entwicklung der orientalistischen Wissenschaft während der letzten zwei Jahrzehnte mit aufmerksamem Auge verfolgt hat, der wird längst erkannt haben, dass sich bei ihr die gleiche Richtung durchgesetzt hat, wie in anderen Wissensgebieten, nämlich Spezialisierung und Hand in Hand damit Einseitigkeit. Ja, sie hat diese Entwicklung um so schneller durchgemacht, als sie erst verhältnismässig spät sich als selbständige Wissenschaft von ihren Ursprüngen hat loslösen können. Infolgedessen zeigt sie sowohl die Vorteile wie die Nachteile des ganzen Fortschreitens in schärfster Gestalt. Während sie auf der einen Seite noch die Eierschalen der klassischen Philologie und der Theologie mit sich schleppt, versucht sie andererseits schon mit den modernsten Methoden und Ergebnissen der Entwicklungs- und Kulturgeschichte als Handwerkszeug zu arbeiten. Dadurch ist vielfach das Bild der einzelnen Leistungen so verschoben worden, dass die berufenen und unberufenen Kritiker jeden Massstab für ein gerechtes Urteil verloren haben. Dazu kommt, dass Anzeigen, welche erst nach Jahresfrist und noch später im Druck vorliegen, sowohl ihre eigene Wirkung verlieren, als auch durch neue Ergebnisse selbst sofort als veraltet erscheinen, wenn sie nicht blosse mehr oder weniger freund-

lich resp. gehässig gefärbte Phrasen sind, die auf jede Erscheinung angewandt werden können. Natürlich giebt es und gab es stets Ausnahmen von dieser Regel. Aber im allgemeinen wird wohl zugestanden werden, dass die Kritik auf unserem Arbeitsgebiete sehr im Argen liegt. Soll hier eine Änderung eintreten, so müssen vorerst die Fehlerquellen scharf aufgezeigt werden, ehe versucht werden kann, sie zu vermeiden und, wenn möglich, auszuschalten.

Der erste Fehler entsteht aus der Zersplitterung. Es existieren, abgesehen von den kritischen Wochenschriften, welche ab und an ihre knapp gemessenen Spalten der Orientalistik öffnen, eine Reihe von vierteljährlich erscheinenden, oder erscheinen sollenden Zeitschriften, die ihre Hauskritiker haben, und in denen von diesen Herren über alles, was sie je gelernt oder gar erst aus dem zu besprechenden Buche gelernt haben, mehr oder weniger treffende Weisheit verzapft wird. Ein Organ, welches gleichsam den Brennpunkt für unsere zusammengehörige und doch entsprechend dem wachsenden Umfang auseinanderstrebende Litteratur bildet, ist daher eine Notwendigkeit für den gedeihlichen Fortschritt der Orientalistik.

Als zusammenhängendes Gebiet für unser Organ betrachten wir die Geschichte, Culturgeschichte, Sprachwissenschaft etc. <sup>1</sup>

nebst Einschluss der sachlich in enger Verbindung damit stehenden Länder wie Aegypten etc.

Der zweite Fehler muss sich notwendig daraus ergeben, dass bei der rapiden Entwicklung unserer Wissenschaft, welche stets neue Funde nicht zum Stillstand kommen lassen, kein Mensch im Stande ist, auf allen Spezialgebieten vollkommen zu Hause zu sein. Soll nun ein neues Werk durchaus kritisiert werden, dann muss natürlich das „kurze Gedärm“ endemisch werden. Hier wird es sich als notwendig erweisen, ehrliche Referate, die vielleicht nicht ganz so „geistsprühend“ ausfallen, wie gewisse Kritiken, in möglichster Ausführlichkeit zu geben und nur festzustellen, wie weit durch das neue Werk die Wissenschaft über den früheren Status hinaus gefördert ist.

Ein dritter Fehler wuchert endlich auf dem durch die beiden andern so recht vorbereiteten Boden, welcher in mancher Beziehung die verderblichsten Folgen zeitigt, nämlich der, dass durch die Bildung von „Schulen“ resp. Kliquen die Kritiker leicht verführt werden, die zu beurteilenden Werke durch die Parteibrille zu betrachten. Wenn nun auf der einen Seite durch den Mangel an Raum das Fehlen der eingehenden Begründung des Urteils entschuldigt werden kann, auf der andern Seite als Belege, entsprechend dem mangelnden Verständnis für das vom Autor gewollte, Nebensächlichkeiten hervorgeholt und angegriffen werden, und dazu dann noch das fertige Urteil der Partei kommt, dann wird allerdings die Kritik zu einer gefährlichen Waffe, welche um so unheilvoller wirken kann, als ja aus vielfach ganz berechtigten Gründen dem Kritisierten die Antwort meist erschwert oder selbst unmöglich gemacht wird. Unparteilichkeit der Redaktion und möglichste Freiheit in der Kritik und Verteidigung müssen also erstrebt werden, wenn sich auch hier eine Gesundung vollziehen soll.

Wir wollen also ein Organ schaffen, welches

1. in kurzen Zwischenräumen erscheint und durch seine Beschränkung auf ein grosses aber innerlich zusammengehörendes Gebiet genügenden Raum für alle Fragen der Litteratur bietet;
2. Kritiken bringen soll von Leuten, die kritisieren, wenn sie auf dem betreffenden Gebiet besser zu Hause sind, als der Autor, und referieren, wenn dies nicht der Fall ist;
3. Unparteilichkeit erstrebt und Freiheit des Wortes gewährt.

Um den kritischen Text der O. L. Z. soll sich nun manches andere gruppieren, was sonst etwa nur in Tageszeitungen zur Sprache kommt, besser aber in einem für Fachmänner geschriebenen Blatte eine Stelle findet, nämlich Besprechung und Meinungs-austausch über Standesfragen, wie z. B. die berufliche Stellung der Orientalisten, ihr Werdegang, ihre Arbeitsmittel, die Leitung von Bibliotheken und Museen, soweit Orientalisten durch sie in ihren Studien gefördert oder gehindert werden u. a. m.

Ferner sollen kleinere wissenschaftliche Mitteilungen, die sonst leicht verzettelt werden, hier zur Veröffentlichung kommen und so vor der Vergessenheit bewahrt werden, in der sie oft ruhen, bis peinliche Prioritätsstreitigkeiten beginnen.

Als ein dringendes Bedürfnis erscheinen Auszüge aus Zeitschriften sowie ein Hineinziehen der Zeitschriftartikel in den Bereich der Besprechungen. Es giebt eine so grosse Anzahl von Zeitschriften auf unserem Gebiete, dass es wohl wenigen möglich ist, ihren Jahresetat mit dem Abonnement aller zu belasten. Nicht jedermann kann aber an einer grossen Bibliothek in Muße studieren, und der rasche Fortgang unserer Wissenschaft, die Notwendigkeit für die wenigen Arbeiter auf unserem Gebiete an möglichst viel Dingen ein mehr als bloß zuschauendes Interesse zu nehmen, macht es für jemand, der nicht auf eigene Thätigkeit verzichten will, zur Unmöglichkeit zwanzig Zeitschriftenbände alljährlich zu bewältigen. Auszüge aus den Artikeln sollen daher jedem das Studium des für ihn wichtigen erleichtern. Einem andern und größeren Übelstande hoffen wir aber mit unseren schwachen Kräften wenn nicht abzuhelpen, so doch etwas zu steuern durch das Hineinziehen der Zeitschriftenartikel in den Bereich der Kritik. Im allgemeinen wird bis jetzt nur über erschienene Bücher Bericht erstattet, die oft umfangreichen Zeitschriftartikel laufen mit, ohne dass der außen stehende etwas von dem Urteil erfährt, das ja für den Eingeweihten feststeht. Es ist wohl zweifellos und anerkannt, dass weit mehr Zeitschriften auf unserem Gebiete bestehen als wirklich mit neuem und beachtenswerten Materiale gefüllt werden können. Die leidigen, persönlichen Verfeindungen, sowie Mangel an geeigneten Persönlichkeiten, die imstande sind, eine sich über die einzelnen Parteiungen erhebende Auswahl zu treffen, haben

eine Zeitschrift nach der anderen entstehen lassen, die nun, sei es aus Unfähigkeit des Herausgebers, die Spreu vom Weizen zu sondern, sei es aus Mangel an Stoff alles aufzunehmen, was geeignet ist, ihre Bogen zu füllen. Dem draussen stehenden soll die Aufnahme in eine Zeitschrift eine Gewähr für einen gewissen Wert der Arbeit bieten, der Herausgeber ist hier eben der Kritiker, der sein „beachtenswert“ gegeben hat; auf unserem Gebiete ist das so wenig der Fall, dass im Gegenteil angesehene Gelehrte nur das in einige der Zeitschriften geben, dessen sie sich in ihren eigenen Büchern schämen würden.

Die Nachrichten aus den verschiedenen wissenschaftlichen Gesellschaften, denen wir für diesen Zweck unser Blatt zur Verfügung stellen, werden wohl nicht bloß deren Mitgliedern willkommen sein und hoffentlich ein gedeihliches Neben- und Miteinanderarbeiten ermöglichen.

Notizen über Personalien etc. sind vielleicht eher entbehrlich, doch sollten sie, um immer ein möglichst vollständiges Bild der gegenwärtigen Orientalistik zu geben, nicht fehlen.

Ob wir in allen Punkten unser Ziel erreichen werden, das kann noch keiner wissen, hängt auch nicht bloß von uns ab, da wir nur durch Unterstützung aller Fachgenossen, welche ja selbst ein hohes Interesse an dem Gedeihen eines nur für sie bestimmten Organes haben müssen, die vielen materiellen und ideellen Schwierigkeiten überwinden können, die sich stets bei dem Entstehen von wissenschaftlichen Fachblättern erheben: in jedem Falle versprechen wir, auf die hier gesteckten Ziele mit ehrlicher Arbeit und ohne Scheu vor Opfern unparteiisch, soweit Unparteilichkeit noch ehrlich bleibt, andernfalls aber getrost cum ira et studio hinzuarbeiten.

### Die Redaktion.

Indem wir hierdurch alle Fachgenossen zur Mitarbeit einladen, bitten wir sie dringend, solche Punkte, welche sie für wichtig halten, und die wir im Obigen nicht berührt haben, uns mitzuteilen

### Aus dem Kaiserlich ottomanischen Museum in Constantinopel.

Von F. E. Peiser.

#### 1.

Im Tschinili Kiosk, dem kleineren, dem grösseren gegenüber liegenden Museumsgebäude findet sich rechter Hand ein Saal, in welchem die hetitischen, aramäischen, palmyrenischen und süd-arabischen Altertümer vereinigt sind. Die drei letzten Gattungen sind von einem anonym gebliebenen Gelehrten (Dr. Mordtmann) in einem sehr brauchbaren, kleinen Catalog, der als fünfter des Generalcatalogs des Kaiserl. Ottoman. Museums im Jahre 1895 erschien, zusammengefasst worden, in welchem auch vier andere interessante Monumente dieses Saales, eine estranghelo-Inschrift, die Siloahinschrift, die griechische Inschrift aus dem Tempel des Herodes und eine koptische Inschrift beigelegt sind. Seit 1895 ist nun manches hinzugekommen. Aus Sendjirli die Bauinschrift des Bar-rekub (besser Bir-Rekeb, siehe unten), welche sich so vorzüglich erhalten hat, dass kein Zeichen zweifelhaft ist, wenn auch das eine oder andere schwer zu lesen ist; ferner eine in zwei Teile zerschlagene, kleine gefälschte Inschrift auf Kalkstein, über welche weiter unten, endlich eine Stele mit hetitischer Darstellung und aramäischer Schrift. Die letztere soll zwar vielfach in Abklatschen den Koryphäen der semitischen Epigraphik vorgelegt worden sein, aber es scheint noch kein-r genügend davon enträtselt zu haben, um die Inschrift, wenn auch nur stückweis, publicieren zu können. Nun ist der Status der Erhaltung allerdings abschreckend. Trotzdem wollte ich die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, welche durch meinen hiesigen Aufenthalt geboten war; ich habe deshalb viel Zeit und Mühe aufgewendet, um dem Stein und einem Abklatsch soviel als möglich abzurufen.

Ich gebe im folgenden das Resultat meiner mehrfachen Lesungsversuche, die hoffentlich nun bald von anderer, berufenerer Seite rectificirt und weiter geführt werden können.

אנה · כשדבר · בר · ברכב · (מל)כ · יא  
 די עבר · כחחר · רכשלכבר  
 מסער · הכרבה · זרבליה  
 נ · לאקננ · כס · אכורכ · בכל  
 ל · המנהח · אהכב · אל · אלה  
 ים · מכמס

ה' אב רצ' ברכאל' שא' ירל' ... כרב' כאנה' לימ' . . . . .

Ich bin Kesed-Bir, Sohn des Bir-Rekeb, König von Jaudi, Diener des . . . . .

mit . . . . .

... ich ... habe lassen, habe ich umgewandt(?) den Gott der Götter ... ister, um willen seiner ...

... zog aus mein Vater mit Rekeb-el, welcher . . . . . mit viel gleichwie ich . . . . .

Die Inschrift ist 2 - 3 Stunden nördlich von Sendjirli in Oerdekburun gefunden worden. Ist der letzte Teil des Namens richtig gelesen, so wird בר als Bir, d. i. der aramäische Gottesname, wie in Bir-Dadda etc., zu fassen sein. Dann dürfte wohl auch gefolgert werden, dass die unbedingt Anstoss erregende Lesung Bar-rekub aufzugeben und gleicherweise Bir-Rekeb zu lesen ist. Warum allgemein in der zweiten Silbe des zweiten Gottesnamens u gelesen wird, ist mir nicht klar. Ich habe hier absolut kein wissenschaftliches Arbeitsmaterial und kann die Frage deshalb nicht weiter verfolgen. Wenn ich nicht irre, hat Sachau Rekub mit כרובים zusammen gestellt. Sollte das der einzige Grund für die conventionelle Vocalisation sein, so sieht es recht windig mit ihrer Begründung aus. Viel eher dürfte wohl auf den alten Feldschrei der Syrer verwiesen werden, der zur Fabrication der Elia-Legende hat mit erhalten müssen (ישראל) ופרשו,

מלכ ist leider sehr unsicher; ich glaubte, den Grundstrich des מ und Teile des כ zu sehen; aber der Platz ist etwas eng für 3 Zeichen, so dass wohl etwas anderes dort gestanden haben dürfte. Aber was? Dagegen ist יאדי sicher, nicht etwa שמאל, wie man wohl von vornherein erwarten könnte. Winckler's Auseinandersetzung in seinen Forschungen ist hier nicht für mich erreichbar; mag er selbst vorlegen, wie der neue Fund zu seinen Anschauungen stimmt.

Ursprünglich las ich weiter בנה; aber eine wiederholte Prüfung macht es wahrscheinlicher, dass עבר zu lesen ist. Dann müsste dahinter Name und Titel des Oberkönigs folgen. Der Anfang ברה ist ziemlich sicher; ich kann aber vorläufig weder damit, noch mit dem folgenden Zeichen etwas anfangen.

מסער hier soviel als „Glück“?

בכל. Ich las zuerst בכל; aber hinter כ

ist sicher noch ein Zeichen, welches am wahrscheinlichsten ל ist.

Der „Gott der Götter“ steht doch wohl im Gegensatz zu Rekeb-El. Wäre die Inschrift besser erhalten, so dürfte hier wohl ein Schlüssel zu manchen Fragen der theologischen Kritik gefunden werden. Bei dem Status der Inschrift begnüge ich mich mit den nackten Parallelen il ilâni, bîl bîlî. Zu ר siehe Winckler in MVAG 1896. S. 199/200.

Und nun vivat sequens.

## 2.

Die kleine, zerschlagene Inschrift soll ein Falsificat sein, das angefertigt worden wäre, um es statt der Siloahinschrift unterzuschleichen und so diese dem Ottomanischen Museum vorzuenthalten. Ich habe eine flüchtige Abschrift genommen und muss sagen, dass die Fälschung ihrem Urheber alle Ehre machen kann. Ein Vergleich mit dem Original zeigt, dass der Fälscher wohl nach einer sehr frühen Abschrift — nach welcher, kann ich ohne wissenschaftliches Handwerkzeug nicht sagen — mit Bleistift die Inschrift auf den geglätteten Stein geschrieben und von einem Steinhauer hat nachhauen lassen. Dabei hat letzterer ein ף übersehen, so dass dieses noch in Bleistift auf seiner Stelle steht. Ausserdem sind eine Reihe von Ligaturen hineingekommen, die in der echten Inschrift nicht vorhanden sind. Jedenfalls ein interessantes Belegstück für moderne Fälschungen, welches nach manchen Richtungen warnen kann.

## 3.

Ausser den oben angeführten Gruppen befinden sich also noch die hetitischen Inschriften in dem Saal.

Dies sind:

1. Die Steine von Hamat
2. Der Löwe von Mar'ash
3. Die Stele von Bor (Tyana)
4. Die Stele von Maraš
5. Die Löwenjagd von Malatia
6. Die Stele von Malatia
7. Die Stele von Izgin.
8. Eine kleine Stele unpubliert, welche in den Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft veröffentlicht werden wird. Sie ist in Alexandrette für das Museum gesichert worden, ohne dass aber bekannt ist, von wo sie dorthin gebracht ist.

Eine neue Gesamtausgabe der hetitischen Inschriften wäre ein dringendes Bedürfnis. Hierzu müssten aber öffentliche

siehe Wright, Empire etc. und mein Buch.

cf. Humann u. Puchstein XIV, und Peiser.

siehe Ramsay und Hogarth im Recueil XV, XVII.

Mittel flüssig gemacht werden. Vielleicht giebt diese kurze Notiz den Anstoss zu einer Agitation für diesen Zweck.

Constantinopel, den 23. Nov. 1897.

### Eine phönizische Inschrift aus Antaradus.

Von Mark Lidzbarski.

In der *Revue archéologique*, Ser. III, Bd. 30, Taf. VIII veröffentlicht Hr. René Dussaud eine von ihm in Tell Ramqe, Ruad (Aradus) gegenüber, gefundene phönizische Inschrift, die er *ibid.*, p. 332—6 zu erklären versucht. Das Faksimile (in Lichtdruck) sucht die beistehende Federzeichnung wiederzugeben.



Die Zeichen sind fast alle gut erhalten. Auch in den ersten beiden ist leicht ה und כ resp. ג zu erkennen. Die Inschrift ist also zu transkribieren:

הכמים  
אשימנאל  
דמרבנתאשל

Ihre Deutung ist aber nicht leicht. Nur in Z. 2 findet sich eine bekannte Buchstaben-gruppe. Denn die Wendung אשימנאל ist häufig in phönizischen Weih- und Grabinschriften (*Lidzb., Nordsemitische Epigraphik*,<sup>1)</sup> pp. 140, 150). Vorher steht in der Regel ein Ausdruck für Grabstele, bezw. die Nennung des dargebrachten Gegenstandes, nachher wird der Autor und darauf der Verstorbene bezw. die Gottheit erwähnt. Hr. Dussaud hält den Text für eine Weihinschrift und sieht in הכמים ein griechisches βωμῖς, mit Berufung auf τὰς βωμίδ[ας] . . . ἀνάθημα in einer Inschrift aus Delos, *Bulletin de corresp. hellén.* VI, p. 496. Die Annehmbarkeit dieser Behauptung hängt vom Alter der Inschrift ab. Aber leider lässt sich darüber so wenig Bestimmtes sagen, wie bei den meisten phö-

<sup>1)</sup> Unter der Presse.

nizischen Inschriften. Der Schriftcharakter steht dem der Inschrift von Gebel, die etwa aus dem 5. Jahrh. v. Chr. stammt, sehr nahe; vgl. besonders das ה und ש. Wir ersehen aber aus Münzen, dass dieselbe Schrift gerade in Aradus bis in die Zeit Trajan's angewandt wurde (*Babelon, Les Perses Achéménides*, p. 161—163). Man kann also die Inschrift einer beliebigen Zeit vom 5. Jahrh. v. bis zum 1., ja 2. Jahrh. n. Chr. zuweisen. Ich möchte der zweiten Hälfte dieses Zeitraumes den Vorzug geben, namentlich wegen der z. T. starken Neigung der Buchstaben und der am כ und נ sich zeigenden Ansatzhäkchen, die stets ein Zeichen spätem Alters sind (*Nordsem. Epigr.*, p. 179). Somit ist das Vorkommen griechischer Wörter in unserer Inschrift wohl möglich. Nur ist die Wiedergabe des kurzen ις durch י auffällig, daher möchte ich eher das erste Wort הכמים = Ἐμῆς lesen. Das Täfelchen könnte am Sockel einer Hermesstatue angebracht worden sein, die von der nach אשימנאל genannten Person in einem Tempel oder auf einem öffentlichen Platze aufgestellt worden wäre. Vgl. *Wadding.* 1541 (aus Erythrae): Ὁ δεινα . . . τὸν Ἐμῆ καὶ τὸ ζυγὸν καὶ τὰ σταθμῖα τῷ δήμῳ und *Bulletin de corresp. hell.* IX, p. 78, n. 8 (aus Aphrodisias): Ἀφροδίτη καὶ θεοῖς σεβαστοῖς καὶ τῷ δήμῳ ὁ δεινα . . . ἐκ τῶν ἰδίων ἀνάθημα τὸν Ἐμῆ καὶ τὴν ἐπίχρ[υσ]ον Ἀφροδίτην καὶ τοῦς παρ' ἐκείτης Ἐρωτας λαμπραθηφόρους καὶ τὸν προ αὐτοῦ Ἐρωτα μαρμαρίνον.

Nicht minder schwierig ist die Deutung der auf אשימנאל folgenden Zeichengruppe. Da darin Eigennamen erwartet werden und auch כ vorkommt, liegt es nahe, דמרבנתאשל zu lesen. Aber דמרבנאל und אשל sind sonst unbekannt; sie lassen sich auch schwer erklären. Daher liest Hr. Dussaud Z. 2—3: אשל אדמרבנתאשל. In אשל habe der Steinmetz aus Versehen ein א ausgelassen; אשל stehe statt אשל; אשל sei gleich hebr. אשל als n. pr. — In einer neuen Inschrift auf Unbekanntes zu stossen, ist nicht so auffallend; dass aber unter den 21 Buchstaben ein Versehen des Steinmetzen und ausserdem eine Form wie אשל sich finde, ist doch nicht wahrscheinlich. Hr. Dussaud verweist für אשל auf das Vorkommen von אשל neben אשל; aber wie bereits *Clermont-Ganneau* darauf hingewiesen hat (*Études d'archéologie orientale* II, p. 162), kann da, wo bei Datierungen אשל für אשל steht, אשל auch ein Plural sein. Die Möglichkeit, dass אשל für אשל stehe, leugne ich dennoch nicht; nur wäre es dann so zu erklären, dass das Verbum אשל in ein

Verbum ליה übergegangen sei, wie etwa im Neu-arabischen قرى in قرأ, und dass man dann ebenso כנ wie כנן = כנן geschrieben habe. Die Namen können also nur לרמר (א) und לראשל gelesen werden und sind vielleicht griechischen Ursprunges.

Dass in לרמר ein Gottesname stecke, glaube ich nicht. Ich habe schon erwogen, ob nicht, da statt לארן auch לרן und statt ארן auch ארם vorkommt (*Nordsem. Epigr.* p. 208), לרם = לארן sei, ferner ob nicht לרמר = לארמר = *Deo Had(a)rani* sein könnte; aber alles das ist unwahrscheinlich. Ich lese und übersetze vielmehr:

הרמים  
אש ימנא ל  
רמר בן ראשל

„Hermes, den hat aufstellen lassen LDMD (*λαδαμαντ?*), Sohn des T'SL“.

Kiel, 25. November 1897.

**Cuneiform Texts from Babylonian Tablets etc.** in the British Museum. Part I (50 Plates), Part II (50 Plates) London 1896. Besprochen von F. E Peiser.

Die Verwaltung des British Museum hat in dankenswerter Weise beschlossen, die wichtigeren Keilschrifttexte des British Museum der Wissenschaft durch photolithographische Veröffentlichung zugänglich zu machen. Bei dem in England eingerissenen Chauvinismus und den Verwaltungskünsten des Keepers of the Egyptian and Assyrian Department wird es ja jedem anständigen deutschen Gelehrten von Jahr zu Jahr schwerer, an der Stelle zu arbeiten, wo die wichtigsten Fortschritte der Assyriologie angebahnt worden sind.<sup>1)</sup> Sind daher die vorliegenden zwei Hefte mit Freude zu begrüßen, um so mehr, als die Herren Pinches und King augenscheinlich mit grosser Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit die Tafeln kopiert haben, so bleibt wiederum der scharfe Tadel, den die Publikation als solche verdient, auf

<sup>1)</sup> Es ist eine bedauerliche, aber den Kulturhistoriker nicht überraschende Erscheinung, das auch die Museen jetzt von den Einwirkungen der kapitalistischen Ideenkreise beeinflusst werden. Bialzag galt der Grundsatz, dass in erster Linie das zu berücksichtigen ist, was der Wissenschaft dient. Und nur was durch Wissen erworben war, galt als wissenschaftlicher Besitz. Heutzutage wird mehr und mehr das Recht zur Herausgabe und Bearbeitung von neuen Funden dem vorbehalten, der das Geld zu den Ausgrabungen gegeben resp. der die Altertümer gekauft hat.

demjenigen sitzen, der die Vorworte geschrieben hat, nämlich dem Keeper E. A. Wallis Budge. Sollen Texte mit Erfolg verwertet werden, so ist doch wohl die erste Frage, woher sie stammen. Sicher hätten die Gelehrten Pinches und King diese Frage von vornherein beantwortet, wenn sie etwas im Vorwort hätten sagen dürfen. Statt dessen zählt Herr Budge die Registrationsnummern auf und hält damit seine wissenschaftliche Leistung für erledigt. Selbstverständlich wird weder über den Inhalt der Tafeln noch ihren äusseren Zustand das geringste gesagt — kurz, so sehr wir den Trustees für ihren Beschluss der Veröffentlichung und den Herren Pinches und King für die Ausführung desselben dankbar zu sein haben, so sehr müssen wir die unvollkommene Art, mit welcher der verantwortliche Herausgeber die Lieferungen hat erscheinen lassen, bedauern und demgemäss tadeln.

Da die Besprechung der vorliegenden Hefte im Vorstehenden eigentlich erledigt ist, so könnten wir hier schliessen; allein da es für die wissenschaftlichen Kreise gewiss von Wichtigkeit ist, zu erfahren, was in den Heften eigentlich geboten ist, wollen wir hier den einen Mangel der Vorworte kurz zu beheben versuchen.

Heft 1 enthält auf 50 Seiten von der Hand Mr. Kings die Copien von 37 Thontafeln, einer Steintafel, einem Scepter-Knauf und einem Kegel (Aufzählung nach dem Vorwort des Herrn Budge!) Von den Thontafeln weisen sich die drei kleineren auf Seite 1 (NB. die Seiten sind nicht nummeriert, so dass man sie sich, um überhaupt arbeiten zu können, erst selbst nummerieren muss, wenn man nicht immer die langathmigen, meist noch durch ein überflüssig vorgesetztes Bu (d. i. Budge!) verlängerten Inventarnummern des British - Museum citieren will) abgedruckten Inschriften als semitische Kontrakte aus, cf. a 2 v. u. a-na 1 v. u. im-[tu-ut] b6 in (an) Sippar (ki) ib 9.13 im-tu-ut, c 1 v. u. im-hur. Seite 2 u. 3, 4 u. 5, 6 u. 7 enthalten Inschriften auf grossen, viereckigen Tafeln, und zwar Verzeichnisse von Tempelabgaben, Seite 8 47 Inschriften auf kreisförmigen Tafeln, und zwar Verzeichnisse von Feldern, ihren Besitzern und deren zu entrichtende Abgaben. Die Mehrzahl der Tafeln ist datiert. Diese Daten gewinnen jetzt immer grösseres Interesse, da es allmählich möglich wird, mit ihrer Hilfe mehr Licht in die altbabylonische Geschichte zu bringen. Scheil hat eine Reihe solcher Datirungen aus



einer Sammlung des Ottomanischen Museums im Recueil gegeben; diese mit den beiden Listen bei Hilprecht, *Babyl. Exped.*, zusammengehalten, ermöglichen die Anordnung der Könige Ibi-Sin, Bur-Sin und Gamil-Sin. Die Daten, welche sich in Kings Texten finden, sind in der Hauptsache mit den bei Hilprecht und Scheil gegebenen identisch; kleine Differenzen, wie Seite 34 verglichen mit Seite 39 und Hilprecht 1257, werden auf Grund umfangreicheren Materiales zu erörtern sein. Das Datum von King 7: MU I'N NANNAR BAR I' NI-PA = Jahr, da der Herr Sin die Entscheidung über Babylon aussprach, habe ich mehrfach in unveröffentlichten, aus Tell-Loh stammenden Texten des Ottoman. Mus. gefunden. Ebenso das von King 15, MU I'-GAL Bur-Sin KI-AM (an) I'N NUN (Ki) BA-TUS = Jahr, da sich im Palast des Bur-Sin, des Geliebten, der Herr von Iridu niederliess; dies wird ebenfalls mit den oben erwähnten Daten King 34 und 39 zu vergleichen sein. Neues Material für die Geschichte ist also in den Daten dieses Heftes nicht zu finden. Über eine Ausgleichung mit der ersten babylonischen Dynastie werde ich demnächst in Mitteil. V. A. G. sprechen.

Wichtig sind die Kingschen Texte aber durch die vielen Namen, welche sie enthalten. Wir finden da sowohl ältere wie Nam-mah-ni resp. Nam-mah, Seite 24, 32, Lugal-zag-gi-si Seite 40, als jüngere wie Kalab<sup>1)</sup>-Bau etc. Wichtig für die Erkenntnis dieser Namen ist die Feststellung eines eigentümlichen Zeichens, (= dem Zeichen No. 32 bei Amiaud und Méchineau *Tableau comparé*) welches in diesen Texten immer wiederkehrt: es steht zum Beispiel auf der zweiten Tafel in der ersten Spalte am Ende des 2., 4., 7., 10. etc. Kästchens. Da es eine Genitivverbindung bezeichnen muss, so lese ich es provisorisch GI'. Nach den Namen, welche sich in den Texten finden, glaube ich, dass die Sammlungen, denen sie entnommen sind, aus Tel-Loh und Niffer stammen.

Ganz besonders ist die Inschrift auf Platte 34 hervorzuheben, welche eine Aufzählung monatlicher Abgaben enthält und dadurch wenigstens für einige der alten Monatsnamen, welche sonst in den Daten vorkommen, ihre gegenseitige Stellung vermuten lässt.

Seite 48, 49 enthält eine Inschrift Arad-

<sup>1)</sup> So ist UR zu lesen, wie z. B. Seite 12 unterstes Fach der ersten Spalte beweist.

Sins; zu dem Text sind von drei Duplicaten Varianten angegeben; ob dies die Inschrift auf der Steintafel ist, lässt sich aus dem Vorwort nicht entnehmen, doch ist es wahrscheinlich. Und ob die Duplikate auch Steintafeln sind? Die nonchalante Art der einleitenden Worte des Herrn E. A. Wallis Budge ist eben geradezu unglaublich. Die Inschrift weist sich als eine sumerische Weihinschrift für die Bilit von Isin aus. Zeile 10 des Reverses beginnt mit dem Zeichen, welchem ich oben provisorisch den Lautwert GI' vindiciert habe. Vergleichen wir Hilprecht Plate 11 No. 19<sub>b</sub>, wo das Zeichen an der Stelle von UŠ steht, so könnten Zeile 7-11 gefasst werden:

igir ud-da-aš ub-mu  
ag-ag-ni ta ub nam-  
nun-na-gi uš-bi ki  
gi-ni-gin ingar il-bi  
gi-ni-si

für späte Tage sei  
mein Quartier ge-  
gründet<sup>1)</sup>. Aus dem  
. . . .<sup>2)</sup> des Quar-  
tiers der Fürstlich-  
keit gehe seine Nach-  
kommenschaft in die  
Lande, bleibe rein  
seine glänzende  
Wand.

Wie verhält sich aber dann der Lautwert UŠ zu dem von mir proponierten GI'? Sollte hier nicht in NIT — GIT die Brücke gefunden werden?

Seite 50 enthält zwei kleine Inschriften, a) die des Amīl-Šamaš, patisi von . . . ; die Stadt ist geschrieben GIS-X (ki) und identisch mit der fälschlich von Hilprecht GIS-BAN (ki) gelesenen, worüber siehe Winckler *Forsch.* S. 382., b) eine des Nam-mah-ni, patisi von Šir-bur-la (ki). Inschrift a ist von den Varianten zweier Duplikate begleitet, über welche dasselbe zu sagen ist wie zu denen der Inschrift Arad-Sins.

Heft 2 enthält wiederum auf 50 Seiten von der Hand Mr. Pinches' die Kopien von 53 Thontafeln. Zum Vorwort vergleiche die Anfangsbemerkung dieser Besprechung. Neubabylonische Texte finden sich auf Seite 2 und 10b; der erstere eine Zeugenaussage aus dem 19. Jahre des Darius, welche demnächst im 4. Heft des von Kohler und mir herausgegebenen Werkes: Aus dem babyl. Rechtsleben in Übersetzung vorgelegt werden wird, der zweite Vermessung von Datteln, die von einer vom Šamaštempel als Lehen vergebenen Palmenpflanzung stammen und von den verschiedenen Lehensträgern abzuliefern oder abgeliefert sind. Die anderen

<sup>1)</sup> cf Winckler in *K. B.* III I 90.

<sup>2)</sup> oder TA = istu und Semitismus?

Texte sind altbabylonisch und grösstenteils den Texten von Tel-Sifr entsprechend. „Kontrakte“ sind die Texte auf Seite 1, 3, 9, 13—18, 21—28, 30—37, 38b—47, 50, Briefe die Texte auf Seite 10a, 11, 12, 19, 20, 29, 38a, 48, 49. Von den Königenamen der ersten Dynastie erscheinen alle ausser Sumu-abi Ammi-satana (? siehe unten) und Samsu-satana. Zu beachten ist die Schreibung Seite 9 Am-mu-ra-bi und Seite 28 Ha-ammi-ra-am; zum letzten Zeichen fügt Mr. Pinches mit Recht ein sic hinzu. Von den Kontrakten sind besonders die Prozesstafeln hervorzuheben, 1, 6, 9, 22, 39, 43, 45, 46, 47, 50, welche im Zusammenhange behandelt werden müssen, eine Urkunde über Hausverkauf (S. 27 aus der Zeit der Samsu-ilunas), in welcher auf einen früheren Vertrag unter Hammurabi verwiesen wird, ein Heiratsvertrag zwischen einem Manne und zwei Frauen, S. 44, in welchem die eine als die ältere und bevorrechtigte erklärt wird, endlich S. 21 ein Kontrakt mit Mitani-Namen, den ich demnächst in Mitteil. V.A.G. übersetzen und kommentieren werde.

Von den Briefen hebe ich den auf Seite 19 hervor, welcher aus Babylonien über einen Stamm Kaliama geschrieben ist und an die Tel-Amarnabriefe erinnert, den auf Seite 29 über Getreide und mit Erwähnung von Elam, den auf Seite 38a von Ammisatana (ohne Titel!) aus Babylon an einen Beamten in Sippar, den auf Seite 49 über eine Reise nach Arrapha, auf welcher wohl eine Sklavin zu besorgen ist, und in welchem die Zusage gegeben wird, dass sie vor geschlechtlichem Umgang bewahrt wird.

Wichtig sind eine ganze Reihe von diesen Texten für die Stellung der *amilät Šamši*, wobei zu bemerken ist, dass in den Texten Pinches's das Zeichen SAL oft wie PI aussieht, was aber wohl keinen, der K.B.IV studiert hat, in die Irre führen wird.

Zum Schluss noch einmal Dank den Herren Pinches und King für die grosse Sorgfalt, mit der sie die Publikation, soweit es an ihnen lag, besorgt haben.

Archaeological Report of the Egypt Exploration Fund for 1896—97, edited by F. Ll. Griffith. Bespr. v. W. M. Müller.

Es ist das nunmehr der fünfte der von Griffith ins Leben gerufenen Jahresberichte und zeigt in glänzender Weise, wie sehr sich der wissenschaftliche Geist des Egypt Exploration Fund seit seiner Gründung gehoben hat. Zum grössten Teil ist dies das

Verdienst des Herausgebers. Ihm standen Schwierigkeiten genug entgegen. Die grosse Masse des Publikums kann ja natürlich kein anderes Interesse haben als das an neuen „überraschenden Ausgrabungen“, an Funden unzählige Jahrtausende alt und vor allem an Confirmations of Bible Stories. Man erinnere sich, dass nach den ersten Ausgrabungen Naville's in Pithom 1883 es eine ganze Menge Schwierigkeiten gab. Eine Anzahl Leute waren nicht damit zufrieden, die von den Hebräern eigenhändig gestrichenen Ziegel und gebauten Kornkammern zu haben und wollten noch Biblisches! Dieses rohe Interesse nun allmählich in richtigere Bahnen zu lenken, Sinn für eine ganze Anzahl Studien zu erwecken, von dem rohen Antiquitätenwühlen auf Erhaltung und Erforschung der bekannten und eben deshalb mit dem Untergang bedrohten Denkmäler überzuführen, welche eine Herkulesaufgabe! Gleichwohl scheint sie grösstenteils gelungen. Die Jahresberichte bieten ausserordentlich viel. Sie ziehen zunächst das grössere Publikum durch spannende Fundberichte an, richten sie aber auch so ein, dass selbst der strengste Fachmann seine Rechnung dabei findet, im Gegensatz zu anderen, nur für den Ruhm in den Tagesblättern arbeitenden „Gelehrten“. Ein immer grösserer Teil des Jahresberichtes ist aber mit einer wissenschaftlichen Berichterstattung über den Fortschritt der Ägyptologie gefüllt, der an Nützlichkeit alles Ähnliche übertrifft. S. u.

Der Fund des Jahres ist die ungeheure Menge von griechischen Papyren, welche Grenfell und Hunt aus den Abfallhügeln von Oxyrrhynchus, modern Benha, am Rande der Wüste westl. vom Nil, nicht sehr weit südlich von Memphis, zusammengelesen haben. An Umfang scheint diese Entdeckung dem riesigen Papyrusfund von Arsinoe (grösstenteils im Rainerianum) nahe zu kommen, inhaltlich sogar mehr zu versprechen. Bereits haben die „*Λόγια Ἰησοῦ*“ eine grosse Sensation verursacht, welche klug von den Leitern des Eg. Expl. Fund (unter dem thätigen Sekretär Jas. S. Cotton) benützt worden ist, um einen besonderen Fund „the Graeco-Roman Branch“ ins Leben zu rufen. Darin wird es auf lange Jahre hinaus zu ediren geben. Da die Sammlung fast ausschliesslich das Griechisch der römisch-byzantinischen Zeit vertritt (etwas Latein), wird der Löwenanteil der klassischen Philologie zufallen. Ein als Probe gegebenes grosses Thucydidesfragment und die Ankündigung von mehreren hundert litterarischen Stücken

müssen die Gräcisten in Aufregung bringen. Für den Orientalisten ist das eine daraus sich ergebende Hauptresultat nicht ohne Interesse, nämlich dass die verhältnissmässig gute Erhaltung unserer klassischen Texte auch in späteren Handschriften bestätigt wird. Nach den bösen Zweifeln, welche z. B. die Platofragmente von Krokodilopolis-Arsinoe erwecken mussten, ist das eine sehr erfreuliche Beruhigung für uns. Seltsam ist, dass in dieser Griechenstadt fast alles ägyptische fehlt und sogar Koptisches äusserst spärlich vertreten ist. Dafür versprechen etwa 400 grössere arabische Stücke (Papyrus und Leinenpapier) etwas; über den Inhalt wird leider gar nichts angegeben. Möchten sie bald ihren Mann finden!

Petrie's Ausgrabungen in Deschäscheh (S 21), in einer Nekropolis der 5. Dynastie, scheinen, wenn 150 Gräber geöffnet wurden, nicht sehr reiche Fundobjekte ergeben zu haben: Einige Särge, mehrere beschriebene Gegenstände, ein paar schöne Statuen. Doch kann man darüber nach den summarischen Angaben nicht urteilen. Wichtig ist aber die Beobachtung über die Zerstückelung der Leichen, woraus Petrie auf Leichenverzehrung durch die bestattenden Verwandten, den Endokannibalismus, schliessen will (?). Man darf auf die Nachweise bezüglich der Kochspuren gespannt sein.

Ich habe mich übrigens seit langen Jahren darüber gewundert, dass die Ägypter für „begraben“ ein von kaas „Knochen“ abgeleitetes Denominativ (krs geschrieben, mit bloss graphischem r) verwendeten, das also „die Knochen besorgen“ hiesse. Das wäre eine glänzende Bestätigung der Petrie'schen Beobachtung aber zugleich ein Fragezeichen hinter dem Kannibalismus. Nachdem man lange die ägyptische Kultur verhimmelt und überschätzt hat, geht man ihr nunmehr wohl etwas zu radikal zu Leibe. Merkwürdig ist die Angabe „eine Schlacht und Belagerungsszene zwischen Ägyptern und Sati“ (= Asiaten?) sei in einem Grab (der 5. Dyn.!) dargestellt. Darauf darf man gespannt sein.

Speziellstes Verdienst Griffith's ist der zweite Teil „Progress of Egyptology“; dieses Verdienst wird durch die Zuziehung zweier ausgezeichneten Spezialisten für Griechisch-Ägyptisch (Kenyon) und Koptisch (Crum) nicht geschmälert. Der so entstandene Fund- und L... Nutzen. Orientalische... keine... he er... der

Zeitschrift f. äg. Spr. war sehr ungenügend. Nun giebt allerdings Griffith auch keine vollständige Bibliographie; ob dies immer absichtlich geschieht, weiss ich nicht <sup>1)</sup> Jedenfalls ist nichts von grosser Wichtigkeit ausgelassen und die Zusammenstellung immer noch vollständiger als die der ägyptischen Zeitschrift, aber es wäre bedauerlich, wenn das Uebersehen von Kleinigkeiten dem lebenswürdigen Zusammensteller von beleidigten Autoren einmal übelgenommen würde. Dass z. B. die zahlreichen Wiederkäuereien in populären Zeitschriften nicht registriert sind, ist freilich nur richtig; sollten sie in einer erschöpfenderen Bibliographie einmal untergebracht werden, so würde ihre äusserliche Kennzeichnung als sekundär zu empfehlen sein. Wo der Verfasser ein Urteil beifügt, ist es taktvoll, vorsichtig und streng sachlich (vgl. seine treffenden Bemerkungen zu Hommel's Ancient Hebrew Tradition, S. 39); den Unfug, den klassisch schönen Stil deutscher Lateinschulzeugnisse auf wissenschaftliche Werke anzuwenden, vermisst man bei ihm. Er lehnt es S. 40 vorsichtig ab, auf die gegenwärtig besonders brennende Transkriptionsfrage einzugehen. Schade! Sehr nützlich ist die Teilung der Ägyptologie in so viele Spezialitäten als möglich, z. B. die Einrichtung einer Sektion für ägyptische Urgeschichte. So wird der Jahresbericht sehr übersichtlich und lesbar. Vielleicht liesse sich in Zukunft auch ein Winkelchen für die (1896 freilich wenig vermehrte) Afrikanistik, soweit sie Ägyptisch berührt, d. h. auf rein hamitischem Gebiet bleibt, frei machen.<sup>2)</sup> Doch könnte man einwenden, dass von dem in so anspruchsloser Form und Sprache erscheinenden Bericht hier allzuviel

<sup>1)</sup> Ich bemerke, dass z. B. von Bissing's Dissertation, Helbig's (dem Ägyptologen freilich höchst unerbauliche) Untersuchung zur mykenischen Frage nach ägyptischen Bildern (Münchner Sitzungsber.) fehlen. Winckler's Amarnaübersetzung ist nach S. 38 offenbar aus Versehen ausgefallen; das Forsuchen 474 ff. gegebene Kapitel der ägyptischen Geschichte und manches Aehnliche (namentlich aus gemischten Zeitschriften) G. wohl noch nicht bekannt gewesen.

<sup>2)</sup> Pro domo erlaube ich mir folgende Berichtigungen: „Der Bericht über die Berber(?)namen der Hunde König Antef's (S. 42) klingt etwas missverständlich. Ich bemühte mich gerade, die alten Glossen als othamitisch, nicht libysch, nachzuweisen. Aus E. Meyer's Artikel in Aegyptiaca (S. 38—39) werden nur irrtümlich E. Meyer zugeschriebene Resultate angegeben; abgesehen von meinem Anteil, der besonders bei Cyprien zu betonen wäre, gehören dieselben Niebuhr (dessen Buch wohl dem Schreiber unbekannt blieb), Maspero, Jensen etc. an. Doch ist das sehr entschuldbar, weil jener Artikel darin nicht übermässig klar ist.“

verlangt wird. Möglicherweise ist dies richtig, denn der Verfasser hat viel auf sich liegen und gegenüber der ungeheuer schwierigen Aufgabe, die Kahunpapyri herauszugeben, die Archaeological Survey zu leiten etc., erscheint dieses teilweise für ein grösseres Publikum bestimmte Stück seiner Arbeit vielleicht manchem nebensächlich. Gerade hierin zeigt sich aber die hohe wissenschaftliche Begabung des Verfassers, der sich als Autodidakt, auf ungünstigem Boden und unter den grössten äusseren Schwierigkeiten zu einer solchen Höhe durchgerungen hat, besonders glänzend. Daher hoffe ich, der Wunsch nach grösstmöglicher Vollständigkeit ist nicht allzu unbescheiden. Griffith dürfte leicht Mitarbeiter finden. Der Nutzen, den sein Jahresbericht der ganzen Ägyptologie bringen wird, kann nicht hoch genug angeschlagen werden; er könnte in keinen besseren Händen sein.

Dem griechischen und koptischen Teil kann ich wegen der jammervollen hiesigen Bibliotheksverhältnisse nicht immer folgen, beide scheinen mir aber sehr gewissenhaft gearbeitet<sup>1)</sup> und gute Seitenstücke zu dem Teil Griffith's.

Dank und Glückauf im Namen der Wissenschaft!

Philadelphia, Nov. 97.

Eduard Glaser, Zwei Inschriften über den Dambruch von Mareb. (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1897. 6.) Berlin. W. Peiser Verlag. Bespr. v. Hugo Winckler.

Glaser hat den Inschriften, welche über die „Abessinier in Arabien“ Auskunft geben, aus seinen Schätzen zwei weitere Prachtstücke folgen lassen, die bisher nur durch seine Mitteilungen in der „Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens“ und zwar deren erstem, noch immer nicht vollendeten und nicht im Buchhandel erschienenen Teil bekannt waren. Er giebt selbst ausführlich Auskunft, wie es gekommen ist, dass diese Veröffentlichung später erfolgt ist, als es der Fall hätte sein können, und warum er schliesslich sie selbst und allein ausgeführt hat. Die Verzögerung hat, wie er selbst ausführt, Vorteile für die Ausgabe gehabt, da manche Verbesserungen des Textes sich erst jetzt herausgestellt haben, während der früher beab-

<sup>1)</sup> Bei Kenyon wird wohl Hermes 31,221 (Wellmann, Aegyptisches) noch nachgeholt werden.

sichtigten Ausgabe ältere Copien zu Grunde gelegen haben würden.

Da mir selbst diese Copien mitgeteilt waren, und von mir bis zum Januar 1896 behufs der auf S. 4 von Glaser besprochenen Bearbeitung studirt worden sind, so will ich im folgenden eine Übersetzung geben, in der ich die Punkte, in denen ich von Glaser abweiche, hervorhebe. Ich beschränke mich dabei jedoch nur auf das inhaltlich wichtige, und verzichte namentlich auf ein Eingehen auf die Bauausdrücke, die vorläufig wol auch kaum ein grosses Interesse bieten. Selbstverständlich bildet das, was ich hier biete, keine Deutung der Inschrift, wie ich sie ohne Glaser's Erklärungen gefunden hatte, sondern hat erst auf Grund dieser ihre jetzige Gestalt erhalten. Manches davon habe ich auch bereits früher so erklärt, anderes erst jetzt auf Grund oder im Widerspruch mit Glaser gefunden, manches erst, wie ich anzuerkennen für nicht minder nötig halte, durch ihn erklärt erhalten, während mein eigenes Können versagt hatte. Ich schliesse mich im folgenden an Glaser an, und hebe durch *cursiven* Druck die Stellen hervor, wo ich von ihm vollständig abweiche, während ich solche Worte sperre, bei denen er entweder in Worterklärung oder Sinn im wesentlichen das richtige hatte, oder auf der rechten Spur war, und ich nur eine genauere Fassung oder meine Entscheidung für eine von ihm schon erwogene oder doch gefühlte Möglichkeit zum Ausdruck bringen will.

Gl. 554. Šarahbil Ja'fur, König von Saba und Raidan<sup>1)</sup>, 2. und von Hadhramaut und von Jemanat und der<sup>2)</sup> Araber (Stämme)<sup>3)</sup> von Gebirge und Tihama, Sohn von Abukarib<sup>4)</sup> As'ad, König von Saba und Raidan, und von Hadhramaut, und von Jemanat und der Araber von Gebirge<sup>5)</sup> und Ebene, haben (pl. majest.) erneuert den Damm, angefangen von Rahab 7. bis Sie gelangten nach 'Abarán. 8-30. Beschreibung des Baus. 26. Und seine (des Dammes) Ausbesserung erstreckte sich von den Fundamenten und den Ausschachtungen des Grundfelsens bis zu 28. seinem Oberteil. 28. Und Sie führten schleunig auf<sup>6)</sup> das

<sup>1)</sup> מלך שבא ורַיְדַן bedeutet: König von „Saba und Raidan“, wobei S. und R. als ein Begriff zusammengesogen werden, während שׁוֹרַיְדַן מׁ heissen würde König von S. und (König) von R. Vor allen folgenden Ländernamen ist „König“ wiederholt zu denken, weil dieses Länder sind, deren Königswürde für sich besteht. Saba und Raidan (Himyar) gelten aber als eins. Das ist es, was durch die Setzung von ׁ in diesem wie in anderen Fällen ausgedrückt werden soll. Vgl. zu Gl. 618, 87.

<sup>2)</sup> S. über die „determinierende“ Bedeutung des Pronomens zuletzt „die Inschriften der Zeit Alhan Nahfana“ S. 22 (Mitt. VAG. 1897. S. 349) und Forsch. S. 385 etc.

<sup>3)</sup> שׁוֹרַיְדַן eilen.

Mauerwerk und den  $\text{גג}$  in 29. 27 Tagen und vollendeten<sup>1)</sup> ihn. Und der Ausfluss (?) des Reservoirs von 30. Afan war aus Stein und Cement. Und Sie beendigten das Ganze und führten es bis zum 31. Oberteil von den Fundamenten bis zur Spitze in der Macht und 32 Hilfe des Barmherzigen. [Die Ausgaben bestanden in:] 33–50. Aufzählung der Ausgaben. 51. Im Monat dhu-Sawan 52–54. des Jahres 564. Und er wurde eröffnet<sup>2)</sup> 55. von der Aussaat des  $\text{הַרִיף}$  an, 56. und man bewässerte mit ihm 57. das Land von 58. der Aussaat des  $\text{דִּיטָא}$  an . . . . . 60. . . . . im Monat dhu 'l Tabat des Jahres 61. 565 brachen 62–63. (die einzelnen Bestandteile des Dammes) 64. und der Damm von unten bis oben. Und da sandte 65. der König an Himyar und Hadhramaut ein Aufgebot an Stämme, *des Inhaltes dass<sup>3)</sup> auf liege* (?) eine *Frohleistung* (?) ihnen, welche er (der König) ausführen müsse 67 in Mareb und am Damme. *Und<sup>4)</sup> ein Aufgebot habe<sup>5)</sup> er erlassen an sie, 68. deswegen weil<sup>6)</sup> in die Berge gestiegen seien die Stämme der Ebene 69. „in Gefahr<sup>7)</sup> und Tod“.* Und er (der Damm) brach im  $\text{דִּיטָא}$  70. nach dem  $\text{הַרִיף}$ , und als er sein Aufgebot erliess, waren aus Himyar 71. und Hadhramaut diejenigen, welche Folge leisteten dem Könige, 72. 20 000. Und so mauerten Sie (sie) den Damm von 73. unten bis zum Oberteile, Mauer und  $\text{גג}$  74. aus Steinen. 74–82. Ausführung des Baus. 82–100. Ausgaben dafür.

Inhalt: 1–53. Erster Neubau des Dammes. 54–64. Eröffnung und neuer Bruch. 64–72. Der schwierigste Teil der Inschrift. Der Sinn ist: Der König erlässt ein Aufgebot an Himyar und Hadhramaut, weil die Stämme der Ebene sich beim Dammbruch ins Gebirge gezogen haben. 74–Schluss: Zweiter Neubau.

Gl. 618. In der Macht und [Hilfe und Barmherzigkeit 2. des Barmherzigen und seines (oder: *des*) 3. Messias und des heiligen Geistes haben (plur. maj.) geschrieben 4. diese Inschrift *Ama* (?) [Abrahah, der Lehnsfürst 5. des Königs der Gee'z Ramhis 6. Za-Baiman, der König von Saba und Raidan und von Hadhramaut und von Jamanat 8. und *der* Araber (Stämme) von Gebirge und Ebene. 9. Und Sie haben geschrieben diese Inschrift als rebellirte und abfiel von dem Eide Jezid 11. ben Kebšat, ihr Statthalter, den sie 12. eingesetzt hatten über Kidat — er *war*<sup>8)</sup> (nämlich) gewesen ihm (! statt: Ihnen !) 13. Statthalter und hatte sich empört und mit ihm 14. die Grafen von Saba aus der Familie Saḥar: Murra und 15. Tumamat und Ḥanaš und Martad, und Hanif 16. dhu Ḥall, und von der Familie Jez'an: 17. Ma'dikarib ben Sumaifa' und Ha'an 18. und dessen Brüder, die Söhne Ašlam's. Und als Sie 19. aussandten<sup>9)</sup> Garah

<sup>1)</sup> Verb. fin. sg. als Fortsetzung des Plur. s. Hommel Chrest. § 35 a.

<sup>2)</sup>  $\text{גָּבַר}$ .

<sup>3)</sup> Durch  $\text{וְ$  wird die wörtliche Anführung des Aufgebotes eingeleitet (äthiop. kama). Für  $\text{אָמַר}$  und  $\text{וְ$  ergibt sich aus dem Zusammenhang eine ähnliche wie die die angeführte Bedeutung.

<sup>4)</sup>  $\text{וְ$  ist offenbar Versehen für  $\text{ו}$ .

<sup>5)</sup> Noch Inhalt der angeführten Rede.

<sup>6)</sup> In  $\text{כִּי־אָמַר}$  sehe ich conjunctionale Elemente: ki-ta-ak (vgl. zu letzterem äthiop. Fragepartikel akō).

<sup>7)</sup> Soll wol allgemeine Redensart sein: über Hals und Kopf.

<sup>8)</sup> äthiop.  $\text{וְ$ .

<sup>9)</sup>  $\text{וְ$  kommen. s. Z. 97 und die Inschrift von Ḥiṣn Ghurāb:  $\text{אָשְׁרֵי חֲבִשְׁתָּן הַרְקָרָן}$  es kamen die

dhu-Zabnir, damit er Geltung verschaffe dem Gehorsam 20. gegen den König im Osten, da tötete er (Jezid) ihn. (Die Rebellen) *gewannen für sich* und *es fiel*  $\text{נֹב}$ <sup>1)</sup> 21. die Festung Kidar und Jezid versammelte seine Anhänger 22. aus Kidat (Glaser: = Kinda) und bekämpfte Hadhramaut 23. und nahm  $\text{מִן־הַיָּם}$ , den adhmariitischen Hg, und kehrte 24. zurück nach 'Abaran. Da kam zu Ihnen (dem König) die Kunde (hiervon) und Sie machten sich 25. auf und versammelten Ihre Truppen, die Ḥabašat 26. und Himyar zu Tausenden im Monat dhu-l-Ḳiyāth 27. des Jahres 657. 28. Und Sie brachen auf und kamen 29. in die Gegend (?) von Saba und nahmen Aufstellung (od. zogen?) 30. von Širwah bei Nebaš bis 'Abaran. 32. Und als sie gekommen waren nach Nebaš 33. entboten sie ihr Heer 34. nach Kidar, nämlich Alw 35. und Lmd und Himyar. 36. Und ihre Statthalter (Führer dieses Heeres) waren Waṭah 37. und 'Audah, die Grafen von Geden. Und 38. es kam zu ihnen Jezid nach 39. Nebaš und unterwarf sich Ihnen 40. *bevor* das Heer aufgeboden wurde.<sup>2)</sup>

41. Da (aber) kam zu Ihnen 42. die Kunde aus Saba, dass 43. gebrochen sei der Damm und die Mauer 44. und  $\text{הָבַשָּׁ} \text{ und } \text{מִן־הַיָּם}$  45. von Afan im Monat dhu-l-Maḍraḥ 46. des Jahres (65)7. Und nachdem 47. zu Ihnen gelangt war diese Kunde, 48. entsandten Sie Berdanan mit der Amnestie<sup>3)</sup> für die Araber (Stämme), welche sich 50. *angeschlossen hatten*<sup>4)</sup> Jezid. Und so gaben all ihre Hand 52. und ihr Pfand in *Treuen*<sup>5)</sup>. 53. Und das Heer, welches Sie 54. entboten hatten nach Kidar, *unterwarf*<sup>6)</sup> die Grafen, 55. welche sich empört hatten.

Und der König 56. entbot eine Aufforderung 57. an die Stämme wegen (57–60 Lieferungen) um auszubessern den Damm und die 61. Mauer im Monat dhu-l-Širāb<sup>7)</sup> 63. des Jahres sieben (657). Und nachdem

Abessinier und fielen ein (vgl. Forsch. s. 327). Hier liegt also der II. Stamm vor.

<sup>1)</sup>  $\text{שָׁחַת}$  äthiop.  $\text{ሰሐተ}$  aberravit, nicht  $\text{שָׁחַת}$  = arab.  $\text{ساخت}$ , das Gl. 825,12 vorliegt. Sollte in Z. 21 der erste Buchstabe  $\text{ו}$  gewesen sein, so müsste man den II. Stamm = äthiop.  $\text{ሰሐተ}$  annehmen: sie verleiteten zum Abfall.

<sup>2)</sup> So ist der Artikel bei  $\text{רִבִּינִי}$  gerechtfertigt. Verbalconstruction, das Objekt steht im Accusativ!

<sup>3)</sup> So richtig Glaser.

<sup>4)</sup>  $\text{וְ$   $\text{נָבְאוּ}$   $\text{וְ$   $\text{וְ$  s. zu Z. 12 und 68.

<sup>5)</sup>  $\text{וְ}$   $\text{כִּבְרָת}$  s. Z. 97.

<sup>6)</sup> s. Z. 79.

<sup>7)</sup> Hierzu bemerkt Glaser: „šurāb = Erntesaison bis Ende Dezember.“ Vgl.  $\text{صِرَاب}$  Spätsaat, Spät-

ernte. Hierdurch, sowie durch das Vorkommen von  $\text{רִבִּי}$  in der andern Damminschrift z. 55 u. 58

$\text{רִבִּי}$  Glaser = Saat, Regenwasser:  $\text{רִבִּי}$  werden wir in Stand gesetzt, die Inschr. Cl. 73 besser zu verstehen: Z. 6–9 „und weil sie begnadet hat Almakah 7. mit der Ernte, welche er ihnen schenkte, in welcher war 8. das Korn im Preise des Weizens in der Regenzeit [d. h. so teuer wie Weizen in der Saatzeit]“:

6.  $\text{בִּרְתָּ} | \text{הוֹפִיחֵמו} | \text{אֶלְמָקָה}$

7.  $\text{צָרַב} | \text{שִׁפְחָהֶמו} | \text{רִבִּי} | \text{כּו}$

8.  $\text{נ} | \text{מִירָן} | \text{תָּמַן} | \text{הַרְמ} | \text{בִּרְתָּ}$

9.  $\text{נ} | \text{כְּבִלְטַחַמ} | \text{רִצִּימ}$

Sie entboten 64. hatten die Aufforderung an die Araber 65. kehrten Sie zurück in die Stadt Mareb 66. und weihten die Kirche 67. von Mareb, damit darin sein solle ein Presbyter, der für ihren Dienst sei.<sup>1)</sup> Und 68. darauf begaben Sie sich zum Damme und gruben und wiederum<sup>2)</sup> 69. gelangten Sie auf den Felsboden und sie drangen ein<sup>3)</sup> in den Felsboden um das Fundament zu 70. legen für die Mauer. Und als sie dabei 71. waren das Fundament zu legen für die Mauer 72. entstand Unzufriedenheit und Aufruhr 73. bei den Stämmen und in der Stadt. Und da Sie einsahen, dass 74. gefährlich wäre die Unzufriedenheit bei den Stämmen, gaben sie ihnen Urlaub, 75. nämlich den Habeß und den Himyar. Und 76. nachdem sie Urlaub gegeben hatten den Stämmen, stiegen herab<sup>4)</sup> 77. die Grafen, welche sich in Kidâr verschanzt hatten, und so (demgemäss), 78. kamen die Fürsten mit dem Heere, welches 79. Sie entboten hatten, um sie (jene) *niedermurwerfen*<sup>5)</sup>; und sie (jene) unterwarfen sich 80. dem Könige. Und *darauf* kehrte zurück der König nach der Stadt 81. Mareb vom Damme, und die Grafen, welche waren 82. treu (?) in ihrer [Gesinnung?] (waren): Aksum von Ma'ahir, 83. der Sohn des Königs etc. 84. und der Statthalter 87. von Hadhramaut und Farnat<sup>6)</sup>. Und als zu Ihnen kamen 88. eine Botschaft des Negûs und zu Ihnen kam 89. eine Botschaft des Königs von Rûm 90. und eine Gesandtschaft des Königs von Persien, und Gesandte von al Mundir 91. und Gesandte von Hârî ben Gabalat und Gesandte von Abukarib 92. ben Gabalat, und jedem Stamme<sup>7)</sup> der wünschte Verkehr zu unterhalten<sup>8)</sup> 93. (da) *stiegen herab* (= *kamen zurück*) die Stämme *wie*<sup>9)</sup> 94. bei ihrem ersten Aufgebot, *indem sie eilten* 95. zu ihrem (od. Ihrem) zweiten Termin; und so kamen an 96. die Stämme in dem zweiten Teile des (Monats) dhu-Da'wan. 97. Und als (so) zu ihnen *gekommen*<sup>10)</sup> waren die Stämme *in Treuen*<sup>11)</sup>, besserten Sie 98. aus, was zerbrochen war, (angefangen) von der Mauer, welche gebaut hatte Ja'fur 99. fehlt? 99. in Saba: (Sie) und die Grafen, 100. welche waren beim Könige, 101. und ihre Beamten. Und so erstreckte sich 102. seine Ausbesserung von der Ausschachtung des Felsens, 103. bis zum Ober-

teil. Und so war das, was Sie 104. hinzufügten zu der Mauer 105. ein Neubau, den Sie ausführten mit Hilfe der 106. Stämme: fünf und vierzig 107. Ellen an Länge und fünf und 108. dreissig Ellen an Höhe und 109. vierzehn Ellen an 110. Breite, in Steinblöcken, 111–134. Ausgaben für den Unterhalt der Arbeiter und Datum: Monat dht-Ma'an 658.

Inhalt: 9–24. Jezid ben Kabšat, Statthalter Abrahams über K d t (Glaser: = Kinda) empört sich, unterstützt durch Angehörige der Familien Saħar und Jez'an, und schlägt den gegen ihn ausgesandten Feldherrn. Er gewinnt die Festung Kidar, macht Einfälle in Hadhramaut, und kehrt dann nach 'Abarân — seinem Sitze — (zwischen Mareb und Hadhramaut) zurück. 24–32. Daraufhin bietet Abraham seine ganze Streitmacht (Abessinier und Himyaren) auf, rückt gegen 'Abarân vor. 33–37. Eine Heeresabteilung unter zwei kails von Geden entsendet er gegen Kidar, wo Anhänger Jezids liegen. 38–40. Daraufhin meldet Jezid sofort seine Unterwerfung gutwillig an, ehe dieses Executionsheer abgeschickt ist. 41–42. Während der König so noch mit dem Hauptheer im Felde gegen 'Abarân steht, erhält er die Nachricht vom Dammbroche. Da er jetzt darauf bedacht sein muss, sein Heer für den Wiederaufbau frei zu bekommen, lässt er den Stämmen, welche sich Jezid angeschlossen hatten, (Araber: Kinda?) Verzeihung anbieten und diese unterwerfen sich daher. 53–55. Die gegen Kidar ausgesandte Heeresabteilung hat mittlerweile die Grafen, welche sich Jezid angeschlossen hatten, unterworfen (d. h. die Familien Saħar und Jez'an). Wir haben uns zu denken, dass diese auf ihren Burgen gegessen haben und einzeln zur Unterwerfung genötigt wurden. Es bleibt daher nur noch die Festung Kidar übrig. 55–70. Abrahama hat nunmehr also freie Hand für den Bau des Dammes. Er schreibt die Lieferung von Material aus und geht mittlerweile nach Mareb, wo er eine Kirche einweihet, und einen Presbyter einsetzt, und dann an den Dammbau geht. 70–75. Als man beim Ausschachten ist, werden die aufgebotenen Stämme — d. h. die Abessinier und Himyaren, welche das Heer bilden, nicht etwa die (in Z. 57–60) zu Lieferungen aufgebotenen Stämme — offenbar wegen der Länge der Zeit, die sie von Hause entfernt gehalten werden, unzufrieden und der König muss sie nach Hause entlassen. 76–79. Zur selben Zeit unterwerfen sich die in Kidar liegenden Anhänger Jezids — wie es scheint, ohne überhaupt eine Belagerung abgewartet zu haben, und die gegen sie ausgesandte Heeresabteilung wird dadurch frei und kehrt zurück. — 80–87. Der König kehrt nun nach Mareb zurück, wo er sein Hoflager abhält; die treuen, dort anwesenden Vasallen werden genannt. (83–87). 87–101. Dort empfängt er die Gesandtschaften, und mittlerweile ist die Urlaubszeit des entlassenen Heeres verstrichen, das sich wieder einfindet, sodass man das Werk wieder da aufnehmen kann, wo es vorher unterbrochen worden war.

Über die erste der beiden Inschriften sind keine weiteren Ausführungen nötig, die Bedeutung der zweiten für die Geschichte Arabiens hat Glaser bereits in seiner „Skizze“ gewürdigt und jetzt ausführlich erörtert. Wo ich in Einzelheiten von ihm abweiche, ergeht das sich bereits aus meiner Übersetzung. Beachtenswert sind besonders Glasers Ausführungen über die Bestimmung der jemenischen Ara und die sich daraus er-

Korn, ثمن Preis, nicht „acht“, بر Weizen. Es bleiben nur die zwei letzten Worte unerklärt. Dasselbe عرك Cl. 74,9.

<sup>1)</sup> Die Kirche wird zum Sitze eines Presbyters bestimmt.

<sup>2)</sup> Verbum (Schwester von كان) wie ורה, also entweder ורה wiederum, oder ורה eifrig.

<sup>3)</sup> Ich habe Alttest. Unters. S. 176 darauf hingewiesen, dass das Hebräische ein Wort בעליות gehabt haben muss, das nur in der Überlieferung der Septuaginta 1. Kön. 2,46 (δυναστευματα) vorliegt, im hebr. Texte aber fehlt, und dessen Bedeutung „Bergwerke“ gewesen sein muss. Hier haben wir jetzt im Sab. den Stamm בעל einen Felsen durchbrechen!

<sup>4)</sup> Aus der Festung; sie unterwarfen sich und somit wird das Heer frei, und kommt nach Mareb.

<sup>5)</sup> s. Z. 54.

<sup>6)</sup> Nur ein Statthalter für Hadhramaut und F.

<sup>7)</sup> ורה, das wird durch ורה ausgedrückt. Vgl. Sp. 20. anm. 1.

<sup>8)</sup> Glaser richtig. عاد.

<sup>9)</sup> بلال.

<sup>10)</sup> Vergl. Vertragsinschr. Z. 15

<sup>11)</sup> s. zu Z. 19.

<sup>12)</sup> Z. 52.

gebende Datirung der Inschrift, wie sie neu im „Nachtrag I“ versucht wird. In der Tat wäre es sehr einleuchtend, wenn die Gesandtschaften Justinians und Chosroes bereits 539, kurz vor dem Beginn des byzantinisch-persischen Krieges in Mareb eingetroffen wären, und dass wir in der „römischen“ Gesandtschaft tatsächlich die von den Byzantinern berichtete Sendung Julians hätten. Von sonstigen Abweichungen in der Auffassung möchte ich nur hervorheben, dass Glaser meines Erachtens zu viel Gewicht auf die Angabe der ersten Inschrift (68) legt, dass die Stämme der Ebene in die Berge geflohen seien. Hierauf eine Begründung der arabischen Überlieferung vom Dammbbruch als Ursache der Auswanderung<sup>1)</sup> der südlichen Stämme nach Syrien (S. 28) zu bauen, erscheint mir zu vertrauensselig. Die ganze Überlieferung von dem jemenischen Ursprung nordarabischer Stämme hat doch ihre volle Erklärung in den Parteigegegensätzen der ersten islamischen Jahrhunderte. Freilich hat es Beziehungen zwischen Syrien und dem Jemen gegeben, das beweist die Schrift der Harrainschriften, aber wenn arabische Stämme aus dem Süden nach dem Norden kamen, so waren es eben Araber, d. h. Nordaraber, keine Sabäer (Himyariten etc.), also Stämme, welche in ihrem nomadisierenden Leben auch nach dem Süden gekommen waren.

Dadurch sind sie aber nie zu Südarabern, zu Jemeniten geworden, welche ansässig waren, und sich von den „Arabern“ unterschieden, wie sie von diesen auch in den Inschriften unterschieden werden. Da giebt es aš'āb Stämme, und wenn diese genannt werden, so heißen sie Himyar, Habes, auch Hadhramaut, Saba etc.; aber es giebt nur a'rāb d. i. Araber, Nomaden („kabilen, Beduinen“) von Gebirge und Ebene. Diese können zwar auch bis in das jemenische Kulturgebiet hinein schweifen, aber sie sind von den angesessenen jemenischen Völkern verschieden. Ein Dammbbruch traf daher in erster Reihe diese, die aber nie „Araber“ gewesen sind und auch nicht mehr auswandern konnten. Im übrigen würde ein Dammbbruch nie die Ursache einer Verödung der Gegend gewesen sein, sondern umgekehrt konnte der Damm nur brechen und in Trümmern bleiben, als die Verarmung und damit Machtlosigkeit der Südaraber bereits vor sich gegangen war. Solche Zustände konnten aber höch-

<sup>1)</sup> Glasers Dt'-Araber sind meines Erachtens zu streichen, da an den betreffenden Stellen keine Eigennamen vorliegen.

stens „Araber“ ins Land locken, nicht sie daraus vertreiben. Wenn daher im Norden eine Überlieferung entstehen konnte, wonach die ältesten Völker sich aus dem Jemen herleiteten, so hat das seinen Grund in der naiven Anschauung, welche sich mit dem Glanze der alten vergangenen Kultur brüsten wollte.

Berlin, im November 1897.

**Franz Prätorius:** Über den rückweichenden Accent im Hebräischen. Halle, Buchhdlg. d. Waisenhauses, 1897. 69 S. 8°. Besprochen von H. Grimme.

Verfasser hat sich in dieser Studie das Ziel gesteckt, die Kräfte zu erkennen, die Eintreten und Unterbleiben des rückweichenden Accents im Hebräischen veranlassen. Zu diesem Zwecke geht er in folgerichtiger Weise von einer Erklärung der Tonzurückziehung zur Betrachtung des hebräischen Silbenaccents, Satzaccents und logischen Accents über, um zuletzt noch über den Pausalaccent neue Theorien aufzustellen. Wenn er auch selbst zugesteht, dass die Arbeit nicht erheblich viel neues enthalte, lediglich Anwendung anderwärts gewonnener Ergebnisse der Sprachforschung auf das Hebräische, so kann jedenfalls schon dieses und weiter das Heranbringen von reichlich und passend ausgewählten Beispielen als wissenschaftliches Verdienst angesehen werden. Manches früher Vorgetragene wird nach Prätorius' Ausführungen revidiert werden müssen, und Recensent leugnet nicht, dass auch mit der von ihm vorgetragenen Theorie (cf. Grundzüge d. hebr. Acc. u. Vokallehre S. 29 und ZDMG, 50, S. 534 f) eine Reihe neuer Beispiele von Tonzurückziehung bei ursprünglich haupttonigen Formen, besonders nominalen Suffixformen (Seite 27, 46–50) noch müssen verglichen werden. An interessanten Einzelheiten möchte ich hervorheben die Beobachtung der Nesiga vor Schwa mobile (Seite 35) sowie des tonlos nachgesetzten נִיָּהּ und נִיָּהּ (48–50).

Und doch hätte Prätorius, scheint mir, manches mit weiterem und tieferem Blick anschauen müssen, um die sprachgeschichtlich ungemein wichtige Frage des rückweichenden Accents endgiltig zu beantworten. Sie gehört entschieden zu denen, die vom Standpunkte der vergleichenden semitischen Grammatik aus zu beleuchten sind, und muss uns etwas vom Werden der hebräischen Sprache offenbaren. Pr. lässt

nun diese Vergleichung (ausser S. 61) beiseite; ihm ist der Tonrückgang ein mechanisches Zurückgedrängtwerden eines Haupttones von einem folgenden, wobei ihm „von vornherein als das natürliche erscheint, dass der Accent gegebenen Falls um eine Silbe nach vorne rückt“ (S. 30) und „wenn diese Schwa enthält, also zur Aufnahme des weichenden Accents nicht fähig ist, auf eine dem Schwa event vorangehende offene Silbe mit langem Vokal rückt“ (S. 32), wobei ferner die Sprache „um dem Zusammenprall der starken Accente auszuweichen“ den ersten auch möglichst herabdrücken kann u. s. w. Ausser in der Grundanschauung wäre bei noch einigen nicht unwichtigen Punkten eine freiere Auffassung von Nutzen gewesen. So nimmt Pr. entweder der älteren Grammatik folgend oder im Hinblick auf das Fehlen von Hauptaccenten vor Maqqeph an, dass dieses dazu diene, einen besonders hohen Grad von Betonungsschwäche des vorhergehenden Wortes (S. 9) infolge des „Verlangens nach Ausweichen“ (S. 35) auszudrücken. Obwohl ihm das vielfach Zufällige der Maqqephsetzung nicht entgeht, hält er es doch für möglich, dass ein נָּ oder יֹּ den ganzen Ton von einem vorhergehenden הַשְׁבַּע oder הַפְּלִל ablenken könne. Ja, nachdem er in der Ultima von הַשְׁבַּע zweigipfligen Accent angenommen hat, soll auch dieser vor יֹּ zu nichte werden könne (S. 17), und er stösst sich nicht daran, wenn Pathah furtivum, nach ihm der eigentliche Beweis für zweigipflige Betonung, vor Maqqeph ruhig verbleibt, da es nun „einmal fest ausgebildet“ gewesen sei (S. 18). Mir scheint, meine Auffassung von Maqqeph als altüberliefertes Sprechakzeichen, vor dem ganz wohl ein schwachverminderter Hauptton gesprochen werden könne, bewahre vor solchen Seltsamkeiten. Das Fehlen von Hauptaccenten vor ihm könnte weiter auf religiöser Scheu beruhen, dieses alte Accentzeichen durch Hinzusetzung von weiteren zu modificieren.

Mit diesem Punkte berührt sich ein anderer. Pr. hält es für unmöglich, dass der Ton von der Ultima auf eine geschlossene oder geschärfte Pänultima rücken könne. „Geschlossene und geschärfte Silben wurden erheblich schwächer betont als offene“ (S. 31). Diese phonetisch merkwürdige Idee ist ihm daraus entsprungen, dass sich thatsächlich nur wenige Fälle bieten, wo ein späterer Accent die Zurückziehung des Tones auf eine so beschaffene

Pänultima andeutet; meistens hat aber Maqqephsetzung die Bezeichnung der eingetretenen Nesiga überflüssig gemacht, vielleicht auch schon ausdrücken sollen, dass im Ton des Sprechaktes eine Verschiebung stattgefunden habe. Fälle ohne Maqqeph und Tonverschiebung wie: וַיִּנְתְּנִי אֵל אֶרְגִּי אֵל אֶרְבָּעָה בְּיָדַי betone ich ×××, bzw. -××××. Pr. kommt durch seine Regel weiter dahin in וַיִּהְיֶה, וַיְהִי u. a. Schwa mobile statt quiescens zu sehen und die Richtigkeit von Betonungen wie וַיִּעַר נֶבֶר (Hiob 34,19) einigermassen zu bezweifeln.

Von der althergebrachten Vokalanschauung des Hebräischen, die ich in meinen „Grundzügen“ umgestalten zu müssen glaubte, trennt sich Pr. fast gar nicht, trotzdem gerade seine Untersuchung ihn leicht zu meinen Resultaten hätte führen können. Wenn er z. B. erkennt, dass Sere nicht immer zweigipfligen Accent haben könne, wie bei שׁ bei קִטְל, besonders aber bei den meisten Verbalformen mit Sere in der Ultima, so will er das lieber auf individuelle Eigentümlichkeit des Accentuators oder schwankende Betonung zurückführen, als auf eine zweifache Quantität des Sere; ja, er lässt in Fällen, wo Pathah furtivum am Ende steht, den Accentuator „sich sicher mit Unrecht mechanisch nachahmen.“ Ebenso erkennt er die verschiedene Behandlung von Holem, ohne dadurch zur Regel von kurzem und langem Holem zu gelangen. Endlich nimmt er ein tongedehntes, event. circumflektiertes Segol an, z. B. in הַן, הַם, הַם. Mich wundert, wie man sich andersorts zu dieser Annahme verhalten wird; ich will hier als meine Meinung nur kurz andeuten, dass in obigen Silben œ mit geminiertem Auslaute vorliegen dürfe.

Eine wichtige Entdeckung scheint ihm die von zweigipfligem Accent in geschlossener Silbe mit naturlangem Vokale. Damit trifft er zunächst nur mit meiner Aufstellung in den „Grundzügen“ (S. 57—59) überein. Sein Beweis stützt sich auf die Annahme, Pathah furtivum sei nicht etwa die notwendige Folge der Aussprache der semitischen Gutturale, sondern nur ein Mittel, Zweigipfligkeit des vorhergehenden Accents zur Anschauung zu bringen. Hiergegen werden andere wohl andere Einwände erheben; mir genügt der Umstand, dass vor Pathah furtivum ausser langem Vokal auch kurzer stehen kann (vgl. וַיִּלֶּךְ parallel mit וַיִּבְרַךְ, inf. constr. וַיִּבְרַךְ neben וַיִּבְרַךְ, neben



לְשׁוֹן u. a.), um die ältere Meinung einzig berechtigt zu finden.

Im letzten Kapitel behandelt Pr. die Entstehung des Pausalaccents, besonders auch die Tonverschiebung in Verbalformen wie קָטַל und קָטַלְתָּ. Er erklärt nun die Formen mit Pänultimabetonung für die ursprünglicheren, weil sie mit dem Aramäischen übereinstimmen, und leitet aus diesem Pänultimatone den Ultimaton ab durch die Zwischenstufe der Tonlosigkeit, „welche den betr. Formen und Wörtern vor dem im Context eigen war und den alten Accent im Context vernichtet hatte“. Doch dünkt mich dadurch die Frage noch nicht über jeden Zweifel entschieden. Ist es zunächst ein voller Beweis für ehemalige Pänultimabetonung im Hebräischen, dass die entsprechenden aramäischen Formen sie haben, und dazu nicht einmal durchgängig (vgl. bibl. aram. קָטַל neben קָטַלְתָּ)? Stimmt doch das Assyrische und Altarabische mit dem Hebräischen überein! Wer verbürgt weiter die Tonlosigkeit der hebräischen Verbalformen im Contexte? Während für die des altindischen Verbs im Hauptsatze, an die Pr. zu denken scheint, die Schreibweise der Manuskripte zeugt, muss Pr. zu der subjektiven Annahme seine Zuflucht nehmen: „Es wurde einst im Hebräischen nur das letzte Wort im Satz oder im Satzabschnitte von einem starken Accente getroffen, während die voranstehenden zur Tonlosigkeit neigten . . . Und die tonlos ausgesprochenen Formen und Wörter entwickelten dann allmählich einen Ersatz für ihren verlorenen Accent, nämlich einen zunächst ganz schwachen Accent auf der Ultima.“ Hält man gegen diese Ausführung, dass Pr. cap. VII dem logischen Accent die Kraft beimisst, jedes Wort im Satze übermäßig im Tone zu verstärken, so wird man seine Beweisführung gewiss nicht zwingend finden können. Es liessen sich noch an andere Punkte Ausstellungen knüpfen. Ich beschränke mich darauf, seinen Ausdruck S 58, er habe den hebräischen Satzaccent erschlossen, dahin abzumindern, dass nicht nur fast alle von ihm angenommenen Sprechakte, sondern auch verschiedene Stufen von Tonschwächung und Tonrückgang besonders in meinen „Grundzügen“ S. 27 ff schon behandelt worden sind.

Freiburg, Schweiz.

## Zeitschriftensehau.

### Revue sémitique (RS.) 1897.

1. Halevy, Recherches bibliques, La descente des Israélites en Égypte jusqu'à la mort de Joseph. — id., Notes pour l'interprétation des psaumes (Ps. 74—76) — id. Le profit historique des tablettes d'El-Amarna. — id. l'origine des écritures cunéiforme et phénicienne (betrifft Delitzsch, Entstehung des ältesten Schriftsystems). — Thureau-Dangin, le Galet A d'Eanadon. — id., Notes pour servir à la chronologie de la seconde dynastie d'Our. — Perruchon, Notes pour l'hist. d'Éthiopie (Règne de Soutanoyos ou Seltan-Sagad. 1607—1632). — Chabot, Note sur l'inscr. nabateenne de 'Ire. (veröffentl. von Sachau, Sitzungsber. Berl. Ak. 1896. p. 1056 nach Abklatsch von Burchard): „Badru a placé le boeuf selon son voeu (?), [comme] ex voto. Paix! Çaïn, fils de Hann'el, l'artiste, Paix!“ — Halevy, Le texte définitif de l'inscription architecturale araméenne de Bar-rekoub. (nach und gegen Müller, in WZKM. X.) Bibliographie v. Halevy: Budde, Commentar zu Hiob.

2. Halevy, Recherches bibliques, La descente des Israélites en Égypte etc. (suite). — id., Notes pour l'interpr. des Psaumes (Ps. 77—82) — id. Le profit hist. des tabl. d'El-Amarna (suite). — id. Étude sur la partie du texte hébreu de l'Écclésiastique réc. découverte. — Thureau-Dangin, Un fragment de stèle de victoire d'un roi d'Agadé. — Perruchon, Notes pour l'histoire d'Éthiopie (suite). — Halevy, Dernier mot sur les inscr. de Nérab. Quelques observations sur l'inscr. phén. de Narnaca.

3. Halevy, Recherches bibliques: Études sur la partie du texte hébreu de l'Écclés. (suite). — id. Le profit hist. des tabl. d'El-Amarna (suite). Thureau-Dangin, Lougal-zaggisi roi d'Ourouk. — Perruchon, Notes pour l'hist. d'Éthiopie (Le pays de Zagué; im Anschluss an Conti Rossini im Oriente II). Bibliographie von Halevy: Ed. Meyer, Glossen zu den Thontafelbriefen von Tel-el-Amarna (aus den Ägyptica für G. Ebers). P. Jensen, Nik(k)al-Sharatu — קָרַח in Harran (ZA Januar 1897).

4. Halévy, Recherches bibliques: Unité, ordre et date des récits relatifs à l'histoire d'Abraham et des Abrahamides. — id., Notes pour l'interprétation des Psaumes (84—92). id., Le profit historique des tablettes d'El-Amarna. Perruchon, Notes pour l'histoire. (Le règne de Fasiladas (Alam-Sagad), de 1632 à 1667) nach Ms. Bibl. nat. 143. Bibliographie von Halevy: Cornill, Einleitung i. d. AT. Nowack, Commentar z. d. kl. Proph. Marquart, Fundamente isr. u. jüd. Gesch. Glaser, Zwei Inschriften über den Dambruch von Mareb.

### Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. (WZKM). 1897.

1. Ägyptische Urkunden aus den königl. Museen zu Berlin, von J. Karabaček (Kritik der Abel'schen Ausgabe). — Lumbini von J. S. Speyer. — Die Wortfolge im Türkischen von C. Lang. — The origin of the town of Ajmer and of its name, by G. Bühler. — Hiob, Kap. 14. von D. H. Müller. — Riza Kuli Xân als Dichter, von Alex. v. Kegl. Anzeigen (darunter: Budge, The discourses of Philoxenos, bishop of Mabbôgh. von Bickell; Cowley and Neubauer, The original Hebrew of a portion of Ecclesiasticus, von D. H. Müller. Kleine Mitteilungen: Awestische Etymologien von Fr. Müller u. a.

2. Noch einmal die Theekanne des Freiherrn von Gantsch, v. Fr. Hirth. — Sechs Zendalphabete von J. Kirste. — Ibn al Kûfi, ein Vorgänger Na-

düm's, von J. Lippert. — Piyadasi's Edikte und das Suttapitakam von K. E. Neumann. Zur Hamäsa des Buhturi von Ig. Goldzieher. Caraka, von J. Jolly. — Khartwelische Sprachwissenschaft (III) von Hugo Schuchardt. — Anzeigen, darunter: Dastian, Hauptkatalog der armenischen Handschriften von Fr. Müller. Chabot, Histoire de Jésus Sabran von Nöldeke. Kleine Mitteilungen (Köktürkisches v. Bang, Persische u. armen. Etym. v. Fr. Müller. Rumänisches in georgischer Schrift von H. Schuchardt).

3. Le livre de diamant clair, lumineux, faisant passer à l'autre vie. Texte mandschou par Charles de Harlez. — Bibliographie arabischer Druckwerke von Ignaz Goldzieher. — Über Wortzusammensetzungen im Mandschu von Erwin Ritter v. Zach. — Beiträge zur Erklärung der altpersischen Keilschriften von Fr. Müller (Beh. 1, 20 xšapawā raučapatiwā „sei es Nacht für Nacht, sei es Tag für Tag“ d. h. „immer“. Beh. 1, 50. ditam. 1, 85—89. 2, 76 u. 91. 3, 52: uzamajapatij akunawam „ich liess auf das Hochgericht schaffen“ (= öffentlich ausstellen bei der Hinrichtung). 3, 25—28 (jadājä Ort der Verehrung = häuslicher Herd). 4, 85. dādūkja N. pr. lies: dādunja (cf. mardunija, Μαρδωνος). Darius, Persepolis I, 6—9. ādarsaj. ib. 14. drajabja. Naqš-i-Rustem A 30. kušijā = Kutäer (?)!! ib. 43—47. patijazatā 3 sg. impf. Med. von žan. + patij; parāmatā partic. perf. Xerxes k. 20—25. janaij unerklärbar. wisanāhj = wikanāhj. — Heilmittelnamen der Araber von Moritz Steinschneider. — Budget, Life and exploits of Alexander the great (äthiop.) bespr. v. Guidi. — Kleine Mitteilungen: Ein Calembourg im Decret von Kanopus, v. A. Dedekind. Der Ausdruck Awesta; Neupersische Etymologien v. Fr. Müller. Brief von Prof. Schuchardt über das georgische Kreuz von Pawlicki.

Zeitschrift für Assyriologie<sup>1)</sup>. (ZA) August 1897. XII.

1. Nöldeke, Die große Inschrift von Petra. — J. Ruska, Studien zu Severus bar Šakkū's Buch der Dialoge. — E. Sachau, Glossen zu den historischen Inschriften Assyrischer Könige. [Geographische Bemerkungen. Ohne Berücksichtigung der neuen einschlägigen Werke.] V. Scheil, La vie de Mar Benjamin. Sprechsaal: Oppert, M. Hartmann: luqmān = Ἀλκυμων. Boissier: will das Ar-ša-PI des Tel-Amarnabriefes mit Aršabi bei Sargon und in einigen Briefen Sanheribs an Sargon identifizieren: war bereits von Winckler, Altorient. Forsch. S. 87 geschehen (dazu Jensen ZDMG. 49, S. 268 u. Winckler, Israelitische Gesch. I S. 135). Oppert, Réponse à Mr. Reisner. id., l'arpentage des quadrilatères chaldéens. C. F. Lehmann, Sarapis (Arrian Anab. VII 26) = (Ea) šar apšū. (!!!) Belck u. Lehmann, Zu Jensens Bemerkungen betreffs der Sitze der Chalder<sup>2)</sup>. — Aus einem Briefe des Herrn Dr. C. F. Lehmann an C. Bezold vom 2. Aug. 97: Kudurnahundi von III R 38,2 nicht derjenige, welcher 2280 v. Chr. die Nanāstatue wegschleppte. [War bereits durch Winckler, Altor. Forsch. S. 534 erledigt<sup>3)</sup>, s. gleichzeitig Rost<sup>3)</sup>,

<sup>1)</sup> Mehr ist bis zum 20. Dezember in der Kgl. Bibliothek zu Berlin nicht eingetroffen.

<sup>2)</sup> Verwertung des Druckfehlers Urartinaš (statt Urrahinaš oder Urratinaš) in der Keilinschr. Bibl. I 20, um daraus eine Urartustadt zu machen.

<sup>3)</sup> In der Bibliographie des betr. Heftes von Z. A. S. 142 verzeichnet

Unters. zur Altor. Gesch. S. 49 Anm. 1]. — Recensionen: Nöldeke, Zur Grammatik des klassischen Arabisch von K. Vollers.

Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft. (ZATW) 1897.

Schmidt, Die beiden syrischen Übersetzungen des 1. Maccabäerbuches (I u. II). — Jacob, Beiträge zu einer Einleitung in die Psalmen (I u. II). — Kraetzschmar, der Mythos von Sodoms Ende. — Jacob, zu Ψ 12,7 (gegen Peiser, ZATW 11). — Beer, Textkritische Studien zum Buche Job. — Nestle, Ecclesiasticus. — Rosenthal, Nochmals der Vergleich Ester, Joseph-Daniel. Teschen, Syrisch-hebr. Glossar zu den Psalmen nach der Peschita (I u. II). — König, Die formell-genetische Wechselbeziehung der beiden Wörter Jahve und Jahu (gegen Grimme, der Jahve als Pluralbildung von Jahu fasst). Wildeboer zu Ψ 17, 11. 12. (hält Nestles Conjectur: „קִינָה zu lesen

und zum vorhergehenden Verse zu ziehen“, für richtig, er habe sie auch schon in seinem Collegienhefte von 1888. — Schulte, Zu Jahrgang 1895 S. 327 (Deuteronomios). — Nöldeke על־מֶן und על־ם. — Nöldeke בָּרַךְ zu Sach. 11,18). — Cheyne, The connection of Esau and Usōos. (gegen W. M. Müller sei Usōos bei Philo Byblius nicht = Esau, sondern eine Personificirung von Ušu (Palaityros). — id., The text of Ψ 12, 7 (gegen Peiser, s. oben). — id., Arphachshad, (will אֲרַפְחָשָׁד [כֶּשֶׁד] lesen). — Meissner, רַחֲמֵי (Der Satrap des 'ēber naharā Esr. u. Neh. ist der in den Contracten der Dariuszeit bezeugte Uštanni piḥat Babilī u. šbir nāri, der Name lautete also יִשְׁרָאֵל). — Bruston über Ps. 40, 8. — Leander, Einige Bemerkungen zur Quellenscheidung der Josephsgeschichte. — Bacher, Berichtigungen und Nachträge zu dem Artikel „Ein hebr.-pers. Wörterbuch aus dem 15. Jahrhundert.“ — Horn, Zu Šir-vān's hebr.-pers. Wörterbuche. — Stade, Vier im Jahre 1896 publicirte altsemitische Siegelsteine. — Gen. 2, 20. 23; 3, 14. — Stade, Lic. Dr. W. Staerks Erklärung<sup>1)</sup>. — Bibliographie. W. M. Müller, Miscellen (1. Sanheribs Mörder: will die Lesung אֲרַמְלֵךְ וְיִשְׂרָאֵל 2. Kōn. 11, 37 als Doublette erklären, durch eine Rückübersetzung des aus dem assyr. übersetzten Namens entstanden. 2. König Jareb: מֶלֶךְ יָרֵב מֶלֶךְ יָרֵב = assyr. šarru rabū. — Castelli, Deut. 32, 5 l.: לִילָא u. übers.: Il loro dif-

fetto avrebbe distrutto, se non fossero suoi figli, (di Dio) una generazione torta e perversa.“ — E. Klostermann, Ein neues griechisches Unzialpsalterium. — Peiser Miscellen: Exr. 1, 8 גִּבְרָה = gan-za-ba-ru der Contracte. Gen. 2, 12 בְּרִיחַ = assyr. bid-li-i; Havila = Hūla? Jes. 3, 23 גִּלְיִימִים = gu-li-nu (ein Kleidungsstück). 1. Chron. 15, 7 קִישִׁיָה fassse als Kauš-jah. Nah. 1, 8 in אֱלִקִישׁ liegt ebenfalls der edomitische Gottesname Kauš vor? Prov. 30, 31 l. statt אֱלִקִישׁ: אֱלִקִישׁ. Jer. 25, 25 statt וְזָמְרִי וְזָמְרִי Kimmerier, Gomer. (Winckler, Forsch. S. 292 liest זָמְרִי Namri). Thren. 3, 16 כַּפְשֵׁנִי כַּפְשֵׁנִי = כַּפְשֵׁנִי niedertreten. — Stade, A. Hilgenfelds Bemerkung u. W. Staerks „Erwiderung“ (vgl. oben).

<sup>1)</sup> „Nur ein ganz naiver Mensch kann erwarten, daß jemand (!) die Spalten einer von ihm (!) redigirten Zeitschrift einem andern (!) öffnen werde, der ihm nach der Meinung anderer (!) die schuldige Achtung versagt.“ [NB. wenn der redigirende jemand die „Meinung anderer“ selbst für unbegründet hält!]

# Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Erscheint  
am 15. jedes Monats.

Berlin.  
Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis  
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang.

15. Februar 1898.

N. 2.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.

## Die Deutsche Orient-Gesellschaft.

Am 24. Januar hat sich in Berlin eine neue Gesellschaft konstituiert, welche die Pflege unserer Kenntnis des alten Orients und die Belebung des allgemeinen Interesses für die einschlägigen Studien zu ihrer Aufgabe machen will. Selbstverständlich begrüssen wir ein derartiges Unternehmen als Zeichen, dass das allgemeinere Interesse an den früher in Deutschland etwas stiefmütterlich behandelten orientalischen Forschungen hier weiteren Boden gewinnt, mit grosser Freude.

Da der verantwortliche Herausgeber erst im Anfang des Februar von einer längeren Orientreise zurückgekehrt ist, sonst aber keiner unserer ständigen Mitarbeiter so rechtzeitig zur Teilnahme an der konstituierenden Versammlung aufgefordert war, dass er der Aufforderung hätte entsprechen können, so sind wir darauf angewiesen, nach den Mitteilungen der Tagespresse zu berichten. Wir wählen aus den Berichten der Berliner Zeitungen den der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ (1898 No. 21 vom 25. Januar), welche uns sachlich am besten unterrichtet zu sein scheint:

„In dem von der königlichen Museumsverwaltung zur Verfügung gestellten egyptischen Säulenhofe des Neuen Museums fand am Montag Nachmittag die konstituierende Generalversammlung der „Deutschen Orient-Gesellschaft“ statt.

Es mochten etwa 60 Herren anwesend sein, als Prinz Heinrich von Schönau-Carolath bald nach zwei Uhr die Verhandlungen mit einer Ansprache eröffnete, in welcher er auf die zahlreichen, an das Begründungskomitee (vgl. Nr. 15 und 17 der Beilage) aus allen Gauen Deutschlands eingelaufenen Beitrittserklärungen verwies. Unter Bezugnahme auf Goethes Reise-segen für Stieckel: „Gottes ist der Orient, Gottes ist der Occident“, schloss der Redner mit dem Ausdruck der Hoffnung, dass es Deutschland nie an Persönlichkeiten fehlen möge, die sich idealen Aufgaben unterzögen. Nachdem Herr Generaldirektor Dr. Schöne, Exzellenz, die Anwesenden im Namen der königlichen Museen begrüsst hatte und den Zweck der Zusammenkunft, ein Gebiet zur eigenen Bearbeitung im Vaterlande zu erschliessen, willkommen geheissen, erklärte Prinz Carolath, mit Dank für die Erschliessung der Stätte zur Sitzung, die „Deutsche Orient-Gesellschaft“ als nunmehr konstituiert. — Zur Beschlussfassung über einen vorgelegten Statutenentwurf bat Herr J. Simon die Versammlung, diesen Entwurf als rein provisorisch zu betrachten. Es werde erst über seine Bestimmungen zu beraten sein, nachdem der Vorstand und der in Aussicht genommene wissenschaftliche Beirat in enge Fühlung getreten wären. Beide Körperschaften würden sich über eine verbesserte, endgültige Fassung des Entwurfs zu einigen und ihn der Gesellschaft so zu unterbreiten haben. Die Anwesenden hatten nichts einzuwenden. Zur Vorstandswahl ergriff Prof. Dr. Ad. Erman das Wort und schlug den Prinzen Carolath zum ersten, Prinzen Alexander zu Hohenlohe-

Schillingsfürst zum zweiten, und Staatssekretär a. D. Admiral Hollmann zum stellvertretenden zweiten Vorsitzenden vor. Eine Reihe weiterer Mitglieder, welche mit den Genannten den Vorstand bilden sollen, wurde sodann verlesen, doch war ein Teil davon augenscheinlich nicht anwesend, so dass man die Zusammensetzung des Vorstandes wohl erst später definitiv bekannt geben wird. Prinz Carolath und Admiral Hollmann nahmen die Wahl mit einigen Dankesworten an. Sodann nahm Herr Simon zur Wahl des wissenschaftlichen Beirats abermals das Wort. Zunächst habe man drei behördlich delegierte Gelehrte darin zu erwarten, von denen das Kultusministerium, die Museumsdirektion und die königliche Akademie der Wissenschaften je einen entsenden werde. Von Seiten der Gesellschaft aber schlug Redner fünf Herren als Beiratsmitglieder vor, nämlich Prof. Dr. Delitzsch-Breslau, Prof. Dr. Zimmern-Leipzig, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Sachau, Prof. Dr. Conze und Privatdozenten Dr. C. F. Lehmann in Berlin. Diese Liste fand ebenfalls Genehmigung. Beim letzten Punkte der Tagesordnung „Verschiedene Mitteilungen“ angelangt, wurde die Versammlung durch einen von Admiral Hollmann im Auszug mitgeteilten Bericht des deutschen Konsuls Richarz in Bagdad erfreut. Hiernach sind die auf der vorbereitenden Expedition begriffenen Herren Geh. Rat Sachau und Baumeister Koldewey am 9. Dezember v. J. zu Basra gelandet, von wo sie sich zur Rücksprache mit Konsul Richarz sogleich nach Bagdad begaben. Auch die türkischen Behörden, sowohl der Wali wie der Muschir, erwiesen den Reisenden das freundlichste Entgegenkommen. Am 25. Dezember traten die Herren Sachau, Richarz und Koldewey eine Besichtigungstour nach den Ruinenstätten von Hillah, Nippur, Warka und El-Mugheir an, worauf sie nach Bagdad zurückkehrten. Für Anfang Februar ist dann eine genauere Untersuchung geplant. — Herr Simon skizzierte die nächsten Aufgaben der Gesellschaft; sie beständen neben dem Betreiben von Ausgrabungen im Orient auch in der Erweckung des Interesses für diese Dinge in der Heimat. Letzteren Zweck zu fördern, gebe es zwei Mittel: erstens die Herausgabe einer gemeinverständlich gehaltenen, alle Orientstudien einbegreifenden Zeitschrift, zweitens rege mündliche Vorträge. Das Nähere vorzuschlagen, liege dem wissenschaftlichen Beirat ob. Es sei freilich nicht zu hoffen, dass man ein Kapital zusammenbringe, von dessen Zinsen allein sich die Massregeln bestreiten liessen, doch werde man in Deutschland gewiss auf die Beispiele blicken, welche England und Amerika der Orientforschung darbieten. Zweihundert oder mehr rührige Mitglieder dürften sich gewiss schon fürs Erste finden. Der erste Vorsitzende bemerkte sodann, dass die Ausgrabungsfunde in den Besitz der königlichen Museen übergeben würden, und schloss die Versammlung, nachdem aus ihrer Mitte dem Leiter eine Dankesbezeugung gestattet war. Der buntmassige Raum mit seinen

ehrwürdigen Denkmälern schnf eine andächtige Stimmung, aber von seinen akustischen Vorzügen lässt sich beim besten Willen kein Rühmens machen.“

Aus diesem Bericht im Zusammenhange mit dem Inhalt des vorher versandten Aufrufs<sup>1)</sup> geht

<sup>1)</sup> Wier fügen den wesentlichen Teil desselben hier an:

Die Kultur des alten Morgenlandes, die Kultur von Ninive und Babylon gewinnt an und für sich wie durch ihre Beziehungen zu der biblischen, ägyptischen und altgriechischen Welt von Jahr zu Jahr ein höheres Interesse. Die ihr gewidmete Forschung hat für die Geschichte der Menschheit so überaus wichtige Thatsachen ergeben, dass ein in Religion und Staat, Kunst und Litteratur reich gegliedertes Leben der Völker am Euphrat und Tigris an der Hand zuverlässiger Urkunden bis in ein hohes Altertum zurück verfolgt werden kann, das noch bis vor Kurzem für die menschliche Erkenntnis völlig unerreichbar schien. Das Studium der in Babylonien und Assyrien ausgegrabenen Kunst- und Litteratur-Denkmäler hat unser Wissen von dem Werdegang der Menschheit um die Kenntnis vieler Jahrhunderte, man darf sagen — mehrerer Jahrtausende bereichert und einen Einblick in jene Urzustände eröffnet, in denen die Wurzeln unserer Kultur, der Zeitrechnung und Himmelskunde, des Mass- und Gewichtswesens, sowie wichtige Teile der im alten Testamente niedergelegten religiösen Vorstellungen ruhen.

Das in Angelsächsischen Ländern so lebhaftes Interesse für die Bibel hat diesem Studium die Aufmerksamkeit weiterer Kreise und damit eine mächtige Protektion zugewendet. Aber auch in Frankreich haben Regierung und gelehrte Vereine sich durch Errungenschaften auf diesem Gebiete stolze Ruhmetitel erworben. Die Säle der Museen von London, Paris und New-York zeigen der Mitwelt die Statuen der mächtigsten Herrscher jener Zeiten, eines Tiglatpileser, eines Nebukadnezar, und ihrer Götter, sowie die Pracht ihrer Paläste.

Die Unterzeichneten sind der Ansicht, dass für uns Deutsche die Zeit gekommen ist, an der grossen Arbeit der Erschliessung und Wiedergewinnung des ältesten Morgenlandes durch systematische Ausgrabungen in höherem Masse als bisher Teil zu nehmen und dadurch der Deutschen Wissenschaft die für den Ausbau der Orientalischen Archäologie nötigen Materialien, sowie unseren öffentlichen Sammlungen Denkmäler altasiatischer Kunst zuzuführen. Zur Verfolgung dieses Zweckes empfehlen sie die Gründung einer Deutschen Orient-Gesellschaft.

Nach einem im Kreise der Unterzeichneten festgestellten Statutenentwurf, welcher der ersten Generalversammlung vorgelegt werden wird, verfolgt die Gesellschaft den Zweck

- a. das Studium des Orientalischen Altertums im Allgemeinen, im Besonderen die Erforschung der alten Kulturstätten in Assyrien, Babylonien, Mesopotamien und anderen westasiatischen Ländern, sowie Aegypten zu fördern;
- b. die auf die Erwerbung orientalischer Altertümer, Denkmäler der Kunst und allgemeinen Kultur gerichteten Bestrebungen des königlichen Museums zu Berlin, sowie vorkommenden Falls anderer öffentlicher Sammlungen im Deutschen Reiche zu unterstützen;
- c. die Kenntnis von den Ergebnissen der For-

nun hervor, dass die neugegründete Gesellschaft dreierlei will: Studien und Ausgrabungen fördern, Antiquitätenenerwerb deutscher Museen unterstützen, Popularisierung der deutschen Wissenschaft. Die beiden ersten Punkte sind, was aus der Fassung des Aufrufs allerdings nicht sichtbar wird, jetzt nicht zum ersten Male in Deutschland in den Vordergrund gerückt worden. Seit vielen Jahren hat die Deutsche Morgenländische Gesellschaft sich bestrebt, die orientalistischen Studien zu fördern, und die meisten deutschen Fachgenossen gehören ihr an und verfolgen mit Eifer die von ihr herausgegebene Zeitschrift. Dann hat sich als Ergebnis der reiferen Entwicklung, welche besonders durch die Assyriologie bestimmt war, vor mehreren Jahren neben ihr die Vorderasiatische Gesellschaft gebildet, welche, wie die von ihr veröffentlichten Mitteilungen beweisen, mit Energie die ältere Schwestervereinigung zu entlasten und zu ergänzen bestrebt ist. Endlich hat seit langer Zeit das Orient-Komitee seine das Berliner Museum besonders durch die Ausgrabung Sendjirli's bereichernde Thätigkeit ausgeübt. Nach dem oben abgedruckten Bericht scheint die neue Gesellschaft freilich in einer Beziehung von der durch das Orient-Komitee ausgeübten Methode abweichen zu wollen, indem sie beabsichtigt, die Ausgrabungsfunde in den Besitz der königlichen Museen möglichst kostenlos überzuführen, während jenes die Funde überwies, aber den Ersatz der Kosten beanspruchte, um immer weiter arbeiten zu können. Aber schon in dieser ersten Versammlung wurde ja erklärt, dass es nicht zu hoffen sei, „dass man ein Kapital zusammenbringen werde, von dessen Zinsen allein sich diese Massregeln bestreiten liessen.“ Also wird schliesslich doch auch hier die Methode des Orient-Komitees nachgeahmt werden müssen.

Neu ist allerdings der letzte Punkt. Um diesen Zweck „Erweckung des Interesses an

schungen über das orientalische Altertum in geeigneter Weise zu verbreiten und das Interesse an diesem Teile ältester menschlicher Kultur zu beleben.

Die Gesellschaft wird ihre Thätigkeit in der Hauptsache durch zwei Organe ausüben: durch einen Vorstand für ihre Geschäftsführung und Vertretung im Allgemeinen, sowie durch einen wissenschaftlichen Beirat zur Vertretung der Interessen der orientalischen Wissenschaft und der öffentlichen Sammlungen Deutschlands im Besonderen“.

In Anbetracht des guten Zweckes verzichten wir auf jegliche Kritik des Stils und der wissenschaftlichen Haltung des kaum von einem Fachmann verfassten oder durchgesehenen Schriftstücks.

diesen Dingen“ zu fördern, soll also „eine gemeinverständlich gehaltene, alle Orientstudien einbegreifende Zeitschrift“ herausgegeben, sollen ferner rege mündliche Vorträge gehalten werden. Was die Einrichtung populärer Vorträge anbetrifft, so dürfte dieselbe dem wissenschaftlichen Beirat wohl mit leichter Mühe gelingen, wenn die richtigen Leute herangezogen werden. Ob schliesslich der ersehnte Zweck erreicht wird, muss dahingestellt bleiben. Immerhin können wir Orientalisten uns freuen, wenn die Laien soweit unterrichtet werden, dass sie unsere Wissenschaft nicht mehr, wie es jetzt so vielfach geschieht, als überflüssige Spielerei abthun. Ob eine populäre Zeitschrift in Deutschland sich als lebensfähig erweisen wird, betrachten wir als eine offene Frage, wünschen aber dem Plane besten Erfolg.

Wenn nun obendrein der wissenschaftliche Beirat, wie es nach dem Schlusssatz des unten abgedruckten Aufrufstückes erscheint, ausser mit diesen schwierigen Unternehmungen mit der „Vertretung der Interessen der orientalischen Wissenschaft“ betraut werden soll, so dürfen wir uns doch wohl die Bemerkung erlauben, dass ein guter Teil der Fachmänner auf dem Gebiet der orientalistischen Wissenschaft in Deutschland in dem von der deutschen Orient-Gesellschaft gewählten Beirat kaum die berufene Vertretung seiner Interessen erkennen wird.

Trotz der vorgebrachten Bedenken sehen wir aber natürlich der weiteren Entwicklung und den Leistungen der neuen Gesellschaft mit Spannung entgegen und hoffen auf recht erfreuliche Berichte der vorbereitenden Expedition, die ja demnächst zu erwarten sind.

### Besprechungen.

J. V. Práček, Forschungen zur Geschichte des Altertums. I. Kambyzes und die Ueberlieferung des Altertums. Leipzig. Ed. Pfeiffer 1897. 84 S. 8°. Bespr. von Hugo Winckler.

Der Verfasser hat die Überlieferung des klassischen Altertums noch einmal, besonders nach Hutecker und Lincke ausführlich untersucht. Die in betracht kommenden monumentalen Quellen sind dabei gebührend verwertet worden<sup>1)</sup> und es ist nicht unsere

<sup>1)</sup> Zu S. 19 sei eine Bemerkung gestattet, welche dem bereits anderweitig (Forsch. S. 382 Anm. 2 vgl. Glaser, Damminschriften von Mareb S. 5) gerügten, in unserer Wissenschaft eingerissenen Unwesen steuern möge. Die Bedeutung des Neujahrsfestes für die babylonische Königskrone habe ich erkannt und bereits am 14. August 1886 mit der natürlichen,

Schuld, wenn diese noch so spärlich sind, dass Kambyses' Regierung nach wie vor ziemlich dunkel bleibt. Schweigt doch Babylonien bis jetzt noch immer über die Zeit, sodass Darius' Inschrift und die Datierungen der Kontrakttafeln alles sind, was uns Kunde giebt. Die Frage der Datierungsweise nach Jahren von Kambyses als „König von Babylon“ und „König der Länder“ dürfte mittlerweile durch Peiser (Mitteil. VAG. 1897 Heft 4) gelöst sein, dem Vf. ist diese Arbeit noch nicht bekannt gewesen. Diesen dürftigen Nachrichten aus Babylon gegenüber erscheint fast Ägypten mit seinen zwei Apisstelen und der vatikanischen Inschrift, die ebenfalls gebührend verwertet sind, im Vorteil.

Der Natur der klassischen Berichte nach können diese sich nicht über einen Standpunkt erheben, der von der späteren offiziellen persischen Überlieferung unabhängig ist, solange aber uns aus Kambyses' eigener Zeit nicht mehr Monumentales vorliegt, fehlt es an einem festen Standpunkt, von dem aus man deren Zuverlässigkeit beurteilen kann. Im grossen und ganzen erscheinen mir die festen Resultate der bisherigen Untersuchungen demgemäss auch in der litterarkritischen Bestimmung der klassischen Nachrichten

siegreichen Überlegenheit junger Doctoranden gegen eine in die Schranken geforderte Welt verteidigt. Damit war diese Frage erledigt, und wenn jemand meine Ansicht annimmt, oder sie auf einen gegebenen Fall anwendet, so wird er damit noch lange kein Miteigentümer an diesem litterarischen Besitz. Es ist ein Unfug und eine Nichtachtung ernster Arbeit, wenn man jeden, der irgend etwas nachbetet, oder günstigsten Falls einen kleinen Beitrag zu grundlegenden Sätzen bringt, dem Urheber an die Seite stellt. Wenn heute ein Ingenieur eine Verbesserung an einer Lokomotive erfindet, so wird ihn niemand neben Stephenson setzen, oder wer gar in einem der schwimmenden Oceanpaläste sich nach den Ländern des fernen Westens wagt, wird deshalb sich nicht als gleichberechtigten Helfer eines Columbus fühlen. Bei uns ist es Mode geworden — achtlos und meist ohne jede böse Absicht — Nachtreter neben Urheber zu stellen. Ich bin nicht darauf versessen, meinen Namen citiert zu finden. Mag, wer meine Aufstellungen annimmt, sich ihrer als Gemeingut der Wissenschaft bedienen, mag er es selbst dann tun, wenn es sich um Sätze handelt, die Jahre lang verhöhnt und mit allen Kräften zur Schädigung meiner persönlichen Lage benutzt worden sind — aber eins möchte ich nicht: das durch meine Arbeit erworbene als Miteigentum schmarotzender Kostgänger verkündet sehen. Denn hierbei handelt es sich nicht mehr um Schmälderung persönlicher Verdienste, sondern um Herabdrückung des Wertes von Arbeit. Ich bemerke übrigens, dass bei P. von keinerlei böser Absicht der Rede sein kann, wie diese überhaupt selten bei eingerissenem Unfug, den alle mitmachen, vorzuliegen pflegt. Um so eher konnte ich es bei dieser Gelegenheit zur Sprache bringen.

zu liegen, wobei mir als sicherste die richtige Auffassung von Herodots Bericht über den Aufenthalt von Kambyses in Ägypten erscheint<sup>1)</sup>: dass man es hier mit einer Legende zu thun habe, welche den Gegensatz des eben in Ägypten massgebend gewordenen Griechentums gegen die es in seinem neuen Besitze bedrohenden Perser zum Ausdruck bringt.

Ein Versuch zu einer historischen Kritik der Überlieferung, d. h. ein Zweifel an der Überlieferung, wie sie als offizielle des Perserhofes durch Darius festgestellt worden ist, ist mir nicht bekannt geworden<sup>2)</sup>, obgleich doch solche amtlichen Festlegungen der Geschichte eines Kommentars gar sehr bedürfen. Darius in seiner Behistuninschrift kann doch nicht anders beurteilt werden, als Augustus im monumentum Ancyranum, und was er über seine Gegner und seine Thronbesteigung sagt, muss mit demselben Körnchen Salz genossen werden wie das: „Ich war erst 19 Jahre alt, als ich als Privatmann auf meine Kosten ein Heer aufstellte. Mit diesem machte ich der Herrschaft einer Bande Verschwörer ein Ende und stellte die verfassungsmässige Ordnung wieder her“ etc.

Ich möchte daher zur Beurteilung des „Pseudosmerdes“ einmal auf ein paar Punkte aufmerksam machen, die mir noch nicht genügend gewürdigt zu sein scheinen. Die Überlieferung — Darius, wie die durch Herodot dargestellte — nennt ihn einen Magier, was aber ein Magier ist, wissen wir nicht, ein Teil der Forscher wirft sogar nicht einmal die Frage danach auf. Nach Herodot sind die Magier ein medischer Stamm — was in dieser Form sicher nicht richtig ist — was die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist, ist unbekannt. Der Nachweis von Magiern in Babylonien ist nicht gelungen, da sich der vermeintliche alttestamentliche „Obermagier“ רַב־מַגִּי als ein assyrischer Beamter rab mu-gi, der mit Magiern nichts zu thun hat, herausstellt. (S. den rab mu-gi, den Delitzsch HW nicht verzeichnet, bei Knudtzon, Gebete an den Sonnengott 66, 2 u. 4. 67, Rs. 6, sowie in der Kontrakttafel 82—5—22, 176). Mit babylonischem mahhu hat „Magier“ natürlich nichts zu thun. Wenn man die Angabe Herodots und die spätere Bedeutung zusammenhält, so erinnert das auffällig an die

<sup>1)</sup> Über Aeschylus, Perser, weiteres in den „Altor. Forschungen“.

<sup>2)</sup> Vgl. jedoch Rost, Unters. zur altor. Gesch. n. 107, der ebenfalls die Echtheit von Bardiya annimmt.

Bedeutungsentwicklung von Kasdim-Chaldäer, welches auch ursprünglich Volksname ist und später eine ganz ähnliche Bedeutung hat, deren Entwicklung wir uns leicht zusammenreimen können, da es nicht schwer ist, sich zu vergegenwärtigen, wie die letzten selbständigen Besitzer der altbabylonischen Weisheit zu Wahrsagern und Hexenmeistern werden konnten. (S. Unters. S. 64).

Nun sehen wir jetzt immer klarer, dass die altbabylonische Kultur weiter ausgebreitet war, als es zu den Zeiten des assyrischen Reiches der Fall ist, dass sie Anzan und Suri als einen Begriff kennt, der die Länder von Elam oder noch weiter östlich über Medien bis an den Halys umfasst, und dass bereits in den ältesten Zeiten diese Gebiete einmal eine Einheit gebildet haben müssen, also einen uralten Vorläufer des späteren Mederreiches, die nur zu den assyrischen, verhältnismässig ja so jungen Zeiten, einmal unterbrochen wurde. Ich vermute, dass es in Medien auch einmal ein vorassyrisches Reich Arpaß gegeben hat. Uns ist soviel klar: die Magier gehören lediglich nach Persien oder Medien, da sie in Babylonien keinen Platz haben. Dann liegt die Vermutung nahe, dass die Bedeutungsentwicklung dieser Bezeichnung dieselbe war, wie die von „Chaldäer“, d. h. dass sie aus dem Namen einer Bevölkerungsschicht Elam-Mediens, also des Gebietes, das altbabylonisch unter der Bezeichnung Anzan zusammengefasst wird, entstanden ist, und zwar einer Bevölkerungsschicht, welche älter ist als die indogermanische, medo-persische, und welche dieser gegenüber als Vertreterin und Erbe der alten Kultur dieser Länder gilt. Für Elam-Susiana würde man dann auf diejenige raten, welche das Reich Elam, mit dem die Assyrerkönige von Sargon bis Assurbanipal kämpften, vertritt. Denn selbstverständlich hat Elam-Medien ebenso wie Babylonien in den 2—2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahrtausenden, wo wir von einem elamitischen Reich vernennen, die verschiedensten Bevölkerungsschichten gesehen, und der Name Elam ist gerade so wie Babylon oder Akkad Landesname, der auf die verschiedenen Bevölkerungsschichten bei ihrer Einwanderung übergeht. Da wir aber — mit Ausnahme vielleicht (!) der Kasšû — von den in Elam (und Medien) ansässig gewordenen Völkern die Namen nicht kennen, da wir von ihnen immer erst erfahren, wenn sie bereits Herren des Landes sind, so ist es sehr wohl denkbar, dass ein solches Volk Magier gehabt habe.

Das ist natürlich nicht viel mehr als eine Vermutung, man betrachte aber mit diesem Gedanken einmal das, was Darius von seinem „Magier“ Gaumata zu sagen weiss: „er zerstörte Kultstätten“. Das passt sehr gut auf einen Vertreter früherer Bevölkerungsschichten, von einem Indogermanen — mag man nun Zarathustraverehrung und Gott weiss was für unbekannte Grössen zur Erklärung heranziehen — soviel man will, wird es stets unwahrscheinlich bleiben.

Welches war nun aber die Heimat — oder besser gesagt der Stützpunkt — des angeblichen Magiers? Man nimmt gewöhnlich an Persien, da er sich in Pisiyauvada (I 11) aufgelehnt habe, welches nach Beh. III 7 eine persische Landschaft sein müsse. Das scheint mir indessen nicht so sicher zu sein. Darius erzählt: „Vahyazdata lehnte sich in Jautiya in Persien auf. Ich schickte ein Heer unter Artavardiya nach Persien gegen ihn. Dieser schlug ihn bei Rakha in Persien. Vahyazdata entkommt mit wenigen Reitern nach Pisiyauvada, sammelt ein neues Heer, rückt wieder gegen die meinen und wird bei Paraga — diesmal fehlt der Zusatz „in Persien“ — geschlagen“. Hieraus folgt, dass Pisiyauvada, von wo der Aufstand der „Magier“ ausging, und wo auch Vahyazdata seine Zuflucht sucht, die Stütze der Bardiya-verehrung gewesen sein muss, denn diese beiden Gegner geben sich gerade für Bardiya aus. Es erscheint wohl soviel klar, dass Pisiyauvada, wenn es zur Persis gehörte, nicht gerade deren Zentrum bildete, und dass seine Lage vorläufig noch unklar bleibt, hingegen ist sicher, dass der Magier sich auf Medien verliess<sup>1)</sup>, denn in der Landschaft Nisaea wurde er ermordet.

Nun ist soviel klar, dass die beiden angeblichen Bardiya sich auf die indogermanische, medopersische Bevölkerung stützten, dass also die Gründe, welche ihnen diese zuführten, in der Unzufriedenheit bestanden, welche sich unter dieser Bevölkerung dadurch entwickelte, dass das Königshaus dem Einflusse der Kulturländer des Reiches verfiel, und sie selbst dadurch in den Schatten gedrängt wurde, dass also ein Verhältnis sich entwickelte, wie, um eins von vielen Beispielen anzuführen, dasjenige, welches zu Unzufriedenheit gegen Alexander nach der Einnahme von Babylon führte. Dazu passt sehr gut

<sup>1)</sup> Vergl. Herodot III 126: Περσας ὄνο Μῆδων : τῶν ἁπλῶν. (Diese Ausdrucksweise verunsichert unsere Auffassung der Bezeichnung würde Meder = „alte

Herodots Angabe, dass der „Magier“ sich die Bevölkerung durch Steuererlasse zu gewinnen versucht habe.

Dann ist aber auffällig, dass die Rolle, welche der „Magier“ spielte, so gut durchgeführt wurde, und gar nichts von dem erkennen lässt, was man von einem Angehörigen der alten Bevölkerung erwarten würde, der doch auch deren Interessen gegen die der Medopenser hätte vertreten müssen. Aber — wer sagt es denn eigentlich, dass er ein Magier und falscher Bardiya war? Die Quelle der in diesem Punkte einstimmigen Überlieferung ist doch überall nur sein Gegner Darius; eine von dessen Aussprengungen unabhängige Meinung liegt nirgends vor und konnte naturgemäss nach seinem Siege nicht aufkommen, besonders wenn man sich vergegenwärtigt, welches Dunkel überhaupt über allen diesen Geschehnissen schwebt. Das Urteil des Gegners ist aber nach Recht und Fug mit Misstrauen zu betrachten, und wenn von zwei Gegnern uns nur die Gründe des einen vorliegen, so haben wir sie doppelt scharf zu betrachten, ehe wir ein Urteil zu seinen Gunsten abgeben. Sehen wir uns nun einmal an, ob des biedern Darius Darstellung so klar in sich ist, dass sie von vornherein den Schein der Wahrheit für sich hat. Ich möchte zunächst darauf hinweisen, dass ich aus ganz anderem Zusammenhange erschlossen habe, Darius sei überhaupt kein Achämenide gewesen<sup>1)</sup>, seine ganze Genealogie nichts als eine Konstruktion, um sich einen gewissen Anspruch auf die Erbschaft des Cyrushauses zu schaffen. Wenn man seine Aussagen mit diesem Verdachte betrachtet, so werden sie natürlich doppelt verdächtig, denn dann stand seine Partie gegen einen echten Bardiya um so schlimmer. Dann wird es aber klar, warum er dem echten gegenüber um so kräftiger verleumdete und ihn als einen Angehörigen der nichtarischen Bevölkerung hinstellen musste, was er bei dem zweiten Pseudo-Bardiya nicht thut. Man wird zugeben, dass bei unserer Auffassung der Bezeichnung Magier deren Betonung durch Darius eine einleuchtende Erklärung findet, die an und für sich freilich ebenso bestehen bliebe, wenn sie auf Wahrheit beruhte.

Also prüfen wir die Akten Darius c/a Gaumata weiter, so bleibt der auffälligste Punkt, der von jeher Verwunderung erregt hat: wie war es möglich, dass die Ermordung — oder der Tod — von Bardiya, der ja

nach Darius vor Kambyses' Aufbruch nach Ägypten erfolgt sein soll, so lange unbekannt blieb, dass der Magier sich überhaupt für ihn ausgeben konnte? Wenn die eine Färbung der Überlieferung annimmt, Gaumata habe mit Kambyses' Einwilligung dessen Rolle gespielt, so ist das natürlich nichts als ein Versuch, diese Unwahrscheinlichkeit zu beiseitigen.

Man hat sich weiter ganz richtig gefragt: wie war es möglich, dass Atossa, die Schwester und Hauptgattin von Kambyses, nicht merkte, dass ihr neuer Gemahl (Her. II 6. 88) nicht ihr Bruder Bardiya war? Herodots Überlieferung hat ebenfalls diese Schwierigkeit bereits erkannt und sie in ihrer Weise durch die angebliche Isolierung der Frauen des Magiers zu erklären versucht. Das ist natürlich ein Ausweg, der in keiner Weise der Stellung einer Atossa gerecht wird, deren Bedeutung unter Darius bekannt ist.

Ferner ist klar: das Zeugnis dieser Atossa musste ausschlaggebend sein. Ihre Stellung war bis zu einem gewissen Grade gleichberechtigt neben der ihres Bruders und Gemahls Kambyses, und wenn der „Magier“ sich ihrer nicht versichert hatte, konnte er überhaupt nicht daran denken gegen Kambyses als Bardiya aufzutreten. Würde aber eine Atossa mit dem ersten besten gemeinsame Sache gemacht haben? Und wenn sie es gethan hätte, so wäre dieser gerade von ihr abhängig gewesen und hätte sie nie beiseite schieben können.

Dagegen ist andererseits klar: Atossa hatte Grund zur Unzufriedenheit gegen Kambyses, der sie thatsächlich beiseite geschoben hatte. Dass sie dann mit dem echten Bardiya sich einliess, würde nichts Wunderbares sein, ebenso wie es erklärlich ist, wenn ein echter ihr nachher keine grössere Rolle einzuräumen gewillt war, was ein falscher auf jeden Fall hätte thun müssen. Auch konnte wohl ein echter Bardiya überhaupt ohne ihre Hilfe auf den Thron gelangen, und ihr ebenso wenig eine Rolle zugestehen, als es Kambyses gethan hatte, während bei einem falschen das weniger denkbar ist. Das ist um so einleuchtender, als thatsächlich der nächste Usurpator, mit dem sie gemeinsame Sache machte, ihr diese Rolle einräumte und sie zeitlebens als gleichberechtigt anerkannte. Dieser Usurpator ist aber — Darius, und darüber sind wir uns nun wohl auch klar, dass gerade dessen Verhältnis zu Atossa darauf hinweist, dass diese es war, welche von dem „Magier“ zu Darius überging. Was sie über Gaumata

<sup>1)</sup> Unters. S. 128 Schluss des ersten Absatzes.



sagte, musste gelten, darum hatte sie Darius allezeit am Zügel. Ja, wie wäre es, wenn die ganze Idee, diesen wahren Bardiya für einen falschen auszugeben, überhaupt erst von ihr ausgegangen wäre? Atossas Rolle bei der ganzen Angelegenheit scheint mir überhaupt noch nicht genügend gewürdigt zu sein.

Eine Gewissheit wird in dieser Frage natürlich nie möglich sein. Bei all der Mühe, welche man sich bisher gegeben hat, die verschiedenen Varianten der Berichte zu verhören, ist man nie auf den Hauptpunkt eingegangen, dass das Zeugnis für die Unechtheit nur das der einen Partei ist. Wenn man also in einem modernen Prozesse auf grund solcher Ansprüche über so unwahrscheinliche Dinge ein Urteil zu fällen hätte, wer würde wohl anders entscheiden als: das mag eine Bühnenintrigue mit schlecht geschürztem Knoten sein, für eine Frage des Alltagslebens liegt der Meineid denn doch zu offen zutage.

Dezember 1897.

**Heinrich Zimmern, Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen. Elemente der Laut- und Formenlehre. Mit einer Schrifttafel von J. Euting. Berlin, Reuther u. Reichard. 1898. VII, 194. Pr. 5 M. Bespr. von H. Grimme.**

Vorliegendes Buch wird jeder Semitist von vornherein als eine zeitgemässe Gabe begrüssen. Denn an der Zeit war es wohl, sich klar zu machen, wie viel, oder auch wie wenig bisher in der Zusammenfassung und Vergleichung der semitischen Sprachen geleistet ist. Mehr als ein gutes Elementarbuch wird man anfangs nicht erwarten dürfen. W. Wrights Lectures on the comparative grammar, Cambridge 1890 wollten, wenigstens nach dem Titel der akad. Vorlesungen zu schliessen, für welche sie ausgearbeitet waren, auch nicht mehr als elementar sein; doch wussten sie den gewaltigen Stoff zu wenig handlich zu bändigen, um sich recht in der Gunst besonders der angehenden Semitisten einzubürgern. Aber auch an inneren Mängeln leidet dieses Buch; vor allem stand sein gelehrter Verfasser nicht in genügender Fühlung mit der Assyrologie, ohne die nun einmal der Bau einer vergleichenden semitischen Grammatik in der Luft hängt. Diesen Vorgänger hat H. Zimmern in mancher Hinsicht überholt; Assyrologe von Fach und Ruf beherrscht er ausserdem noch das seit Wrights Tode nicht unbeträchtlich vermehrte Gebiet der allgemein-semitischen Grammatik, und seine

Arbeitsweise ist bisher als ebenso umsichtig wie vorsichtig und klar bekannt. Er hat im Gegensatz zu Wright den Schwerpunkt seines Werks in vergleichende schematische Tabellen gelegt, die mit grossem Geschick zusammengesetzt sind; was in ihnen nicht Platz hatte, bringen zahlreiche ergänzende Anmerkungen; die hieran sich schliessenden Konklusionen sind kurz und kritisch-nüchtern, wobei fast nie die unbedingte Gültigkeit des Vorgetragenen behauptet, vielmehr mit häufigem Appell an eine zukünftige Forschung der provisorische Zustand so vieler unserer bisherigen Ergebnisse zugestanden wird.

Besonders verdienstlich finde ich das Vorgehen Zimmerns, dass er — entgegen dem endlosen Zaudern und Wägen in der Transskriptionsfrage des Semitischen — alle Beispiele transskribiert bietet. An Übersichtlichkeit ist damit ausserordentlich viel gewonnen; die sonst stets im Geleite von einem halben Dutzend Alphabethen auftretende semitistische Wissenschaft wird so jedenfalls von vielen umgänglicher und erstrebenswerter gefunden werden. Hoffentlich darf jetzt jeder, ohne für unwissenschaftlich zu gelten, dieses Beispiel nachahmen.

Muss man aus vielen Gründen Zimmerns Buch unbedingt dem Studium besonders der reiferen Studenten empfehlen, so soll das aber nicht heissen, als liesse sich keinerlei Widerspruch gegen es äussern. So zeigt die Gruppierung des Stoffs auffällige Ungleichheiten: Pronomen und Verb befriedigen viel mehr als das sehr stiefmütterlich behandelte Nomen. Die Partikellehre scheint mir in ihrer Wichtigkeit ganz verkannt zu sein: statt die Formenlehre mit einem Kapitel über sie, oder wenn auch nur über die Enklitiken und Präpositionen (im engeren Sinne) einzuleiten und damit den Flexionen vorzubauen, sind erst auf den beiden letzten Seiten die wichtigsten Partikeln nur eben summarisch zusammengefasst. Der Syntax ist der Verfasser ganz aus dem Wege gegangen. Ich finde das bedauerlich; denn ihm als Assyrologen wäre es kaum schwer gewesen, etwas zu bringen, das den verhängnisvollen Wahn bei Anfängern verscheucht hätte, als wäre nur die arabische die wahre Kibla für die semitische Syntax.

Weiter kann ich dem Buche einen Vorwurf nicht ersparen, der allerdings nicht sowohl den Verfasser als den bisherigen Betrieb der semitistischen Wissenschaft trifft. Auf nicht ganz 2 Seiten wird als Anhang zur Lautlehre die „Akzent- und Silbenbildung“ abgehandelt; das zeigt auffällig, wie wenig r

von der Wichtigkeit dieses Kapitels und der Notwendigkeit, hier alle Hebel zur Verbesserung anzusetzen, überzeugt ist. Von prinzipiell verschiedenen Arten des Akzents redet man bei uns Semitisten noch fast gar nicht. Dass das Hebräische stark expiratorischen Akzent habe, vermutete ich in meinen „Grundzügen der hebr. Akzent und Vokallehre“; heute würde ich es wohl beweisen können mit Gründen, die auch für das Aramäische gelten müssten. Aber das Altarabische mit seiner quantifizierenden Metrik und Vollvokalfülle? Das Äthiopische mit der höchst eigenartigen Verschiebung des Tons in die gutturalhaltigen Silben? So viel Sprachen, so viel ungelöste Fragen! Auch die Vergleichung der Akzentstellen unter einander hat noch kaum begonnen; an den ursemitischen Akzent rührt noch keine Forschung. Als ich Gesetze für den hebräischen Akzent suchte, nahm ich in Übereinstimmung mit der Tagesparole die altarabischen Akzentstellen für sehr alt, und darum als Ausgangspunkt der Vergleichung geeignet an. Heute würde ich es nicht mehr wagen. Dieser sklavisch der Silbenquantität unterwürfige Akzent scheint mir ganz das Gegenteil von dem zu sein, was man für die Ursprache voraussetzen hat: freier Akzent, der der Zusammensetzung der Worte aus Urwurzeln und Formativen Rechnung trägt. Ein äthiop. qátala neben lábsa, dialekt arab. qétel neben shíl und shór könnten — ausser vielem ändern — die Ursprünglichkeit oder Alleingültigkeit von qátala, qátíla, qátula doch arg bedenklich erscheinen lassen.

Beim Fehlen jeder Akzentlehre können wir natürlich auch keinen Anspruch auf eine tiefer begründende Lautlehre erheben. Wir bleiben bei der Konstatierung von gewissen Lautübergängen stehen, unfähig den zahlreichen Abweichungen gerecht zu werden. Wir glauben genug gethan zu haben, wenn wir den Begriff „sporadischer Lautwandel“ sattsam betonen. Für Vokal und Konsonant wissen wir noch keine Ausgangsgestalten; die Mehrzahl der Gelehrten neigt zum Glauben, je reicher die konsonantische und je einfacher die vokalische Lautentwicklung, desto ursprünglicher sei sie, und so wird wieder das Altarabische in den Geruch von exceptioneller Altertümlichkeit gebracht. Ich rechne es Zimmern als ein Verdienst an, dass er die Möglichkeit von ursemit. e und o, ja sogar von älteren Gleitvokalen betont. Alles in allem aber genommen: uns fehlen Gesetze, wie z. B. das Vernersche der Indogermanisten, durch die die toten Vergleichungstabellen Einheit und Leben bekämen.

Schliesslich noch einige Kleinigkeiten, die mir bei der Lektüre von Zimmern's Buche aufgestossen sind. In § 6, c. 1: Wenn altsem. ra's hebr. rōš, assyr. aram. rēš lautet, so glaube ich, erklärt sich das nicht anders als durch Übergang des ' in w resp. j, nicht aber durch Auflösung des ' in den vorhergehenden Vokal. Zu § 9, g plaidiert Z. für alten Übergang von š (s) in h (und weiter ' ) im Kausativpräfix und Pronomen der III. Person; dieser Annahme scheint mir der Umstand direkt zu widersprechen, dass das Amharische in seinem Kausativstamm die Verbindung von a+s kennt. In § 15 wird die Lehre von gemeinsemit. Vertauschung von ts, tš in st und št innerhalb der T-Konjugation wieder vorgebracht; was würde ein de Lagarde dazu sagen, er, der die ursprüngliche Infigierung dieses t vor s schon seit langen Jahrzehnten richtig erkannt hatte (vgl. „Übersicht“ S. 214 f)? Die Charakterisierung der Vokale in § 18 müsste vielfach deutlicher sein; so wird der äthiop. E-Laut, der arab. ū und ı entspricht, sicher nicht durch e richtig bezeichnet sein. In der Behandlung der Pronomina dünkt mich der Weg vom Pron. separatum zum suffixum kein naturgemässer; mit dem Primitivsten hätte angefangen werden müssen, und das sind die Präfixe des Imperfekts; erst nach den Perfektsuffixen und den Genetiv- und Akkusativsuffixen des Nomens und Verbs war der Platz für die Separatpronomen genügend vorbereitet. In § 36 sollte nicht nur bei den Ableitungsstämmen des Verbs die denominative Natur betont werden; denn auch Qal ist in sehr häufigen Fällen denominativ (vgl. manches Richtige bei W. Gerber: Die hebr. Verba denominativa). Dass sich auch eine „privative“ Eigenschaft des Pa'el in Z's Darstellung verirren würde, wundert mich; denn wenn wir z. B. שָׁרַץ mit „entwurzeln“, יָרַע mit „entsteinen“ übersetzen, so bedeutet jenes genau genommen doch nur: „etwas mit (oder an) der Wurzel thun“, dieses „etwas mit Steinen thun“ und die Wendung zur privativen Bedeutung ist eine reine Zufälligkeit. „Köpfen“, die direkte Verbalableitung von „Kopf“ enthält auch etwas sehr stark Privatives, das sich aber keineswegs kraft des Wesens der vorliegenden Verbalbildung ergibt. Zur Annahme von Formen wie saq-(a)tala, haq(a)tala, ja auch taq(a)tala scheint mir kein genügender Grund vorhanden zu sein; am meisten möchte ich vor der Vergleichung mit jiqtul als urspr. wesensgleich mit jiqatol warnen, obwohl diese Ansicht zum eisernen Bestande unserer jetzigen Grammatik

zu werden scheint. Wenn Z. in § 38 dazu hineigt, das Imperfekt gegenüber dem Perfekt als frühere Bildung zu nehmen, so hätte er konsequenterweise ersteres vor letzterem abhandeln müssen. Übrigens finde ich gerade das, was er über die Entstehung des Perfekts sagt, recht bemerkenswert. In die Anmerkungen zu § 39 hätte wohl noch die omānische Endung der II p. fem. sgl. Perf. — i aufgenommen werden sollen. Kein Übergang von k in š scheint mir in der Endung der II p. fem. sgl. Perf. des Mehri und Amharischen vorzuliegen; denn neben k(i) kommt in arab. Dialekten (angeblich als Pausalfom) kis resp. kiš vor (vgl. Sibaw. II, n<sup>o</sup>. 504 p. 323). Dass das Hebräische doch noch einen wirklichen Konjunktiv gelegentlich angewandt hat, habe ich „Grundzüge d. hebr. Akz. u. Vokallehre“ S. 134 wahrscheinlich gemacht; im Hinblick auf meine Beispiele wäre Z's. Leugnung (§ 43, b) vielleicht etwas eingeschränkt worden. Ich möchte den Assyrologen die Untersuchung an's Herz legen, ob wirklich nur ein Infinitiv qatālu für den Grundstamm des assyrischen Verbs anzunehmen sei; Formen wie mašū, petū, banū lassen sich nicht auf älteres maš-u, pet-u, ban-u, eher auf ein māsi-u, pēti-u, bāni-u zurückführen, ob dementsprechend nicht manches angebliche Nomen der Form qatālu einen Infin. (constructus) qatālu darstellt? — In Z's. Lehre vom Nomen liesse sich des Übergangenen oder zu flüchtig Gestreiften vieles anführen; so von ersterem die Femininendung -aj-, von letzterem der Pluralis fractus.

Als Ergänzung der Schriftlehre ist dem Buch eine Tabelle: „Übersicht der semit. Schrift“ angehängt, die durch Sauberkeit der Anführung und Reichhaltigkeit des Stoffes auch ohne Namensnennung den Meister Euting verraten würde.

Frciburg, Schw., Jan. 1898.

Albert Socin: Zur Metrik einiger in's Arabische übersetzter Dramen Molière's. Leipzig, Verlag und Druck von Alexander Edelmann. o. J. 26 S. gr. 4<sup>o</sup>. Besprochen von Martin Hartmann.

In Ägypten werden jährlich Tausende von Stücken poetischer Form gefertigt, Hunderte davon in Druck auf den Markt geworfen, von denen man in Europa nichts weiss, obwohl ständig eine Anzahl Forscher im Lande leben und die Dinger kein Geheimnis sind, das Gedruckte in zahlreichen Cafés zu billigsten Preisen von herumziehenden Händlern gekauft werden kann. Das ist die *saġal-*

Poesie, in der ein wichtiges Stück der Zeitkultur immer gesteckt hat und noch steckt. Sie ist der Reflex der Ereignisse, welche die breite Masse oder geschlossene Kreise in ihr bewegen. Daneben behandelt sie die beliebten alten Stoffe: Wein und Liebe, Moralvorschriften, Lob und Tadel u. dgl. m. Immer wendet sie sich ans Volk in der schlichten, nicht selten derben Sprache der Gasse. Die Formen sind einfach: *reġes-*, *ramal-* oder *seri'*-Halbverse werden zu Strophen von vier oder mehr Einheiten verbunden, deren letzter Vers durch das ganze Gedicht denselben Reim hat, während die anderen Verse einen oder mehrere Sonderreime zeigen.

Ein intelligenter Muslim Kairos, Muhammed Bē Osmān Gelāl Elwanā'i, hat Molièresche Lustspiele in der Sprache behandelt, die in der *saġal*-Poesie üblich ist. Auch die Form ist die gewohnte, nur dass hier statt der Strophen immer Paare von *reġes*-Halbversen erscheinen, die miteinander reimen.

Auch nach Spittas ausgezeichnete Arbeit, die man nach dem unglücklich gewählten Titel und gegen Sp.'s eigene Ausführungen auf S. IX unrichtig ‚Grammatik des ägyptischen Arabisch‘ nennt, giebt es über den Dialekt Kairos noch Manches zu sagen. Der arabische Molière Muhammed Bēs hat Anlass zu Nachträgen gegeben. In ZMG 45 (1891), 36 ff. gab Vollers das *essēch mallūf* (Tartuffe) mit Glossar, in ZMG 46 (1892), 330 ff. gab Socin Bemerkungen zu dieser Arbeit, 1896 gab Sobernheim das *madraset elawāġ* (Ecole des maris). Über die Behandlung des Sprachlichen in diesen Schriften ist hier nicht zu reden. Das Metrische wurde von Vollers gar nicht, von Socin ausführlich behandelt. S. kam zu dem Resultat, die arabischen Verse seien Nachahmungen des französischen Alexandriner. Ich bemerkte dazu in DLittZ. vom 10/8/95 (Sp. 999), die Verse seien leicht als *raġas* erkennbar und stellte das auch in meinen Vorlesungen klar. Sobernheim vertrat diese Ansicht S. 10 f. und gab eine richtige Darstellung des metrischen Baus. In der am Kopf genannten Arbeit giebt Socin das Wesentliche der gemachten Einwendungen zu, sucht aber von der verlorenen Position doch noch etwas zu retten. In der Frage der Cäsur, von welcher S. 4—6 Arten annimmt, kann er sich (S. 25), noch nicht völlig entscheiden, die früheren Eindrücke ganz als gegenstandslos zu erklären. Der Bearbeiter der Molièreschen Dramen ist schliesslich doch vom Alexandriner des Originals ausgegangen, er hat allerdings eine glückliche

Combination desselben mit dem arabischen Regez-Trimeter zu Stande gebracht; dem Bearbeiter habe wahrscheinlich doch der sechsfüssige Jambus ‚vorgeschwebt‘; Muḥ. Bē habe, ‚schwankend zwischen seiner Vorlage und der Bearbeitung der Dramen nach arabischen Prinzipien, ein Compromiss geschlossen‘; ‚gerade die Naivetät, der Mangel an bestimmten Grundsätzen verleiht der Arbeit el-Wanāis ihren Wert‘.

Erscheinungen der Litteratur ohne Kenntnis der Zusammenhänge behandeln ist misslich. Es kann nicht oft und scharf genug darauf hingewiesen werden, wie Behandlung der Probleme ohne diese Kenntnis zu einem Hin- und Herreden führt, das wissenschaftlich wertlos ist und nur verwirrend wirken kann. Im vorliegenden Falle war die Frage zu stellen: welcher Formen bedient sich die moderne Vulgärpoesie Ägyptens? welche Formen sind in der Arabisierung (nicht Übersetzung) der französischen Dramen bei Muḥ. Bē zu erwarten? Die breite Basis für Beantwortung dieser Fragen liegt, wie Eingangs bemerkt, nicht vor. Dann war auf ihre Schaffung hinstreben, es war aber nicht rätlich, ‚Eindrücke‘ festzuhalten, gegen welche gewichtige Gründe vorgebracht waren. Prinzipiell muss die Vorstellung von ‚Naivetät, Mangel an bestimmten Grundsätzen‘ bei Muḥ. Bē abgelehnt werden.

Jeglicher Zweifel über die Stellung Muḥ. Bēs in metrischen Dingen wird beseitigt durch drei Heftchen, die ich im Herbst 97 in Kairo erworben habe: 1) und 2) zwei *ḥiml zaǧal*, das eine über die Blumen, das andere über die Speisen, mit Anhang eines *zaǧal* über Verschiedenes, in zwei Ausgaben 3) ein *ḥiml zaǧal* über die Narcotica (*elmu-kaijifāt*), alle drei elende Lithographien o. O. u. J., mit dem Sigl *m ǧ* unter dem Titel. Zwei von den vier *Zaǧals* haben als Versmass den katalektischen *reǧez*-Halbvers. M(uḥammed) (Osman) G(alāl) ist von der beliebten, von ihm selbst geübten Verwendung des *reǧez*-Versmasses im *zaǧal* zu seiner Verwendung für die mit so viel Geschick von ihm durchgeführte Arabisierung der französischen Vorlagen gelangt. Erwähnt sei noch, dass ich in Kairo ein bisher unbekanntes Stück von ihm erwarb: *riwājet ettuqālā*, als ‚Übersetzung‘ bezeichnet (von Molières ‚le Bourgeois gentilhomme‘?) und mit dem Sigl *m ǧ*, Kairo, Druckerei Šaraf (im Quartier *elchurunfuš*, in welchem der Dichter auch wohnt) 1314, 8°, 71 SS. Die Form ist dieselbe wie in den *arbaʿ riwājāt*.

O. Besold, Catalogue of the Cuneiform Tablets in the Kouyoujik Collections of the British Museum. London. British Museum. vol. I. 1890. vol. II. 1891. vol. III. 1893. vol. IV. 1896. bespr. von Hugo Winckler.

Mit dem vierten Bande ist die Katalogisierung der Keilschrifttafeln, soweit sie beabsichtigt war abgeschlossen, es ist also wohl an der Zeit sich Rechenschaft davon zu geben, was damit erreicht worden ist. Die Sammlungen des British Museum sind die Grundlage alles Studiums der Kultur, welche in Keilschriftdenkmälern zu uns spricht, sie sind lange Zeit die einzigen gewesen und werden nach menschlicher Vorrassicht die massgebenden bleiben, und als vor nunmehr 10 Jahren der Plan gefasst wurde, wenigstens über den assyrischen Teil der Thontafeln in einem Kataloge Rechenschaft zu geben, da war es überhaupt nirgends möglich der Keilschriftforschung neue Quellen zu erschliessen als am British Museum.

Wer noch in den vorhergehenden Jahren im British Museum gearbeitet hat, der wird wissen, was es hiess, dort eine neue Urkunde aus den schweigsamen Kästen heraus zu entdecken. Ina ašar la amāri, am Orte, wo man sie nicht sehen konnte, lagen die meisten ohne jede Scheu vor dem Fluche ihrer Urheber, und was dem Studium zugänglich wurde, musste fast ausnahmslos vorher erst von dem mit ihrer Verwaltung betrauten Beamten geprüft oder „entdeckt“ worden sein.

Hier wollen wir über Vergangenes einen dichten Mantel decken . . . . .

Nicht jeder vermochte wie P. Strassmaier Jahre lang in London zu sitzen und die Sammlungen Nummer für Nummer durchzunehmen, um so einen Überblick über das Ganze zu bekommen, und bis zum Jahre 1886 hat daher auch ausser ihm niemand ein systematisches Studium von Originalen unternommen, nachdem die Herausgabe der Textveröffentlichungen des British Museum mit G. Smith's Tode ins Stocken geraten und im fünften Bande zu dieser „Collection“ eine Nachlese gegeben worden war.

Neue Erleichterungen des Studiums brachte die Verwaltung von P. le Page-Renouf<sup>1)</sup> als Vorsteher der Ägyptisch-Assyrischen Abteilung, und unter ihm wurde dann der Katalog begonnen, der nun wenigstens über den grundlegenden Teil der Sammlungen einen Überblick ermöglichen sollte. Nur wer unter den alten Verhältnissen gearbeitet hat, vermag zu ermessen, welchen Vorteil

<sup>1)</sup> Soeben trifft die Kunde von seinem Ableben ein.

es bietet jetzt im Voraus übersehen zu können, welche Texte man durchgehen muss, wenn man das für eine bestimmte Frage Wichtige beisammen haben will, während man früher vor einem grossen Unbekannten stand. Seitdem hat sich denn auch zweifellos eine rege Thätigkeit im Studium der Originalo geltend gemacht, und wenn die ältere Generation nichtenglischer Gelehrten schon im blossen Nachprüfen bereits veröffentlichter Texte das Ziel ihrer Vertiefung fand, so hat die neue Generation begonnen den Dingen wirklich auf den Grund zu gehen, und sich der nicht immer dankbaren Aufgabe unterzogen selbst das Material zu gewinnen, an dem sie die Kräfte ihres Geistes üben will.

Somit bedeutet die Veranstaltung eines Kataloges thatsächlich die Ermöglichung für Jedermann sich diesem Studium der Originalo in Rücksicht auf bestimmte Fragen zu widmen, und zweifellos ist von dieser Ermöglichung zum grössten Nutzen unserer Wissenschaft eifriger Gebrauch gemacht worden. Wenn die letzten 10 Jahre der Erforschung des alten Orients einen Fortschritt gebracht haben, wie er kaum auf einem Gebiete der Altertumskunde wiedergefunden werden dürfte, so muss die Zugänglichmachung der Schätze des British Museum mit einem grossen Anteil dabei veranschlagt werden.

Damit können wir zur Betrachtung der Ausführung des Unternehmens kommen, für das sich C. Bezold dem damals ausschlaggebenden Sir H. Rawlinson zur Verfügung gestellt hatte. Einen Katalog im Sinne wissenschaftlicher Kataloge von Bibliotheken hat er nun zwar nicht gegeben, aber um den Namen wollen wir nicht rechten; denn billiger Weise können wir uns nur damit einverstanden erklären, wenn das gegeben wurde, was nach dem Stande der Wissenschaft möglich und förderlich war. Das war aber zweifellos ein einfaches Verzeichnis, wie es der Verfasser gegeben hat. Freilich konnte es dabei nicht ausbleiben, dass im Verlaufe der Arbeit und im Fortschritte unserer Wissenschaft vieles sich herausstellte, das den ersten Teilen der Arbeit nicht mehr zu gute kommen konnte, aber wir stecken nun einmal noch in den Anfängen und müssen die Unebenheiten hinnehmen, die der Lauf der Dinge mit sich bringt. Vielleicht wird man nach hundert Jahren dafür einmal einen schönen „Catalogue raisonné“ haben.

Man kann also dem Verfasser nur zustimmen, wenn er frisch ans Werk ging und

die einzelnen Bände herausgab, wie er die einzelnen Stücke der Nummer nach durchgenommen hatte. Hätte er die ganze Sammlung erst durcharbeiten wollen, dann wäre wohl manches klarer geworden, auch manche irrige oder wenigssagende Bezeichnung richtiger oder schärfer gefasst worden, aber wann wir dann das tadellose Werk erhalten hätten, oder ob überhaupt, darüber kann man sich nach allerhand Erfahrungen so seine Gedanken machen. Kurz also: nach dem Stande unserer Wissenschaft hat der Verfasser das einzig richtige und zu dem erstrebenswerten Ziele: dem raschen Vorwärtskommen der Wissenschaft, führende Verfahren eingeschlagen, und wer die Verhältnisse kennt, kann sich in dieser Hinsicht mit ihm nur einverstanden erklären. Die „Methode“, die hier anzuwenden war, war die zum Ende führende, und die Fehler, die dadurch bedingt wurden, waren eben durch den Stand unserer Wissenschaft bedingt, kommen also nicht auf Rechnung des Verfassers.

In dem Jahre 1887/88, wo der erste Band entstand, war man naturgemäss bei dem raschen Fortschritt unserer Wissenschaft, in der man nach Lustren rechnen muss, noch nicht so weit wie 96 oben mit durch die vom Catalogue gebotene Hilfe. Manche Arten von Texten waren überhaupt noch nicht untersucht, und wer da selbst einmal vor einem Original — möglichst noch einem schlecht erhaltenen, in ungewohnter Schrift, und was dergleichen ermutigende Annehmlichkeiten mehr sind — gestanden hat, der wird es dem Verfasser nicht verdenken, wenn er allerhand vage Bezeichnungen eingeführt hat, die dem späterem Eindringen in den Gegenstand wenigstens die allgemeine Begriffssphäre angeben wollten. Auch hier giebt unseres Erachtens für jeden, der selbst in gleicher Lage war, der Stand der Wissenschaft die völlige Erklärung und Rechtfertigung des Verfahrens. Wir zweifeln freilich nicht, dass Kritiker von Beruf Anstoss an solchem Vorgehen nehmen können, aber wir haben ja bis jetzt auch in unserer Wissenschaft noch nicht die grosse Frage gelöst, wie es möglich ist das überlegene Können der Kritik auch einmal in den Dienst der Produktion zu stellen. So wollen wir nicht mit Bezold rechten, wenn seine Bezeichnung „Mythological“ mannigmal nicht sehr greifbar ist. Die betreffenden Texte waren eben zu der Zeit noch nicht erforscht, und sind es auch jetzt noch nicht. Meistens sind es Bruchstücke, und wenn es auch

wirklich einem eindringenden Studium aller gelingen sollte, sie zu gruppieren und näher zu bestimmen, so konnte man billigerweise eine solche Arbeit nicht von dem Verfasser eines Verzeichnisses der gesamten Sammlungen verlangen, dem alle Texte gleich am Herzen liegen mussten. Wir können also Bezold keinen Vorwurf daraus machen, wenn er sich in solchen Fällen auf Classifizierungen beschränkt, welche meist schon nach dem blossen Ausseren der Tafeln getroffen werden können.

Mir wäre es jedoch praktisch erschienen, wenn gerade in solchen Fällen durch Mitteilung grösserer Stücke des Inhaltes die Möglichkeit gegeben worden wäre für eine Erschliessung weiteren Verständnisses der Texte, da dem Verfasser keine Zeit zu Gebote stand oder stehen konnte, sich ein Urteil über die betreffenden Stücke zu bilden. Man hat für die Mitteilung von Keilschrift Typendruck gewählt: das ist Sperrgut und wir können ebensowenig wie der Eisenbahntarif dieses nach Gewicht befördern. Hätte man statt dessen die jetzt so bequeme Zinkotypie verwendet, so hätte der Herausgeber die Möglichkeit gehabt ganze Stücke mit eigener Hand geschrieben auf demselben oder einem kleineren Raume mitzuteilen, als jetzt die Beschreibungen der oft so kleinen und mitunter auch wertlosen Stückchen einnehmen.

Wenn das aber nicht beliebt wurde, so war doch immer noch das sehr viel einfachere und übersichtliche Mittel der Umschrift da. Gewiss setzt deren Anwendung ein Verständnis des Textes voraus, so weit war aber unsere Wissenschaft, dass jeder, der Anspruch darauf machen will, im Kreise der „Assyriologen“ gehört zu werden, im Stande sein musste eine Umschrift von den meisten in Betracht kommenden Stücken zu geben, die entweder das vollkommene Verständniss erwies oder aber doch deren Erschliessung durch andere nicht einschränkte. Das ist durchaus möglich und bereits erprobt worden. Es handelte sich ja hier nicht um eine Herausgabe der betreffenden Stücke, sondern um Aufklärung über den Inhalt. Wir können nicht wissen, ob der Verfasser bei der Wahl von Typendruck etwa den Wünschen der Museumsbehörde Rechnung getragen hat, könnten aber einem solchen Einwand kein Gewicht beimessen. Es handelte sich hier um eine wissenschaftliche Arbeit mit dem Namen des Verfassers gezeichnet, da hatte also niemand anders dreinzureden.

Fast möchten wir auch vermuten, es sei des Verfassers Scheu Fehler zu begehen,

die allerdings nach dem Stande der Wissenschaft vermeidbar waren, und die man Anfängern aufnutzen würde, die ihn alles, was wie Meinungsäusserung aussah — und eine solche ist eine Umschrift — ängstlich vermeiden liess, und uns mit sperriger Keilschrift und viel vergeudetem Papier beschenkte. Um dann das Princip — „Methode“ muss ja sein! — zu wahren, sind mit Vorliebe auch die bekanntesten Eigennamen und alle möglichen Dinge, über die, solange dieser Catalogue benutzt werden wird, Einmütigkeit herrschen wird, in Keilschrift angegeben. Wozu das? Es ist weder klarer, noch unmissverständlicher, noch genauer, es ist nur unschön, raumfressend und unübersichtlich. Der Verfasser hat in den zwei ersten Bänden hier und da die Lesung bekannter Namen neben der Keilschrift gegeben, ist aber dann von diesem Verfahren abgekommen und überlässt es dem Leser selbst das Richtige zu finden. Ich glaube, ich bin selbst ein wenig mit Schuld an diesem Aufgeben löblicher Uebung, bei welcher ich allerdings die Keilschrift trotz allem auf jeden Fall entbehren zu können glaube. Nach dem Erscheinen des zweiten Bandes habe ich dem Verfasser einmal mitgeteilt, dass er beständig das Ideogramm für Urartu mit Akkad und das für Eridu (IR.ĤI; allerdings auch für Babylon gebraucht) mit Assur wiedergäbe. Darum war es doch aber nicht nötig, nun gleich diesen unheimlichen Dingen aus dem Wege zu gehen und sich hinter sicherer Keilschrift zu verschanzen. Die Sache ist doch so einfach: wenn es einem nicht der Zusammenhang sagt, ob von Armenien oder Babylonien, von dem südbabylonischen Eridu (resp. Babylon) oder der alten Hauptstadt Assyriens die Rede ist, so sind ja die Ideogramme verschieden: Akkad ist BUR.BUR.KI; Urartu BUR.BUR ohne KI; Eridu resp. Babylon ist IR.ĤI., Assur IR AN.ĤI KI.<sup>1)</sup>

Eine weitere Eigentümlichkeit des Werkes ist der Umfang, welcher den Anführungen früherer Veröffentlichungen und Behandlungen der einzelnen Tafeln eingeräumt ist. Gewiss ist es durchaus angebracht und nötig, dass der Benutzer des Catalogue stets

<sup>1)</sup> Böcke sind heimtückische Creaturen, sie stossen auch den Behutsamsten. Einmal sehe ich, hat B. auch im vierten Bande umschrieben und hier aus dem *šarru Urarta-ai* wieder einen Akkadian king gemacht; und zwar in einem Briefe, den *Ursana*, der König von *Mušašir*, an einen assyrischen Beamten richtet. Man denke zu Sargons Zeiten ein Akkadian king, und in einem Briefe eines doch sich einer gewissen Berühmtheit erfreuenden armenischen Fürsten erwähnt! (Rm 2, 2. vol. IV p. 1636).

über frühere Veröffentlichungen unterrichtet wird, allein es hätte wohl genügt, wenn dabei die wirklich noch benutzbaren und benutzten angeführt oder doch wenigstens in erster Linie berücksichtigt wären. Der Verfasser hat sich einen Zettelkasten angelegt, worin er jede Stelle, in welcher einmal eine Nummer der Keilschriftsammlungen erwähnt wird, verzeichnet hat. Eine solche Sammlung ist gewiss sehr nützlich, um sich über den Gang des Studiums eines Textes zu unterrichten, aber in einem Kataloge ihn ohne weiteres zum Abdrucke zu bringen, wobei vollständige Veröffentlichungen und nebensächliche Erwähnungen, eingehende Bearbeitungen des Textes und populäre oder dilettantenhafte Wiederholung, endgiltige Ausgabe oder von niemand beachtete Kritzelei wie Kraut und Rüben durcheinander den Raum füllen, dürfte eher nützlich als schädlich sein, zumal wenn man statt dessen Bemerkungen über den Inhalt oder doch über diesen unterrichtende Anführungen vermisst. Die Wissenschaft kann gewiss von mancherlei mechanischer Arbeit Nutzen ziehen und wer selbst nicht allzu viel Neigung zu geisttötender Fingerarbeit verspürt, wird sicher demjenigen Dank wissen, der sie ihm abnimmt, er wird auch des schlafenden Homer gedenken, wenn dem opferfreudigen Hilfsarbeiter einmal etwas Menschliches zustösst, aber zu einer Auffassung, dass die Wissenschaft bloss durch Schonung des Hirns auf Kosten anderer Körperteile ihre wirklichen Ziele erreicht, kann ich mich beim weitesten Entgegenkommen nicht emporschwingen. Was soll es für einen Zweck haben, wenn gelegentliche Erwähnungen von Texten, wo vielleicht nur auf ein Wort von ihnen verwiesen war, mit Angabe von Autor und Stelle beigebracht werden, also in dem kostbaren Raume eines Kataloges mindestens eine Zeile wegnehmen, die besser zu einer vermissten Inhaltsangabe benutzt worden wäre? Wenn, wie es dem Schreiber dieses oft begegnet, man seinen eigenen Namen bei einer Tafel angeführt findet, über die man sich geäussert haben soll, und sich verwundert fragt, woher einem denn die angebliche Wissenschaft, von der einem so gar nichts bewusst ist, gekommen sein sollte, so findet man beim Nachschlagen der eigenen Worte die Erklärung in der gedachten Thatsache. Im schneidenden Gegensatze dazu steht dann noch, wenn man einmal über den Inhalt oder die massgebende Stelle einer Tafel sich geäussert hat, darüber aber nichts in dem Citatenhaufen des Catalogue findet. Wa-

rum? Weil man die Nummer nicht angegeben hat oder nicht angeben konnte. Ist an einer Urkunde die Registrationsnummer oder der Inhalt das massgebende? Was soll es weiter für einen Zweck haben, wenn von Texten, die mittlerweile längst vollständig herausgegeben sind, alle die Stellen angeführt werden (bisweilen zeilenlange Zahlenreihen), wo einzelne Zeilen davon, beispielsweise in Strassmaiers „Alphabetischem Wörterverzeichnis, gegeben sind? Sobald man den Text vollständig hat, wird doch kein Mensch sich aus 10 - 20 zerstreuten Stellen Bruchstücke des ganzen zusammensuchen. Die Thatsache, dass der Verfasser des Catalogue aber einmal seine Zeit damit hingebraucht hat, statt den Inhalt von noch nicht erschlossenen Texten zu ergründen, jene Nummern mechanisch zusammenzuschreiben, mag ja seiner Geduld ein schönes Zeugnis ausstellen, ist aber kein Grund, um statt Brot Steine, statt Hilfsmittel zum Verständnis eines Textes Druckerschwärze zu geben.

Trotz alledem ist der Catalogue, wie von Anfang betont, durch die blosser Ermöglichung eines vollständigen Ueberblicks über die behandelten Sammlungen ein Hilfsmittel, das unser Studium der neu zu erschliessenden Quellen auf neue Füsse gestellt hat, und namentlich eine grosse Zeit- und Müheersparnis für jeden bedeutet, der mit bestimmten Absichten — und das wird ja bei jedem planvollen Arbeiten der Fall sein — an das Werk geht. So sind denn auch die paar Arbeiter auf unserem Gebiete, welche die Mühe neue Quellen zu erschliessen nicht scheuen, seit dem Erscheinen des Kataloges darauf bedacht gewesen, je nach ihren Specialinteressen diejenigen Urkunden aufzuarbeiten, welche noch nicht bekannt waren. Man wird vielleicht, ehe man den Ueberblick hatte, mehr in den verschwiegenen Schränken des British Museum vermutet haben; jetzt wo man sehen konnte, war von vornherein klar, dass es sich namentlich auf den Gebieten, welche von allgemeinem Interesse sind, nur um ein Aufarbeiten der Reste handeln konnte, dass aber das wichtige und grundlegende zum grossen Teil bereits veröffentlicht war, und zwar je nach dem Massstab von Verständlichkeit und Wichtigkeit der Texte, wie das ja schliesslich auch selbstverständlich ist. Was am neuesten ist, das bietet vorläufig auch der Erschliessung wol noch die grössten Schwierigkeiten, oder wird — wie z. B. die Ominatexte — in seiner Gesamtheit nie ein allgemeines Interesse erregen können.

Je grösser das Interesse, je besser der Zustand der Erhaltung, je leichter das Verständnis, um so weniger blieb zu tun. Naturgemäss hatte das Studium der Keilschriften überhaupt mit den sogenannten historischen Inschriften begonnen, und was hier der Katalog noch an nicht bereits bekannten anführen konnte, ist denn verhältnismässig auch wol das wenigste. Ich habe wol so ziemlich das davon, was nicht lediglich Duplicat von bereits bekanntem war, durchgemustert, und will im folgenden über einige Einzelheiten, die eine besondere Behandlung nicht lohnen, Rechenschaft geben. Im grossen und ganzen handelt es sich dabei um Dinge von ziemlich negativem Interesse. Gerade hier hätte man wol vom Kataloge erwartet, dass der Verfasser, der nun einmal die Arbeit auf sich genommen hatte, Weizen und Spreu zu sichten, auch die kleinen und wertlosen Stücke genauer betrachtet und dem späteren Arbeiter nutzlose Mühe erspart hätte. Die „historischen“ Inschriften der assyrischen Könige sind ja so wol bekannt und liegen in so bequemen Bearbeitungen vor, sie werden auch von jedem Anfänger so gut gekannt, dass es nicht schwer ist, für jeden, der überhaupt in den assyrischen Inschriften zu Hause ist, Duplicate davon wieder zu erkennen. Die Inschriften eines Assurbanipal und Sanherib sind ihrem Hauptinhalte nach für den Assyriologen, was für den klassischen Schulmann der Cornelius Nepos und Caesar sind, und ebenso wenig, wie diesem Duplicate von einzelnen Stellen ihrer Schriftsteller entgehen würden, ebensowenig wird man das vom Assyriologen erwarten. Nun kann ich es verstehen und entschuldigen, dass bei der geistestötenden Arbeit, wie sie die Durchsicht namentlich der letzten Nummern der Sammlungen, die fast durchweg aus winzigen Bruchstücken bestehen, deren Inhalt oft mehr aus dem Verlorenen als dem Vorhandenen zu bestimmen ist, dass bei einer solchen Arbeit die Aufmerksamkeit einmal versagt und man der Ermüdung verfällt. Ich würde daher mit Niemand rechten, wenn unter diesen Stücken ein frisch herantretender Arbeiter, der mit seinem Sonderinteresse naturgemäss auch schärfer sehen muss, als der Bearbeiter des Ganzen, hier und da Versehen fände, oder dass manches an und für sich wertlose Stück nicht gerade nach allen Seiten hin auf seine Zugehörigkeit geprüft worden wäre: homo sum, aber es scheint mir doch, als ob namentlich gegen Ende der Arbeit dem Verfasser die Geduld die er in so reichem Masse bei dem Zu-

sammenschreiben von Zetteln bewiesen hat — ausgegangen wäre. Vielleicht ist es Zufall, dass darunter gerade die „historischen“ Bruchstücke am schlechtesten weggekommen sind, denn was an wertvollen Texten dieser Art vorhanden war, war eben meist schon früher veröffentlicht und trägt die ersten Nummern. Ich kann nicht darüber urteilen, wie es sich mit den Urkunden anderen Inhaltes verhält, weil ich davon nur gelegentlich ein und das andere Stück vorgenommen habe, andererseits möchte ich aber darauf hinweisen, dass es sich in den meisten der anzuführenden Fälle um Texte handelt, deren Wortlaut wie gesagt jedem Anfänger bekannt ist und deren Inhalt bereits in allen populären Werken zu finden ist.

Ich bespreche im folgenden eine Anzahl der kleinen Bruchstücke, von denen ich annehme, dass eine Bestimmung, wie ich sie hier gebe, von jedermann ohne Mühe hätte gegeben werden können

K 1834. betrifft einen Tempelbau. Assurbanipal möglich, doch auch Assarhaddon.  
1. . . . ilāni iḫ-šu-ḫa-an-ni a-na (amilu) šangū-ti 2. . . . aš-ti-’-a ud-du-šu mim-ma ši-pir ilū-ti-šu 3. . . . da-ri-i ma-ai-al taḫ--ni-i 4. . . . ? šu-ut-ru-šu šu-pu-u (ilu) šam-šu 5. . . . pa-ni maḫ-ri-ia i-bu-šu 6. . . . ina-]bit ma iḫ-ḫu-ḫu abni-šu 7. . . . lid-sa a-na si-ḫi-ir-ti-ša 8. . . . ki-ri]b (mātu) Aššur 9. . . . ? ka-bat-ti 10. . . . na-a-di a-ḫi 11. . . . u-]rad-di ina muḫ-ḫi 12. . . . gab-bi 13. . . . ar-]sip 14. . . . pl.

K 1837. nicht propably, sondern sicher Assurbanipal, gegen Tiumman. II 1 mi-iṣ-ru 2. u-rad-[di . . . 3. ni-ši u-ši-bu-[ut . . . 4. u-šak-ni-[iṣ . . . 5. biltu . . . 6. šat-ti-šam-ma u-[kin . . . 7. ina ki[bit Aššur 8. šarrāni . . . 9. u-na-aš-[ši-ku . . . 10. mal-ki rabū (?) . . . 11. a-na kit-ri-šu . . . 12. ina tukulti A[ššur . . . 13. ki-rib (mātu) l-[lam-ti . . . 14. apikta-šu-nu . . . 15. at-tal-[lak . . . 16. [Ti]-jum-man . . . 17. . . . tahāzi . . .

K 2663. habe ich mir zu Bezold „mentions the city of Suḫi“ noch bemerkt: „und Babylon“. also Assurnasirpal?

K 2800. warum probably Ramman-nirari (III) ? wenn alles so sicher wäre! z. 8: [Ramman-nirari šar kiš-ša-ti] šar māt Aššur mār Šam-ši-Ramman šar kiš (sic!)-ša-ti šar māt Aššur 9: binbin Šulmanu ašarīdu] šar kiš-ša-ti šar māt A[ššur etc.

K 2852. nicht „Assurbanipal(?)“, sondern wie vollkommen sicher und klar ausgesprochen wird Assarhaddon. Der Text ist freilich schwer zu lesen, er ist nicht im gewöhnlichen



Kriegsberichtsstyl abgefasst und ist ein Prachtstück. Er betrifft Assarhaddons Krieg mit Šupria. Ich veröffentliche ihn in Forschungen VII. Dazu gehört das Bruchstück 9662 (besprochen Forsch. s. 529).

K 3061. Kufi und die Stadt ʾn-ia-b[i?] od. am]-nu. Beide haben nach der Art ihrer Erwähnung nichts miteinander zu tun. Bezold hat es leider nie auseinandergelassen, wenn Namen in demselben Zusammenhange oder deutlich in verschiedenem genannt werden. Den Stadtnamen hat wegen der Nennung von Kufi, wenn ich nicht irre Oppert — wo, erinnere ich mich nicht — auf Grund von B's Angabe mit Tyana in Verbindung gebracht. Der Grund ist, wie gesagt hinfällig, ausserdem ist eine entsprechende Ergänzung palaeographisch unmöglich.

K 3127. nicht „Assurbanipal (?)“, sondern Assarhaddon. wenig erhalten. betrifft den zweiten ägyptischen Zug. zu 7. 5: [šak]kanak Babilu also Assarhaddon. unteres Stück der vs. ende der 4 zeile: Ningal Nusku ki-rib vgl. K 2701 a ? (s. Forsch. s. 92 etc.). vs. oberer Teil zeile 4: [MAT-su] f-mi-du-uš il-li-ku nam-mu-ši-šu. dann Trennungsstrich; freier Raum; darauf Erzählung der Eroberung Ägyptens. vgl. K 13721.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus gelehrten Gesellschaften.

Philadelphia. USA. Oriental. Club. 9. 12. 97. W. M. Müller: Ueber die Anfänge der Schrift bei den Kananäern.

Berlin. Gesellschaft für Ethnologie. 15. 1. 98. H. Winckler: Ueber Polyandrie bei den Semiten. (Minäische Inschrift Hal. 504. Die Namen Ab-ab und Abat-abi-ša).

Berlin. Vorderasiatische Gesellschaft. 4. 1. 98. Generalversammlung. Wahl des Vorstandes: 1. Vors. v. Kaufmann. 2. Vors. Hartmann. Schriftführer Peiser. Herausgeber Winckler. Ausschuss: Billerbeck, Jeremias, Prätorius, Rost.

Berlin. Orient. Comité: „Da den Mitgliedern des Comitées voraussichtlich erst in einiger Zeit Vorlagen zur Beschlussfassung zu unterbreiten sein werden, so hat der Ausschluss beschlossen, die Einberufung der ordentlichen General-Versammlung bis auf weiteres hinauszuschieben. Der Ausschuss: R. v. Kaufmann, R. Virchow, H. Winckler, G. v. Bleichröder, Schatzmeister, G. Kollm, Schriftführer.“

Wir bitten die Herren Schriftführer der gelehrten Gesellschaften um möglichst schnelle Mitteilung ihrer Sitzungsprogramme, da ja eine prompte Berichterstattung in allseitigem Interesse liegt.

D. R.

### Personalien.

Gestorben: Ayub Abela, deutscher Viceconsul in Saida (Syrien).

### Zeitschriftenschau.

Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. (Z.D.M.G.) 1897. LI.

1. Paul Horn, Aus italienischen Bibliotheken. I. Die persischen und türkischen Handschriften des Vatikans. — Fr. Philippi, Nochmals die Aussprache der semitischen Konsonanten ʾ und ʿ: Semitisches ʾ und ʿ haben ursprünglich den Charakter unsilbischer oder konsonantischer Vocale gehabt. (An mehreren Stellen stört, dass Verf. von „Erfindern“ der semitischen Schrift parallel mit den Erfindern der späteren Beizeichen spricht.) — Julius Oppert, Die Schaltmonate bei den Babyloniern und die ägyptisch-chaldäische Ära des Nabonassar: I. Ursprung der Ära des Nabonassar, sei die Sothisperiode, um 575 vage Jahre verjüngt, um eine Tageszählung zu schaffen. II. Periode der astrologischen oder willkürlichen Einschaltung: Behandelt die Sarosperiode und die inschriftlich berichteten Finsternisse; dabei taucht die längst begrabene Mär wieder auf, dass die babyl. Chronik Salmanassar Samaria zerstören lässt. III. Einführung des fixen von den Juden angenommenen Einschaltungssystems. Sei um 367 wahrscheinlich durch athenischen Einfluss ins Leben gerufen. — Eduard Glaser, Ursprung des arabischen Artikels ال. — Eberhard Nestle, zur Umschreibung des Hebräischen. — Siegmund Fränkel, Zu den arabischen Papyri der kgl. Mus. in Berlin (7 Bemerkungen zu Abel's Publikation). — Anzeigen (Oestrup, Contes de Damas von Nöldeke).

2. Martin Hartmann, Arabische Lieder aus Syrien (Bearbeitung von Bänkelsängerliedern nach eigenen Aufzeichnungen in Beirut und Kairo, sowie denen zweier Syrer, nämlich eines deutschen Dragomans in Beirut und eines deutschen Viceconsuls in Saida.) — H. Vambery, eine legendäre Geschichte Timurs. — Ferdinand Justi, die altpersischen Monate. — Friedrich Schwally, Zur Theorie einiger Possessiv- und Objekt-Suffixe im Syrischen. — Ignaz Goldzieher, Gesetzliche Bestimmungen über Kunja-Namen im Islam. — Karl Vollers, Beiträge zur Kenntnis der lebenden, arabischen Sprache in Aegypten. II. Ueber Lehnwörter. Fremdes und Eigenes. VII. Semitische<sup>1)</sup> Entlehnungen. No. 26: mastaba nicht alt und volkstümlich für die alt-ägypt. Gräber, sondern nach der Art, wie die Arbeiter Mariette's sie wegen der Ähnlichkeit mit der Mastaba des ägyptischen Hauses bezeichneten, von der europäischen Aegyptologie geprägt. VIII. Griechische Entlehnungen. No. 21: الماس, auch ماس, Diamant = ἀδάμας (aber vergl. babyl. šmšū!). No. 39: ترس Schild, Thürstein = θυπέος (!!!).

IX. Türkische Entlehnungen. X. Slavische Entlehnungen. XI. Lateinische und germanische Entlehnungen. XII. Spanische Entlehnungen. XIII. Italienische Entlehnungen. XIV. Französische Entlehnungen. XV. Germanische Entlehnungen. Nachträge und Berichtigungen. — Eduard König, das l-Jaqtul im Semitischen. — Dr. Graf Géza Kuun, Zur Deutung der Orkhan-Inschriften. — Anzeigen (Edward Albert van Dyck,

کتاب اکتفاء القنوع بما هو مطبوع من أشهر  
التکلیف العربية في المطابع الشرقية والغربية  
[d. i. ein bibliographisch-litterargeschichtliches Handbuch] von K. Vollers).

<sup>1)</sup> hierzu Berichtigung in II, S. 335 f.

<sup>2)</sup> so, wie auch im folgenden, nicht versteht für „Entlehnungen aus dem Semitischen“ etc.!

3. Karl Vollers, Beiträge zur Kenntnis der lebenden arabischen Sprache in Aegypten. II. Ueber Lehnwörter. Fremdes und Eigenes: Index der arabischen Formen. — Friedrich Schulthess, Der Brief des Mara bar Sarapion: Verfasser ein Stoiker aus Samosata, Ort der Abfassung unbekannt, Zeit innerhalb des 2. bis 3. Jahrhunderts. — W. Bacher, Ein persischer Kommentar zum Buche Samuel. — Heinrich Suter, Bemerkungen zu Herrn Steinschneiders Abhandlung: „Die arabischen Uebersetzungen aus dem Griechischen“. — Anton Baumstark, Epaphroditos und Hyginus: ersterer im Fihrist I, 254, letzterer im Al-Ja'qūbi I, 234 nachgewiesen. — David Kaufmann, Beiträge zur Geschichte Aegyptens aus jüdischen Quellen. — J. Oestrup, Ueber zwei arabische Codices sinaïtici der Strassburger Universitäts- und Landesbibliothek: Wichtig, nicht wegen des Inhalts, sondern wegen der Form der Sprache, welche als allgemeine Volkssprache in diesen aus dem 3. und 4. Jahrhundert d. H. stammenden Handschriften erscheint und der heutigen sehr nahe steht. — Ignaz Goldzieher, ein arabischer Vers im Chazar-Buche. — G. Margoliouth, an ancient MS. of the Samaritan Liturgy. — Cl. Huart, Brief über einen persischen Vers (Verbesserung der Uebersetzung Vambéry's Z.D.M.G. LI 215) — F. H. Weissbach, Zur Chronologie des falschen Smerdis und des Darius Hystaspis. (Berücksichtigt M.V.A.G. Heft IV noch nicht.) — C. A. Nallino, Zu Vollers, Beiträge zur Kenntnis der arabischen Sprache in Aegypten. — Anzeigen (Bernhard Vandenhoff, Nonnullae Tarafae poetae carmina ex Arabico in latinum sermonem versa notisque adumbrata, von J. Barth; Carl Salemann, Judaeo-persica, von Th. Nöldeke).

#### Journal Asiatique (J.A.) X No. 2.

De Vogüé, Notes d'épigraphie araméenne (suite): VI Inscriptions de Pétra; VII Graffiti Nabatéens de Chanbak; VIII nouvelle inscription de Bossa; IX la grande inscription nabatéenne de Pétra, dernières observations. — Louis Cheikho, lettre au sujet de l'auteur de la version arabe du Diatessaron. — J.-B. Chabot, Notes d'épigraphie et d'Archéologie orientale. I. Bustes et Inscriptions de Palmyre; II les ruines de Palmyre en 1735: extrait d'une lettre du sieur Granger à Monseigneur le comte de Maurepas, concernant les antiquités de la ville de Tadmor, autrefois Palmyre. — G. Delphin, la philosophie du cheikh Senoussi d'après son Aqida es-So'ra. —

Nouvelles et Mélanges (E. Laune manuel français-arabe ou recueil d'actes administratifs, judiciaires et sous-seing privé traduits en arabe, besprochen von O. Houdas. — Nouvelles publications de l'imprimerie catholique de Beyrouth, besprochen von B. M.

#### The Journal of the royal asiatic society (JRAS.) 1898 January.

Edward G. Browne, Some notes on the literature and doctrines of the Hurāfi Sect. — Robert Heedham Cust, the language of Somāli-land. — A. A. Macdonell, the origin and early history of Chess. — Notices of books, darunter Charles Scheffer, Supplément (text persian); au Siasset-namēh, bespr. von E. G. B. — Paul Horn, Asadi's neupersisches Wörterbuch „Lughat-i-Fars“, bespr. v. E. G. B. — F. Steingass, the assemblies of Hariri (student's edition of the arabic text etc. bespr. v. H. Hirschfeld. — De Goeje, Arib Tabari continuatur, bespr. v. H. Hirschfeld. — J. Guidi, An arabic Description of Antioch, bespr. v. D. S. Margoliouth, (der zu dem von Guidi

benutzten Manuscript des Vaticans ein neues aus der Bodleian library beibringt). — V. Istrin, Pervaya kniga kroniki Ioanna Malaly, bespr. v. E. D. M. — Stanley Lane-Poole, Catalogue of the Collection of Arabic Coins preserved in the Khedivial Library at Cairo, bespr. von O. C. — Darāb Dastur Peshotan Sanjānā, Kārname-i Artakhsbīr-i pāpakān, bespr. v. E. M. West. — Hormuzd Rassam, Asshur and the land of Nimrod —, und John Punnett Peters, Nippur, bespr. von T. G. Pinches.

#### The journal of hellenic studies, 1897 April.

J. G. C. Anderson, the road-system of Eastern Asia Minor with the evidence of byzantine campaigns (mit Karte!). Part I roads. I roads from Caesarea to the East. 1. the Persian royal road. 2. the Roman road. II roads from Caesarea to the South. III Passes from Melitene into Kommagene. IV roads radiating from Sebasteia. Part II. Campaigns in the cappadocian district. Excursus the royal road. — H. B. Walters, on some Antiquities of the Mycenaean Age recently acquired by the British Museum. — J. L. Myres, Excavations in Cyprus in 1894. I. Agia Paraskevi (Nicosia District). II. Kalopsida (Famagusta District). III. Lakshā tu riū (Larnaka District). IV. Larnaka: (Tarabi Teké). V. Larnaka: Kamelargā. VI. Larnaka: Batsalos. VII. Zárukas. Inscriptions from the Excavations at Larnaka.

#### Comptes rendus (Acad. des inscr. et belles-lettres) 1897 (September-October).

J. Oppert, un dieu commerçant. — J. Oppert, une dynastie d'usurpateurs. — Clermont-Ganneau, mémoire sur une inscription arabe en anciens caractères coufiques découverte récemment à Jérusalem.

#### Proceedings of the society of Biblical Archaeology (PSBA.) 1897 (December).

J. Offord, notes on the congress of Orientalists, Paris. — Fritz Hommel, Assyriological notes. (Zu beachten § 33, wo Hommel mit Recht Delitzsch's *madāda* = lieben H.W. zurückweist, § 36 *umāmu* beast stands for ubhāmu =  $\text{ܘܒܗܡܘ}$ ; § 37 besser zu streichen<sup>1)</sup>).

#### Al-Machriq, revue catholique orientale bimensuelle, I. Jahrgang.

1. Dr. J. Rouvier, un poids antique de Beyrouth (griechische Legende mit dem Dreizack von Beirut). — Dr. A. Haffner, Traité inédit d'al-Asmai intitulé

كتاب الدارات. — P. L. Cheikho, Histoire de Beyrouth (Ms. de la Bibl. Nationale).

2. P. L. Cheikho, Histoire inédit de Beyrouth (Fortsetzung).

3. P. G. Zumoffen, l'âge de pierre en Phénicie. — P. L. Cheikho, vers inédits du Curé Nicolas. —

P. H. Lammens, La prononciation du ج chez les

Arabes. — P. L. Cheikho, Histoire inédit de Beyrouth (Fortsetzung). Anzeigen (M. Hartmann, das arabische Strophengedicht bespr. von Cheikho; S. Lane Poole, Catalogue of the arabic coins in the khediv. library, bespr. von Şalıhani).

<sup>1)</sup> *pisannu* = *épisannu* und die „dritte variante“ *épisnu*, „die er seinem Freund Prof. Hilprecht verdankt“.

# Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Erscheint  
am 15. jedes Monats.

Abonnementspreis  
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang.

15. März 1898.

M 3.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.

## Die Verwertung wissenschaftlicher Ergebnisse.

Dass Geistesstudien nur ihrer selbstwillen getrieben werden sollen, ist eine schöne, ideale Forderung. Vorausgesetzt ist dabei, dass die Ergebnisse der Studien von selbst den Schatz der Gesamtkultur bereichern; wieder eine ideale Voraussetzung. In Deutschland haben diese Forderung und diese Voraussetzung lange die öffentliche Meinung beherrscht; die Folge war, dass die volkstümliche Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse seitens der Fachmänner mit einem gewissen Odium der Popularitätshascherei und Oberflächlichkeit behaftet wurde, gegen das schwer anzukämpfen war, und dass demgemäss ein wichtiges Gebiet der Volkserziehung mehr oder weniger Dilettanten ausgeliefert wurde. Jetzt hat sich durch die Entwicklung der Presse und durch den von aussen kommenden Anstoss der university extension ein Umschwung in jener herrschenden Anschauung vorbereitet. Aber bis wirklich anerkannt wird, dass die Wissenschaft nicht bloss die Pflicht hat, in die Tiefe zu graben, sondern auch darüber zu wachen, dass bei der Verbreitung der Erkenntnisse immer das richtige Resultat und der wirkliche Stand einer Frage vorgelegt wird, ist wohl noch ein weiter Weg. Und wenn selbst dieser Weg jetzt ganz allein sich zu öffnen scheint unter dem Druck der Thatsachen, so erben sich doch die Sünden der

vergangenen Zeit noch lange fort, wenn nicht die Fachmänner selbst energisch Front gegen die eingerissenen Unsitten machen.

Auf dem Gebiete der orientalischen Wissenschaft sieht es in dieser Beziehung noch recht böse aus. Wie sehr aber, das macht man sich gewöhnlich erst klar, wenn so ein recht krasses Beispiel vorgelegt wird. Und auf ein solches macht ein Freund unseres Blattes aufmerksam, der uns einige Bemerkungen zu der neuesten Auflage von Schlosser's Weltgeschichte für das deutsche Volk<sup>1)</sup> übersandt hat, welchen wir im Interesse der Sache hier gerne einen Platz einräumen wollen:

„In dem Vorwort zur 2. Aufl. (1870) heisst es, dass die Bearbeiter des ehrwürdigen Werkes mit schuldiger Pietät an ihre Aufgabe herantreten seien, dass der Leser also nicht erwarten möge, auf allen Seiten das Neueste zu finden. In gleichem Sinne spricht Dr. Jäger zur 4. Auflage (1884) die Hoffnung aus, dass er als Bearbeiter der doppelten Pflicht „genügt

<sup>1)</sup> Schlosser's Weltgeschichte f. d. deutsche Volk, 2te Orig. Volks-Ausgabe, 24ste Gesamt-Auflage Berlin, Oswald Seehegen.

Erster Band, auf's neue durchgesehen und ergänzt von Dr. Oskar Jäger, 1898.

habe, das Werk wissenschaftlich fortzusetzen und es zugleich als Werk Schlossers erscheinen zu lassen“. Die Verlagshandlung endlich versichert zu der vorliegenden Ausgabe (1898), dass das Werk durch die wiederholten Revisionen auf der Höhe der historischen Wissenschaft gehalten sei. — Der vorliegende erste Band behandelt: I. auf ca. 130 Oktavseiten die „orientalischen Völker“: Chinesen, Inder, Babylonier und Assyrer (diese beiden 45 St.), Ägypter, Israeliten, Phöniker, Meder und Perser. II auf ca. 410 S. die Griechen bis auf Philipp. Nur dem Abschnitt I, und speziell den, den Babyloniern, Assyrern, Medern und Persern gewidmeten Kapiteln sollen die nachstehenden Bemerkungen gelten.

Vielleicht entspringt schon die angedeutete räumliche Verteilung des Stoffes aus der erwähnten „Pietät“, ebenso auch wohl der Umstand, dass als Quellen eigentlich nur die Bibel und die griechischen Schriftsteller gedient haben; immerhin mag letzterer Umstand auch aus der Stellung des Herrn Bearbeiters als Direktor des Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Köln zu erklären sein. Allerdings findet sich S. 51 der Ausspruch: eine neue Welt erschliesst sich, seit es der Forschung gelingt, die Zeichen (nämlich die Keilschriften) zu lesen“. Aber das ist auch so ziemlich Alles, — denn, ausser einigen, in Klammern beigegefügt, der keilschriftlichen Schreibung annähernd entsprechenden Königsnamen, ist keines von den, doch wahrlich nicht wenigen, vollkommen sicheren Ergebnissen der Forschung aus den letzten 20—25 Jahren zur Klärung und Berichtigung ehemaliger Anschauungen herangezogen worden. Lesen wir doch, um nur einiges herauszugreifen, z. B. S. 116, dass Susa von Cyrus gegründet sei; finden wir doch in der babylonisch-assyrischen Geschichte nach wie vor unsere guten alten Freunde Nimrod, Ninus (sogar dessen Zug nach Baktrien), Semiramis und Ninyas wieder; wird doch der Umfang von Nineve auf 11 bis 12 deutsche Meilen angegeben und die Behauptung ohne Einschränkung aufrecht erhalten, dass die Meder es mit den Babyloniern zusammen erobert hätten. Noch auffallender aber ist es, wenn fast unmittelbar nach dem eben erwähnten lobenden Ausspruch über die Erfolge der Keilschriftforschung der brave Phul als Vorgänger Tiglat-Pileasers II. (soll sein III) erscheint, während Leute, wie Asurnazirpal, ja sogar Sargon nicht genannt

werden; — ferner, wenn S. 52 gesagt wird, die Chaldäer hätten, bevor sie in Babylonien mächtig geworden, im Norden von Assyrien gegen das schwarze Meer hin gewohnt, sie hätten lange Zeit hindurch den Kern des assyrischen Heeres gebildet und seien „wahrscheinlich“ dasselbe Volk, wie die heutigen Kurden; — endlich sei die doch nun schon längst überwundene Gleichsetzung von Karchemisch und Circesium erwähnt, zweier Orte, die zwar beide am Euphrat, aber rund 300 Kilometer von einander entfernt liegen. Diese Beispiele liessen sich durch ähnliche vermehren.

Der „Pietät“ gegenüber dem ehrwürdigen Werk Schlosser's hätte indessen die Berücksichtigung der sicheren Ergebnisse der neueren Forschung schwerlich Abbruch gethan. Herr Direktor Jäger ist aber entweder anderer Meinung gewesen — oder er ist der Überzeugung, dass diese Ergebnisse völlig bedeutungslos sind, also nicht zur Berichtigung älterer Auffassungen herangezogen werden dürfen. Dass letzteres wirklich der Fall ist, dass Herr Jäger also in völlig gutem Glauben sich der „wissenschaftlichen Revision und Ergänzung“ des Abschnitts I unterzogen hat, ergibt sich mit hinreichender Deutlichkeit aus dem, was er in seinem, in unseren Gymnasien eingeführten, also alle paar Jahre in neuer Auflage erscheinenden „Hilfsbuch für den ersten Unterricht in der alten Geschichte“ über die Völker und Staaten des alten Orients sagt. Da werden z. B. noch in der Auflage von 1897 auf S. 16 Ninus und Semiramis mit Sardanapal in einem Atem als „sagenhafte“ Beherrscher Assyriens genannt. Es ist ja sehr wohl zu verstehen, wenn man als Verfasser eines solchen Büchleins (zumal, wenn man zu den Koryphäen der Wissenschaft gehört, welche im Interesse der berühmten richtigen Begrenzung des Lehrstoffes über die neueste Gestaltung des Gymnasial-Unterrichts zu befinden hatten) seinen Schülern nur sehr wenig über Babylonien, Assyrien u. s. w. einprägt, — ja es liesse sich unschwer rechtfertigen, wenn man ihnen garnichts davon sagte. Thut man es aber doch, rechnet es den Schülern also als Fehler an, wenn sie mal was anderes antworten, als man sie gelehrt hat, so darf man selbst doch auch nicht Dinge lehren, die schon vor 10 bis 20 Jahren als Irrtümer erwiesen sind. Das Unglück könnte doch wollen, dass einmal ein naseweiser Schlingel das Richtige aufgeschnappt und geantwortet hat: dann wäre der Riss im Purpurtalar fertig! Doch so

etwas liesse sich, wenn's nur selten vorkommt, schon ertragen. Ungleich wichtiger ist, dass Niemand ungestraft den obersten Grundsatz aller Erziehung und Lehre ausser Acht lassen darf, das goldene Wort: *Maxima debetur puero reverentia!*"

Da mit diesen Bemerkungen die schwierige Frage des Geschichtsunterrichts in den deutschen Schulen angeschnitten ist, soweit er sich auf den Stoff des Altertums und besonders des orientalischen Altertums bezieht, so stellen wir gern unser Blatt zu einer Diskussion hierüber zur Verfügung.

### Besprechungen.

O. Bezold, Catalogue etc., bespr. v. Hugo Winckler (Fortsetzung aus No. 2).

K 3157. ist ein Stück eines Textes der von Meissner in Beitr. Assy. Bd. II veröffentlichten Urkunden, die Bezold beharrlich „proclamation“ nennt. vgl. K 4289 etc.

K 3374. report? Ist Stück einer „historischen“ Inschrift, offenbar Assurbanipals.

K 3500. gehört mit K 4444 und K 10235 zusammen; wird in Forsch. VII veröffentlicht.

K 4445. „historical inscription, probably of Assurbanipal“??? s. den Text in meinen Keilschriften II s. 73, es ist eine Kopie (möglich, dass aus Assurbanipals Bibliothek) von einer Inschrift eines älteren babylonischen Königs; rührt aus einer Zeit der Elamiternot her.

K 4467. „historical inscription“, Belegurkunde?

K. 4468. Tigl. I. kann als sicher gelten. wertlos.

K 4490. Wertloses Bruchstück in archaischer Schrift. „historical“? doch wohl eine der gewöhnlichen babylonischen Königsinschriften.

K 4491. s. zu K 3157.

K 4496, „probably Esarhaddon“: deutlich Assurbanipal. z. 3: . . . [ša ana mit-ḫu-ḡi? Aššur-bani-apli? ]šar māt Aššur um-mānāti-šu iš-pu-ru 4: . . . . . Mu-]šur u māt Ku-u-si 5: . . . . . ?-u-ni māt Šumfiri u Akkadi 6: . . . . . Kar-du-ni-ia-jaš kālī-šun u-mal-la-a ḡa-tuk-ka 6: . . . . . la ḡa-sis ḡab-ti (von Šamaš-šum-ukīn die Rede?) 7: . . . . . ia im-ši ma.

K 4502. „historical“? 1. ḡi-i(?). . . . . 2. šu-u ? . . . . . 3. EY (i? = ikbī?) Marduk . . . . . 4. mu-ḡi-ib-bu ša lib (?) . . . . . 5. šarru-tu ut (?) . . . . . 6. bī-lu-tu ša māt bu . . . . .

7. šarrāni su-up-pu . . . . . 8. mātāti nak-ra . . . . . 9. biltu liš-šu-nik-[ka . . . . . 10. (mhz) Babilu . . . . . Zu den „historischen“ Inschriften in engerem Sinne kann man den Text nicht rechnen, aber historischer Inhalt ist nach dem erhaltenen nicht ausgeschlossen. Hier wäre jedenfalls einmal eines der sonst in so üppiger Fülle über das ganze gestreuten Fragezeichen am Platze gewesen. s. unter K 4541.

H 4505. Assurbanipal.

K 4506. wol Tigl. I., nennt die Stadt ḡ Ti-ḡ Har-ma-m[i? . . . . .

K 4526. gehört mit 82—5—22, 499 zusammen. grösserer Assurnasirpaltext.

K 4529. wol Assurnasirpal. wertlos.

K 4535. 2. lib-pal-pal Sin-a[ḡi-irbā . . . . . 3. vl-tu ilāni rabāti . . . . . 4. mātāti a-na ša-pa-? . . . . . 5. šarrāni? ni . . . . . 6. Tar-ku-u etc.

K 4541. s. den Text in „Keilschrifttexte II S. 74.“ das wird nun wieder mythologisch genannt s. unter K 4502 und vgl. K 5418.

K 5382b. s. Keilschrifttexte II S. 12. als Urheber durfte wohl Assarhaddon dreist genannt werden, wenn es heisst: [Šamaš-]šum-ukīn, meinen leiblichen Sohn habe ich Marduk und Zarbanit zum Geschenke geschenkt. Übrigens ist der Ausdruck als Rest von Naziräertum zu beachten.

K 6000. hier ist das Fragezeichen hinter „historical“ überflüssig. wertlos.

K 6223. Assarhaddon; wird in Forsch VII veröffentlicht.

K 6303. desgl.

K 6314. hier hätte ich ein Fragezeichen hinter „historical“ gesetzt; mythologisch? nur Enden von Zeilen erhalten.

K 6332. Assarhaddon; vgl. K 6223.

K 6356. Weil Šamaš-šum-ukīn genannt wird, gehört das Stück noch nicht zu einem Berichte über den babylonischen Feldzug Assurbanipals. Bekanntlich wird Š-š-u. auch bei den anderen Zügen als Ursache der Verwickelungen oft genannt. Hier handelt es sich um einen der elamitischen Züge: s. zu Z. 2. Abp. Prisma B VI 93 und VII 36, Z. 5: Rm 1, IV 1 ff.

K 6358. ergänzt das vorige, rührt aber von anderer Tafel her; also ebenfalls nicht Bericht des Zuges gegen Š-š-u. s. Abp. Rm 1, IV 5—31.

K 6370. erwähnt [amflu K]al-da-ai. ob Assurbanipal unentscheidbar.

K 6371. Dagegen konnte hier ruhig „Assurbanipal“ gesetzt werden. Z. 4: . . . . . iddin (? ina ?) mār šarrū-u-ti kab (?)

... 5. ... šarru rabû šarru dannu šar  
... 6. [aşar Aššur-aḫ-i-iddin abu bani-ia  
ki-]rib-šu al-[du ... vgl. hierzu Rm 1, I 27.

K 6377. s. zu 6356. wertlos.

K 6383. Stück eines Duplikates von  
K 2664 (Rs III 2).

K 6384. Stück der Vorlagen zu den  
Sculpturen Assurbanipals. Z. 4: [Biriš-  
ḫadri ḫazanu ša] Mât-ai Sar-[a-ti Pariḫia  
mâri Gâgâ Abp. B III 102.

K 6546. Bruchstück eines B-Prisma  
Assurbanipals. = B III 54 ff. Z. 5:  
(mḫz) A-za<sup>1)</sup>-k[a-na-ni]

K 6896. Man denkt an Sargon und  
möchte Z. 4 (mḫz) Dûr-At-[ḫa-ra] lesen, doch  
ist das aus mancherlei Gründen bedenklich.

K 7268. Eine aus dem Zusammenhang  
fallende Bemerkung sei hier eingestreut; der  
mitgeteilte Auszug lautet:

1. minû annûta ma ki-[a-am ... 2. minû  
ḫittî ma ki-a-a[m ... 3. alpu anaku ma  
šammu a-ku-la<sup>2)</sup> ... 4. kirru anaku ma  
piḫirti ab-... „welches sind meine Ver-  
gehen, so [frage ich]. 2. welches ist meine  
Stunde, so [klage ich] 3. Ein Ochse bin ich,  
Kraut fresse ich, 4. ein Schaf bin ich, Gras  
[rupfe ich]. Ich möchte die Stelle empfehlen,  
um den Ursprung des Grasfressens Ne-  
bukadnezars zu finden. Jedenfalls wäre das  
immer noch begründeter als mancher andere  
Nachweis biblischer Nachrichten. Aber es  
ist ohne weiteren Zusammenhang nicht mög-  
lich den syntaktischen Sinn von Z. 3/4 zu  
bestimmen.

K 7699. s. Forsch. S. 530 und K 2835.  
Die vermeintliche Nennung von Harran fällt  
weg, es ist missbräuchliches Ideogramm für  
harrânu „Weg.“

K 7855. Der „ancient Babylonian“ king ist  
ja genannt: Sin (AN. IN. ZU)-ga-[ši.id] šar  
Ur[uk] šar Amna-nu-[um]; übrigens ohne Wert.

K 8539. Stückchen einer Thonschale,  
nicht von „probably Assurnasirpal“, sondern  
Salmanassar I, „mention is made of his  
grandfather Ramman-ni[rari]“ d. i. R.-n. I!

K 8544. s. zur Bestimmung (Assarhaddon)  
Forsch S. 532.

K 8663. Hymne. „in the colophon the  
scribe refers to Ramman-nirari, king of Ass-  
(yria“ d. h. er nennt sich den (lip-pal-pal)  
urenkel oder nachkommen des Oberleibarztes  
rab ašû: a.zu) R.-n.'s (III)!

<sup>1)</sup> so; ebenso zeigt meine Copie von K 1779b.  
Durch Zufall ist in der Autographie (Assurbanipa.  
S. 60, Z. 28) ebenso a gesetzt worden wie bei dem  
— von mir nicht eingesehenen — G. Smith.

<sup>2)</sup> Bezold giebt šu; das Zeichen ist nicht  
sicher, šu oder la.

K 9901. Hier wäre einmal anstatt vieler  
überflüssiger Fälle Veranlassung gewesen,  
Winckler, Unters. S. 66 Anm. zu citiren, aber  
dort war das Täfelchen nicht mit einer  
Nummer angeführt (s. oben).

K 9954. Wenn es hieß: Fragment der  
Schlussformel einer Königsinschrift, so  
wüsste man von vornherein, woran man ist,  
und es nähme auch nicht mehr Raum in  
Anspruch als „Fragm. of a histor. inscr. of  
an Assyr. king.“

K 10025. Fragment of a historical inscr.;  
mention is made of Assur (Bal.til.ki) . 2:  
... lal ilâni ... 3 ... šu kiš-šat ništ ...  
4 ... pir'u (pir-ḫi) Bal.til.ki ... 5. muš-  
tî-šir ... Wenn jemand als Sohn der  
alten Reicheshauptstadt Assur bezeich-  
net wird, so kann man das auf demselben  
Raum zum Ausdruck bringen, auf welchem  
mit B.'s Worten nichts gesagt ist.

K. 10042. s. zur Würdigung (Eroberung  
Babylons durch Tigl. I.) Forsch. S. 387 Anm. 2.

K. 13225. Muss von Assarhaddon her-  
rühren. s. Forsch. VII.

K. 13645. Assarhaddon? möglich (!) dass  
mit K 2835 zusammengehörig.

K. 13648. 2. ... ? mi-nu-u ... 3. ...  
pl. I-ḫul-ḫul ... 4. ... Aššur-aḫi-iddi-na  
šarru ... 5. ... ri-'-ju na-du muš- ...  
6. ra-'im kit-ti u ... Ob Assarhaddon hier  
der Urheber, ist mir sehr zweifelhaft. Die  
Erwähnung des Sintempels von Harran (ḫul-  
ḫul) weist zunächst auf Assurbanipal, denn  
dieser hat daran gebaut.

K. 13649. Aus einer der Inschriften  
mit der Genealogie Assarhaddons (oder  
auch Assurbanipals), welche bis auf Bil-  
bani zurückführen.

K. 13650. Assurbanipal. Z. 3—5 s.  
Sm. 1892.

K. 13669. Assarhaddon oder Assurba-  
nipal, Belagerung (?) von Tyrus. 4. ... u (?)  
mahâzu šur-ri pa-li-šun u- ... 6. ma-ka-li-  
šu-nu mi ana maš- ... 6. ... a-na pi-i-šu-  
nu u-ša-kir ...

K 13721. Nicht Assurbanipal, sondern  
Assarhaddon. 3. Tarḫu-u ... 4. ša-šu ina  
mul-mu[l-li ... 6. (amītu) BU.DA. ... 6.  
(mḫz) Mi-i[m-pi ... vergl. K. 3127.

K. 13726. Hier konnte einmal das „pro-  
bably“ vor „Assurbanipal“ wegleiben: Z. 2:  
[Tar-k]u-u šar (mātu) Ku-[u-si ḫattu puluḫti  
3. bīlûti-ia i]s-ḫu-up-šu ma illik nammûši-šu  
4. Tan-da-ma-ni-ḫi mâr (?) aḫati-[šu ina kussi-  
šu ušib ma uma'ira mâtû. 5. (mḫz) Ni' a-n]a  
dan-nu-ti-šu iškun upaḫḫira illat-su. 6.  
ana šbiš kabli] u ta[ḫâzi ili ummanâti-ia kakkî  
šu u-]šat-ba-a [iḫbata ḫarrâna 8. ina tukulti]

Aššur [Sin u ilāni rabūti bilī-ia. 9. ina taḥaz š]iri rap-š]i iškunū apikta-šu . . . Das Bruchstück gehört also der Klasse K. 2675 („large Egyptian tablet“ Bezolds) an, wie sofort daran zu erkennen ist, dass Tandamani als „sohn der schwester“ Tarḫū's und nicht als „sohn Sabako's," wie später in der Rm 1-Klasse bezeichnet wird.

K. 13731. Assurbanipal Z. 6 Iš-tarša ki-rib Uruk 12 . . . al-ki ša sa-paḥ (mātu) í-la[m-ti.

K. 13733. Ist wirklich von Assarhaddon, und zwar wichtig als aus der Zeit seiner Statthalterschaft über Babylon herrührend. s. darüber Forsch. VII.

K. 13740. 2. li-? . . . 3. amflu irišu a . . . 5. kam-su ka-nu (?) . . . 6. u-ka'-u šir . . . 7. a-na gi-biš ta- . . . 8. . . . ga-ta ina IV . . . 9. aš]-ba-ta ina ki-r]ib? . . . 10. . . . ku (?) iḫ-tu 11. . . . ? ku ma . . . Ist in Z 8 ina IV [girria] zu ergänzen? Assarhaddon?

K. 13753 Z 2: kibrat irbit?]-tim u-mal-la [kâtûa . . . 3. . . . Mu-u]š-ri u (mātu) Pa-tu-r]i-si . . . 4. . . . ri iš-tak-kan . . . 5. . . . ak-bu-su mi-šir . . . Assarhaddon.

K. 13755. „Assurbanipal“? Fragezeichen zu setzen, wo Gewissheit vorhanden, ist das Gegenteil von richtiger Vorsicht. Z. 5 ki]rib Ílamti . . . 6. [šammu] ZAK.ĤI.LI . . . vergl. zu letzteren Abp. Rm 1. VI 79 und Parallelen, nach Elam (kirib Ílamti) ist zudem bekanntlich nur Assurbanipal gekommen.

K. 13756. „probably Assurbanipal“. Warum? Einen Anhalt giebt nur Z. 3. [si-ri-ia]-jam ḫul-ia-a]m, Worte, die sich von in Betracht kommenden Stellen nur bei Sa n herib finden.

K. 13778. „probably Assurbanipal,“ nein sicher, da Erfolge in Elam berichtet sind, wenn auch die Textart, der es angehört, noch nicht bekannt ist.

K. 13782. Wertlos; ich denke an Nebk. I.

K. 13789. Assurbanipal ist ja in (Z. 8) genannt.

K. 13826 Nicht Aššur-aḫ-[iddin] ist der Name des Königs, sondern Sin-aḫ-[irbā], Sin ist sicher, wenn auch undeutlich, bekanntlich steht aber bei Aššur-aḫ-iddin das aḫ im Sing., und hier ist das Pluralzeichen erhalten.

K. 13835. Wozu ein Fragezeichen, wenn doch auf den ersten Blick nach Aeusserem und Inhalt Assurnasirpal sicher ist?

K. 13840. Ebenso Tigl. I sicher.

K. 13875. „probably Assurbanipal“. Duplicat von K 2652 (S. A. Smith, vol. II), Z. 13 ff. Zum Ueberfluss ist Ti-[um-man] genannt!

K. 13986. „Epigraphs.“

K. 13987. Hier würde ich ein Fragezeichen zu „historical inscr.“ setzen. Z. 2. . . . ? ina li la íklu . . . 3. . . . ? ba ku bitu í-du aš-šu . . . 4. . . . ša]k-kan-nu ša amflu ni sur-ri-ti? . . . 5. . . . ? amflu RIaK ti ri in da . . .

S. 474. Hier würde ich zu „historical“ mehrere Fragezeichen setzen.

Sm. 350. Assurbanipals Bau des Nuskutempels von Harran.

Sm. 579. Gehört mit Sm 1892 zusammen, Assurbanipal, s. zu beiden K 13650 und K. 2664 Rs. 1.

Sm. 581. Assurbanipal! Z. 1 (mḫz) Ḥu [un-nir] 2. (mḫz) Ḥi-da-lu ak-š]ud s. Rm 1. VI 116.

Sm. 714. „a priest“: mutūr puti!!

Sm. 729. Natürlich Assurbanipal; Elam! s. Rm 1, VI 64 ff. Z. 6: ki-maḫ-ḫi šarrāni maḫ-ru-ti.

Sm. 808. lies: Mention is made of [Assur-bāni-]apli mār šarri ša bit ridūti.

Sm. 1079. Rührt ebenso wie K 13733 von Assarhaddon her aus der Zeit seiner Statthalterschaft in Babylon. Darüber in Forsch. VII.

Sm. 1080. „Prayer“??

Sm. 1089. Ob Assyrian king? Es könnte eine Abschrift der Inschrift eines babyl. Königs sein, der mit Assyrien Krieg führte. In der ersten Zeile: . . . A KUR = apil-ušur (es ist keine Spur, welche am anfang auf Assur deutete, wie B. will). Z. 819: i-na-ša-ru ū-mu Sin ší . . . . . 9. . . . . Aššur (ki) u-šat-bu-u kakkí . . . . . : [der die portenta] beobachtete, und am Tage wo Sin gün[stig] war . . . . . 9. gegen?] Assyrien ausziehen liess [seine?] Waffen . . . . .

Sm. 1444. Copie einer älteren Königs-inschrift. s. Forsch. VII.

Sm. 1523. Stück einer Hymne wie Dt 71 (Nbk. I. s. Forsch. S. 540)?

Sm. 1874. Hierzu war Smith, Assyrian Disc. zu citieren, der das — übrigens stark verwischte — Stück noch Assur-rīš-iš]t zu schreiben wollte, was jetzt nach Anfügung eines Stückchens berichtigt ist.

Sm. 1876. „Prayer“??

Sm. 1879. Scheint mir einer noch nicht bekannten Berichtgattung Assurbanipals anzugehören, worin Urtaku's Krankheit und Tod beschrieben wurde (vgl. zum Inhalt Rm 281, das aber anderen Wortlaut hat).

Sm. 1892. Die Erwähnung von Ḥunnir weist doch mit Sicherheit auf Assurbanipal. s. Sm. 559.

Sm. 2115. Lulumf erwähnt.

Sm. 2189. Die Erwähnung von Bur-na-

bur-i-a-aš ist ohne Zusammenhang, weil davor und dahinter abgebrochen ist.

Sm. 2224. „ancient Babylonian ruler“. Es ist [Rim]-Sin (Z. 1); übrigen wertlos.

Dt. 82. Z. 5: A]ššur-aḫ-iddin ri'u ki-i-[nu . . .

Dt. 94. b 2: lib-pal-pal [Sin-aḫ-irbā šarru rabū šarru dannu]. 3. šar kiššati [šar Aššur inuma] 4. ilāni rabūti . . . . . 5. ši-mat damikti i-ši-[mu-inni . . . . . etc. 8. I-ḫar-sag-gal-[kur-kur-ra . . . . . vgl. Assurbanipal Prisma C.

Dt. 166. Sanherib (Bauten)!

Dt. 257. Z. 7: [Ištar ša MVICXXX a-a]n + V šanāti!

Dt. 269. Erwähnt Agade.

Dt. 272 Ende einer der Assurbanipal-Šamaš-šum-ukin-Inschriften (VR 62,1). Diese scheinen B. merkwürdiger Weise ganz unbekannt zu sein.

Dt. 299. Aššur-aḫ-iddi-na . . . . . 2. u-šum-gal-lu ši-[ru . . . . . 3. la-biš na-mur-ra-[ti . . . . . 7 ša pa-la-aḫ . . . . . vgl. Sendschirliste 18. 35.

Dt 310. Hier hätte einmal „prayer“ stehen können, statt „historical inscription“.

Rm 281. Zu diesem wichtigen Texte s. Forsch. S. 478 Anm. 2 vgl. oben unter Sm. 1879.

Rm 283. Wahrscheinlich Assarhaddon. s. Forsch. VII.

Rm 284. Nicht Assurbanipal, sondern Assarhaddon!! s. Forsch. VII.

Rm 573. Tigl. I!

Rm 589 (so, in den Nachträgen verbessert, nicht 588, dieses ist nur ein „Colophon“). „Probably“ zu streichen. Col. II: Assurbanipals Bau des Sintempels von Harran (K 2664).

Rm 2, 167. „historical“??

Rm 2, 320. Assurbanipals Bau des Harantempels?

Rm 2, 345. „dated Kislev 14, šattu I Šarru-ukin šar Babil i. e. No.-Dec. 721 BC.“ Wir wären zufrieden gewesen mit der Angabe der Datierung, wenn man sie aber schon in unsere Zeitrechnung umsetzen will, so darf wol selbst von einem Anfänger in der Kunde des alten Orients verlangt werden, dass er weiss (s. Ptolemäischer Kanon, Königslisten!!), dass Sargons 1. Jahr als König von Babylon 709 war.

Rm 2,405. Ein Zusammenhang (Bur-n]-bur-ia-aš pa-ti-si) ergibt sich nicht.

Rm 2,606. Salmanassar II.

79-7-8,5. „Historical“??

Desgl. 66. Assyrian king?? Abschrift einer babylonischen Inschrift?

Desgl. 58. „mythological“? Hier wäre auch „historical“ zu erwägen.

Desgl. 280. Offenbar Tigl. I, ähnlich wie S. 1874 (jedoch nicht von derselben Tafel). 80-7-19, 141. Ich merkte mir folgende Zeile an: . . . išu mu-suk?]-kan-na (išu) ši-da-ri-i ša iḫ-zu-šu kaspu.

Desgl. 333. Duplicat von K 120 b und K 3412 (die Hymne, welche die Kimmerier Tugdammī und Sandakšatra nennt.) Reste der letzten 4 Zeilen und der Unterschrift. Z. 4: . . . Šar-]pa-ni-tum biltu ša-ku-tu ḫi-ir-[tu . . .

81-2-4,48. vergl zu 83-1-18,199.

Desgl. 173. Duplicat zu K 2745. (s. Meissner-Rost, Assarhaddon)

Desgl. 174. Assurbanipal-Šamaš-šum-ukin s zu Dt 272.

Desgl. 184. Als Assurnasirpal auf den ersten Blick zu erkennen: 1. . . . i-]bir-tan . . . 2 . . . riš i-ni (nāru) . . . 3. . . . si-ḫir-]ti-ša akšu-ud (mātu) Su-[hi . . . 4. . . . ša (mḫz) Ba-bi-ti a-[di . . . 5. . . . šupalā a-di Til . . . 6 . . . bi-ra-t]u ša (mātu) Kar-du-ni-aš . . . etc.

Desgl. 185. [Ramanan-nirari III Sohn von Šamši-Ramman šar Aššur.

Desgl. 328. Sanherib.

Desgl. 352. Das Sabakosiegel ist bereits von Layard (und Birch) genügend gewürdigt, (s Layard, Nin. and Babylon p. 156), aber freilich dort ist keine Registrationsnummer gegeben. Warum Budge, The Mummy, als einzige Auskunftsstelle gegeben wird, ist schwer einzusehen.

82-3-23, 131. Die Art und Weise wie die Namen hier und sonst angeführt werden, muss irre führen (vgl zu K 3061).

Wenn es heisst: „Pilstai, Martu und die Stadt A-za-ka-a werden erwähnt“, so wird jeder schliessen, dass letztere Stadt in Palästina-Phönicien zu suchen ist. In Wirklichkeit werden zwei Feldzüge erzählt, der erster gegen die auf einem Berge gelegene Festung A-za-ka-a, über deren Gegend nichts bestimmbar ist, ein zweiter nach Philistaea, wo ebenfalls eine Stadt belagert wird. Ich kann den Text noch nicht unterbringen, man denkt zunächst an Sanherib oder Assarhaddon. Näheres darüber einmal in den „Forschungen“.

82-5-22, 106. Über diesen merkwürdigen, und wie mir erscheint, sehr wichtigen Brief s. Forsch. VII.

Desgl. 499. Assurnasirpal. s. K 4526.

Desgl. 199. Ich habe mir hierzu bemerkt „label“<sup>1)</sup> abgeschrieben“ Bei den In-

<sup>1)</sup> Nebenbei bemerkt erhalten wir so wenigstens eine nähere Bestimmung (Report or letter [beides



haltsangaben, der von mir geprüften Stücke, beschränkt sich B von nun an und wol teilweise auch früher fast ausschliesslich auf die Wiedergabe der von früher her den Tafeln beigegebenen — wol meist von Th. G. Pinches verfassten — „labels“ und scheint keine Versuche mehr gemacht zu haben die allerdings oft recht wertlosen Stücke näher zu bestimmen — Zur Tafel ist zu bemerken, dass Z 1—6 sich mit dem deckt, was B. von 81—2 - 4,48 mitteilt Ich lese mit Ergänzungen nach dem Gegenstück [ilu ma] ilu La-ḥa-ar-ba bi-ili (so hier meine Copie statt B's nu im andern Stück) [a-š]a-al-ka ultu libbi da-ba-bi an-ni-i ša si-ḥi (so hier meine Copie statt B's ĪR. ĤI im andern Stück) ša a-an (! statt na) Aššur (geschr. AN!) bāni-apli šar (mātu) Aššur mār Aššur (AN!) -aḥ-iddin šar (mātu) Aššur ma iḫ-bu-u-ni ma-a si-ḥu ina muḫ-ḥi-ka ib-bu-šu Aššur-bāni-apli šar (mātu) Aššur ma (von hier an die beiden Texte verschieden) Es handelt sich also weder um „Letter“ noch „report“, sondern um eine Orakelanfrage an den Gott Laḥarba.

Desgl. 215. Einen Text, der Labdudu, Bit-Ḥamban, das Gebirge Ammanana nennt, kann man nur dann Sargon statt Tiglat-Pileser III zuschreiben, wenn man weder von einem noch vom andern eine Inschrift im Kopfe hat, und die vorliegenden Namenverzeichnisse nicht nachsieht s. Forsch. VII S. 3.

Desgl. 483. Wenn man Bikni, Kūsi, Miluḥḥa genannt findet, kann man auch ohne grosse Kenntnisse feststellen, dass der „Assyrian king“ Assarhaddon sein muss; s. Forsch. VII S. 8.

Desgl. 836. erwähnt māt Mu-uš-ri neben māt Mi-iš-ri] s. hierüber Mitteilungen der V. A. G. 1898. s. 2.

Bu. 88-5-12, 120. Assurbanipal-Šamaš-šum-ukīn s. zu Dt. 272 etc.

Bu. 89-4-26, 28. sicher Tigl. I.

Desgl. 41 Sanherib. b. 2: maḥ-ri ... 3 a-na VII ... 3. u-kin ... 4: I C LXXVI s. Meissner-Rost, Sanherib. S. 8.

Desgl. 67. Wenn man sagt „Part of an explanatory List. Mention is made of a number of expressions used in the following foreign countries: Kaššū, Suri, Ḥamū, Kutī, Martu [bei B. alles in Keilschrift],“ so könnte das allein wol einen wissbegierigen veranlassen, eine Reise nach London zu unternehmen. Er würde finden, dass nicht ein

falsch] concerning a revolt against Assurbanipal) als zu dem Gegenstück, wo aber aller Vagheit zum Trotz das „Letter concerning public affairs“ auch falsch ist.

Wort der betreffenden Sprachen erklärt wird, denn es ist nichts erhalten als eben die Ländernamen. So etwas muss man doch in einem Katalog zum Ausdruck bringen [warum nicht „was made“ statt „is“?], wenn man nicht eine Arbeitsvergeudung in der Wissenschaft direkt veranlassen will.

(Schluss folgt)<sup>1)</sup>.

De Morgan, Recherches sur les origines de l'Égypte (II), Ethnographie préhistorique et tombeau royal de Négadah. Paris, Leroux 1897, gr. 8° IX und 935 S. 25 fr. Bespr. v. W. M. Müller.

Der zweite Band zu dem 1896 erschienenen brillanten Werk, durch das sich der Verfasser ein grosses Verdienst um die Agyptologie erworben hat. Jetzt erst kann man deutlich ersehen, dass de Morgan jenen ersten Band grösstenteils auf dem von Petrie gegenüber von Koptos ausgegrabenen Material (vgl. Petrie, Naqada and Ballas 1896) aufbaute; der Name Tāḥ versteckte dies oft. Doch das Verdienst de M.'s bleibt bestehen. Wir Zeitgenossen können uns gerade noch einen Begriff machen, wie der erfolgreiche englische Archäologe durch die Entdeckung eines allen ägyptischen Bestattungssitten widersprechenden Gräberfeldes völlig in Verwirrung geraten musste und sich nicht anders helfen konnte als durch die Annahme einer „new race“. In wenigen Jahren wird man das nicht mehr verstehen. Erwägt man aber, dass z. B. Maspero<sup>2)</sup> die Theorie Petrie's nur modifizierte und dass „die Berliner Kreise“ nur leise gezweifelt zu haben scheinen,<sup>3)</sup> so würdigt man den Scharfsinn de Morgan's. Heute zweifelt nun fast niemand mehr, dass dieser das Rechte getroffen und uns in jenen immer zahlreicher aufgefundenen „unägyptischen“ Nekropolen die Spuren der ägyptischen „Urzeit“ erschlossen hat. Früher war es ein Rätsel, warum wir trotz aller Sorgfalt keine Denkmäler der ersten zwei Dynastien und fast nichts von der dritten finden konnten.

Jetzt ist das Rätsel gelöst: man hätte nicht nach Plätzen, Gebäuden und Fund-

<sup>1)</sup> Zu unserem Bedauern können wir wegen Mangel an Raum den Schluss der Besprechung erst in No. 4 bringen. D. R.

<sup>2)</sup> Revue Critique, 15. Febr. 97.

<sup>3)</sup> Nach dem Artikel Schäfers A.Z. 1896, XXXIV, S. 161 Schluss. — Die Frage, die sich mir sofort aufdrängte, war: wie konnten Eroberer oder Einwanderer in der Zeit zwischen dem alten und mittleren Reich sich von ägyptischer Beute so frei halten, dass nicht einmal einer jener zahllosen, billigen Schmuckgegenstände und Amulette in ihren Gräbern sich zeigte? (Vgl. de M. 18). Mir wurde aber leider Petrie's Arbeit erst nach de Morgan's erstem Band im Original zugänglich.

gegenständen nach dem Muster der 4. Dynastie suchen sollen. Über diese Befangtheit konnte eben nur ein Nichtägyptologe, wie es de Morgan seltsamer Weise (als Direktor der Altertümer!) noch immer ist, hinwegkommen. Die Erschliessung von ein paar Tausend Jahren ägyptischer Geschichte war also gewiss ein „Columbusei“, darum darf man nicht zuviel daran mäkeln, dass de M. kein Philologe ist und sein will.

Die neue leitende Idee von Band 2 ist, dass die urägyptischen Altertümer keineswegs ungezählte Jahrtausende v. Chr. zurückreichen, sondern sich in und direkt vor die ersten 2 Dynastien einfügen lassen. Dazu kam der Verfasser durch die Ausgrabungsergebnisse Amélineau's bei Abydos, über die wir leider noch immer keinen erschöpfenderen Bericht besitzen als in einem Kapitel des vorliegenden Buches, geschrieben von G. Jéquier. Der wertvollste Teil des Buches ist aber ein sehr genauer Bericht über ein von de Morgan selbst bei Nakḥadah ausgeräumtes Königsgrab (S. 147 ff.). Neben dem schriftlosen und ärmlich-barbarisch aussehenden Volks-Gräberfeld Petrie's stand also ein bedeutendes Baudenkmal mit reichen Totenbeigaben, darunter Kunst- und Schriftobjekte. Letztere sind freilich so sparsam, dass man ihre Zugehörigkeit zu der wenig schreibenden Urzeit leicht erkennt. Der Königsname kehrt nun in Amélineau's Funden wieder. Auf diesen letzteren haben andere unterdessen Namen der ersten manethonischen Dynastie gelesen,<sup>1)</sup> ja auf einem Gegenstand des de Morgan'schen Königsgrabes ist der Name des Menes, des ersten „historischen“ Königs, gefunden worden,<sup>2)</sup> also können wir anfangen, uns in der „prähistorischen“ Zeit einzurichten.

Demgemäss ist es eine Schwäche des vorliegenden Bandes, trotzdem gewisse „prähistorische“ Ideen zu sehr zu pflegen, namentlich die unselige Steinzeittheorie. Bisher nahm man immer an, dass Ägypten das Land sei, wo man diese graue Theorie der Anthropologen in der Praxis am klarsten wiederlegen könne. De Morgan hat aber in seinem ersten Band gegen die Ägyptologen den anthropologischen Schematismus mit Eifer verfochten: wo man einen bearbeiteten Feuersteinsplitter fand, gehörte er nicht der historischen Zeit an. Band 2 kämpft für diese Theorie mit noch erhöhtem Eifer, leider mit wenig Geschick. Ich sehe von den ver-

schiedenen Ausgrabungsbefunden Petrie's ab,<sup>1)</sup> die nur ein Augenzeuge würdigen kann. De M.'s Band 2 bringt ja selbst eine andere Widerlegung. Also in Dyn. 1 hatten die Ägypter massenhafte Steinwerkzeuge neben einigen metallenen. Gut! Warum soll das nun aber in Dyn. 4 oder 12 anders geworden sein? Ägypten war damals ebenso metallarm; einige Eisengruben verschafften erst die nubischen Eroberungen der 12. Dynastie; im Norden hatte man nur dieselben ärmlichen<sup>2)</sup> Kupfergruben am Sinai wie Dyn. 3 und deren Vorgänger. Der grosse Umschwung kam, scheint es, mit dem Hyksoseinfall, als die einheitliche Regierung in Syrien den Handelsverkehr nach Ägypten erleichterte. Vielleicht kam vorher zur See schon etwas mehr Kupfer von Cypern,<sup>3)</sup> aber teuer blieben die Metalle noch immer. Dass nun ein Volk sofort zum Eisen- oder Bronzealter übergehen müsse, nachdem es neue Werkzeuge kennen gelernt hat, das weise man einmal an einem Beispiel nach. Wenn ein Negerhäuptling sich ein Repetiergewehr anschaffen kann, seine Unterthanen können noch lange bei Bogen und Pfeil bleiben. Wir wussten, dass den Bildhauern zum Steinpolieren noch sehr spät runde Steine dienten, und dass in Dyn. 12 alle Pfeilspitzen von Stein waren. De M. erkennt diese Beweise arger Metallarmut an, weist aber nicht nach, warum die Verwendung des Feuersteins auf Pfeile hätte beschränkt sein sollen. Das von Griffith in Benihasan III, 33 etc. besprochene Bild der Steinmesserbereitung hat die Frage total erledigt. De M. II, 9 windet sich zwar noch. Die Bilder sind ihm klein und undeutlich. Aber die Überschrift *sbt-sfw* „Messer hauen“ ist für jeden klar. Herr Jéquier ist so lebenswürdig, seinem Freund de M. zu versichern, man könne auch anders übersetzen (!). Allzuviel Liebenswürdigkeit ist keine Tugend. Die Anthropologen würden gut thun, ihre Theorie im Wüstensand Ägyptens zu verscharren. Weitere Diskussion ist wohl unnütz.<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Auf diese beruft sich Griffith gegen de M. im letzten Annual Report Eg. Expl. Fund.

<sup>2)</sup> Diese Ärmlichkeit nachgewiesen zu haben, ist de Morgan's Verdienst, s. I. 229 etc.

<sup>3)</sup> Wir haben aber keine Bauinschriften des a. Reiches, um nachweisen zu können, dass die Kupferthüren, deren sich Amenemhe't I rühmt, etwas Neues waren.

<sup>4)</sup> De M. meint, der Nachweis von Metallmessern in Dyn. 4 ff., für die er manches anführt, müsse alle Steinmesser ausschliessen. S. oben! Im Einzelnen bedürfen die verwickelten Verhältnisse natürlich vielfach der Untersuchung.

<sup>1)</sup> Sethe, ÄZ. XXXV, 1897, 1. Jéquier's Versuch, einen solchen zu finden, war verfehlt, s. u.

<sup>2)</sup> Borchardt, Berl. Sitzungsberichte, 25. Nov. 97, 1054.

Eine weitere unglückliche Theorie, an der de M. krankt, ist, die Idee einer „new race“ noch etwas zu halten. Er will Urgeschichte machen, d. h. „indigènes und von Babylonien kommende Eroberer“ nachweisen. Die Königsgräber sind für ihn alle asiatisch, die Armengräber von eingeborenen Urägyptern. So könnte man aber überall zwei Rassen finden, auch im modernen Europa. Das führt zu vielen Unklarheiten und Widersprüchen (20 etc.) und wird, fürchte ich, den durch allzu enthusiastische Babyloniophilen angerichteten Schaden sehr vergrößern. Eingehende Behandlung der Frage später einmal. Dass die Kultur der gar nicht so weit auseinander wohnenden Ägypter und Babylonier viel Verwandtes hat, ist sicher, aber das Meiste kann man auch durch friedlichen Verkehr mit Asien ohne urbabylonische Eroberer erklären. Als ein Beispiel aber, wie schwierige Fragen vorliegen, erwähne ich, dass nur ein paar Könige Leichenverbrennung übten (von de M. nachgewiesen, S. 158 etc.), nach der Meinung der Spätägypter ein schreckliches Schicksal (vgl. den lesenswerten Exkurs A. Wiedemann's, S. 203 ff., über die Begräbnisarten). Warum nun nicht die anderen? Ehe die viel materialreicheren Ausgrabungen Amélineau's veröffentlicht und andere Nekropolen der Urzeit erschlossen sind, ist es schwer über dergleichen Fragen sich zu äussern. Anregend sind manche Vergleichen de M.'s zwischen den Ägyptern und den „Chaldéens (!) semites et touraniens“ (! S. 20). Die bunte Reihe der „chaldäischen“ Entlehnungen anbei: „Schrift (?), Metallbearbeitung (?), Kunst (?), Ziegelstreichen, Maasse, Siegelcylinder, Haustiere (?), Getreide, Begräbniswesen.“ In manchen hat de M. gewiss über sein Ziel hinausgeschossen, doch wollen wir die Assyriologen darüber zunächst zu Worte kommen lassen.

Im Einzelnen ist noch sehr viel Wichtiges gegeben. Z. B. 137 die jetzt durch Petrie's Ausgrabungen in Deschaschah bestätigte Beobachtung, dass die Leichenzerstückelung (in Nachahmung des Osiris) nicht der ältesten Zeit angehört. Den vermeintlichen Endokannibalismus erklärt er S. 142 als die Knochenreinigung, die so viele moderne Völker noch haben, gewiss mit Recht. Besonders interessant ist auch jenes Kapitel von Jéquier über die „monuments contemporains du tombeau de Negadah“ wegen der illustrierten Mitteilungen über Amélineau's nun schon eine ganze Zeit der Veröffentlichung harrende Funde. Mit um so grösserer

Neugierde wartet man auf die volle Publikation. Jéquier's Zeichnungen der uralten Inschriften sind recht sauber und fleissig, aber doch ungenügend (trotz S. 167). Jéquier konnte offenbar nur wenig davon verstehen, denn die Photographie von zwei Siegelabdrücken (Pl. zu S. 234) verrät massenhafte Fehler.<sup>1)</sup> Die vielen auffallenden Zeichen fallen also anderwärts nicht der archaischen Orthographie zur Last. —

Auffallend ist im allgemeinen, dass de M. als praktischer Mann nicht an Photographie glaubt, die doch im „Halbton“ so billig ist wie seine Zinkographien nach Handzeichnungen. Sollte nicht etwas Künstlerstolz dabei sein, der ihn z. B. längst gut von Lepsius publizierte Sinaibilder, „nach eigener Zeichnung“ geben liess? Wie dankbar ist man für die wenigen (sehr schönen) Lichtdrucktafeln,<sup>1)</sup> die nicht Interpretiertes geben! Im übrigen 937 Bilder, das verdient alle Anerkennung!<sup>2)</sup> Man vernachlässigt neuerdings die Abbildungen nur zu sehr auf Kosten der Texte. — Jéquier giebt also 11—12 Königsnamen, wenn man die von ihm seltsamer Weise als Königsnamen missverstandenen Namen der Grabstätten (in einen Mauer ring eingeschlossen) abrechnet. Diese Namen zu klassifizieren, kann man erst nach Amélineau's Fundberichten wagen. Möchten diese doch mit vielen, guten Photographien mindestens in der Originalgrösse versehen sein. S. 247 weist Jéquier den Gebrauch emaillierten Thones nach, wonach die vielbesprochene Wandbekleidung des Zoser (Dyn. 3) ächt und alt wäre (gegen Borchardt). Soweit mir die Berliner Stücke in Erinnerung sind, scheinen sie doch eine Restaurierung, das Original könnte aber auch schon aus Fayence gewesen sein. Doch dies bleibt noch zu entscheiden. Auf viele andere Einzelheiten kann ich leider hier nicht eingehen. Wiedemann's Kapitel s. o.<sup>3)</sup> Dr. Fouquet's Schädel-

<sup>1)</sup> Fig. 784 lies: Hr(y) htp(w) hmo umgestellt „Oberster der (Toten)opferpropheten“, im Grabnamen sind alle drei Zeichen anders zu lesen. Fig. 786 Grabname: Hor dsw; Min (? oder s?)

<sup>2)</sup> Pl. 3 giebt die von Steindorff (Aegyptiaca) publizierten Skulpturenfragmente von Gizeh in weit besseren Aufnahmen. S. 265 z. B. zeigt aber die Handzeichnung so recht ihre Unvollkommenheit gegenüber Heuzey's Photographien.

<sup>3)</sup> Allerdings viele aus Band 1 wiederholt und eine ungemein grosse Anzahl aus Petrie's Naggadah and Ballas entlehnt.

<sup>4)</sup> Eine Kritik der Resultate und Theorien Petrie's und de M.'s, die beide zu harmonisieren sucht. S. 225 für die Pyramidenstelle wäre meine Heranziehung der „elephantinischen“ Dynastie, Asien, S. 21, zu berücksichtigen gewesen.

und Knochenuntersuchungen (S. 269) sind für Spezialisten wichtig. S. 377 Spuren von Negerblut neben reinem mittelländischen Typus (378), sehr wenige Verletzungen (im Gegensatz zu Petrie's Funden), was die Friedfertigkeit jener Urägypter beweisen, sind anzumerken. Seine Entdeckung syphilitischer Geschwürspuren (!) scheint nach S. 380 nicht zweifelsohne zu sein.

Alles in allem: ein Buch von ausgeprägtem Pioniercharakter, aber dies mehr im guten Sinn, jedenfalls auch für Nichtägyptologen und jeden falls im höchsten Grade verdienstlich.

Philadelphia.

Dr. Hubert Jansen, Verbreitung des Islams mit Angabe der verschiedenen Riten, Sekten und religiösen Bruderschaften in den verschiedenen Ländern der Erde 1890 bis 1897. Mit Benutzung der neuesten Angaben (Zählungen, Berechnungen, Schätzungen und Vermutungen) ermittelt und mit den Quellenangaben versehen von — Friedrichshagen (bei Berlin) 1897. — Selbstverlag des Verfassers. (Preis 2 Mark). Autographirt. gr. 8°. 78 S. Bespr. von Martin Hartmann.

Der Sultan steht seit Jahren unter dem Einfluss eines fanatischen Derwischs, des aus Saida (Syrien) gebürtigen Abulhudä, der in Aleppo von einem Pascha „entdeckt“ nach Stambul kam. Sein ganzes Sinnen und Denken ist auf Ausbreitung und Stärkung des Islams gerichtet. Ungeheuer sind die Summen, die zu diesem Zweck jährlich in alle Weltteile wandern, nicht zum geringsten Teil „gegessen“ von schlaun Frommen, lange ehe sie ihre Bestimmung erreichen. Immerhin ist die islamische Propaganda, deren Fäden im Yildiz-Kiosk zusammenlaufen, nicht unbedeutend. Am Kap, in China, ja sogar in Liverpool und in New-York beten mehr oder minder Gläubige, Muslims älteren oder jüngeren Datums für den grossherzigen Spender am goldenen Horn. Und in den Ländern, in denen der Islam der grossen Masse kräftig in Herz und Kopf sitzt, ist das Ansehen des Sultans seit den letzten Siegen gewaltig gewachsen. Der Gedanke, dass alle Muslims eine grosse *umma* bilden, dass das Haupt dieser der *emir elmu'minin* in Konstantinopel ist, und dass es unter seiner Führung zu einem Vernichtungskampf gegen die *kuffär* kommen wird, beherrscht die islamische Welt in allen ihren Teilen. Die panislamische Idee wird von Konstantinopel aus mit Erfolg gezüchtet.

Kein Wunder, dass es dem europäischen Zeitungsleser — sogar in die Tagespresse ist schon etwas von diesen Thatsachen gelangt

ganz gruselig zu Mut wird, wenn das Wort „Panislamismus“ in Druckerschwärze erscheint. Da den Zeitungen doch nicht ganz zu trauen ist, und in ihnen das meiste nur so obenhin behandelt wird, sieht er sich nach einer zuverlässigen Quelle um, wie es denn ziffernmässig mit dem Islam steht. The Statesman's Year Book, Scobels Handbuch zu Andree's Handatlas, Lippert's Legende zu Kiepert's grossem Atlas geben ihm wohl Auskunft, aber wer hat das alles gleich bei der Hand? und dazu die zahlreichen Unsicherheiten und Widersprüche. So ist die Arbeit Jansens höchst zeitgemäss, und es ist zu verwundern, dass sich dafür offenbar kein Verleger gefunden hat, da der Verfasser sie autographieren und in Selbstverlag nehmen musste.

Der Art, wie Jansen seine Aufgabe gelöst, muss das höchste Lob gezollt werden. Die sehr umfangreiche Litteratur ist in verständiger Weise herangezogen, fast immer ist zu den Quellen gegangen; wo aus zweiter Hand geschöpft ist, ist's ausdrücklich vermerkt (s. z. B. S. 6 Duveyrier). Handschriftliches Material verschaffte sich Jansen von Hirth (s. S. 6) und von Snouck Hurgronje (s. S. 40 f.). Ein kleines Meisterstück, das aus vollster Beherrschung des Stoffes heraus auf wenigen Seiten ein Bild mit starken Lichtern und Schatten liefert, ist das Schlusskapitel über das Verhältnis der Muslims zur Gesamtbevölkerung der Erde und die Rück- und Fortschritte des Islams. Resultat ist: die Fortschritte des Islams überwiegen die Rückschritte ganz bedeutend. Als Zahl aller Muslims ergibt sich bei Jansen für 1887 bis 1893: 251,16 Millionen (gegen Warneck-Scobel's 181 Mill.), für 1897: 259,68 Mill.

Bei einem Aufenthalte in Aegypten im Herbst 1897 konnte ich selbst Beobachtungen machen, Urtheile sammeln. Das Meiste, was Jansen giebt, kann ich bestätigen. Ueber den Liverpooler Quilliam-Islam (s. S. 10. 75) urteilte man sehr hart. Einige seiner Adepten liessen sich einmal in Kairo sehen, „das waren heitere Jungen.“ Dass es die Sorte auch in Nord-Amerika giebt und dass Muhammed Webb als Haupt der American Muhammedan Head Quarters in New-York für den Islam in der Neuen Welt Propaganda treibt (er giebt The Islamic World heraus, wie Quilliam den Crescent) ist Jansen entgangen. Das ist kein Schade, denn diese Art Muslims verschlagen nicht, sie „fristen ein vorübergehendes Scheindasein“ (S. 75). Richtig ist von Jansen die werbende Kraft des Sentiments

betont. Die ganze Libysche Wüste steht unter seinem Bann. Ueber die Stellung der sesshaften Bevölkerung Agyptens zu ihm ist nicht klar zu sehen. Europäer dürfen vor dem Chedive von der Bewegung nicht sprechen. Das ist sicher, dass ganz Agypten, Rif und Wüste, mit Ungeduld auf den Augenblick wartet, wo es die verhassten Fremden aus dem Lande jagen und die „gute alte Zeit“ wiederherstellen kann. Man rechnet dabei auf den Sultan, der weit mehr Ansehen hat als der unglückliche Landesherr, der sich nicht rühren darf. Sehr charakteristisch ist, dass mit diesen Hoffnungen die Aktien des Hanefitentums, der offiziellen Schule der Türkei, gestiegen sind, zu Ungunsten der Malikije und der Schawäfia. Ich nenne die Malikije an erster Stelle, denn es ist ein auch von Jansen (S. 59) nachgesprochener Irrtum, dass Agypten schafitisch sei. Das Malikitentum ist ebenso stark vertreten — auch hier wieder (cf. das im Februarheft Sp. 50 über das „ägyptische Arabisch“ Gesagte) hat die einseitige Betrachtung der Verhältnisse Kairos das Urteil gefälscht.

Charlottenburg.

**R. A. Hoffmann.** Was versteht man unter wissenschaftlicher Bibelforschung? Königsberg i. Pr., Thomas & Oppermann. 20 Seiten. 8°. Bespr. von F. E. Peiser.

Das vorliegende Schriftchen, das sich durch seinen ruhigen, klaren Ton auszeichnet, soll nach der Hoffnung des Verfassers „auch manchem gebildeten Laien zur allgemeinen Orientierung über ein weites Gebiet wissenschaftlicher Thätigkeit dienen, bezüglich dessen in den weitesten Kreisen unseres Volkes oft noch sehr unklare Begriffe herrschen. Die theologische Ignoranz selbst unserer Gebildeten ist — allerdings nicht ohne schwere Schuld der theologischen Wissenschaft — teilweise so bedenklicher Natur, dass auch der bescheidenste Beitrag, in dieser Beziehung aufklärend zu wirken, nicht überflüssig erscheint.“

Verfasser spricht sich zu gunsten der historischen Methode aus, die er knapp und im Wesentlichen richtig skizziert. Sein Standpunkt, soweit er uns Orientalisten interessiert, nähert sich dem der modernen Geschichtsauffassung und weicht nur insofern von diesem ab, als er noch der jüdischen Nation als solcher eine besondere Vorstellung von dem geschichtlichen Verlauf der Dinge zuschreibt.

Die Geschichte des Volkes Israel und gar die „der Entwicklung der religiös-sittlichen Vorstellungen der jüdischen wie der

urchristlichen Religion“ wird bislang ja meist von Theologen bearbeitet, obwohl diese Thematika eigentlich dem Historiker und Kulturhistoriker zukommen. Aber die Gewalt der Thatsachen zwingt auch die Theologen, ihrer Aufgabe als Historiker gerecht zu werden. Das geht deutlich aus dem Schriftchen Hoffmanns hervor. Dann wird sich allmählich auch in diesen Kreisen die Überzeugung Bahn brechen, dass die Sonderstellung der Juden nach ihrer religiösen Entwicklung nicht auf „die religiöse Genialität dieses wahrhaft auserwählten Volkes“ zurückzuführen ist, sondern einmal in der allgemeinen semitischen Beanlagung beruhte, und dann in dem besonderen Gang der geschichtlichen Entwicklung. Gerade dadurch, dass das Band der Nationalität zermürbte und aufgetrennt ward, bildeten sich die Fasern, an denen die Ideen der Weltreligion sich ankrystallisieren konnten.

Da Verfasser unbefangen die Verwertung der kritischen Forschung fordert, mit Recht sich gegen die zu schematische Behandlung der Frage der litterarischen Abhängigkeit erklärt, und auch sonst Ansätze zeigt, die für seine späteren Arbeiten ein gutes Vorurteil erwecken, mag ihm die kleine Entgleisung am Schluss: „So wird denn auch nur der religiös beanlagte Historiker imstande sein, zu einem tieferen, inneren Verständnis der biblischen Geschichte vorzudringen“ als Theologen verziehen sein.

Berlin.

**F. L. Griffith.** Wills in ancient Egypt. From The Law Quarterly Review. no. LIII. January 1898. Bespr. v. A. Wiedemann.

Während auf dem Boden des alten Babylonien zahlreiche juristische Texte zu Tage getreten waren, fehlten dieselben bislang im älteren Agypten fast ganz. Erst von der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts v. Chr. an bis in die griechisch-römische Zeit hinein lagen Kontrakte, Testamente, Akten u. s. f. in fortlaufenden Reihen und in grösserer Menge vor. Aus den frühern Perioden besass man ausser Prozessakten von 1400 - 1100 v. Chr., einigen Legaten zu Gunsten der toten Hand oder von Familienmitgliedern aus dem neuen Reiche, Verträgen mit Priesterkollegien aus dem mittleren Reiche (von einigen der letzteren aus Siut giebt vorliegende Schrift eine Übersetzung<sup>1)</sup> u. dgl.

<sup>1)</sup> Diese Kontrakte am besten publiziert Griffith, The inscriptions of Siut and Dér Rifeh. London. 1889; übers. von Maspero, Transact. of Soc. of Bibl. Arch. VII p. 6 ff; Erman, Aeg. Zeitschr. 1889 S. 159 ff.

nur vereinzelte Notizen, während zahlreiche Dokumentklassen ganz fehlten. Die so vorhandene Lücke unserer Kenntnisse beginnt sich nunmehr teilweise auszufüllen. Vor einigen Jahren fand Flinders Petrie bei seinen Ausgrabungen in einer altägyptischen Stadt bei Kahun im Fayûm eine Reihe von aus der Zeit der 12. Dynastie (vor 2500 v. Chr.) stammenden juristischen Papyris, von deren Vorhandensein Griffith in Petrie's Publikation „Kahun“ S. 45 f. Kunde gab. Erst jetzt ist es jedoch Griffith gelungen, den Inhalt der einzelnen Stücke genauer festzustellen und sie in zuverlässiger Weise zu übersetzen; über seine Resultate berichtet er in der vorliegenden Schrift. -- Hiernach zerfallen die neu erschlossenen Akten in drei Kategorien: Haushaltungslisten, Bestimmungen über Rechte und Eigentum, Verträge über zu leistende Arbeit und deren Bezahlung. Die Haushaltungslisten decken sich etwa mit unseren Personenstandaufnahmen, es werden darin aufgeführt: der Hausherr, die weiblichen Familienglieder, die Sklaven und die jungen männlichen Kinder; ältere Söhne fehlen. Da sie auswärts lebten und arbeiteten, waren sie wohl in anderen Listen verzeichnet. War der Haushaltungsvorstand majorenn, so steht bei seinem Namen eine Zahl, ob als Ordnungsnummer oder als Steuernotiz, ist unklar; bei minorennen Vorständen fehlt dieselbe. Diese Listen sind öffentliche Urkunden, sie werden genau datiert, im öffentlichen Bureau niedergeschrieben und mit den Namen der anwesenden Beamten versehen.

Unter den Eigentumsbestimmungen, die gleichfalls genau datiert und vor Zeugen aufgezeichnet werden mussten, finden sich solche, durch welche ein älterer priesterlicher Beamter sich seinen Sohn zum Substituten annimmt und gleichzeitig über sein Besitztum zu Gunsten anderer Kinder verfügt. Durch ein anderes Dokument übergibt ein Beamter seinen Grundbesitz seinem Bruder, durch ein drittes überschreibt ein Mann seiner Frau einen Teil seines Besitzes an Grund und Boden und Sklaven, bestimmt, dass sie in seinen Zimmern weiter wohnen und dass sie in seinem Grabmal begraben werden soll, u. s. f.

Die Urkunden zeigen, dass die Rechtsverhältnisse in Aegypten bereits im 3. vorchristlichen Jahrtausende geordnet waren und dass bereits damals eine Art von Civilstandsregister geführt ward, sie erwecken zugleich die Hoffnung, dass es allmählig gelingen wird, eine der babylonischen parallel laufende altaegyptische Rechtsgeschichte herzustellen,

an deren Hand sich dann wird entscheiden lassen, in wie weit dieses aegyptische Recht die Rechte der klassischen Völker beeinflusste.  
Bonn.

#### Aus einem Briefe von H Winckler an W. M. Müller.

Dass der Absender von Tel-Amarna 35 (B 18) der Hattikönig ist, wie in Asien und Europa S. 396 vorgeschlagen, halte ich durchaus für richtig, wollte mich in der Ausgabe nur nicht zu sicher ausdrücken. Wie der Name zu lesen ist, darüber habe ich mir oft den Kopf zerbrochen, mich aber gescheut, das Ungeheuer, das sich mir ergab, niederzuschreiben. Zur Feststellung des Sinnes von Z. 1 und 2 hat Niebuhrs scharfsinnige Deutung von 34 den wichtigsten Anhalt gegeben, denn hiernach wird klar, dass die Einleitungsformel sich mit der des Arsapi (Arsaja)-Briefes decken muss, wo ebenfalls der Absender vor dem Empfänger genannt ist.

Am Anfang ist gut Platz für 4 Zeichen. Da der Arsapi-Brief mit ? (*um* ist fraglich) *-ma* beginnt (der Sinn muss sein: Wort, Befehl o. a.), so erwartet man, dass noch etwa 2 Zeichen von dem Namen fehlen, deren eines das Personendeterminativ sein könnte. Die Reste, welche ich gesehen habe, geben eine Möglichkeit (!) für das erste erhaltene Zeichen an *š* (od. *tu*?) zu denken: dann ergäbe sich ein Name *Ti-šu-ub-bi-lu-li*, was aber zu verlockend ist<sup>1)</sup>, als dass ich daran glauben könnte, namentlich ohne mich des *š* vergewissern zu können. Rätselhaft bleibt dann aber immer noch, was das dahinterstehende bedeuten soll. Der Winkelkeil als *u* gefasst hat sein Analogon in Z. 2 und 7; aber sollte der Name noch länger sein und nach *š* ein *u-ma-?-?-?* folgen? Denn dass der Name oder etwas dazu gehöriges bis ans Ende der Zeile gereicht haben müsste, beweist der Titel in Z. 2 [*šar mât Ḥa-a*]-*t-ti*. Ich habe einmal daran gedacht den fraglichen Winkelkeil als Glossenzeichen aufzufassen, sodass hier ein zweiter Name des fraglichen *Ti(?)*-*šu-ub-bi-lu-li* gegeben sein würde, wobei man an den „Sadi-Tišub, den man *sa-ru-pi(ja)* nennt“<sup>2)</sup>, bei Tigl. I denken könnte. *u* „und“ ist ausgeschlossen, da dieses mit

<sup>1)</sup> dann wäre die Verwandtschaft der Cheta mit den Alarodiern, die bisher nur durch die Namen Chetasar-Ḥatušar erwiesen ist, sicher!

<sup>2)</sup> freilich kann es sich hier um einen Titel (vgl. *iansu* der Na'iriländer) handeln.

dem grossen und-Zeichen geschrieben wird, auch zwei Absender deutlich nicht in betracht kommen.

Zweifelhaft bleibt auch, was am Schlusse von Z. 2 hinter *Hu-u-ri-i* gestanden haben kann — man würde eine Parallelerscheinung von dem *u(?)*-*ma* ? [-? -?] erwarten, da es ebenfalls zwischen Namen und Titel steht. Da das fragliche Zeichen hinter *ma* in Z. 1 wie Anfang von *šarru* aussieht: ? *šu-ub-bi-lu-lu-ma ša[r]ru rabû* ? *šar mât Ĥa-a]t-ti a-na Ĥu-u-ri-i š[ar]ru rabû*?

### Wissenschaftliche Fragen und Antworten.

Nicht jeder kann jedes wissen. Je mehr das Gebiet unserer Wissenschaft in Breite und Tiefe wächst, desto mehr müssen die Fachgelehrten sich spezialisieren. Um so eher werden sie daher auch bei ihren Studien auf Schwierigkeiten stossen, die sie selbst nur mit Aufgebot grosser Mühe lösen können — über die Schwierigkeit, in oder mit Hilfe von öffentlichen Bibliotheken zu studieren und das notwendigste Handwerkzeug zusammen zu suchen, ist ja kein Wort zu verlieren mehr nötig — die andere dagegen, welche zufällig die betreffenden Punkte verfolgt haben, mit Leichtigkeit aufklären können. Als die allgemeinen Verhältnisse noch einfacher lagen, wurde vieles wohl durch persönliche oder briefliche Anfragen der Gelehrten unter einander erledigt. Das war und ist ja auch berechtigt, soweit ein wissenschaftlicher Ausgleich Gleichstehender sich ergab. Aber wer ein wenig hinter die Koulissen zu schauen Gelegenheit hatte, der weiss, wie dies Gewohnheitsrecht des Ausfragens missbraucht worden ist. Kommt noch hinzu, dass wissensdurstige Adepten die Kunst üben, bei Arabisten s. B. als Assyriologen etc. und vice versa aufzutreten, so ergeben sich Resultate, die, handelte es sich nicht um geistiges Eigentum, die Verüber vor die Schranken der Gerichte führen könnten.

Da aber der geistige Austausch ein durchaus berechtigter ist, so darf vielleicht der Versuch gewagt werden, ihm eine Möglichkeit zu eröffnen, durch welche er offen und ehrlich bewerkstelligt werden kann. Zu diesem Zwecke haben wir uns entschlossen, in unserem Blatte eine Rubrik zu eröffnen, unter welcher wissenschaftliche Anfragen dem Leserkreis vorgelegt werden können, und in welcher dann die einlaufenden Antworten veröffentlicht werden sollen.

Die Redaktion.

#### I.

Bei einem Aufenthalt in Kairo fand ich bei einem arabischen Händler einen silbernen Ring, der durch seinen Umfang wie durch die auf der aufgesetzten Platte stehende Inschrift merkwürdig war. Der Ring kann

über zwei nicht zu schlanke Damenfinger gezogen werden. Als einziges Beispiel kenne ich dafür die im Museum des Lyceum Hooseanum befindliche Büste einer Dame aus Palmyra (cf. M. V. A. G. 1897 315), welche einen Ring über zwei, sogar gespreizte Finger der rechten Hand trägt. Der Ring ist dadurch auf seinen Umfang gebracht worden, dass ein Stück an der unteren Seite eingesetzt ist.

Die Inschrift ist nicht in Spiegelschrift eingegraben, der Ring also nicht als Siegelring aufzufassen.

Da ich keine Parallele zu diesem Stücke kenne, lege ich die Platte mit der Inschrift und den Ring selbst in Zinkotypie nach einer Federzeichnung hier vor.



Ich frage nunmehr die Fachgenossen an, ob sie etwas Ähnliches kennen und welche Lesung sie vorschlagen. Meinen eigenen Lesungsversuch hier vorzulegen, halte ich für verfrüht, da ich ja dem Spezialgebiete, welchem mein Ring angehört, ziemlich fremd bin.

F. E. Peiser.

### Aus dem Bericht des Kgl. Museum zu Berlin (1. Juli – 30. September 1897).

#### Ägyptische Abteilung

##### Ägyptische Altertümer.

Unter den Erwerbungen dieses Vierteljahrs nehmen die Altertümer aus der uns erst in den letzten Jahren genauer bekannt gewordenen ältesten Zeit Ägyptens, d. h. aus der Zeit vor der 4. Dynastie, den grössten Raum ein. Von solchen erwarben wir:

Zwei thönerne Nachbildungen von Schiffen, wie sie dem Toten zur Benutzung auf den Seen des Jenseits mitgegeben wurden. Diese Sitte kannten wir bisher nur aus dem Ende des alten Reichs, durch unsere Schiffe wird sie also für eine weit frühere Zeit bezeugt. Zu den Schiffen gehören viele andere Beigaben: Rohe Thonfiguren von Dienern und von Vieh, Schmuckstücke, darunter ein Siegelcylinder mit der Darstellung eines Tempels und heiliger Fische, Schieferplatten zum Farbenreiben, Pfeilspitzen, Töpfe, die mit Schiffen und Jagddarstellungen bemalt sind u. s. w.

Derselben Zeit gehört eine Menge von rechteckigen Perlmutterplättchen an, die wohl zusammen einen grossen Halskragen bildeten. Mit ihnen gefunden sind mehrere Armringe aus Knochen.

Zum grössten Teil aus den Königsgräbern dieser alten Zeit, die man in Abydos und Negade gefunden hat, stammt eine grössere Sammlung von Stein- und Thonscherben, sowie von Resten von Opfergaben u. s. w., die wir als Geschenk von Herrn Professor G. Schweinfurth erhielten. Auch aus anderen kleineren Friedhöfen der Zeit sind lehrreiche Proben dabei. Das Ganze ist besonders wertvoll durch die genaue Bezeichnung der Herkunft jedes Stückes.

Von Altertümern der späteren Zeiten der ägyptischen Geschichte konnten wir erwerben: Zwei bronzene Gewichte aus dem Anfange des neuen Reichs in Form von liegenden Rindern. Das eine von ihnen, das 93 g wiegt, ist als I deben bezeichnet.

Die Bronzefigur einer Isis mit dem jungen Horus auf dem Schoos. Sie sitzt in ganz ungewöhnlicher Stellung auf dem Boden.

Eine Bronzefigur des wasserspendenden Gottes Thoth.

Herr Dr. von Bissing schenkte mehrere Weinkrugscherben aus Tell-Amarna, mit interessanten Aufschriften der Kellereiverwaltung Amenophis' IV.

Vorderasiatische Altertümer.

Unter den neu erworbenen vorderasiatischen Altertümern ist das wertvollste ein weiteres Bruchstück zu unserem grossen altbabylonischen Königsdenkstein (vergl. den Vierteljahrsbericht vom 1. April 1893). Das neue Stück vervollständigt die Figur des Königs und enthält dessen Namen. Danach besitzen wir auf diesem Denkstein eine Darstellung des uralten Königs Gudea. Mit Ihnen zusammen sind eine Reihe von Bruchstücken ähnlicher Denksteine mit Darstellungen von Göttern und Dämonen gekauft. Hervorzuheben sind darunter zwei Stücke mit einem Gott, der auf einem Wagen steht.

Ausserdem konnten wir wieder einen alt-hebräischen Siegelstein erwerben. Er gehörte einem Jehoëser, dem Sohne des Obadjahu.

Papyrussammlung.

Für die Papyrussammlung wurden mehrere Blätter einer koptischen Handschrift mit Erzählungen und Gedichten, sowie ein Blatt einer Bibelhandschrift in achmimischer Mundart erworben. Ein Ungenannter schenkte einige Papyrus, darunter ein Blatt aus einer griechischen Handschrift der Apostelgeschichte.

Das Studienmaterial wurde durch die Erwerbung einer grösseren Anzahl von Photographien und durch einige Papierabdrücke von Inschriften in Hamamat, die Herr Professor Fraas schenkte, erweitert.

### Aus gelehrten Gesellschaften.

Oriental Club, Philadelphia. Januar, M. Jastrow, the Gilgamesh-epic. Für Februar, Paul Haupt, the polychrome Bible.

Vorderasiatische Gesellschaft. Die Berliner Mitglieder treffen sich jeden ersten Freitag im Monat im Brandenburger Haus, Mohrenstr. 47.

### Personalien.

Dr. F. H. Weissbach, Assistent a. d. Kgl. Univ.-Bibl. in Leipzig hat sich in der philos. Fac. der Univ. Leipzig als Privatdozent für Keilschriftforschung u. alte Geschichte habilitirt.

Dr. Dyroff, Kustos der ägyptischen Staatssammlung in München, hat sich in der philos. Fac. der Univ. München als Privatdocent für Ägyptologie und semitische Sprachen habilitirt.

J. H. A. Schefer, früherer Präsident der Académie des inscript. et belles-lettres und Director der Schule der orientalischen Sprachen, ist 78 Jahre alt am 3. März in Paris gestorben.

### Zeitschriftensehau.

Zeitschrift für Ethnologie (Z.E.) 1897.

1. Otto Schoetensack, Vor- und Frühgeschichtliches aus dem italienischen Süden und aus Tunis (Notizen über ethnologische Sammlungen (private und öffentliche) in Rom, Neapel, Suessula, Tarent, Bari, Cotrone, Reggio di Calabria, Syrakus, Castrogiovanni, Girgenti, Palermo, Cefalù, Tunis, Carthago, Cagliari). — Verhandlungen: Zwei Briefe Georg Schweinfurth's über vor-menesische Altertümer in Ägypten, dazu Bemerkungen von Virchow und chemische Bestimmung der harzartigen Masse eines ägyptischen Schädels aus den sogenannten prähistorischen Gräbern von Abydos, wonach dieser Schädel einbalsamiert war, von Salkowski.

2. Besprechungen (Mark Lidzbarski, Geschichten und Lieder aus den neuaramäischen Handschriften der kgl. Bibl. zu Berlin, bespr. v. Steinthal). — Verhandlungen: G. Schweinfurth, neue Forschungen in Ägypten und die Einbalsamierung von Köpfen im Altertum. Im Anschluß daran ein Brief des Herrn Dr. Fouquet aus Cairo und Ausführungen von Virchow. Salkowski, Bericht über weitere Untersuchung von aus der Schädelhöhle von Mumienköpfen entleerten Massen.

3. 4. Verhandlungen: C. F. Lehmann, weitere Darstellungen assyrischer Ruhebetten. (Versuch, die Deutung einer assyrischer Zeltszene (Verh. 1896. S. 585) auf „Massage“ zu entschuldigen!) — J. de Morgan, Mitteilung über die Auffindung eines Königsgrabes in Negada (Erste oder zweite ägyptische Dynastie). — Schweinfurth, Über den Ursprung der Ägypter.

5. W. Belck und C. F. Lehmann, Chaldäische Forschungen 7. W. Belck, Zur Frage nach dem ursprünglichen Standort der beiden assyrischen Inschriften Sardur's, Sohnes des Lutipris. —



werden, die betreffenden Ausführungen von J. sind von den Fachgenossen im allgemeinen mit Stillschweigen übergangen worden<sup>1)</sup>, wie denn die ganzen Ausführungen über ein „Cilicierreich“ in einer Zeit, wo wir wissen, dass die in betracht kommenden Gebiete assyrische Provinzen waren, nicht erörtert werden konnte. Sonst stellt B. noch einmal alles zusammen, was darüber bereits vorlag. Die fachmännische Litteratur kennt er nicht, er ist z. B. des Glaubens, dass er und Lehmann (S. 557) über die Bedeutung von Mitani etwas beigebracht habe, und wiederholt lediglich allbekanntes. So wenig wir J's bezügliche Auseinandersetzungen für wissenschaftlich berücksichtigungswert erachten, so möchten wir doch Herrn B. bei seiner Polemik zu bedenken geben, dass J. zu denjenigen gehört, denen er und in gleicher Weise Arbeitende überhaupt die Möglichkeit verdanken, zu erfahren, was in assyrischen Inschriften steht, und dass wer nicht selbständig Quellen zu erschliessen vermag, gut thut, bei seinen Gewährsmännern auch einiges Verständnis der Dinge voranzusetzen. Was diese längst gesehen und ausgeführt, noch einmal zu erörtern, ist nicht Gegenstand wissenschaftlicher Aufsätze. Seite 562 weiss B. nichts von den Bedenken, welche gegen die an und für sich denkbare Annahme eines Vorrückens Assarhaddons im Jahre 681 von Westen aus vorliegen. „Wir wissen, dass sich Assarhaddon dort . . . befand“. Wo bleibt der inschriftliche Beleg? S. 563 der Kimmeriereinfall im 4. Jahre Assarhaddons beruht auf einer Ergänzung Wincklers, welche dieser zurückgezogen hat. Wenn man die Keilinschr. Bibl. (S. 567 Anm. 1) abschreibt, so muss man nicht die Textausgabe bei „Rawlinson“ citieren. Moses von Chorene, (S. 567) als neue Quelle der assyr.-urartäischen Geschichte, stellt sich neben den Versuch (S. 562 Anm.) die Angabe von babyl. Chron. (und Berossus!) über einen Sohn Sanheribs als Mörder und die biblische Angabe von zwei, auszugleichen. In der Terminologie der Fachgenossen hat man für letzteres den seit einem Menschenalter übel angesehenen Ausdruck Harmonistik. — Brooks, A Syriac chronicle of the year 846. Mitteilung aus 2 Londoner Werken von einer Chronik für die Jahre 885–1158 Sel. Die Chron. behandelt im wesentlichen die Gegend von Harran, hat dieselben Quellen wie Theophanes, der sog. Dionysius von Tel-Mahre und Michael (Barhebraeus). — Lidzbarski, Ein Exposé der Jesiden. Gründe, warum die Jesiden erklären, nicht Heeresdienst leisten zu können, aus dem Jahre 1872. Aus Cod. Berol. Sachau 200. Gibt manche noch nicht bekannte Aufschlüsse über die Religion der J. (Die Vermutung: In Taus stecke indirect Tammüz S. 598 Anm. bedarf noch sehr der Stützen). — Ed. König, Principien und Resultate der semitischen Grammatik. Behauptet gegen Grimme, „Grundzüge“, die Accentlehre in seinen Arbeiten bereits ausgiebig berücksichtigt zu haben. Die bisherigen Ergebnisse der vergleichenden sem. Sprachwissenschaft seien von G. zu geringschätzig beurteilt worden. (Zu S. 625 Privatbriefe benutzt man doch wohl besser nicht in der Polemik). — Brockelmann, Etymologische Miscellen („Landauer“; eine Reihe Berichtigungen zu Vollers „Lehnwörtern“; Plur. fract. im Syrischen; zur Erklärung von syrisch . — Weißbach, Zur Chronologie des Kambyses. „Sowol Prášek“ als auch

<sup>1)</sup> S. aber Rost, Unters. S. 39 u. 40. (MVAG. 1897. s. 343/44).

<sup>2)</sup> Prášek hat das, wie er richtig angiebt, von Peiser KB IV entnommen. Wieder eine Probe auf das No. 2. S. 39 Anm. von Winckler gerügte Verfahren.

Peiser haben richtig gesehen“, dass Jahr 1 von Kambyses, Königs v. Bab., = 1 Kyros, Kg. der Länder, ist. — Nöldeke, Judenpersisch. — Grimme, Abriss der biblisch-hebräischen Metrik. Übersicht über die metrischen Partien der Bibel. (S. 683: Es giebt keine rhythmische Prosa. S. 693: der fünfhebige Vers, ist kein spezifischer Klagevers, wie Budde annimmt.) — Nestle, Zu den Codices Sinaitici. Protest gegen eine abfällige Bemerkung von J. Oestrup über den Katalog der sinaitischen Handschriften von Mrs. Gibson. — Alberts, Zur Textkritik des Kudatku Bilik. — Aufruf der Kommission (gez. Ebers, Erman, Pietschmann, Steindorff) zur Herausgabe des Wörterbuches der ägyptischen Sprache, „neu entdeckte oder sonst noch unbekannte Texte ihr in Abschrift, Abklatsch od. Photographie mitzuteilen.“

#### Sphinx, revue critique embrassant le domaine entier de l'égyptologie. Vol. II.

1. Karl Piehl, Notes de lexicographie égyptienne. — Karl Piehl, un jubilé (60 jähriger Geburtstag Georg Eber's). — Besprechungen (Aegyptiaca; George Foucart, Histoire de l'ordre lotiforme, bespr. v. K. Naville; Erman, Bruchstück koptischer Volksliteratur, F. S. Griffith, Beni Hassan (Art. III) bespr. v. Karl Piehl).

#### Stimmen aus Maria-Laach 1898.

2. L. Fonck, die biblische Lilie (sei die weisse Lilie, welche am Libanon, ferner am Nahr el-Zahrán und im Wadi el-Azztyeh wild vorkomme).

#### R. S. 1898.

1. J. Halévy, Recherches bibliques: L'Auteur sacerdotale et les Prophètes. — idem, Notes pour l'interprétation des Psaumes (suite). — E. Blochet, note sur quatre inscriptions arabes de l'Asie mineure et sur quatre inscriptions du Sultan Mamlouk Kaitbay. — J. Perruchon, Notes pour l'histoire d'Ethiopie (Enthält die Uebersetzung der Chronik Ms. 141 fol. 29 v<sup>o</sup> für die Jahre 1632–1667, d. i. die Regierung des Fasildas. — Besprechungen (Budde, das Buch der Richter, und Baethgen, die Psalmen übersetzt und erklärt, bespr. v. Halévy).

#### Correspondenz-Blatt der deutschen Gesell. für Antropol., Ethnol. und Urgeschichte. 1898.

2. Eberhard Fraas, Anthropologisches aus dem Lande der Pharaonen: Bezeichnet auf Grund der neuen Funde de Morgàn's bei Dahschür und Nega-dah, Flinders Petrie's, bei Tuah und Amélineau's bei Abydos die Zeit der ersten Dynastie als höchste Entwicklung der jüngeren Steinzeit, welcher eine ältere Steinzeit voranging, deren Angehörige die Vorfahren der jetzigen Abade und Bischarin-Beduin gewesen seien. Die Steintechnik habe sich aber nicht im Nilthal, sondern in einem echten Gebirgeland entwickelt; als solches wird die Wüste zwischen Nil und rotem Meer bezeichnet, die auf Grund der geologischen Befunde sowie der Küstenbildung des roten Meeres (Lücken in seinen Korallenriffen vor der Ausmündung von Thälern, die demnach viel Süswasser geführt haben) früher wasserreicher war als heutzutage.

#### Briefkasten.

W. M. M. in Ph. Freilich muss die Zeitschriften-schau noch ausgestaltet werden; aber dazu gehört methodische Verteilung der einzelnen Zeitschriften an hilfsbereite Mitarbeiter, was erst allmählich zu verwirklichen ist.

# Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Erscheint  
am 15. jedes Monats.

Abonnementspreis  
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweigespaltene Petitzelle 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang.

15. April 1898.

*M* 4.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.

## Zur Transskriptionsfrage.

In den Mitteilungen der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig No. 1 von 1898 spricht sich H. Gelzer in seiner Selbstanzeige von „Patrum Nicaenorum nomina“ über die Schwierigkeit aus, welche bislang darin besteht, dass noch keine einheitlich anerkannte Transskriptionsweise für orientalische Texte getroffen sei. Er sagt:

„Eine crux editorum ist allemal die Transskription orientalischer Texte. Zwar hat der internationale Orientalistenkongress die löbliche Absicht, eine Einigung zu erzielen; allein es scheint, dass hier eine ähnliche Verwirrung herrscht, wie beim Turmbau zu Babel. Für Laien ist es jedenfalls rätlicher und leichter, die enchorischen Schriften zu lernen, als die sehr schwierigen Transskriptionen der zünftigen Herren vom Fach, zumal dieselben fast jedes Jahr neuem Wechsel unterworfen sind. Unter diesen Umständen haben wir uns einfach an gewisse Autoritäten gehalten und das Koptische nach Steindorff, das Syrische und das Arabische nach Socin, das Armenische nach Kuhn und Schnorr von Carolsfeld transskribiert.“

Wir freuen uns, dass von einer so angesehenen Seite aus einmal energisch darauf hingewiesen wird, wo der Hase im Pfeffer liegt. Die Schwierigkeiten, die sich ja auch bei der Redaction unserer Zeitschrift gezeigt haben, scheinen dadurch unüberwindlich, weil es kaum

möglich ist, all die verschiedenen Köpfe unter einen Hut zu bringen. Kommt noch dazu, dass dieser Hut nach der Absicht der einzelnen Gelehrten verschiedenen Zwecken dienen soll, dann ist freilich eine Versöhnung der Gegensätze undenkbar.

Und doch scheint die Sache uranfänglich gar nicht als so schwierig betrachtet worden zu sein. Eine historische Betrachtung der Versuche, eine einheitliche Transskription zu schaffen, zeigt aber bald, wie die Schwierigkeiten von Jahr zu Jahr gewachsen sind. Zuerst kam das Bestreben, ein Standardalphabet aufzustellen, das sowohl für die indoeuropäischen, wie die semitischen Sprachen, wie für das Aegyptische verwendbar wäre. Dann, jemehr die Wissenschaft der Lautphysiologie sich entwickelte, der Eifer, das aufzustellende Alphabet den neugefundenen Gesetzen anzupassen. Und dabei ward der eigentliche Zweck vollständig vergessen, so dass wir jetzt weiter vom Ziele sind als je zuvor.

Was soll eine Transskription in lateinischen Buchstaben für einen Zweck haben? Das ist doch wohl die erste Frage, die man stellen muss. Die Antwort ist einfach, sobald wir uns auf den Standpunkt desjenigen stellen, der die von den Fachleuten geschriebenen Bücher lesen will. Sie

soll ihm ermöglichen, die in ihm fremden Schriftzeichen geschriebenen Texte so lesen zu können, als wenn er die Schrift selbst lesen könnte. Daraus ergeben sich die folgenden Forderungen an eine Transskriptionsweise, die diesem Zweck entsprechen will:

Jedem Zeichen einer fremden Buchstabenschrift muss ein lateinischer Buchstabe entsprechen. Zusammensetzungen, wie sh oder dj sind zu vermeiden, die in dem lateinischen Alphabet fehlenden Buchstaben durch Einführung diakritischer Zeichen unter oder über vorhandenen Buchstaben zu ersetzen. Eine Silbenschrift ist durch lateinische Silben wiederzugeben, welche durch kleine Bindestriche verbunden sind. Da die semitischen Buchstaben in ihren Lautwerten einen anderen Charakter tragen, als die indoeuropäischen, so ist der Versuch, ein gemeinsames Alphabet herzustellen, aufzugeben. Nur, wo sich in beiden Gebieten die Buchstaben mit ihren Lautwerten entsprechen, kann eine konventionelle Einigung hergestellt werden; im übrigen darf keine Transskription der einen Sprachgruppe in das Prokrustesbett der andern gesteckt werden.

Sobald der Zweck der Transskription in dieser Weise festgestellt ist, beheben sich also die Schwierigkeiten, welche früher eine Einigung erschwerten. Bleibt die Frage, was denn aus den schönen lautphysiologischen Gesetzen wird. Hier ist die Antwort noch einfacher. Wenn die konventionellen Zeichen nicht ganz nach den Systemen der Lautphysiologie gruppiert sind, so ist das ein Schönheitsfehler, den man in göttlicher Uebereinkunft bald fortretouchieren kann. Vorschriften aber, die den oben festgesetzten Zweck der Transskription in Frage stellen, hat die Lautphysiologie nicht zu geben.

Etwas ganz anderes ist es, wenn von Seiten der Grammatiker das Verlangen laut wird, für ihre speciellen Zwecke die in fremder Schrift vorliegenden Wörter in solche aus lateinischen Buchstaben hergestellte zu transskribieren, um ihre lautliche Art morphologisch und evolutionistisch zu studieren. Dafür mögen besondere Alphabete aufgestellt werden, mit allen möglichen, schönen Häkchen und Strichelchen, aber auch nur dafür. Und wenn bei der Aufnahme von Dialekten und Vulgärsprachen, soweit Phonographen noch nicht angewandt werden können, nach einem von lautphysiologischer Seite aufgestellten Alphabet gearbeitet wird, so ist das sehr schön, wird aber schliesslich auch nur für

grammatische und sprachvergleichende Zwecke von Nutzen sein.

Damit kommen wir aber zu dem Krebschaden in unserer ganzen Orientalistik. Das Ueberwiegen der philologischen und linguistischen Forschungen in den letzten Jahrzehnten hat dahin geführt, dass die Orientalisten überhaupt nur als Philologen betrachtet werden. Und das ist grundfalsch. Freilich hat ja jetzt eine kräftige Reaktion eingesetzt, welche auch im ersten Ansturm viel des verlorenen Gebietes zurückerobert hat. Aber mit den Schädigungen der vergangenen Zeit haben wir noch zu rechnen. Denn wenn jetzt auch Gelehrte, die früher nichts anderes als Philologen waren und sein wollten, nun mit einem Male den Anschein zu erwecken suchen, als hätten sie ihr historisches oder archäologisches Herz entdeckt, so ist das doch meistens Spiegelfechtereie. Bei der Transskriptionsfrage wird darum so schnell keine reinliche Scheidung dessen, worauf es jeweils ankommt, zu erhoffen sein, denn dadurch würden ja manche jetzt sehr angesehene Gelehrte ihren ganzen „wissenschaftlichen“ Nymbus einbüßen, ein gut Teil ihrer ganzen „Lebensarbeit“ sich verflüchtigen sehen. Aber allmählich wird auch hier das Wesentliche sich durchsetzen, nachdem es einmal ausgesprochen ist, und die konventionelle Transskription, wie sie sich in der Assyriologie entwickelt hat und durch die keilinschriftliche Bibliothek gebucht und eingeführt ist, erweitert durch die Bedürfnisse der andern semitischen Sprachen und vielleicht noch des Aegyptischen zu einer für archäologische und historische Zwecke allgemein anerkannten werden. Daneben wird sich dann das linguistische Alphabet mit Rücksichtnahme auf die besonderen Zwecke der Philologie stellen, angeglichen, soweit es geht, und mit Hervorhebung der Unterschiede, wo es nötig ist. Dadurch kann es selbst sich freier entwickeln und mit Rückverweisung auf den überlieferten Buchstabenbestand die wahrscheinliche Darstellung des Lautbestandes versuchen.

Vielleicht könnte sogar die Trennung auch äusserlich markiert werden, indem für die buchstäbliche Transskription der gewöhnliche Druck, für die lautliche der cursive Druck bestimmt wird. Dann würde auch der Fachmann auf den ersten Blick sehen, wie er sich zu der jeweiligen Transskription zu stellen hat.

Und der Nichtorientalist wird nicht mehr nöthig haben, in berechnete Klagen auszubrechen.

### Die ältesten Anfänge der ägyptischen Geschichte.

W. Max Müller.

Dank den Ausgrabungen von Petrie, de Morgan und Amélineau kann man nach Herzenslust im „Urägyptischen“ wühlen und phantasieren, doch bestrebt man sich jetzt, feste Daten zu bekommen. „Urägyptisch“ oder „prähistorisch“ könnte man schliesslich nur Überreste der schriftlosen Zeit nennen, ob wir aber diese erreicht haben, ist nicht so ganz sicher.

Die barbarisch aussehenden Funde von Tûh sind einem Gräberfeld entnommen, das dem Grab des Menes bei Nekâda bedenklich nahe liegt. Danach scheint es also: während am Königshof der Gebrauch der Schrift blühte, hätte im Volk fast keine Kenntnis davon und nur eine sehr geringe Kunstpflege existiert. Unmöglich wäre dieser grosse Abstand zwischen Hof und Volk nun nicht, so dass man sich dieselbe Frage auch bei den noch primitiver aussehenden Antiquitäten von el Amra bei Abydos u. s. w. vorlegen müsste. Darüber können uns nur ausführliche Fundberichte<sup>1)</sup> und weitere Forschungen aufklären.

Die ältesten Schriftdenkmäler liegen in dem „Menesgrab“ von Nekâda und in den Funden von Abydos vor. An der Datierung der letzteren hat man sich nun vielfach versucht. Amélineau wies sie zuerst den prähistorischen „Götterdynastien“ zu. Aber schon Jéquier (in de Morgan, Recherches II) versuchte Namen der ersten historischen Dynastie wieder zu finden; freilich, wie er den Namen einer Grabstätte (sic!) als den Königsnamen (sic!) Βνωθρις<sup>2)</sup> verstehen will, das muss man bei ihm S. 262 nachlesen. Beschreiben lässt sich die Methode nicht. Nach Sethe. ÄZ. 97, XXXVI 1, wollen Erman und seine Schüler andere Namen derselben Dynastie finden. Die Lesungen Mibis (so gräzisiert) und Hsti (oder ähnlich; mit Οδσαπατς hat dieser Name aber nichts zu thun!) sind wahrscheinlich; die Lesung, welche den von Manetho als Semempsēs wiedergegebenen wunderlichen Namen<sup>3)</sup> wiederfinden will, verdient allerdings mehr als

ein Fragezeichen. Beide wahrscheinliche Lesungen sind aber (nach Sethe, S. 2) je einem Steingefäss entnommen. Genügt das, um die Gräber zu identifizieren?

Nach den dürftigen Fundangaben, die Jéquier bei de Morgan, Recherches II, S. 231 ff. giebt, hat Amélineau öfter in (?) einem Grab Siegelabdrücke und Gefässinschriften von mehreren Königen gefunden. Die Wichtigkeit dieser Thatsache ist bisher nicht beachtet worden. Im (?) Grab des „Dn“ (Dn, etwa Dayni zu lesen?) erscheinen nach S. 236 ein Siegel des Königs „Starkherzig“ 'z-yb (Fig. 787) mit dem Namen seines Grabes (s. Fig. 786) und drei auf Vasen eingeritzte Königsnamen, einer für mich unleserlich (vgl. Fig. 793 - 95), einer an den des Mibis erinnernd und der dritte der des Besitzers des Menesgrabes bei Nekâda. Alle diese Namen kommen noch auf anderen abgebildeten Gegenständen vor, aber da nichts angegeben wird als „Abydos“, können wir nichts damit machen.

Also: hat König Dn ältere Gräber geplündert, um seine hungrige Seele auszustatten oder sind das Opfergaben von frommen Nachkommen? Tertium non datur, soviel ich sehen kann.

Nun sind mir die Gefässaufschriften mit dem in einen Mauerzinnenring eingeschlossenen Königsnamen nicht als „Grabbau des N N.“ verständlich. Die Sitte, den Grabbau mit einem schwülstigen, glückverheissenden Namen zu belegen, herrschte schon damals. Eher passte demnach „(vom) Palast des N. N.“ Fig. 813—14 sieht, wenn das barbarische Zeichen ein Palmbaum ist, aus wie „Baumpflanzung des Königs Streitbar.“ Doch das bleibe dahingestellt. Nach S. 234 wurden ja auch die Vasen mit Siegelabdrücken des Königs „Streitbar“ (= Menes) u. s. w. nicht im Grab des Dn gefunden, sondern in kleinen herumliegenden Gebäuden, d. h. Opferkapellen. Und ohnedies ist es nicht wahrscheinlich, dass ein offenbar reicher König sich ein paar Gefässe mit Fett oder Korn aus anderen Gräbern geholt haben sollte, ohne sie in Töpfe mit seinem Namen umzufüllen.

Wir haben also den Beweis, dass Dn und wohl die Mehrzahl der anderen Könige dieser Nekropole vor Menes lebte.<sup>1)</sup> Das ist sehr wichtig, weil es beweist, dass die spä-

<sup>1)</sup> Über eine Menge „prähistorischer“ Nekropolen giebt de Morgan nur geradezu geheimnisvolle Andeutungen. Er hätte bei Petrie mehr in die Schale gehen sollen. Ausgrabungen ohne Berichte sind nur Schädigungen der Wissenschaft.

<sup>2)</sup> Er verwechselt ihn mit Βνωθς!

<sup>3)</sup> Wäre die spätere Wiedergabe richtig, so wäre das eine „Nische“ von einem Götternamen, etwa Ptah-y oder J-m-hotp-y (?). Manetho's Lesung ist ganz unverständlich.

<sup>1)</sup> Keiner der alten Herrscher führte, soviel ich aus dem Mitgetheilten sehen kann, den Titel jener missverständlich in ihre Zeit gesetzten Vaseninschriften: König von Ober- und Unterägypten. Der jüngste scheint der König „Ti“, der schon mehr Titulatur aufwendet.

teren ägyptischen Gelehrten willkürlich verfahren, als sie Menes an die Spitze ihrer Listen stellten; jene Könige vor ihm scheinen nicht weniger mächtig gewesen zu sein und ganz Ägypten besessen zu haben. Einen Widerspruch in der Tradition können wir auch leicht bemerken: Menes soll aus This gewesen sein, wozu sein Grab nicht weit von Theben schlecht stimmt, aber die Gräber jener älteren Könige sind ja wirklich „thinitisch“. Doch das auszuarbeiten, überlasse ich anderen.

Sehr viel älter als Menes sind jene Könige von This aber nicht. Wenn die erste Dynastie es noch für der Mühe wert hielt, diese Vorfahren durch Opfer zu unterstützen, so werden sie höchstens 2—3 Jahrhunderte vorher regiert haben. Das antiquarische Interesse der Spätzeit existierte damals schwerlich und bei den Einkünften der Grabtempel sehen wir sonst nicht viel Pietät in Ägypten walten. Menes, der König „Streitbar“, wie ihn sein Standarten- (richtiger Palast-)titel nennt, fand es noch für angemessen, jene Könige als Vorfahren zu behandeln und das thaten auch seine Nachkommen. Dazu kommen die archäologischen Gründe.

Damit wären wir wieder in der „prähistorischen“ Periode angelangt, welche die Ägypter selbst als die der šmsw-Hor, d. h. der seligen Ahnen (in Manetho's grässlichem Übersetzungsstil ἡρωες oder ἄνωες!) bezeichneten. Damit meinten sie also Könige ohne historisches Interesse. Warum sie mit Menes anfangen, wissen wir nicht. Es könnten irgend welche priesterlichen Vorurteile hingereicht haben, um ein Jahrtausend älterer Geschichte auszustreichen. Wie oben gesagt, die allgemein angenommene Hypothese, dass Menes Vorfahren nur Oberägypten besaßen, wird durch die Funde von Abydos soweit noch nicht bestätigt.

Sollten die vorstehenden Beobachtungen durch die erschöpfende Publikation, die uns doch hoffentlich nicht noch länger vorenthalten wird, Bestätigung finden, so wäre vor allem für die jetzt grassierende, wilde Vergleichung der „urbabylonischen“ und „urägyptischen“ Kultur ein zu beachtendes Resultat gefunden. Wir müssten für solche Untersuchungen doch in etwas ältere Perioden der babylonischen Geschichte hinabsteigen, als sie bis jetzt bekannt geworden sind. Würde man danach etwas vorsichtiger urteilen, so wäre das viel wert.

Philadelphia, Pa., Febr. 98.

### Ein Plan zur Gründung einer Historischen Gesellschaft in Syrien.

G. Kampffmeyer.

Unter dem Titel: هيا على درس تاريخ

بلادنا. صورة تنظيم جمعية لدرس التاريخ

der Pater Henri Lammens S. J. in Nr. 6, S. 261—264, des „Machriq“ mit einer sehr beachtenswerten Anregung zur Gründung von historischen Gesellschaften im Orient, insbesondere einer solchen in Syrien, hervor. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Wesen und Aufgabe der Geschichtschreibung beklagt der Verf., dass man im Orient heutzutage so wenig historischen Studien zugewandt sei; wo man sich mit solchen befasse, sei es viel eher die Geschichte fremder Länder als die des eigenen Landes, die man studiere. Wie weit sei man heut ab von dem Zeitalter eines at-Tabari, eines Abül-Farag al-Isfahani, eines Ibn Haldun u. s. w. Heut sei es das Abendland, welches Mühen und Gelder aufwende zum Studium des Morgenlandes; wäre es nicht billig, dass dieses, für das Studium seiner eigenen Geschichte, wenigstens Ähnliches thäte, wenn nicht mit den Bemühungen des Abendlandes wetteiferte?

Jedes Land im Orient, so sagt Lammens weiter, sollte eine eigene „Gesellschaft“ haben, deren Zweck die Erforschung der Landesgeschichte bildete. Indem nun der ehrwürdige Pater im Weiteren die Verhältnisse Syriens besonders im Auge hat, macht er interessante Vorschläge für die Organisation und den Arbeitsplan einer solchen Gesellschaft.

An der Spitze derselben habe als Ehrenvorsitzender der Patriarch zu stehen. Dieser wählt zum geschäftlichen Vorsitzenden einen Bischof oder eine andere hervorragende Persönlichkeit des Landes. Dieser eigentliche Vorsitzende muss den historischen Studien nahe stehen. Die Mitglieder zahlen einen bestimmten Beitrag. Jährlich sind Mitteilungen über die Thätigkeit der Gesellschaft zu drucken.

Als Aufgaben der wissenschaftlichen Thätigkeit derselben seien zu beachten:

1) Sorgfältige Publication für die Landesgeschichte interessanter officieller Aktenstücke, z. B. solcher der Regierung oder auch solcher des vaticanischen Archivs.

2) Aus Geschichtschreibern und anderen Schriftstellern ist das auszuwählen, was sich auf die Landesgeschichte bezieht. Diese

Auszüge sind in der Original-Sprache, nötigenfalls mit beigegebener arabischer Übersetzung, zu drucken. Hierbei ist insbesondere auch die Literatur der Mönchsorden, welche Beziehungen zum Orient gehabt haben, so die der Franciscaner, der Dominicaner, der Jesuiten, der Carmeliter und anderer, zu berücksichtigen. Diese schon gedruckt vorliegende Literatur bilde eine wichtige Quelle für die mittelalterliche Geschichte des Orients.

3) Veröffentlichung von Heiligenleben und von Nachrichten über hervorragende Männer des Landes, mit Verzeichnis ihrer Schriften.

4) Verzeichnung der Handschriften, welche sich in der Patriarchats-Bibliothek, in den Klöstern des Landes sowie im Besitz angesehener Privatpersonen befinden.

5) Untersuchungen über die früheste Geschichte des Landes.

6) Druck der alten Liturgien oder von Abhandlungen über sie; Untersuchungen über die Kirchenmusik.

7) Besprechung und Mitteilung der lateinischen, griechischen, syrischen, arabischen und anderen Inschriften, die im Lande aufgefunden werden.

8) Jährliche Stellung von Preisaufgaben aus dem Gebiet der Landesgeschichte.

9) Gründung einer Bibliothek, in der die Literatur der Geschichte des Orients im allgemeinen und die der speciellen Landesgeschichte im besondern zu sammeln ist.

10) Gründung eines Museums in das u. a. Münzen, Medaillen, kirchliche Gewänder, Volkstrachten, Waffen u. s. w. aufzunehmen sind. Für die Erhaltung der in den Kirchen sich noch findenden alten Gemälde sowie für die Erhaltung der Kirchen selbst ist Sorge zu tragen. —

Die Frage, ob die geeigneten Männer, die nötigen Gelder und das sonst zur Durchführung solcher Aufgaben Erforderliche vorhanden seien, weiss Pater Lammens ohne Schwierigkeit zu beantworten.

Gott sei Dank, sagt er, fehlt es unserm Lande nicht an aufgeweckten jungen Männern, welche das zu historischen Studien Nötige besitzen, insbesondere über die Kenntnis verschiedener europäischer Sprachen, von der der orientalischen Sprachen zu schweigen, verfügen. Auch unter der Geistlichkeit giebt es treffliche Männer, die durch theologische, philosophische und liturgische Kenntnisse ausgezeichnet sind und nach nichts Besserem verlangen als nach der Anwendung dieser Kenntnisse. Viele von ihnen halten sich in

Konstantinopel, Rom, Paris und anderen grossen Städten auf, haben also Zugang zu wertvollen der Erkenntnis der Landesgeschichte dienenden Materialien und könnten correspondierende Mitglieder der heimischen Historischen Gesellschaft sein.

Auch an der Möglichkeit der Aufbringung der nötigen Gelder sei nicht zu zweifeln.

Könne nicht alles mit einem Male ausgeführt werden, so verschlage das nichts; man könne mit dem leicht Möglichen anfangen und im Laufe der Zeit allmählich

Umfassenderes leisten. **والله خير نصير**

**لكل مشروع حبيب**

Bedarf es eines Hinweises, von wie ausserordentlicher Wichtigkeit die von dem Pater Lammens angeregte Gründung einer derartigen Historischen Gesellschaft in Syrien sein würde? Wenn man die oben angeführten Gedanken bedenkt — ist es einem nicht, als ob das, was da gefordert, längst hätte dasein müssen? Kann man es fassen, dass dies alles nicht schon besteht? Aber es ist nicht da, es besteht wirklich nicht, und dies in einem Lande von der hervorragenden historischen Bedeutung wie Syrien. Eine centrale Bibliothek in Syrien für Landesgeschichte, natürlich in weiterem Sinne des Wortes, mit Einschluss der topographischen Litteratur, der das Land angehenden sprachlichen Litteratur u. s. w.; ein centrales Museum; wissenschaftliche Bestrebungen, wie die oben skizzierten, teils allenthalben im Lande eingeleitet und umsichtig von der Leitung einer solchen „Historischen Gesellschaft“ zusammengefasst und verwertet, teils von den leitenden Männern selbst durchgeführt — wem, dessen Studien irgendwie Syrien betreffen und der ein Herz hat für einen wahrhaftigen zusammenhängenden Aufbau der Wissenschaft, schlagen die Pulse nicht rascher, wenn ihn der Gedanke durchzuckt, dass so bedeutsames jetzt ins Leben treten könne?

Ein solides Fundament für eine Landes-Bibliothek, deren Schwerpunkt allerdings in Palästina gelegen hätte, wäre beinahe einmal in der Vergangenheit geschaffen worden. Titus Tobler hatte bestimmt, dass seine gesamte kostbare, an Palästina-Literatur so reiche Bibliothek in Jerusalem zur freien Bénutzung seitens der Forscher aufgestellt würde. Dass der weitschauende Gedanke des seltenen, wahrhaft wissenschaftlichen Mannes nicht ausgeführt wurde, muss noch heute jeden wissenschaftlich Beteiligten mit Bitterkeit erfüllen.

Was die Gedanken des Pater Lammens

weiter betrifft, so darf die Bedeutung gerade einer solchen aus Einheimischen bestehenden „Gesellschaft“ durchaus nicht unterschätzt werden. Es ist klar, dass auf diese Weise in kurzer Zeit vieles geleistet werden könnte, was europäische Gelehrte nur sehr viel später oder zum Teil überhaupt nie, leisten würden. Selbstverständlich würde das gelehrte Abendland mit dieser einheimischen Gesellschaft Fühlung zu gewinnen suchen. Mit Hilfe einer solchen Gesellschaft würden sich viele wissenschaftliche Bestrebungen, die wir im Abendlande für wichtig halten, leicht ausführen lassen, u. a. z. B. die von mir am 7. September 1897 auf dem Pariser Orientalisten-Congress befürworteten linguistischen Feststellungen

Der Anfang braucht nur klein zu sein, wie der ehrwürdige Pater mit Recht hervorhebt. Haben die Leiter der Angelegenheit das warme Herz und den scharfen Blick für wissenschaftliche Erfordernisse, wie sie in dem Aufsatz des Herrn Paters hervortreten, so wird der kleine Anfang, der mit Leichtigkeit jeden Augenblick gemacht werden kann, zu schönen Folgen führen. Syrien schuldet den Bemühungen der Jesuiten schon vielen Dank. Möchte es dahin kommen, dass ihnen dies Land und mit ihm alle, die der Wissenschaft dienen, noch viel mehr, nämlich so Bedeutsames wie das vom Pater Lammens Angeregte, zu verdanken haben. Möcht bald die Kunde zu uns kommen, dass der erste Schritt auf einem so wichtigen Wege gethan ist. *Quod Deus bene vortat.*

Steglitz.

### Besprechungen.

O. Bezold, Catalogue etc., bespr. v. Hugo Winckler. (Schluss.)

Desgl. 150. Natürlich Sanherib. 4: mât l'i-li-pi nap-ḫar amīlu Kal-di u . . . 5 . ik-ti-ra it-ti-šu a-di šar Ba-[bili . . . 6 . Barsip (ki) a-na a-ḫa-miš . . . 7. a-na i-biš ta-ḫa-zi a-di (mḫz) Ḫa-l[u-li!! . . . vgl. Sanh. V, 39. Wenn man die Schlacht von Ḫaluli erwähnt findet, weiss man doch, wo man ist.

Desgl. 151. wertlos; wol ägyptischer Feldzug Assurbanipals.

Desgl. 170 Sanherib!! Der Text beginnt: S]in-aḫi-[irbâ 2. šarru] rabu-[u 3. šarru] dan- nu 4. šar kiš-]ša-ti 5. šar mât] Aššur (ki) 6. šar ki]b-rat 7.[irbit]-ti 8.[ri-f]-]a-um 9. [it-pi-] šu etc. Dem Aeussern nach gehört er allerdings einer sonst noch nicht bekannten Art Sanheribtexte an (grosse Schrift, ganz kurze Zeilen. Prisma).

Bu 91-5-9,77 Col. II 3. amīlu Gi-mir-

ra-ai Z. 8. neuer Absatz: ina šal-ši gir-[ri-ia . . . 9 šar (mātu) Man-na-[ai . . . Danach sieht man doch sofort, dass man es mit dem Bruchstück eines B-Prismas Assurbanipals zu tun hat.

Desgl. 134. Assarhaddon, ägyptischer Feldzug.

Desgl. 164. Ist doch wol nur nach dem Aeussern für „letter or report“ erklärt. Assarhaddon.

Desgl. 218. Stück von 2 Reihen eines Assarhaddonprismas, welches einen ausführlichen Bericht über die Eroberung von Ägypten und die dort getroffenen Massregeln gab. Die ägyptischen Städte werden mit ihren neu beigelegten assyrischen Namen genannt, die dort eingesetzten Statthalter (oder umgetauften Könige?) aufgezählt, der Tribut angegeben. Näheres an anderem Orte, den Text s. Forsch. VII 21.

Desgl. 196. beweist, dass die Städte, welche bei Tigl I (K 2804) in doppelter Nennung mit ma aufgezählt werden, zu Kil-[hi] gehörten.

Desgl. 221. Cabinetsurteil Hammurabis.

Es sei zum Schluss nochmals wiederholt, dass gewiss bei der Anfertigung eines Verzeichnisses, wie das vorliegende die natürliche Ermüdung, welche jeden angesichts kaum lesbarer, oft nur wenige unverständliche Zeilen enthaltender Bröckel überkommen muss, eine Entschuldigung für Fehler giebt; welche dem später mit bestimmten Zwecken und in einem gewissen Gedankenzusammenhange darüber kommenden unbegreiflich erscheinen wollen. Ich bin gewiss geneigt gegenüber denjenigen, welche nie der Mühe sich unterzogen haben, selbständig neue Gebiete von Quellen zu erschliessen, für den einzutreten, der den Mut hat, Fehler zu machen, weil sie nun einmal unvermeidbar sind. Ich weiss aus eigener Erfahrung, wie man oft die einfachsten Dinge nicht wieder erkennt, weil sie in neuem Zusammenhang unter erschwerenden Verhältnissen einem entgegentreten. Ich bin mir auch vollauf klar darüber, dass bei dem Durchgehen einer so bunten Reihe von Urkunden, wie sie das vorliegende Verzeichnis bietet, alle diese Umstände ganz besonders berücksichtigt werden müssen, und würde nie jemand einen Vorwurf daraus machen, wenn er einmal eine wichtige Sache übersehen oder sonstige Fehler gemacht haben würde. Es giebt doch aber schliesslich Dinge, deren Kenntnis man bei jedem voraussetzen und verlangen muss, der an einer Wissenschaft mitarbeiten will. Ich komme nicht zum

erstenmale auf die Klage über das unendlich niedrige Niveau, auf dem unsere Wissenschaft noch steht, wenn diejenigen ihrer Vertreter, die bemüht sind den Aussenstehenden die Meinung von ihrer Unfehlbarkeit und alleinigen Herrschaft beizubringen, auf der denkbar geringsten Stufe allgemeiner Vorbildung stehen, indem sie sich nämlich, abgesehen von ihrem speciellen und speciellsten Fachwissen, nicht zu der Klarheit über Umfang und Bedeutung des jeweiligen Arbeitsgebietes durchzuarbeiten vermögen; wie für sie nichts von Wert ist, als was innerhalb ihrer eigenen Kurzsichtigkeit liegt. Ich erkenne gern an, dass Bezold in dieser Hinsicht sich von gewissen Ausschreitungen, welche mit dazu gewirkt haben, in unsere Wissenschaft soviel unnötige Verbitterung zu tragen, fern gehalten hat, andererseits glaube ich, dass im obigen Dinge zur Sprache gekommen sind, welche jedem, auch dem mildesten Beurteiler, die Meinungen erwecken müssen, dass mit solchem Mangel an einfachen und einfachsten Kenntnissen man zum mindesten nicht berufen ist, sich zum Beurteiler der Leistungen anderer aufzuwerfen. Einen „Bock schießen“ kann jeder, und ich glaube, dass es dagegen nur das eine — allerdings von manchen mit anerkannter Virtuosität angewandte — Mittel giebt: überhaupt nichts zu tun. Aber einen solchen Fehler begeht man, indem man im gegebenen Augenblicke sich der Schwierigkeit nicht bewusst wird, oder indem die Aufmerksamkeit irgendwie anderweitig in Anspruch genommen ist, kurz indem man sich versieht. Wenn jedoch das Urteil eben in bezug auf die alleinige in betracht kommende Frage fehlgeht, wenn die Frage steht: a oder b, und es wird geantwortet: x, dann handelt es sich nicht mehr um Versehen, sondern einfach um Unvermögen in der betreffenden Frage zu urteilen. Und solche Fälle habe ich fast ausschliesslich im vorhergehenden berühren müssen. Wenn jemand einen Katalog deutscher Handschriften des Mittelalters anfertigte, und er hätte eine aus Italien stammende Urkunde, welche aus dem 1. Jahre des Kaisers Otto (I.) datirt wäre, und setzte diese ins Jahr 936, so würde man ihm bei seinen Fachgenossen raten, einen Gymnasialcursus durchzumachen. Genau so nach Art wie Bedeutung liegt der oben unter RM 2,345 berührte Fall. Dort handelt es sich nicht um ein Versehen, sondern um völlige Unkenntnis der massgebenden Verhältnisse für diejenige Periode Assyriens, welche wir am besten kennen, deren Kenntnis von jeher

zum festen Bestand unserer Wissenschaft gehörte, und der gerade alle die von Bezold katalogisierten Nummern angehörten. Wenn man bei so vielen kleinen Bruchstücken, für die überhaupt nur 2, höchstens 4 Urheber in betracht kommen, und bei denen die charakteristischen Worte der Inschriften, die jeder Anfänger liest, vorkommen, den Urheber nicht bestimmen kann, so geht das doch wol über die entschuldbaren Versehen und Flüchtigkeiten hinaus.

Ich würde in anbetracht der Nützlichkeit des ganzen Werkes immer noch ein scharfes Urteil selbst hierüber vermieden haben, wenn nicht ein weiterer Umstand hinzukäme, der es mir als unerlässlich nötig erscheinen liess klaren Wein einzuschenken. Als vor ein paar Jahren B. Meissner eine Sammlung von Keilschrifttexten zum Gebrauche für Anfänger zusammenstellte, da wusste Bezold daran auszustellen, dass die „historischen“ Inschriften darin zu sehr bevorzugt wären, jetzt sei man so weit, dass man den Anfängern bereits poetische Texte bieten könne. Auf das klassische Altertum übertragen: werft den Cornelius Nepos und Caesar zu den Lumpen und lasst die Quataner ihre Geistesschärfe am Horaz und Plautus erproben. Nun, ich glaube, dass es B. auch nicht schaden könnte, wenn er selbst sich wenigstens bis zu dem bescheidenen Grade mit diesen Texten vertraut machte, wie wir es jetzt von jedem jungen Manne verlangen, der seine Lehrjahre in unserer Wissenschaft zum Abschluss bringen will. Allerdings sind wir allzumal Sündler und ich hätte darum lieber über diesen Fehler geschwiegen, wie ich solange zu so vielem andern geschwiegen habe. Wenn aber schliesslich sich immer mehr das Bestreben bemerkbar machte, diesen „Catalogue“ als ein Werk hinzustellen, das nun eine ganz neue Epoche unserer Wissenschaft eröffnen sollte, wenn Bezold glaubte über Prinzipien und „Methode“ der Arbeiten Belehrungen erteilen zu müssen, so glaubte ich schliesslich nicht auf die Dauer ohne Benachteiligung unserer Wissenschaft das unterdrücken zu können, was mir bei Benutzung dieses Werkes aufgestossen war, um auch solchen, die es noch nicht erprobt haben, ein Urteil zu ermöglichen, bis zu welchem Grade, und in welcher Weise es benutzt werden kann, und dann des weiteren, was von jenen allgemeinen Belehrungen zu halten ist.

Berlin, November 1897.



René Basset, *Les Manuscrits Arabes de la Zaouyah d'El Hamel*, Florence 1897. Gr. 8°. 57 S. [Extrait du Journal de la Société Asiatique Italienne Vol. X, 1896—97]. Besprochen von Martin Hartmann.

Die Einziehung der Handschriften aus den Moscheenbibliotheken und ihre Vereinigung in einer grossen Staatsanstalt ist in Agypten halbes Werk geblieben. Ganz Oberägypten wurde bisher von der Massregel nicht berührt. Von ihrer Ausdehnung dorthin ist kaum zu viel zu erwarten: neue Massen von Exemplaren der bekannten Handbücher des islamischen trivium und quadrivium — alte Dichterwerke, Geographie, Geschichte so gut wie Null. Keinen wird's mehr freuen als mich, wenn diese Schätzung als irrig sich erweist. Aber es wird sich empfehlen, den Bestand dieser Bibliotheken so bald wie möglich aufzunehmen, so dass der Gefahr der Verlodderung, die ja bei Kircheninstituten immer so gross ist, vorgebeugt wird. Im schlimmsten Falle ist der Gewinn eine vollkommene Einsicht in den Wissenschaftsbetrieb des Landes und die Gewinnung von Notizen zur Gelehrten- und Kulturgeschichte.

Die französische Regierung ist in Algerien in einer wesentlich ungünstigeren Lage als die ägyptische, die doch wenigstens äusserlich islamisch ist. Trotzdem ist sie, hauptsächlich auf Betreiben des verdienten René Basset, der seit 1881 Professor an der Ecole Supérieure des Lettres d'Alger, seit 1895 Direktor dieser Anstalt ist, am Werke, die Bücherschätze des Landes aufzunehmen zu lassen. Ein umfangreicher *Catalogue des manuscrits de la Bibliothèque d'Alger* liegt vor, daneben eine Anzahl kleinerer Kataloge. In diese Reihe gehört auch das oben genannte Schriftchen.

Wie zu erwarten, birgt die *zāwijet elhamel*, die im Süden des Departements Algier gelegen ist, nicht grosse litterarische Schätze. Es sind die gewohnten Disziplinen, die vertreten sind: *tefsir*, *hadīth*, *tauhīd*, *fiqh*, *ṣarf*, *naḥw*, *ma'ānī*. Die meisten der Werke, die hier handschriftlich vorhanden, sind gedruckt und zwar in Kairo, ja, ein Teil von ihnen ist von Ägyptern verfasst. Soweit das die *fiqh*-Werke angeht, befremdet es den, der nur die heut allgemein geltende Ansicht über die Schulverteilung in Ägypten kennt. Denn sie sind malikitisch, Ägypten gilt aber für schafitisch mit einem geringen Beisatz von der anderen Schule. Das ist falsch, wie schon hier Sp. 85 angedeutet wurde. Thatsächlich halten sich *mālīkīje* und *šawāfi'a* in Ägypten die Wage.

„Die Malikiten in Unterägypten gehören, wie ich aus den bei Ali Mubārak zerstreuten Biographien gesehen habe, zumeist aus Oberägypten eingewanderten Familien an“ (Brief Goldziher's). Ich möchte statt „zumeist“ „zum Teil“ setzen. Denn sie sind so zahlreich da, dass z. B. in dem Heimatsort des 'Abderrahmān Effendī Zaghlūl, Lektors am Oriental Seminar zu Berlin, *baḡāne* nahe bei *erresīd* von 1000 Seelen 990 Malikiten und nur 10 *šawāfi'a* sind<sup>1)</sup> Was wird in Alexandrien nach meiner eigenen Beobachtung von *fiqh*-Kompendien gekauft? Fast ausschliesslich die malikitische *'asmāwīje*, von der ich selbst dort eine schlechte Lithographie o. O. u. J. erworben habe. Das bringt uns auf die Erklärung der numerischen Stärke der Malikiten. Ein nicht geringer Teil Unterägyptens steht unter dem Einflusse des *maghrib*. Es ist sehr merkwürdig, dass das in all den Jahrhunderten, die sich europäische Forscher mit dem Nilande beschäftigten, nicht bemerkt worden ist. Dass der Reisepöbel nach Baedeker-Vorschrift Alexandrien als eine gänzlich unarabische Stadt mit dem Besuch der Theodosius-Säule (so sagt jetzt die Mode) absolviert glaubt, ist zu verzeihen. Der ernste Forscher sollte gesehen haben, dass in dieser Stadt Schätze zu heben sind: Alexandrien ist der beste Punkt für Beobachtung der religiösen und sprachlichen Verhältnisse des ganzen ungeheuren Gebietes zwischen dem Delta und *barqa (benghāsi)*<sup>2)</sup>, denn an diesem weit nach Westen vorspringenden Gipfel des Landes findet man fast beständig ein zahlreiches und gut geeignetes Beduinenmaterial aus dem ganzen Nordrand der Libyschen Wüste einschliesslich die Cyrenaica. Man wird nicht zu viel sagen mit der Fassung: der ganze Nordwesten Agyptens gravitirt nach dem *maghrib* hin. Über das Einzelne in Bezug auf die Malikiten kann ich keine Angaben machen. Der dritte Band des Recensement Général von 1882, der auch

<sup>1)</sup> Ausserdem sollen sich noch 3 Hanefiten im Örtchen finden. Spekulative Köpfe rechnen damit, dass das *madhab elhanefī* das offizielle der Türkei ist (ist doch sogar das *qaḍā' eššar'ī* in der Hauptstadt Ägyptens immer in den Händen eines von Stambul ernannten Hanefiten) und dass die Macht des Sultans steigt. Man kann sich auf ein Zunehmen der Hanefiten gefasst machen.

<sup>2)</sup> Abgesehen vielleicht von *dorne*, auf das ich auch als einen vortrefflichen Ausgangspunkt für Erforschung der Cyrenaica aufmerksam mache. Dies Städtchen soll gesund, friedlich, mit allem versehen sein; es wird von mehreren kleinen Dampfschiffgesellschaften auf der Strecke Alexandrien-Kandia angelaufen.

Religionstatistik enthalten sollte, ist ja nicht erschienen und es ist nicht einmal sicher, ob die *mağāhib* berücksichtigt waren. Vielleicht bringt das Werk über die Zählung vom Mai 1897 das Genaue, oder doch das „Amtliche“, das freilich oft ein schlechter Lückenbüßer ist. Es ist eine gewagte Vermutung, die ich hier ausspreche, aber sie sei hingeworfen: Unterägypten zerfällt, wie klimatisch, so auch noch in zahlreichen anderen Beziehungen in zwei grosse Teile, deren Grenzlinie ungefähr die Breite von Tanta ist: nördlich Regen, Malikiten, *ğ*-Sprache, zum Teil sogar das maghribinische *n* und *n-ū* im Imperfectum — südlich Sonne, Schafiten und *g*-Sprache, meist in Übereinstimmung mit dem Kairo-Dialekt. Das ist nur eine rohe Schätzung. Auch auf eine Bestimmung, wann das unterste Unterägypten von Maghribinischem überflutet worden ist, muss ich verzichten. Dass eine grosse Zurückflutung stattgefunden hat, kann als sicher angenommen werden<sup>1)</sup>. In der Wüste wurde mir, vereinzelt, das Jahr 1100 als das der Wanderung der *aulād 'alī* aus dem *jebel elachdar* nach Osten genannt, vertrieben von den stärkeren *harābī* und selbst die *henādī* weiter östlich schiebend. Aber erstens haben sicher starke maghribinische Einflüsse schon viel früher stattgefunden (für Alexandrien lässt sich im Mittelalter eine vorwiegend maghribinische Bevölkerung annehmen), zweitens wird den Beduinenschiebungen nicht ein zu grosser Einfluss auf die Bevölkerung des Delta zugeschrieben werden dürfen<sup>2)</sup>.

Alle diese Erwägungen schlossen sich mir an die Thatsache, dass von den malikitischen Faqih's, die zu No. 1—14 genannt werden, acht Ägypter sind: 1) *'abdelbāqī essarqānī*, geb. in Kairo 1020; 2) *ibrāhīm elluqānī*, gest. 1041, benannt nach einem *luqām* in Unterägypten; 3) *elcharāšī*, gest. 1102 aus *chirša* (?) bei Kairo; 4) *'alī eṣṣā'idī el'adauī*, gest. 1189; 5) *eṣṣabrāchitī*, gest. 1106, benannt nach *ṣabrāchit*, das vor *damanhūr* die Hauptstadt der Provinz *elbehēra* war; 6) *eddardār el'adauī*, gest. 1201; 7) *muḥammed eddasūqī*, gest. 1220,

<sup>1)</sup> Die beiden Hinfutungen, die erste unter *'uqba b. 'amir* im Anfange des Islam, die zweite um 460 d. H., sind in Volksbüchern in Art von *chansons de geste* beschrieben. Über die *futūh*-Bücher, die sich mit der ersten beschäftigen, handelte Basset in *Mélanges Charles de Harlez* S. 26 ff. (*Le Livre des Conquêtes de l'Afrique et du Maghreb*).

<sup>2)</sup> Zwei Dinge seien hier betont: 1) es wohnen mitten unter den Fellachen verstreut viel mehr Beduinen als man gewöhnlich annimmt; 2) zwischen den beiden Elementen *fellāh* und *'arabī* besteht eine tiefe Kluft, nicht etwa nur in äusseren Lebensgewohnheiten, sondern in Denk- und Sinnesweise.

aus *desūq* in der Provinz *elgharbīje*; 8) *muḥammed ibn muḥammed elemir*, gen. *elemir elkkebir*, gest. 1232; er ist wahrscheinlich der Verf. von No. 9. Die Liste von ägyptischen Malikiten, die litterarisch thätig gewesen sind, liesse sich unendlich vermehren aus bekannten Handbüchern; hier kam es darauf an zu zeigen, in welchem Maasse die gelehrten malikitischen Bedürfnisse bis tief hinein in den Maghrib aus Agypten gedeckt werden. Dass sich Handschriften ägyptischer, und zum Teil recht junger Werke, in dem verlassenen Winkel Südalgeriens finden, ist zugleich sehr charakteristisch für die Beziehungen des Maghrib mit Unterägypten, denn nur aus diesem sind die Werke gekommen.

Auf die Einzelheiten der Sammlung von *elhamel* gehe ich nicht ein, auch nicht, so verlockend es ist, auf die zahlreichen litterarhistorischen Notizen, die Basset an die Erwähnung einiger Werke geknüpft hat. Die enorme Belesenheit und die tiefgründige Erudition des Verfassers sind so bekannt, dass den Wert seiner Gabe hervorzuheben nicht nötig ist. Die Vorlage, die er hatte, war recht dürftig, denn das Verzeichnis ist die Ausarbeitung einer mageren Titelliste, die auf Befehl des von Basset requirierten Commandos der Division Algier von dem Militär-Dolmetscher im bureau arabe von „Bou Saada“ angefertigt worden ist. Die Nachrichten über Gelehrte sind zum Teil unedierten Biographieensammlungen entnommen. Von kleinen Versehen, wie sie bei Zusammentragen so massenhaften Materials unvermeidlich sind, sei erwähnt, dass S. 39 *abulqāsim elīṣfahānī* i. J. 535 in „El Fāledj“ stirbt; es wird gemeint sein: „am Schlagfluss“.

Charlottenburg.

Eduard Staaken: Astralmythen der Hebraeer Babylonier und Aegypter. Religionsgeschichtliche Untersuchungen. I. Teil: Abraham (1896; 80 S.); II. Teil: Lot (1897, 45 S.) 8°. Leipzig, Eduard Pfeifer. Besprochen von Carl Niebuhr.

Bisweilen erscheinen Werke, bei denen einmaliges Durchlesen im gewohnten Tempo entweder zu gar nichts oder günstigenfalls zu einer gewissen Verwirrung des Lesers führt. Ist dieser nun von demjenigen Schlage, bei welchem ein solcher Effekt als Ansporn zu wirken pflegt, dann geht es eben ans Studium, bis ein Ueberblick erlangt und ein Urteil über den relativen Wert oder Unwert des Ganzen gewonnen ist. Wer dagegen die (ohne Bedenken als üblich zu bezeichnende) Regel befolgt, stets nach autoritativer Schnur zu hauen, der unterlässt natürlich dergleichen

Bemühungen ganz und preist das Opus, wenn es ein anerkannter Gewaltiger verbrach, unbesehen ebenso hoch, wie er es andernfalls kühnlich herabsetzen oder wenigstens bespötteln wird. Stucken hat die letztere Gefahr entschieden über sich beschworen; ja, noch mehr: er hat es den ehrbaren Vertretern der höheren *vox populi* obenein sauer gemacht, indem er die Untersuchungen seinem Onkel Adolf Bastian widmete. So etwas mag stören, denn man kann doch nicht wissen — — —

Die sachlich begründeten Einwendungen gegen St.'s Arbeitsleistung müssen einen anderen Ausgangspunkt nehmen, und nach dem soeben bemerkten ist es sogar erforderlich, gerade mit ihnen zu beginnen. Es konnte dem Verf. schwerlich unbekannt sein, dass eine Anzahl so weitgreifend verfolgter Probleme der Mythengeschichte resp. Mythologie für den Orientalisten seit langer Zeit nicht mehr zusammenfassend behandelt worden ist. Die Entwöhnung von diesen Dingen ist stark genug, dass selbst Beobachtungen darüber im engsten Rahmen heute selten die verdiente Aufmerksamkeit finden. Aber St., weit entfernt sich an die Mythen der drei im Titel figurierenden Völker zu binden, zieht in langen Exkursen beinahe sämtliche Göttersagen - Kreise des Erdballs heran; nur Innerafrika und die Völker nördlich des Altaï geniessen da verhältnismässige Schonung. Bereits für die deutsche und nordische Mythologie wird er hier wohl oft genug die Rolle des Cicerone übernehmen; bei den russischen, finnischen, gälischen oder gar amerikanischen und ozeanischen Mythen versteht sich das von selbst. Nun sitzt St. jedoch viel zu tief in seinem immensen Material und seiner regen Gedankenarbeit fest, als dass er hinreichend an den armen blinden Hödur von Leser dächte, dessen Tastorgan nicht ausreicht, um an dem langen, gleichförmig gedrehten Faden der Untersuchung jedesmal zu entdecken, wo die Färbung aus dem Weissen ins Gelbe, aus dem Gelben ins Rothe u. s. w. übertritt. Mit anderen Worten: eine noch so äusserlich entworfenen Disposition des Ganzen — die zwar zu Anfang in Gestalt von Paragraphen versucht worden ist, welche dann aber ohne Grenzstrich ins Elementare verlaufen — ist eine zu Unrecht und zum Schaden des allgemeineren Verständnisses von St. übergegangene praktische Forderung. Das meines Wissens von Jean Paul ausgehende Wort über die Schubfächer-Anordnung im menschlichen Gedächtnis bleibt ein wahres. Ref., der zuvor mehrfach und

mit Vergnügen den beiden Heften der „Astralmythen“ nähertrat, war trotzdem genötigt, ihren Inhalt zum Zweck dieser Besprechung von Anfang bis Ende wiederum genau durchzunehmen, und das müsste gegebenenfalls nach Ablauf kurzer Zeit unweigerlich von Neuem geschehen. Es hat sich auch dabei herausgestellt, dass den Inhalt gleichmässig auf wenigen Spalten einer Zeitschrift zu skizzieren nur auf Kosten der Gerechtigkeit erfolgen könnte. Daher empfiehlt es sich, einfach die hauptsächlichsten Ermittlungen und Anregungen, welche St. giebt, ans Licht zu rücken. Dieser Weg schien auch der einzige, der den Resultaten der Arbeit etwas Schutz gegen eine spätere Ausnutzung durch jene stillen Teilhaber gewährt, die den toteschwiegenen oder als zu schwer befundenen Büchern hinterher niemals fehlen.

Einseitiger Abschätzung der „Astralmythen“ nur auf Grund des bisher darüber Bemerkten muss freilich gleich hier entgegengetreten werden. Das von St. Geleistete öffnet einen so umfassenden Einblick in den Befund astraler Ursagen und in die Regelmässigkeit der Motive dabei, einen so ausgedehnten Fernblick auf deren Wiederkehr bei den örtlich und zeitlich entlegensten Stämmen grundverschiedener Abkunft, endlich eine unerwartet grosse Summe von Fällen, in denen unvollständige oder in der Zeiten Lauf verdrehte orientalische Gestirnsagen ihren ehemaligen Hauptzug oder sonst ein wesentliches Stück des Aufbaues aus ganz fremder Hand zurückempfangen, dass der Eindruck der Arbeit unverlöschlich genannt werden darf. Man vergisst als Historiker, und wohl auch als Philolog leicht die kraus einherwimmelnden Einzelheiten, allein man behält doch die Fundgrube als solche im Auge und bleibt dem Autor dankbar dafür. Uebrigens schreibt St. einfach und klar; leere Redensarten, zweigesichtige Wendungen oder gar paränetisch angehauchten Quark wird der Freund wissenschaftlicher Behutsamkeiten vergebens bei ihm suchen.

In „Abraham“ wird zuerst die Etana-Legende nach vier Motiven zerlegt, deren Stichworte *rimu*, *sammu ša aladi*, *dugul ibri* und *sibittum* lauten. Die a.t.lichen Parallelen finden sich dann in Gen. 15, 8–11, Ri. 14, 8 für das erste, Gen. 11, 31 passim, R. 13, 2–3 für das zweite Motiv u. s. f. Weiterhin leitet die Lage von den *νομοι Βρισηι* auf den Sirius, wozu das Adler-Lied Deut. 32, 11ff. und der Helalgesang Jes. 14 tritt. „Das Helal-Lied ermöglicht auch eine Deutung des auffallenden Umstandes, dass Etana, den

wir . . . im Himmel glücklich angelangt verlassen, uns im Nimrod-Epos als ständiger Bewohner der Unterwelt vorgeführt wird“ — eine bei Vergleichung sehr einleuchtende Definition. Die Fahrt der Ištar zur Unterwelt trennt St. in das Sterilität-Motiv, das *Sahal-Ziki*-Motiv, das *Dudinate*- und das Geschwister-Motiv; vom A. T. wird Gen. 12, 17 ff, Kap. 20, 21 u. 26 besonders dazu herangezogen. Mehr noch als Rebekka und Sara stimme aber Thamars Grundcharakter mit Ištar überein, doch gelangt der Verf. dahin, sie in Sara nicht minder s. v. v. verkörpert zu finden, so dass Abraham dem Tammuz entspricht. Ursprünglich aber ist er dem Orion gleich. Was hier in gebotener Kürze mindestens kurios erscheint, gewinnt nach Dem, was St. auf S. 18—28 entwickelt, immerhin an Ernst. Es folgt ein Exkurs über עץ, כיסל, כיסל, und zwar denkt St. zu Hiob 38, 13 an eine Erklärung durch כסל, Oberschenkel, welche er S. 31, mit Hilfe einer Abbildung aus Masperos Histoire, recht geschickt belegt. An dieser Stelle beginnt aber auch das rücksichtslose Weiterschreiten. Nachdem die von Périété in Hama erworbene Bronzeplatte mit ihren seltsamen Sternbildern behandelt ist, folgt eine höchst ansprechende Deutung der Thorskulpturen aus Sendschirli als צבא השמים (2. Kg. 21, 5). „So gut das aber im Tempel Jahwes möglich war, konnte auch ein nordsyrischer Fürst seine Thore mit dem Heer des Himmels schmücken.“ Zu der sich anschließenden Untersuchung über das abgeschnittene Menschenhaupt in der Mythologie wären noch Pirke R. Elieser, c. 36, und Chwolson, Ssabier I, 150 beachtenswert gewesen. Dagegen entfernt St. das abgeschnittene Haupt des Bel aus Polyhistor, indem er an der entscheidenden Stelle für ἀντης — έαυτου liest und die Aenderung begründet. Endlich erklärt er die Prozession am Felsen von Boghaz-köi für eine Darstellung der phrygischen Daktylen. Ueberall erweisen sich die beigegefügte Abbildungen als nützlich. Am Schluss wird eine erwünschte Tabelle des so aufgeschlossenen Urmythus von Orion geboten. Sie erregt, wie so manches Andere ziemliches Nachdenken und lässt die Meinung zu, dass St. eine weitere Folgerung auf Grund des Vorhandenen — sie träge die Legende eines der 14 Nothhelfer — klug unterlassen hat.

Als Complement zum Lotmythus gelten die griechischen Dioskurensagen; die Verfolgung der Fäden geschieht ebenfalls an Hand von Motiven (Gastlichkeit, Beistand,

Lohnverzicht, Trennung). Sodann gelangt man mit Hilfe der Annahme, dass Simeon und Levi, Og und Sichon Dioskuren seien, dass Og in der rabbinischen Literatur bei der Sintfluth eine Rolle spielt, an die Spaltung der Tiamat, weiter zu dem verwandten Zuge in der Wielandsage, zum Schützen Egil (Tell), Kalewala, wieder zurück zur talmudischen Tradition über Lamech, von dieser zum Osiris- und Tantalos-Mythus. Bei dem letzteren sagt St.: „Seine Zugehörigkeit zu unserm Sagenkreis würde sich *a priori* schon daraus ergeben, dass er Vater der Niobe ist“. Niobe aber ist identisch mit Lots Weib — eine richtige Erklärung des Verfassers, wenn auch schon von Anderen neuerdings und noch vor ihm betont (S. 110 Anm.). Die inzwischen aufgefundenen Analogieen zwischen Abraham und Tell ermöglichen es nun, in Isaaks Opferung und Ismaels Verstossung — hier in sehr scharfsinniger Weise — Varianten des Tellschusses zu erkennen. Mit einem Hinweis auf Gen. 9, 2—12 endet dieser zweite Teil der „Astralmythen“.

Ehe ein Versuch zur objektiven Beurteilung des Wertes aller dieser Vergleichen und Combinationen unternommen werden kann, müsste der in fünf Teilen geplante Cyclus erst vollendet sein. Was schon jetzt brauchbar oder doch der Berücksichtigung würdig erscheint, ist nicht wenig; jedenfalls hat St. sein kühnes Unterfangen durch das bisher Gebotene bereits gerechtfertigt. Man findet manchen Punkt, der in I noch auf schwachen Füßen stand, durch II nachträglich ins Gleichgewicht gebracht; ähnlich wird es vielleicht mit dem in sich noch schwanken Aufbau von II später gehen. Den obigen Auszug betreffend legt Ref. noch einmal Nachdruck darauf, dass er ihn nur höchst ungern veranstaltete. Die eigentümlichen Maasse, welche in St.'s Arbeit herrschen, musste er notwendig falsch brechen. Sie vertragen keine perspektivische Kürzung, denn sie wissen so garnichts von der Göttlichkeit der Methode. Möge die baldige Durchführung dieser selbstgewählten Aufgabe Stuckens nun also mit gutem Glück einen neuen Beweiss für die Thatsache bringen, an der wir längst nicht mehr zweifeln, nämlich: dass es auch so geht!

Berlin.

August Klostermann, ein diplomatischer Briefwechsel aus dem zweiten Jahrtausend vor Christo. Kiel 1898. Universitätsbuchhdlg. Bespr. v. F. E. Peiser.

Die vorliegende Rektoratsrede will keine

neuen Erkenntnisse geben, sondern nur mit Hilfe der, wie Klostermann mit Recht sich ausdrückt, bahnbrechenden Arbeit von Hugo Winckler, die Thontafeln von Tell El-Amarna, eine kurze Skizze entwerfen, „um lediglich aus dem Verkehr und den Verkehrsformen, die sie uns zeigen, den Eindruck hervorzulocken, dass die Briefschreiber einer der unsrigen nicht allzufremden hochgebildeten Gesellschaft angehören“.

Beachtenswert ist dabei der Hinweis, Seite 19, dass manche Redensarten, die auch an die Psalmen anklingen, aus höfischen Gedichten herrühren, und dass schliesslich solche Poesie zur Formel erstarrt ist. Dagegen hätte sich Klostermann nicht verführen lassen sollen, die Namen der Mitankönige iranisch zu erklären; wenn wir Namen wie Ar-Tišub haben, dann ist es doch bedenklich, Artatama und andere in Arta-tama zu zerlegen. Jedenfalls liegt die Sache nicht so einfach, wie es auf den ersten Blick scheint, wenn auch die Möglichkeit, dass das Fürstengeschlecht anderer Rasse gewesen ist, wie das beherrschte Volk, dessen Sprache ja sicher nicht indoeuropäisch war, bis auf weiteres nicht vollständig ausgeschlossen werden kann.

Aber die Wichtigkeit des kleinen Vortrags liegt nicht in ihrer wissenschaftlichen Seite, was sie ja auch gar nicht präntendiert, sondern in den einleitenden Sätzen, die mit erquickender Offenheit gegen eine leider immer mehr einreissende Herabdrückung der deutschen Universitäten Front machen. Da die zu beherzigenden Worte nicht oft genug wiederholt werden können, sollen sie auch hier ihren Platz finden, wo der freilich erst kleine Kreis der Leser ihnen gewiss um so freudiger Beistimmung zu teil werden lassen wird.

„... Ich sage ausdrücklich in dieser Reihenfolge: des Forschens und des Lehrens, um das eigentümliche Wesen der deutschen Universitäten gegen die populäre Anschauung zu wahren, welche in unerwünschter Weise auch im Buchhandel und hier und da in der Verwaltung zur Erscheinung kommt. Denn es gilt oft für den besten akademischen Lehrer dort, wer ein gutgehendes Kompendium seiner Fachwissenschaft zu schreiben, hier wer in lebhafter anziehender Rede zu wiederholen vermag, was in dem Kompendium eines anderen gedruckt steht. Hierbei werden die Universitäten von den Schulen für den Jugendunterricht, von den Seminarien und den technischen Unterrichtsanstalten nicht unterschieden, und ihre Aufgabe dareingesetzt, die Studierenden nur mit den formalen

Begriffen und den materialen Notizen oder mit den technischen Handgriffen auszurüsten, welche für das von ihnen erwählte Fach öffentlicher Thätigkeit sowohl im Examen als in der Praxis erforderlich sind. Gewiss auch die Universitäten haben zu lehren, aber auf grund der in stetiger Beobachtung des Zusammenhanges mit aller Erkenntnisthätigkeit des menschlichen Geistes vollzogenen eigenen Forschung des Lehrers; auch sie haben zu lehren, aber mit der Abzweckung, dass die Jünger zu selbstthätiger Teilnahme in die Forschung hineingezogen und darüber unterrichtet werden, aus welchen Quellen und nach welcher Methode der vorhandene Schatz der Erkenntnis gewonnen worden ist.“

Wir Orientalisten sind ja durch die besondere Art unserer Wissenschaft und, soweit wir nicht auf Grenzgebieten mehr praktische Thätigkeit ausüben, den angedeuteten Gefahren weniger ausgesetzt; aber da auch die nicht-betheiligten Glieder in Mitleidenschaft gezogen werden, wo das Ganze krankt, so haben auch wir ein lebhaftes Interesse daran, dass die von Klostermann geschilderte Gefahr bekämpft wird. Und deshalb danken wir ihm für seinen kräftigen Mahnruf.

Berlin.

#### Die orientalische Altertumsforschung im preussischen Landtag.

In der 47. Sitzung am 15. März 1898 nahm Herr Geh.-Rat Virchow Gelegenheit, über den Anteil, welchen Deutschland jetzt an den Ausgrabungen im Orient hat, zu sprechen. Da sowohl seine Rede, wie die Antwort des Herrn Ministers Bosse zum mindesten für unsere deutschen Leser von grösstem Interesse sein muss, geben wir die bezüglichen Teile der beiden Reden hier nach dem offiziellen Protokolle wieder:

(Virchow.)

Ich wollte eigentlich über die anderen, die sogenannten Kunstmuseen sprechen. Ich will dabei gleich bemerken, dass der Name Kunstmuseum sehr weitgehend ist, und dass man, um ihn zu verstehen, mit dem Namen Kunst vielerlei belegen muss, was nicht im gewöhnlichen Sinne so genannt wird. Die Quelle aller Kunst, die historische Quelle, liegt noch immer im Orient, und wenn das in neuerer Zeit mehr hervorgetreten ist, so ist das dem Umstande zu verdanken, dass durch immer neue gründlichere Forschungen die Schranken der Geschichte stets weiter hinausgerückt worden sind; so überraschend weit, dass wir nun allmählich in der That bis über die Grenzen auch der sagenhaften Geschichte hinausgekommen sind. Ich darf vielleicht in dieser Beziehung erinnern, weil früher auch Preussen dabei eine hervorragende Rolle eingenommen hat, an die

Studien über die altägyptische Geschichte, die Lepsius mit dem höchsten Erfolge betrieben hat. Von seiner Expedition sind in unserem Museum die schönsten Sachen. Aber in der neuesten Zeit sind die Entdeckungen in einer Weise vermehrt worden, welche alles zurücklässt, was zu jener Zeit aufgedeckt wurde. Die Forschungen, die durch englische und französische Forscher in Aegypten angestellt sind, sind allmählich bis auf den allerältesten König gekommen, ja wahrscheinlich noch über den König Menes hinausgegangen. Man bewegt sich jetzt also ungefähr in einer Zeit, die um 4 bis 5000 Jahre vor Christo liegt. Nun kann ich allerdings nicht leugnen, dass wir es zuweilen schmerzlich empfinden, dass Deutschland, welches eine Zeit lang namentlich durch Lepsius einen so grossen Vorstoss auf diesem Gebiete gemacht hat, allmählich ganz zurückgeblieben ist, und dass, wenn nicht die fremden Herren sehr lebenswürdig wären, ich kann sagen, es sind wenige Forscher so lebenswürdig, wie die Franzosen und Engländer, die im Augenblick in Aegypten arbeiten und die sehr geneigt sind, auch Anderen etwas von ihren Funden zu überlassen; aber immerhin nehmen sie doch den Löwenantheil für sich, und wenn man das älteste Aegypten studiren will, so kann man das nicht in Berlin thun, sondern man muss wo anders hingehen. Wir hätten allerdings wohl den Wunsch gehabt, dass Deutschland mehr aktiv in diese neue Bewegung hineingreifen möchte, und wir haben auch die Zuversicht, dass wir die Männer stellen würden, die in vollkommen ebenbürtiger Weise mit den Fremden solche Arbeiten übernehmen könnten. Ungefähr das Nämliche gilt für die vorderasiatischen Gebiete, die lange Zeit sehr vernachlässigt worden sind, und wo man es den Engländern und Franzosen beinahe ganz überlassen hatte, einzuscharren. Die Franzosen namentlich haben in Vorderasien ausserordentliche Schätze gesammelt, die Engländer haben Assyrien explorirt. Wir haben recht wenig davon bekommen; wir haben uns lange damit begnügt, grosse Gypsabgüsse machen zu lassen, die in feierlicher Weise in Museen aufgestellt wurden. Es ist das ein nicht zu unterschätzender Vorteil, aber es ist nicht zu leugnen, dass die Originale interessanter sind als Gypsabgüsse. Hier schien es eine Zeit lang, als ob wir einen besonders festen Entschluss fassen würden; man errichtete in Smyrna eine besondere Delegation, die dem verstorbenen Humann übertragen wurde. Er hat nicht nur die Ausgrabungen von Pergamon geleitet, sondern auch eine Zeit lang über grössere Gebiete von Kleinasien seine Forschungen ausgedehnt. Man darf jedoch nicht verschweigen, dass die Österreicher in grossen Gebieten von Kleinasien uns zuvorgekommen sind, und dass ihre Forscher Kunstwerke nach Hause gebracht haben, denen wir nichts an die Seite stellen können; die Österreicher sind immerfort thätig, während es bei uns ein wenig schwach geworden ist. Glücklicherweise erhielten

wir eine grosse unerwartete Hilfe dadurch, dass eine Reihe von reichen Privatleuten sich dafür interessirte, die vorderasiatischen und assyrischen Schätze mit abzuräumen. Unsere Museen haben das wenige, was sie aus neuerer Zeit von da besitzen, wesentlich dieser Konkurrenz der Privaten zu verdanken. Ich will auf das Detail dieses Verhältnisses nicht eingehen, das nicht immer ganz schön war; indess es hat schöne Resultate geliefert. Wenn die Herren Kollegen noch nicht Kenntnis von den Altartümern von Sindschirli genommen haben, so darf ich Sie wohl auffordern, sie sich gelegentlich anzusehen. Es sind die ältesten Zeugnisse, welche die assyrische Geschichte mit der syrischen verbinden. Und wenn Sie sich einmal einen Einblick in den Umfang dieser Kulturgeschichte eröffnen haben, werden Sie finden, dass sie für uns Alle, die wir doch kulturgeschichtlich ein wenig auf dem aramäisch-hebräischen Boden stehen, ein nicht geringes Interesse darbieten. Diese Untersuchungen sind dann auf eine sehr schmerzliche Weise zu Ende gekommen durch allerlei persönliche Verhältnisse, die ich hier nicht weiter verfolgen will. Was ich konstatiren wollte, ist nur, dass sie aufgehört haben, nachdem einige Entdeckungen gemacht waren, die zu den Ungewöhnlichsten gehören, welche in der neueren Zeit gemacht worden sind. Betrachten Sie nur die alten, grossen Steinfiguren mit den langen Inschriften, welche jetzt in unserem Museum stehen, wie kein zweites Museum Ähnliches aufzuweisen hat. Nun waren unsere Untersucher gerade so weit gekommen, dass sie in dem grossen Schutthaufen, der die alten Paläste bedeckt, nach zwei Richtungen hin auf umfangreiche Bauten gestossen waren, und dass sich mit der grössten Sicherheit vermuthen liess, dass unmittelbar dahinter Haupttheile des Palastes liegen und da offenbar neue statuarische Funde gemacht werden müssten. Da ist mit einem Male ein Strich gemacht worden, und dieser Strich ist bis heute, nach mehreren Jahren, noch nicht ausgelöscht worden. Wenn ich dem Herrn Minister einen besonderen Wunsch ans Herz legen darf, so wäre es, dass man an beiden Stellen in Sindschirli weiter arbeiten möchte. Es ist keine so grosse Aufgabe mehr, wie diejenige, die geleistet worden ist. Wir, die Privaten, haben seiner Zeit mit einem kleinen Zuschuss vermocht, ein ganzes Stück dieser Trümmerstücke aufzudecken, gerade in dem Augenblick, als die Regierung aufhörte, ihre milde Hand darüber zu halten. Aber es lässt sich nicht Alles mit Privatmitteln machen. Freilich sind noch opferbereite Privata da; wir würden noch immer die erforderlichen Mittel freiwillig beschaffen können, wenn die Königliche Staatsregierung nur den Wunsch hegte, die Untersuchung zu Ende zu bringen! Es ist ein kolossal grosser Hügel, der bis jetzt etwa zu zwei Drittel ausgegraben ist; das dritte Drittel, welches, wie wir meinen, Haupttheile des Palastes enthalten muss, ist noch ungedeckt. Die Erforschung von Sindschirli

war nur nationale Arbeit; daran hat niemand mitgearbeitet, der nicht zu uns gehörte. Wenn wir die Fortsetzung jetzt einer anderen Kraft überlassen müssten, so wäre das eine grosse bittere Enttäuschung. Daher kann ich wohl sagen, wir haben auf dem Gebiet der Altertumsforschung im Augenblick nichts, was uns so nahe berührte, wie gerade diese begonnene Arbeit. Ich möchte darauf aufmerksam machen, dass soeben der zweite Band des kostbar ausgestatteten Berichtes erschienen ist. Mit besonderem Danke will ich dem Herrn Minister bezeugen, dass es mir eine grosse Freude war, dass er diese wissenschaftliche Beschreibung der ausgeführten Arbeiten hat erscheinen lassen, welche die ganze architektonische Anlage zeigt. Ähnliche Stellen giebt es noch mehrere im Orient; ich will sie nicht alle durchpassieren lassen. Im Augenblick beschäftigen sich wieder einmal verschiedene private Assoziationen damit, Vorstösse nach Mesopotamien zu machen, um einmal von einer anderen Seite her die Gebiete klar zu legen, auf welchen die älteste Geschichte sich entwickelt hat. Ich weiss, dass die Regierung mit Wohlwollen diesem Unternehmen zusieht; aber ich kann nur wünschen, dass sie das, was wir so glorreich angefangen haben — und das ist nach meiner Meinung einerseits die ägyptische, andererseits die aramäische Vorgeschichte —, nicht liegen lassen möge. Freilich die aramäischen Altertümer sind vielfach so roh, dass sie in Zeiten hinein reichen, die man nur wohlwollend noch als Kunstzeiten bezeichnen kann; es ist da weniger die Kunst als vielmehr die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes und des menschlichen Könnens, die man zu studieren hat, das, was wir kurzweg Kulturgeschichte nennen. Ich will gerade diesen kulturgeschichtlichen Standpunkt hervorheben; dieser muss hier als der praevalierende betrachtet werden. . . . .

Aus der Antwort des Herrn Ministers Bosse bezieht sich der folgende Absatz auf die uns interessierende Sache:

Was dann die leise angedeutete Klage des Herrn Abgeordneten Virchow anlangt, darüber, dass wir namentlich in Ägypten nicht mehr so aktiv und so im Vordergrund ständen, wie in früherer Zeit, so ist das im gewissen Sinne richtig; allein man kann nicht in allen Ländern, wo es Grabungen zu machen giebt, gleichzeitig die Eisen ins Feuer halten. Man muss sich doch auch nach seinen Mitteln und Kräften richten und nach den praktischen und konkreten Anregungen, die man gerade bekommt, und die haben wir gerade in Ägypten in der letzten Zeit weniger gehabt. Das hat aber nicht ausgeschlossen, dass wir beteiligt sind mit all den Funden, die in Ägypten gemacht werden, und dass unsere ägyptischen Saumlungen fortwährend ganz systematisch vermehrt werden. Auch sind wir dafür an anderen Orten doch sehr thätig gewesen; ich darf nur an Send-

schirli erinnern, dass ja der Herr Abgeordnete Virchow selbst hervorgehoben hat, und darf an die Expedition erinnern, die jetzt mit Professor Dr. Sachau an der Spitze in Assyrien ist und dort für uns Untersuchungen ausführt, von denen wir uns noch recht erhebliche Vorteile für die Zukunft versprechen; ebenso, wie noch garnicht ausgeschlossen ist, sondern im Gegenteil in unseren Hoffnungen liegt, dass auch in Sendschirli die dort so glücklich begonnenen Untersuchungen weiter ausgebeutet werden. . . .

### Aus gelehrten Gesellschaften.

Das Komité für den 1899 in Rom stattfindenden Orientalisten-Kongress versendet bereits jetzt eine vom 10. März datierte Mitteilung an die Fachgenossen. Danach wird der Kongress am 2. Oktober 1899 eröffnet werden und zwar in den dafür zur Verfügung gestellten Sälen der Universität Rom. König Humbert I. hat das Protektorat über den Kongress übernommen, der nach Absicht der Organisatoren diesmal anthropologische und ethnologische Fragen in reichem Umfange in den Kreis seiner Arbeiten zu ziehen gedenkt. Meldungen bei dem Präsidenten des organisierenden Komités, le Comte Angelo De Gubernatis, Professor für Sanskrit in Rom, (Via San Martino al Macao 11) oder bei dem General-Sekretär des Kongresses, le Comte Francesco Lorenzo Pullé, Professor für Sanskrit in Pisa. (Florentiner Adresse: „Via Giordani 7“). Vize-Präsidenten, le Comm. Fausto Lasinio, Professor des Arabischen in Florenz und le Chev. Celestino Schiaparelli, Professor des Arabischen in Rom. Mitgliedskarte 20 Franks erhältlich bei le Chev. Gioacchino Ferrari, Quästor der Universität Rom. Die italienischen Eisenbahnen und Schiffahrtsgesellschaften gewähren den Mitgliedern Preissermässigung.

Vorderasiatische Gesellschaft. Die Berliner Mitglieder treffen sich jeden ersten Freitag im Monat im Brandenburger Haus, Mohrenstr. 47.

Oriental Club Philadelphia. Meeting March 10th. Tätowierung von verschiedenen Sprechern behandelt. Einleitung, D. G. Brinton. C. P. G. Scott, die Malaier (der Ausdruck „tatoo“ kam 1773 von Tahiti ins Englische). Berichterstatte über Indien erkrankt. P. Haupt, die Semiten (will das Kainszeichen als ein tätowiertes Stammeszeichen erklären), W. M. Müller, Ägypten, B. S. Lyman, Japan. M. Uhle, Peru (Boggidni bestritt Tätowierung dort mit Unrecht). Schlussdemonstrationen S. Culin.

### Personalien.

Dr. Snouck Hurgronje, der bislang in der Nähe von Batavia lebte, ist im besonderen Auftrag des Generalgouverneurs von Sumatra nach Atjeh gegangen, um dort seinen Einfluss zu Gunsten der holländischen Regierung geltend zu machen.

Muhammed Bē 'Otman Gelāl Elwan'sī (siehe O.L.Z. Spalte 50 f.) ist am 16. Januar in Kairo, woselbst er Mitglied des gemischten Gerichtshofes war, gestorben.

Nach einer Notiz im Konstantinopler Handelsblatt

vom 9. 3. 98 befand sich damals Geh.-Rat Prof. Dr. Sachau in Bagdad.<sup>1)</sup> Zum 1. April wird er in Berlin zurück erwartet.

### Zeitschriftensehau.

Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. zu Leipzig. 1897.

II. Socin, zur Messinschrift. (Aus Anlass der 1896 erschienenen Doktordissertation Nordlanders die Inschrift des Königs Mesa von Moab hat Socin 1897 den Stein und den Abklatsch noch einmal geprüft, als Kontrollierenden Herrn Lic. Dr. Holzinger nehmend, der, wie es scheint, ganz „unbefangen“ war, da Herr Socin von ihm sagt: einen Gelehrten, der als Forscher auf dem alttestamentlichen Gebiet durch seine „Einleitung in den Hexateuch“ weiterhin bekannt ist!!)

Z.A. 1897.

2 und 3. J. Ruska, Studien zu Severus bar Sakkt's „Buch der Dialoge“ (Schluss). — V. Scheil, La mort de Mar Marcos, ou dernière entrevue de Mar Marcos et de Mar Sérapion. — Th. Nöldeke, einige Bemerkungen über die Sprache der alten Araber (gegen Vollers's Kritik in Z.A. XII 125 ff.: Den arabischen (National)-Philologen dienen die alten Gedichte im selben Masse als Grundlage ihrer Lehren, wie der Koran und mehr als „die heilige Tradition“. Sucht dadurch die Ursprünglichkeit des **أعراب** nachzuweisen). — E. Littmann, Die Pronomina im Tigre. — A. Eisenlohr, Ueber altbabylonische Massbezeichnung (nochmalige Besprechung des von ihm, Oppert und Thureau-Dangin herausgegebenen und bearbeiteten altbabylonischen Felderplans). — Adalbert Marx, Die in der Peschito fehlenden Briefe des Neues Testaments in arabischer der Philoxeniana entstammender Uebersetzung. Nach der Abschrift eines Manuskripts des Sinai-Klosters von Frau A. Persis Burkitt veröffentlicht und mit Anmerkungen versehen. A. Der zweite Brief Petri. B. Der zweite Brief Johannis. C. Der dritte Brief Johannis. D. Der Brief Judae. — J. A. Knudtson, babylonisch-assyrische Altertümer in Kopenhagen. (Darunter zu bemerken: ein durchbohrter Knauf aus feinem Kalkstein mit der Inschrift: „ana Marduk bñi-šu Bñ-ipu-uš ana balât napšati ipu-uš-ma iki-iš, d. i. Marduk, seinem Herrn, hat Bñ-ipu-š für die Erhaltung des Lebens gemacht und geschenkt.“ Im Anschluss hieran eine ähnliche Inschrift des Berliner Museums: „ana A-i bñi-šu Bñ-zir apil i-a-bân-an (besser -zir? d. B.) ana balât napšati-šu ipu-uš-ma iki-iš. Ferner ein Petschaft mit Bildern auf 3 Seiten, deren eine eine Inschrift trägt, nach welcher der Gott mit dem erhobenen Fusse und dem Sichelschwert Nabû wäre). — V. Scheil, Assimilation de trois nouveaux signes archaïques. — Sprechsaal: V. Scheil, le dieu-roi Rur-Sin-Planète; idem, le sens du mot namrak (sei Fürsten- und Beamtentitel). — A. Knudtson, Brief des Inhalts, dass der bialang Kallima-Sin gelesene König vielmehr Kadaşman-Bû zu lesen sei. — C. Brockelmann, zum Leben des Mar-Benjamin: Die von Scheil im vorigen Hefte der Zeitschrift veröffentlichte Legende des Mar-Benjamin stimmt fast

<sup>1)</sup> Die weitere Notiz daselbst: „ausserdem beabsichtigt die deutsche Orientgesellschaft im April des Jahres, wenn die nötigen Mittel, deren Betrag allerdings ziemlich hoch sein dürften, flüssig sein sollten, eine Expedition nach Syrien zu entsenden“ erscheint etwas wunderbar. Will etwa die neue Gesellschaft die Arbeiten des noch bestehenden Orientkomitês fortsetzen? Zu beachten dafür sind auch die oben abgedruckten Worte des Kultusministers.

ganz mit der des Mar-Micha in Bedjan Acta Martyrum III, 513—532 überein, und zwar ist die erstere das Original. — S. Fränkel, Brief mit einigen Verbesserungsvorschlägen zur oben erwähnten Legende, deren Identität mit der des Mar-Micha er auch beinahe herausbekommen hätte. Ferner sei das von Sachau Z.A. XII, besprochene *Idwaqa* des Ptolemäus gleich talm. אִירָי רִקִּירָא. — F. Thureau-Dangin, un lettre de Hammurabi. — Recension: Fr. Delitzsch, die Entstehung des ältesten Schriftsystems, bespr. von H. Zimmermann (Versuch, nach Jensen's und Peiser's Verurteilung des Buches scheinbar zu retten, was nicht zu retten ist).

Al-Maohriq.

5. (1. März 1898). P. Anastase, Le griffon. Ueber

**عناقہ مغرب**, mit besonderer Beziehung auf einen Voge. — Anhinga Levallant, Plotus Levallant — den der Verf. bei al-Bağra sah. — P. A. Salhani, Bemerkungen zu diesem Artikel. — Dr. Chaker Khoury, Le collyre. (Ueber das kuhl, dessen Gesundheitsschädlichkeit, Bereitung, Geschichtliches u.s.w.). — Dr. L. Musil, Étude de topographie chrétienne sur Gaza et ses environs. (Besser: Zur christlichen Kirchengeschichte Gaza's u.s.w. Dabei werden alte Oertlichkeiten mit heutigen allgemein nach der Lage, z. T. auch nach Namen, gleichgestellt; sonst findet sich nichts eigentlich Topographisches). — P. V. de Coppier, L'art naval en Orient (im Altertum). — P. L. Cheikh, Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih (Forts.).

— Besprechung: **كتاب زبدة كشف المالك وبيان الطرق والسالك لغرس الدين خليل بن شاهين الظاهري اعنتى بتعقيقه بولس راويس**, Paris, Leroux (Publ. de l'École d. L. O. V.), bespr. von L. S[e]i[h]ō.

6. (15. März 1898). R. Chartouni, La Chronologie patriarcat maronite d'après Douaihi. (Text des Stephan ad-Duwaihi, gest. 1704, mit Einleitung und Anmerkungen. Obgleich wir aus gleichzeitigen und früheren Texten über die syrisch-arabische Vulgärsprache einiges wissen, ist es doch zu bedauern, dass nach S. 248 Zeile 4 von unten grammatische Vulgarismen aus diesem Text heranskorrigiert sind.) — P. H. Lammens, (études notre Histoire — Plan d'études historiques. Sehr beachtenswert! Vgl. das ausführliche Referat in dieser No. von Dr. G. Kampffmeyer). — P. L. Cheikh, Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih (suite). — Varia: Le nom des Barmécides.

The Jewish Quarterly Review 1898 X.

38. S. Schechter, Genizeh Specimens. — Thomas Tyler, Note on Deuteronomy XXXII 42 (will ראש רב as principal of chiefs (d. i. Pharaohs!!!) fassen).

Hermes XXXIII.

1. Paul Wendland, Jesus als Saturnalienkönig: Der Bericht der Evangelien über die Verspottung Jesus „als jüdischen König“ und des jüdischen Königs Agrippa in Alexandrien 38 n. Chr. nach Philo stimme zusammen mit den Schilderungen des Saturnalien-Königs (nach den Märtyrerakten des heiligen Dasius, Analecta Bollandiana Bd. XVI 1897).



**Revue des Études Juives 1897.**

No. 70. Colonel G. Marmier, Géographie de la Palestine et des Pays Voisins I la frontière méridionale de la Palestine (nach Numeri, Josua, Ezechiel und Targum Jerusalmi. Der nahal Musri sei das Wadi-Gazah. Liste der Städte im Süden). — Mayer Lambert, la trilateralité des racines. — Israel Lévi, les sources talmudiques de l'histoire juive. — W. Bacher, un Midrasch sur le cantique des cantiques (nach der Publikation von S. Grünhut, Jerusalem 1897). — A. Danon, une secte judéo-musulmane en Turquie (über den falschen Messias von Smyrna, Sabbatai Cevi, 1626–1676). — Moise Schwab, une liste hébraïque de noms Géographiques de l'Afrique du Nord.

**The Journal of Philologie 1897.**

No. 50. H. J. Lawlor, Early citations of the book of Enoch: giebt die Citate und Anspielungen, die sich bei den christlichen patristischen Schriftstellern der früheren Jahrhunderte finden.

**Beiträge zur Assyriologie und semitischen Sprachwissenschaft (B.A.) 1898.**

III. Bruno Meissner, altbabylonische Gesetze: giebt Fragmente in assyrischer Schrift, die sich als Teile einer Serie altbabylonischer Gesetze, dann also für die Bibliothek Assurbanipals kopiert, herausstellen. Die Uebersetzungen sind nur als provisorisch anzusehen, bis sie mit Hilfe eines Juristen revidiert sind. — D. W. McGee, zur Topographie Babylons auf Grund der Urkunden Nabopolassars und Nebukadnezars. Erstes Kapitel: Die Keilschrifturkunden in Umschrift. (Keine Uebersetzung, wohl tadelnswerte Nachahmung der arabistischen Methode zur Verschleierung des unzureichenden Könnens; kann nicht scharf genug zurückgewiesen werden!) — Talcott Williams, the spoken Arabic of North Morocco. — F. Thureau-Dangin, les chiffres fractionnaires dans l'écriture babylonienne archaïque (teilweis nach unedierten Texten, teilweis nach „Tablettes chaldéennes inédites“, Winckler, Forschungen VI 544, Hilprecht, Bab. Exped. VI, VII, VIII.)

**Theologische Quartalschrift 1898.**

2. Hubert Grimme, Metrisch-kritische Emissionen zum Buche Hiob (Anwendung der von Grimme in Z.D.M.G. L 529–584 niedergelegten Grundsätze einer hebräischen Metrik auf Hiob).

**Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie. 1898.**

1. Friedrich Schiele, War Israel in Aegypten? Und wie zog es in Kanaan ein? (Sucht die ältere Auffassung gegen Winckler's Geschichte Israels zu verteidigen, mit mannigfachen, notgedrungenen Zugeständnissen).

**The Expositor. 1898.**

XXXIX. Ed. König, Notes on the book of Genesis in Hebrew (Zusätze zu Spurrell's Notes on the Book of Genesis).

**P.S.B.A. 1898.**

February. Joseph Offord, Roman inscriptions relating to Hadrian's Jewish war. — Hormuzd Rassam, Abraham and the land of his nativity. — J. Lieblein, Thotmès III, était-il le fils de Thotmès I? (Bejaht die Frage gegen die durch das von Bouriant und Maspéro veröffentlichte und übersetzte, neugefundene Monument gegebene Möglichkeit (Sethe), die durch Hincks ursprünglich gegebene Ansetzung umzu-

stossen.) — A. H. Sayce, the beginnings of the egyptian monarchy. (13 ägypt. Siegelcylinder. Manche gehören wohl nicht in die Meneszeit, sondern in Dyn. 5–6, mehrere sind aber offenbar bei der Ausgrabung des Menesgrabes bei Nekadah entwandt worden. Noch nicht sicher lesbar. — Die grüne Steinplatte, jetzt teilweise in Gizeh, von der Jéquier bei de Morgan sagt, dass ihre Herkunft nicht genau bekannt ist, sei 1882 in Abydos gefunden, im Streite zerbrochen, ein Stück in den Nil geworfen worden. Ein Stück ist im Louvre, ein anderes jetzt im Ashmolean Museum, mit der Figur einer Giraffe darauf). — W. E. Crum, Note on the Coptic Spell. —

**Z.E. 1897.**

6. H. V. Stevens, Anthropologische Bemerkungen über die Eingeborenen von Malakka (nach den Reisetagebüchern des verstorbenen Forschers von Dr. Max Bartels bearbeitet). Hierin interessante Notizen, wie z. B. die Fuastapfen, entstanden aus Palmblattvorrichtung zum Ueberschreiten sumpfiger Stellen, herangezogen zur Erklärung von Erzählungen des Plinius, Apollonius von Tyana u. a. über Leute mit meterlangem Fusse oder Füßen, welche in alle möglichen Märchen und ernsthafte Schriften übergegangen sind. — Paula Karsten, Einiges über die Araber von Nord-Afrika; der Vorabend des muslimanischen Sabbaths bei den 'Aisawa. — E. Salkowski, Untersuchung des Inhaltes eines Schädels von Gebel Silsileh: Es lässt sich nicht verkennen, dass das Resultat der Analyse für die Entstehung der „harzigen Substanz“ aus Fetten und stickstoffhaltigen animalischen Substanzen durch allmähliche Oxydation spricht, ohne indessen diese Frage ganz zu entscheiden. — G. Schweinfurth, über die Ornamentik der ältesten Kultur-Epoche Aegyptens. (Abdruck des Teils einer in der Oester. Monatschrift f. d. Orient 1897, 9 und 10, Beil. veröffentlichten Abhdlg.). Bespricht die Funde von Flinders Petrie und Amélineau vom Standpunkt des Naturwissenschaftlers. — R. Virchow, über die Kopfhare aus den prähistorischen Gräbern Ober-Aegyptens: Die angeblich blonden Haare sind in der Erde entfärbte schwarze (makroskopisch) oder braune (mikroskopisch) der prähistorischen Bevölkerung, welche als älteste Hamiten aufzufassen sind. — O. Olshausen, drei angebliche Eisenobjekte aus der zweituntersten Ruinenschicht von Hissarlik. Gegen den im Globus 71, 217 ff. veröffentlichten Beitrag zur Urgeschichte des Geldes, die trojanischen Silberbarren der Schliemann-Sammlung von A. Götze, der sich im Anschluss daran sofort verteidigt.

**Aegyptischer Kurier (vom 19. 3. 98).**

Wie Herr Loret, Generaldirektor der Verwaltung der Altertümer, dem Ministerium deponiert, ist es ihm gelungen, im „Thale der Könige“ das Grab Amenophis II. zu entdecken. Die Mumie wurde wohlbehalten in ihrem Sarge gefunden und in demselben Grabe gleichzeitig noch neun unberührt gebliebene Säрге, vier Mumien ausserhalb der Säрге, eine grosse Anzahl von Vasen, Statuetten und anderen Gegenständen, wie man sie den Toten mitzugeben pflegte. Das Grab scheint seit seiner Schliessung nicht berührt worden zu sein.

**Briefkasten.**

C. N. in B. Ihre Befürchtung, dass der in No. 3 veröffentlichte silberne Ring eine Fälschung sei, ist ja naheliegend, aber nach dem ganzen Charakter des Ringes wohl nicht begründet. Es liegt eben ein Unikum vor. Ein Erklärungsversuch ist freilich noch von keiner Seite eingegangen.

# Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Erscheint  
am 15. jedes Monats.

Abonnementspreis  
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweigespaltene Petitzelle 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang.

15. Mai 1898.

M 5.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.

## Die Völker des alten Orients im deutschen Geschichtsunterricht.

Unter diesem Titel ging uns der folgende Aufsatz zu, den wir wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes und wegen seiner eigenen Bedeutung gern unsern Lesern vorlegen:

Da der, seinem Inhalt nach nur zu billigende, Aufsatz über die Verwertung wissenschaftlicher Ergebnisse in Nr. 3 dieses Jahrganges sich wohl in den Händen aller Leser befinden dürfte, so kann das hier Folgende ohne weiteres an die dort gegebenen allgemein gültigen Ausführungen anknüpfen. Wie notwendig es wird, den Verfassern von historischen Handbüchern mit grösserer Verbreitung nachgerade vor Augen zu halten, dass sie ihrer Pflicht, auch den alten Orient vom Standpunkte modernen Wissens aus zu beleuchten, oft in fahrlässiger Weise „genügt“ haben, beweist u. a. die letzterschienene (elfte) Auflage des bekannten Auszuges der alten, mittleren und neueren Geschichte von weiland Dr. Karl Plötz. Als Bearbeiter nennt sich Dr. Max Hoffmann in Lübeck; nach Andeutungen, die man aus dem Vorwort entnehmen könnte, scheint das Mittelalter sein Spezialgebiet zu bilden. Wird also mit diesem Herrn nicht weiter persönlich zu rechten sein, — es wäre denn in dem Sinne, dass er die wissenschaftliche Fragestellung an sich selbst übergibt, ob die Orientforschung seit etwa

20 Jahren wirklich stillstehe — so erfordert die Sache ihre um so energischere Klarlegung. Bekanntlich erfreut sich der „kleine Geschichts-Plötz“ in unseren Gymnasien und sonstigen höheren Schulen ausgiebiger Benutzung als Leitfadentext, und thatsächlich ist dem Verfasser dieser Zeitschrift bis heute noch kein Werk solcher Art vorgekommen, das eine bessere Struktur aufwies. Nun umfasst der gesamte Text, einen Anhang und das Register abgerechnet, 408 Seiten, wovon 21 den alten Orient bis Alexander (Indien natürlich dabei), erledigen. Aegypten beginnt den Reigen: als Quellen sind Dunckers G. d. A. und L. v. Rankes Weltgeschichte angegeben, denn was als nach Lepsius, Rosellini, Ebers und Brugsch bezeichnet worden ist, geht doch bloss auf Zitate in den beiden erstgenannten Werken zurück, würde auch im anderen Falle keine Blösse zu decken im Stande sein. Die Babylonier und Assyrer schlüpfen ohne Quellennennung durch; man sieht aber leicht, dass die vorigen Werke auch hier mit lobenswerter Ausschliesslichkeit benutzt wurden. Daher hat Babylonien vor Nabopolassar keine eigene Geschichte, Assyrien „erhebt sich um 1500 zu selbständiger Macht neben dem babylonischen Reiche, und nimmt dessen Kultur an“, was sehr nett von ihm ist.

Salm. II. kommt nicht vor, hier wohl auf Grund eigener Kritik des Verarbeiters, Tigl. Pil. II. statt III. hat dagegen, wenngleich falsch, doch wenigstens gewisse moderne Autoritäten für sich. Wie hiernach die Geschichte Israels aussieht, kann man unschwer erraten, und die übrigen Völker an Hand eines solchen Geschichtsauszeuges zu betrachten macht ebenfalls wenig Freude. Nur bei den Phöniziern und Karthagern ist Erträgliches vorhanden bezw. ererbt, weil O. Meltzer vor Zeiten eine Auflage oder zwei bearbeitet hatte. Schliesslich kommt es auch bei einem derartigen Vademecum nicht durchaus auf die Irrtümer und Obsolefacten im Einzelnen an — was aber unerträglich ist, das ist der täuschende Schimmer einer streng wissenschaftlichen Grundlage, die sich als wiederum neu geprüft hinstellt, was die Schüler ohne weiteres und die Lehrer offenbar ohne besondere Schwierigkeit denn auch glauben. Somit bleibt an diesem gut eingeführten Buche, das man übrigens nach einem noch so ungenügenden Abrisse der parthisch-sasanidischen, der byzantinischen und der arabischen Geschichte vergebens durchblättern wird, allein der buchhändlerische Wert übrig. Dem Bedürfnisse könnte nur eine durchgreifende Neugestaltung oder ein ganz neues Werk entgegenkommen — quod erit cogitandum, insbesondere auf orientalistischer Seite.

Etwas milder liegt der Fall bei dem soeben herausgekommenen „Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik“ von Dr. Matthias Kappes (I. Band, Altertum und Mittelalter). Der Verfasser ist Professor an der Akademie zu Münster: die damit verbundenen Voraussetzungen gewähren ihm z. B. in Beziehung auf alles, was er über die Erziehung beim Volke Israel sagt oder nicht sagt, eine gesicherte Freistätte. Sodann scheint die Fertigstellung namentlich der ersten Abschnitte, welche von der Erziehung bei den Kulturvölkern des Orients handeln, längere Zeit vor Beginn des Druckes erfolgt zu sein. Keine der als benutzt angeführten Schriften ist diesseits des Jahres 1883 erschienen: ein Missstand, der bei einem noch früheren Abschneiden kaum viel ärgere Folgen gehabt haben würde. Nur für die Nilanwohner wird auf „Ermann“ verwiesen, aber es sieht nicht aus, als hätte der Verf. viel von dessen „Aegypten“ profitiert. Im allgemeinen Teil ist noch ganz treuherzig von den höheren Kasten die Rede, und „überhaupt zeigt sich bei den Aegyptern allenthalben ein reges Interesse für die Objekte natürlicher und

historischer Wirklichkeit; Naturkunde, Geographie, Arzneikunde, Geschichte erfreuen sich eifriger Pflege.“ Es mag sein, dass dem Verf. Ermans kritischen und für ihn andernfalls lehrreichen Darlegungen gegenüber das Organ fehlt, allein man muss selbst als Urheber einer Geschichte der Pädagogik rein sachliche Berichtigungen des Thatbestandes zu erkennen vermögen. Sonst fällt der Sprung unfehlbar zu niedrig aus, und das ist denn auch der Fall. Wenn ferner hier die 12 1/2 Zeilen, welche Kappes für die allgemeine Schilderung der Euphratenser übrig hatte, wiedergegeben werden, so wird man diese Entnahme dem Umfange nach wohl nicht für unzulässig ansehen. „Die semitischen Völker verdanken den Anstoss zur Entwicklung ihrer Kultur und Bildung im letzten Grunde wesentlich aegyptischem Einflusse. Unter diesem Einflusse standen unmittelbar die turanischen Chaldäer oder Akkadier im südlichen Mesopotamien, die Erfinder der Keilschrift und ältesten Vertreter der vorderasiatischen Kultur, und auf ihren Schultern ruht das gesamte Bildungs- und Erziehungswesen der semitischen Eroberer, der Babylonier und Assyrer. Die alte chaldäische Litteratur, vorzugsweise mythologischen, astronomischen, astrologischen und mathematischen Inhalts, bildete bei ihnen unausgesetzt den Grundstock alles Wissens und Lernens, „Sprache und Schrift der Chaldäer“ den Gegenstand jedes höheren Unterrichts.“

Bemerkungen hierzu könnten den Eindruck höchstens stören. Wenn die nachher im engeren Druck beigebrachten Specialia nicht ganz so „bahnbrechend“ wirken, wie man nach dem obigen Programm zu erwarten berechtigt wäre, so beruht das einfach auf dem engen Anschluss des Verf. an Kaulens bekannte Arbeit „Assyrien und Babylonien“, von der die Auflage 1882 benutzt wurde. Es ist also weniger die Richtigkeit des Gesagten, als die uns nachgerade vertraute Manier, welche einen scheinbar mildereren Effekt hervorbringt.

Brauchbar erweist sich also keins der beiden Werke im Hinblick auf seine jeweiligen Angaben über altorientalische Völker. Sicherlich wetteifern noch verschiedene andere Arbeiten mit den bis jetzt hier genannten. Unsere Fachkreise sollten es als Pflicht empfinden, jeden derartigen Fall zu kennzeichnen. Wie würde es der neuen Auflage eines Handbuches über Physik ergehen, welche nichts von den Kathodenstrahlen brächte? Die Nutzanwendung ist leicht — für den einsichtigen Orientalisten. Und das sind sie

natürlich alle. Sie haben gewiss nur zu viel zu thun, um sich einmal umzublicken.

Wir schliessen hier eine andere Zuschrift an, die sich mit demselben Gegenstande beschäftigt:

Eine Bemerkung des Einsenders über die Quellen, die zur Darstellung der Geschichte des alten Orients verwendet zu werden pflegen, veranlasst mich, auf die darauf bezüglichen Anmerkungen in einem der besseren Lehrbücher „für die oberen Klassen der Gymnasien“, dem von Gindely (Verlag von Tempsky & Freytag, bearbeitet von Dr. F. M. Mayer) aufmerksam zu machen. Der erste Band dieses „Lehrbuches der allgemeinen Geschichte“ ist 1896 in neunter, verbesserter Auflage herausgekommen. Um gleich mit der beliebten Ausrede zu rechnen, dass die Lehrbücher getrost ein Jahrzehnt hinter der Wissenschaft zurückbleiben dürften, wollen wir uns also ins Jahr 1886 zurückschrauben.

Das Lehrbuch bemerkt (S. 19) zur Ueberschrift „Die Babylonier und Assyrier“:

Quellen und neuere Bearbeitungen:

Aus einheimischen Quellen verf. Berosus, ein chaldäischer Priester, drei Bücher *Χαλδαϊκά* oder *Βαβυλωνικά*, von denen sich nur Fragmente erhalten haben. Sonstige Quellen sind: die Bibel, Herodot, Ktesias, von dessen Werk sich auch nur Fragmente erhalten haben, und Eusebius.

Also Herodot, Ktesias, Eusebius — der Ptolem. Kanon ist nicht genannt — als Quellen für assyrische Geschichte! Und erst nach diesen eigentlichen Quellen geht es weiter:

Von grosser Bedeutung sind die Forschungen, welche auf die von Botta 1843 begonnenen Ausgrabungen der Ruinen von Ninive gegründet sind und die Entzifferung der auf den Denkmälern befindlichen Inschriften zum Gegenstande haben. Auch Layard machte sich um die Ausgrabungen in hervorragender Weise verdient; sein Werk: *Ninive und Babylon* (deutsch von Zenker, Leipzig 1856) ist mit zahlreichen Illustrationen versehen. Um die Entzifferung der Keilschrift erwarben sich der Deutsche Grotefend und der Engländer Rawlinson grosse Verdienste. Die vielen Keilschrifttexte auf den Wänden von Tempeln und Palästen, auf Thontafeln und Thoncyllindern haben die Kenntnis der Geschichte der ältesten Völker ausserordentlich erweitert. — Hommel, *Geschichte Babyloniens und Assyriens* 1885 (Oncken). Winkler, *Geschichte Babyloniens und Assyriens*. 1892.

Die Anführung der letzten beiden neueren

Bearbeitungen hat wohl ungefähr den Sinn: „wer suchen will im finstern Tann — — — ist mir zu viel gewesen“. Davon mag sich unschwer überzeugen, wer die Ausführung des Abschnittes im Lehrbuche liest. Dabei ist Tiele unterdrückt, Wincklers Name falsch gedruckt, seine „Untersuchungen“ fehlen.

Nun könnte man es dem Bearbeiter wohl nicht verübeln, wenn er die Quellen überhaupt nicht angäbe; thut er es aber, dann hätte er jedenfalls die wirklichen Quellen voranstellen müssen. Denn seine Darstellung muss sonst in jedem, der den Sachverhalt nicht kennt — es handelt sich um Gymnasiasten — die Vorstellung erwecken, als brächten die Inschriften wichtige Ergänzungen zu dem, was aus andern Quellen bereits bekannt war.

Aber nun noch eine Bemerkung über das „Jahrzehnt“. Die Erklärung, dass das Lehrbuch um ein Jahrzehnt hinter der Wissenschaft zurück sein dürfe, ist mir — mit Bezug auf die Geschichte des alten Orients — mit solcher verblüffenden Regelmässigkeit entgegengetreten, dass die Annahme nahe liegt, es handle sich hier um ein förmliches Dogma. Aber dieses gilt wohl auch nur für den alten Orient, denn wer würde ein Lehrbuch z. B. der Erdkunde in Schutz nehmen wollen, das um 10 Jahre (!) hinter der Wissenschaft zurück wäre? Man versuche es sich auszumalen: Helgoland britisch, Kaisertum Brasilien, Nord-Ostseekanal nicht erwähnt, u. s. w. Würde ein Verfasser das wagen dürfen?

Die übliche Begründung, weshalb man den Fortschritten der Wissenschaft nicht zu ungestüm folgen dürfe, lautet, man müsse erst abwarten, ob die neue Ansicht sich halten werde. — Mit Unterschied! Ein anderes sind neue Hypothesen, ein anderes neu entdeckte Primärquellen! Wo man aber in der Geschichte des alten Orients schwanken kann, ob man es wirklich mit Primärquellen zu thun habe, da ist gewöhnlich die alte Ansicht schlechter begründet als die neue, und man hat auch dann noch alle Aussicht, den geringeren Fehler zu begehen, wenn man sich der letzteren anschliesst. Warum ist man denn gerade in der Geschichte des alten Orients so zaghaft?

Ein Lehrbuch der Geschichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten (von 1893), das den alten Orient überhaupt unberücksichtigt lässt, führt bereits des Aristoteles Schrift vom Staate der Athener unter den Quellen mit an, trotz des Satzes in der Einleitung „haben sich doch die Ansichten über

den Wert der Quelle zur Zeit noch wenig geklärt“. Warum geht es denn hier?

Uebrigens gilt der Vorwurf einer grundsätzlichen Rückständigkeit für Gindely-Mayer nicht; um so mehr erhebt sich dafür der des Nachhinkens aus — Unabsichtlichkeit.

Hugo Wincklers Geschichte von 1892 (!) ist erwähnt, die keilinschriftliche Bibliothek, deren erster Bd. 1889 erschien, fehlt. Gleichwohl muss ich nochmals betonen: Gindely-Mayers Buch ist eines der besten und erträgt schon eher ein wenig Kritik.

### Eine Kollation der in Gizeh aufbewahrten Tell El-Amarna-Tafeln.

F. E. Peiser.

Nachdem Hugo Winckler die Berliner und die Cairensen Thontafeln von Tell El-Amarna in Autographie herausgegeben hatte, konnten andere diese schweren Texte auch copieren und gaben weitere heraus, wie Carl Bezold die Londoner. Nachdem Hugo Winckler die sämtlichen Briefe dieses Fundes dann in der keilinschriftlichen Bibliothek transkribiert und übersetzt hat, werden ja zweifellos nun eine Reihe von neuen Übersetzungen folgen, die gewiss auch manche Fortschritte zeigen werden. Aber die erste Arbeit ist doch einmal die schwerste. Und sie gethan zu haben, ist ein Verdienst. Das hier einmal hervorzuheben, war mir Bedürfnis, seitdem ich von verschiedenen Seiten in Erfahrung gebracht habe, dass von einigen „Koryphäen unserer Wissenschaft“ heimlich gegen Hugo Winckler gearbeitet und versucht wird, seine in eminentem Sinne philologische Arbeitsleistung als rein historische hinzustellen, um — nun, die Eingeweihten kennen den Zweck dieser Handlungsweise, die nicht Eingeweihten können ihn ahnen. Als bezeichnend für die skrupellose Art, mit welcher man in der Assyriologie seine Antipathie zum Ausdruck bringt, weise ich auf die Tatsache hin, dass in einer Breslauer Doktorarbeit über einige Tell El-Amarnabriefe Wincklers's Name totgeschwiegen wird. vgl. M. V. A. G. 1897 305 Anm. 1. Und das Schlimmste ist, dass so was immer nur herumgeflüstert wird. Deshalb halte ich es für meine Pflicht, einmal die Tatsache hier auszusprechen, dass Winckler mit seiner<sup>1)</sup> Edition und seiner darauf folgenden philologischen Bearbeitung eine Leistung aufzuweisen hat, wie wenig andere Assyriologen.

Selbstverständlich kann eine erstmalige Bearbeitung nicht frei von vielen Mängeln

<sup>1)</sup> die Citierung „Abel-Winckler“, welche sich noch in allerneuesten Büchern findet, ist unfassbar und unerhört.

sein. Das liegt in der Natur der Sache, besonders, wenn man den egoistischen Grundsatz des *nonum prematur in annum* im Interesse des Fortschreitens der Wissenschaft verachtet. Und daher wird noch viel an den Texten zu arbeiten sein, die uns ein glücklicher Zufall aus Ägypten's Boden bescheerte.

Einen kleinen Beitrag zu dieser Arbeit liefern zu können, ermöglichte mir ein kürzerer Aufenthalt in Cairo, den ich teilweise einer raschen Durchsicht dieser Tafeln widmete. Ich gebe im folgenden, was mir bei einer schnellen Collation aufstieß, indem ich manche Punkte, welche längeres Studium erfordert hätten, übergehe.

Winckler K. B. V 2.

- = G. 28 Zeile 9. i-ša-ap-pa-ra-ak-ku  
10. ḥa-mu-ut-ta  
11. tu-šī-ib-bi-la-am-[ma]  
26. i]-na ti-ru-ba-at a-ša-ka-an  
29. š]a atta ti-pu-šu = welche du gemacht hast.

K. B V 5

- = G 46. 14. a-nu-um-ma  
22. nichtu-šam(?); das zweite Zeichen ist nicht u, eher mā (flippu).  
24. hier ist eine Zeile ausgelassen: 4 (iṣu) kussī ša (iṣu) . . . . .; dadurch verschiebt sich die Zusammensetzung des Stückes mit dem Londoner Stück:  
25. IV. (iṣu) kussī ša (iṣu) ḥurāṣu uḥḥuzu  
26. an-nu-ut-ti gab-bu nap-ḥaru šukulti-šu VII ma-na IX šikli ḥurāṣu  
27. X KUR šib-bi(?) ša kaspi I ma-na VIII šikli ḥurāṣi  
28. I UT KA šikli<sup>1)</sup> kaspi X (iṣu) NIR. DU (ḫartabbu) ša (iṣu) ušū  
29. . . I . . . ša (iṣu) ušū ḥurāṣu uḥḥuzu  
30. . . . ḫartabbu ša (iṣu) ušū ḥurāṣu uḥḥuzu.

K. B. V 15

= G. 4

8. a-na mut-ni-i  
9. . . . SAL IMIR . . . statt narkabtu zu(?)-mut(?) -ta; es folgt ša šarrū-ti ša ša-ad-di-ia = eine königliche Stute meines Marstalls (?)

<sup>1)</sup> zu zu (?)

10. pi-zu-ti ša ša-ad-di-ia (2 weisse Rosse) meines Marstalls (?)
16. nicht a; entweder as-, oder vielleicht besser das Zeichen māru, šīru
- Rückseite
4. noch Zeichen vor [a-n]a (?) zu ergänzen. Hinter ta-ri wahrscheinlich im-bi.
19. ul ta(?)-
20. i-ma-at-tum
- K. B. V 29  
= G. 24
- K. B. V 33  
= G. 42
- R. B. V 35  
= G. 25
7. DAM = aššatu für mim-mí.
3. la-a i-din šarru (?).
- Rückseite
2. ki(?) für um (?)
1. . . . . šu-ub-bi-lu-li<sup>1)</sup>  
u ma as(?)
2. . . . . a]t-ti (ki)
6. . . . . ri-bi
8. i-na bi-ri-ni
9. a-ti-ru-ut-ta (?)
10. . . . . mi-nu-mí-f ša a-bi-ka it-tak-lu
11. tag-gab-ba mártu lu-u i-bu-uš u mi-ri-iš-ta márti . . .
14. un-at a-bu-ka bal-aṭ
24. la-a ta-ga-al-la-a-šu
25. ša-al-ma-a-ni
- Rückseite
4. am Schluss der Zeile noch fortgebrochene Zeichen.
5. na-a-ta-ni-šu-nu . . . .
7. -ḫu-us ri-bi
14. am Schluss ku statt ma.
6. die Ergänzung i-[ri-iš]-ti stimmt nach den Resten; dagegen ist gab-ba am Schluss zu streichen, da kein Platz dafür da ist.
19. [mi-nu-um-]mí; i zu streichen.
24. der Schluss dieser Zeile schien mir zu sein: bí-li-u-nu.
35. la a]-pa-aṭ-ta-ar.
- R. B. V 79  
= G. 12
9. . . . . ša (oder iš)- da-

<sup>1)</sup> cf. Winckler, O. L. Z. Nr. 3, Müller Nr. 5159.

- ri-it NA-KAM dies etwa mit pl. zu nakammāti zu fassen?
18. für ki-gi-ka nu lies ḫar-zi-i ši-ia
- Rückseite
5. ša gab-bi mi-im-ma
6. hinter u fehlt nichts.
- (Fortsetzung folgt.)

### Besprechungen.

Gesammelte Aufsätze, Festschrift für Baron Victor Romanowitsch Rosen zum 13. November 1897, dargebracht von seinen Schülern, 363 S. Gr. 8°. Petersburg 1897 (Russisch).  
Besprochen von Paul Rost.

So erfreulich einerseits der Aufschwung wirkt, den die orientalischen Wissenschaften in Russland nehmen, um so bedauerlicher erscheint die immer mehr um sich greifende Unsitte, etwaige Abhandlungen, anstatt wie bisher in französischer (bezw. deutscher) und russischer Sprache, nur noch in russischer Sprache zu veröffentlichen. Es ist unter den heutigen Verhältnissen eine starke Zumutung an die westländischen Collegen, sich mit der russischen Sprache auf vertrauten Fuss zu stellen; das Culturvolk, als welches sich die Russen aufzuspielen belieben, sind sie in Wirklichkeit noch lange nicht, und es bedarf erst einer weitgehenden Entwicklung auf allen Gebieten, ehe sich der Westen zu Zugeständnissen bereit erklären wird. Als natürliche Folge des beobachteten Verfahrens ergibt sich, dass derartige Arbeiten in den weitaus meisten Fällen einfach ignoriert werden; wenn sich die russischen Gelehrten dabei bescheiden, bon — wir können das Weitere abwarten. — Bei dem grossen Umfange und der Mannigfaltigkeit des Stoffes des vorliegenden Sammelbandes würde eine Kritik im einzelnen zu weit führen, ich beschränke mich daher darauf den Fachgenossen im wesentlichen ein Referat vorzulegen. Artikel 1) beschäftigt sich mit dem geographischen Werke des Hafis i Abrū, welches erst in neuerer Zeit bekannt geworden ist. Eine Handschrift befindet sich im Britischen Museum (Or. 1577 vgl. Rieu, Catalogue of the Persian Manuscripts in the British Museum pp. 421—24), eine zweite in der Petersburger Oeffentlichen Bibliothek (Handschr. Dorn 290); der Verbleib zweier weiterer Handschriften — die eine seiner Zeit von Sir William Ouseley (vgl. Rieu a. a. O.) benutzt, die andere im Besitze des jüngst verstorbenen

Muhammed-Hassan-Chan — konnte nicht ermittelt werden. Die Auffindung der letztgenannten Handschrift wäre sehr wünschenswert, da Muhammed-Hassan-Chan in seinen „Kronperlen in der Geschichte der Aschkaniden“ ausdrücklich darauf hinweist, dass er über ein vollständiges Exemplar verfüge. Im ersten Abschnitte sucht der Verfasser (R. Barthold) gegen de Goeje auf Grund einer Reihe von (teils schon bekannten) Zeugnissen und neueren Reiseberichten (Kostjenko, Turkestan) nachzuweisen, dass der Amu-Darja infolge von Dammbrüchen zur Zeit des Mongoleneinfalls seinen ursprünglichen Lauf veränderte und erst im XVI. Jahrhundert sein altes Bett wieder aufsuchte. Besondere Beachtung verdient eine diesbezügliche Notiz aus einem unveröffentlichten Codex der Leydener Bibliothek (Ms. Or. 917) vom Jahre 1582, welche das von de Goeje angezweifelte Zeugnis des Abul-Ghazi durchaus bestätigt. Der zweite Band des geographischen Werkes begann mit der Besprechung Chorasans; der Abriss einer Geschichte Chorasans endigt in der Petersburger Handschr. mit dem Berichte über den Tod des Sa'd Waqqas, die Londoner Handschr. führt die Ereignisse bis zum Jahre 1420 fort. In dem Capitel über Chorasans wird öfters auf ein Capitel über *ما وراء النهر* Bezug genommen, mit welchem das Werk wahrscheinlich schloss. Der Verfasser hat den geographischen Teil dieses Capitels glücklich in der Oxforder Handschr. Fraser 155 entdeckt, welche Ethé in seinem Catalogue (S. 86) nicht näher bestimmen konnte. Diesem Teile ist der zweite Abschnitt des Artikels gewidmet; Verfasser giebt eine Reihe längerer Auszüge mit Uebersetzung. Artikel 2). Das Gebiet von Ost-Turkestan wird zum grossen Teile von „Türken“ bewohnt, deren Stellung in anthropologischer und sprachlicher Beziehung bisher nicht ganz klar war. Im Anschluss an Klapproth und andere leitete man sie gewöhnlich von den Uiguren ab. Herr N. Katanoff besuchte nun in den Jahren 1890—92 diese Gegenden, und kommt auf Grund eingehender Untersuchungen zu dem Schlusse, dass die Türk-Dialekte sich im wesentlichen mit der Dschagatai-Sprache des russischen Turkestan decken. Damit stimmt vorzüglich die einheimische Ueberlieferung überein, welche die „Türken“ Ost-Turkestans zu verschiedenen Zeiten aus West-Turkestan (Samarkand, Buchara) einwandern lässt. Um den Fachgenossen ein selbständiges Urteil zu ermöglichen, teilt Herr Katanoff nach seinen Aufzeichnungen einiges aus dem Volksglauben mit (nebst Uebersetzung und einleitenden

Bemerkungen über die Aussprache und Transcription). Artikel 3). Herr W. Golenischtscheff veröffentlicht einen äusserst interessanten Papyrus seiner Sammlung aus der Zeit des thebanischen Oberpriesters und Regenten Hrihor (nebst Uebersetzung und einem Facsimile), durch welchen neues Licht auf die politischen und kommerziellen Beziehungen Aegyptens zu Syrien, auf die Sitten und Gebräuche jener Zeit fällt. Von wichtigen Ergebnissen erwähne ich nur, dass die Zakkari, welche vereint mit den Pulischta gegen Aegypten ziehen und deren Wohnsitze man bald auf Cypern, bald in Klein-Asien suchte, zur Zeit Hrihor's in Syrien (Phönicien) sitzen. Die Stadt Diro, wohin der ägyptische Reisende Unn-Amon auf dem Wege von Aegypten nach Syrien gelangt, identifiziert Golenischtscheff, vorbehaltlich eines Besseren, mit dem alten Dor südlich von Häifa. Von den Zakkari aus wird Unn-Amon durch widrige Winde nach dem Lande Alesi verschlagen. Alesi (das Alašia der Tell-el-Amarna-Tafeln) liegt nun nicht irgendwo am Orontes, wie der Verfasser mit Maspero meint, sondern ist die Insel Cypern; der Aufsatz von W. M. Müller in Z. A. 1895 scheint ihm entgangen zu sein. Artikel 4). Bei der Benutzung des Tabari spielt natürlich die Zuverlässigkeit der einzelnen Gewährsmänner eine hervorragende Rolle. Ueber einen Teil sind wir gegenwärtig gut orientiert, über einen anderen Teil fehlen noch eingehende Untersuchungen. Zu den letzteren gehört Seif-Ibn-'Omar. Mit Hilfe eines fleissig zusammengetragenen Materials bemüht sich Herr N. Mädnikoff den Nachweis zu erbringen, dass a) Seif zu Beginn des II. Jahrhunderts der Hedschra geboren wurde und in den 80er Jahren desselben saeculums, vielleicht sogar noch etwas später, starb; b) Seif aus Kufa stammte, dort lebte und seine Erziehung genoss; c) Seif keine Reisen zur Vervollkommnung seiner Bildung unternahm; d) Seif Schiit war und innerhalb des Fikh einer Richtung huldigte, die den Hanbaliten nicht genehm war. Letztere Annahme würde allerdings die von hanbalitischer Seite mit einem gewissen Eifer verbreitete Mähr von der Unzuverlässigkeit Seifs erklären. Artikel 5). In der Uspenski-Kathedrale zu Moskau befindet sich ein χιτων des Herrn, welcher ursprünglich aus Georgien stammt. Im Anfange des XVI. J. trugen ihn die Perser als Beute fort, und Schah Abbas schenkte ihn 1625 nach Moskau. An diesen Chiton knüpfen sich eine Reihe Legenden, welche unter den Christen des Ostens, den Armeniern, Georgiern, Syrern entstanden sind. Herr N. Marr be-

spricht die einzelnen Legenden und giebt einige Auszüge nebst Uebersetzung aus der georgischen und armenischen Version. Die syrische Version kennen wir aus dem Buche „die Biene“; ob der Verfasser der armenischen Legende diese Arbeit oder eine ältere syrische Quelle benutzt hat, bleibt dahingestellt. Soviel aber ist klar, dass der syrische Text die christliche Legende in ihrer ältesten Form, ohne jegliche Beimischung, wiedergiebt, während die armenische und georgische Bearbeitung stark von nationalen und örtlichen Tendenzen beeinflusst erscheint. Artikel 6) handelt von dem Commentator Tanchum ben Joseph aus Jerusalem, welcher um die Hälfte des XIII. J. lebte und zu den letzten jüdischen Exegeten der streng philologischen Richtung gehört. Herr P. Kokowzeff erfreut uns mit dem Text des Commentars zum Propheten Jonas (veröffentlicht nach der Oxforder Handschr. Ms. Poc. 344 = Neubauer Cat. Nr. 319 und der Handschr. Firkowitsch 2 Samml. aus der Kaiserl. öffentl. Bibliothek zu Petersburg, letztere unvollständig und weniger gut), welchem eine Uebersetzung und erläuternde Anmerkungen beigelegt sind. In der Einleitung erörtert der Verfasser das Verhältnis des Tanchum zum Neuplatonismus und zu Maimonides sowie die ganze philosophische Richtung der damaligen Zeit. Artikel 7) enthält Notizen und Auszüge, mit teilweiser Uebersetzung, aus dem ديوان النابغة الذبياني (رواية غير الاصعى) nach einer Petersburger Handschrift (Nr. 801 der Universitätsammlung arab.-pers.-türk. Handschr., aus dem Nachlasse des kürzlich gestorbenen Scheichs Tantawy). Der Codex ist im Neschi geschrieben und weist im ganzen 54 bzw. 55 Gedichte nebst zugehörigem Commentare auf. Herr D. Ginzburg veröffentlicht nur solche Gedichte, welche bei Ahlwardt fehlen bzw. in verkürzter Form erscheinen, ohne allerdings den Anspruch auf Vollständigkeit zu machen. Da der Verfasser binnen Kurzem eine Neuauflage des Diwān's unter Berücksichtigung beider Ueberlieferungen plant, sehe ich von näheren Ausführungen hier ab. Artikel 8). Der Fihrist kennt drei arabische Versionen des كتاب سندباد, zwei prosaische (das grosse und das kleine Buch des Sindbäd) und eine poetische. Auf die arabische Quelle geht die syrische Version zurück, welche ihrerseits wieder der griechischen, spanischen, hebräischen und den neuarabischen Versionen in 1001 Nacht zu Grunde liegt; für gewöhnlich bringt man auch die persischen Versionen hiermit in Verbindung. In neuerer Zeit

haben sich Comparetti und Nöldeke mit dem „Buche des Sindbäd“ eingehender beschäftigt. Comparetti kommt zu dem Schluss, dass alle Versionen den „Grossen Sindbäd“ repräsentieren, und dieser eine Uebersetzung des verloren gegangenen „Kleinen Sindbäd“ sei, welcher nur die ersten Erzählungen der Vezire enthalten habe. Nöldeke vertritt bezüglich der ersteren Frage den entgegengesetzten Standpunkt. Herr S. Oldenburg leitet den „Kleinen Sindbäd“ vom „Grossen Sindbäd“ ab und glaubt in den persischen (aus dem Pehlewi geflossenen) und den davon abhängigen georgischen und türkischen Versionen den „Grossen Sindbäd“, in der syrisch-griechischen, spanischen, hebräischen und den neuarabischen Versionen den „Kleinen Sindbäd“ wiederfinden zu können. Als Verfasser des „Kleinen Sindbäd“ betrachtet er Mūsā ibn-'Isā el-Kisrawī = Μωσσοῦ ὁ Πέρσης. Artikel 9). Die „Prophetenlegenden“ des (بغوري) sind bisher etwas stiefmütterlich behandelt worden. Die Ausgabe Ilminsky (1858/9), für die Tartaren bestimmt, lässt sich für wissenschaftliche Zwecke nicht benutzen, und eine anderweitige Edition fehlt. Herr P. Melioransky trägt sich mit der Absicht, eine vollständige Textausgabe zu veranstalten unter Zugrundelegung der ältesten und besten Handschr., welche sich im Britischen Museum befindet (vgl. Rieu Catalogue of the Turkish Manuscripts etc. S. 269—73). Einen kleinen Abschnitt daraus, enthaltend die Legende vom Propheten Sālich nebst Uebersetzung, bietet der vorliegende Aufsatz. Artikel 10) bringt eine Abhandlung aus der Feder des Herrn A. Schmidt über „das fikh-System und seine Anwendung in der arabischen Grammatik“. Verfasser weist auf den Einfluss hin, welchen das fikh-System auf andere Wissenschaften, insbesondere die Grammatik, ausübte. Anwendung auf die Grammatik findet insbesondere: 1) علم الاختلافات; 2) علم الجدل في; 3) علم اصول الفقه. Als vornehmster Vertreter dieser Richtung erscheint Sā'id-el-Anbari († 577 d. Hedschra), dessen Werke Schmid den grössten Teil des Aufsatzes widmet. Artikel 11). Herr W. Schukowsky teilt einige neue biographische Notizen bezüglich des persischen Dichters 'Omar Chajjām mit und bespricht 82 Tetrasticha desselben, welche in verschiedenen Anthologien, Sammlungen und Diwānen unter fremder Flagge segeln.

Königsberg i. Pr.



**Egypt. handbook for travellers, K. Baedeker, edition 4, Leipzig 1896. CCIV und 396 S. Besprochen von W. M. Müller.**

Der kürzlich erschienenen deutschen Neuherausgabe des bekannten Reisehandbuches, die grösstenteils von G. Steindorff besorgt wurde, folgt die englische Übersetzung, die in manchen Einzelheiten Verbesserungen aufweist. — Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die handliche Zusammenfassung der früheren 2 Bände für Unter- und Oberägypten<sup>1)</sup> in einen Band ein praktischer Fortschritt ist. Sie gelang vor allem durch Kürzung des früher ziemlich weitläufigen Stiles, dann durch kleinere Weglassungen. Einige derselben mag wohl der Gelehrte bedauern. Z. B. waren früher die 14 Seiten über die Oasen der libyschen Wüste sehr dankenswert; da aber nicht alle Jahre jemand nach der zugänglichsten kommt, nach Siwah vielleicht jemand alle 10 Jahre, so lag dafür kaum mehr Bedürfnis vor, als für einen Bädiker für die Niamniamländer oder für Grönland. Der treffliche Dümichen, der nun einmal für kein weiteres Publikum schreiben konnte, zwang früher auf 22 Seiten dem Leser seine Entzifferungen im Denderatempel, ja sogar den hieroglyphischen Namen jedes Zimmers, auf. Dem Touristen werden die jetzigen 5 Seiten mehr als genug sein. Gewiss liesse sich auch jetzt noch manches populärer und kürzer fassen, auch drängt sich die Frage auf, ob denn nicht das moderne Leben in seiner Fremdartigkeit für die meisten der nur zum Vergnügen Reisenden weit mehr Interesse bietet, als das in deutschen Reisewerken so stark in den Vordergrund gestellte Altertum. Indessen, um dies beurteilen zu können, müsste ich selbst Nilwasser getrunken haben. Von der Studierstube aus kann man ja den praktischen Wert einer solchen Arbeit nicht schätzen. Unter den praktischen Angaben über Reisegepäck etc. steht S. XVIII (deutsch) für mitzunehmende photographische Apparate „am besten Platten von 13×18 cm“, englisch wird noch 8×10 inches als Maximum empfohlen, d. h. ca. 21×27 cm. Sind englische Reisende so viel kräftiger, da sie ein so schweres Format schleppen können? Solche Fragezeichen würde ich mir gerne mehr erlauben<sup>2)</sup>. — Unter den arabischen Ortsnamen fiel mir S. 215 Umm el Ga'ab auf. Dies stammt wohl aus de Morgan, Recherches, wo Ga'ab, aber mit arabischen

Buchstaben Ga'(!)ab, geschrieben ist. (34). — Anerkennenswert ist das Streben des Herausgebers auf dem Laufenden bei archäologischen Entdeckungen zu bleiben, so ist z. B. in der englischen Ausgabe 224 noch das Menesgrab bei Nakádeh nachgetragen. Sehr verschiedene Ansichten kann man über die Stellung des Herausgebers in der Umschrift des Altägyptischen haben. Es ist ja schliesslich das der wundeste Punkt aller modernen Werke. Will man verständlich werden, so kommt man erst dahinter, wie wenig wir mit der traurigen Erbschaft der Hierogrammaten anfangen können. Steindorff hat nun sich dem neuerdings von Erman angetretenen Rückzug von der „wissenschaftlichen“ zur populären Umschrift noch nicht so ganz angeschlossen, wie in einem so populären Buch, wie das vorliegende, zu erwarten wäre. Ich kann wohl mit ihm sympathisieren, denn auch ich habe Jahre lang gemeint, der Racker Publikum müsse unbedingt Ägyptisch lernen, wie es Menes und Ramses sprachen, je ächter desto besser. So kann ich auch mitfühlen, wie der Verfasser sich noch abplagt. Die vielen so unvermeidlichen Inkonsequenzen sind verzeihlich. Erfreulich ist wenigstens, dass jetzt doch die englische Ausgabe einen guten Schritt rückwärts geht. Amenhotep IV heisst deutsch noch „Yech-en-yeten“, englisch jetzt „Ekh-en-eten“. Bravo! In einem Vierteljahr ist von der jetzt wütenden Manier, die Wörter mit falschen Jodh zu spicken („Yamon, Jamon“ z. B. für Amon), hoffentlich nichts mehr da<sup>1)</sup>. Der Deutsche muss noch lernen, dass Koptos ägyptisch K(!)ebtoyew hiess (226), der glücklichere Engländer bloß Qebtoyu (224). Hätte es nicht das koptische Qebtô auch gethan? Die zwei alten Halbvokale hinten können wir einstweilen ruhig wegschenken.<sup>2)</sup> Mehr Bedeutung hat, dass der Deutsche lernt, dass Erman's Buchstabe t ein z ist, also der bekannte Graberbauer Ti „richtiger Zy“ heisst (131) der Engländer ist mit thy zufrieden und erhält ein th im Alphabet (in dem der Verfasser übrigens seine eigensten Theorien, wie Erman's „d“=z — statt s! anbringt). Diese Wandelungen in Zeit von wenigen Monaten sind ja durchaus menschlich und verzeihlich in einem wissenschaftlichen Werk. Aber

<sup>1)</sup> Hauptsächlich auf Grund der Arbeiten von G. Ebers redigiert.

<sup>2)</sup> Der opferwillige Verleger dürfte die total veraltete Karte der Nilländer einmal modernisieren lassen.

<sup>1)</sup> Beides ist übrigens falsch. Das erste Wort hiess etwa eyh (später geschrieben mw, was wohl auch lh sein könnte, wie kopt.), das zweite begann mit Aleph (Vokale unbekannt). Schematisieren lässt sich nun einmal nicht auf diesem Gebiet.

<sup>2)</sup> Sehr fällt z. B. auf, dass 189 in Monet-Khufu der Status constructus geopfert ist. Absichtlich?

im Bädeler hätten sie sich vermeiden lassen. Anstatt alter unschuldiger Formen wie S(e)k(e)nen-rē noch so funkelnelneue wie Seqenyen-Rē einzuführen, die noch nicht einmal in den Experimentierblättern versucht und diskutiert worden sind, das ist bedauerlich. Steindorff hat daneben wohl noch so eingewurzelte Fehler wie Unas (modern etwa Wenyes, aber CXXVIII Unis! und den schrecklichen Pi(!)ankhy<sup>1)</sup> stehen lassen, und das war gewiss nur praktisch. Am besten wäre es ja, neben der populären Form in Klammern die zur Zeit „richtigste“ zu geben; so arbeitete man der Modernisierung vor, ohne Verwirrung zu stiften. — Populär zusammenfassende Arbeiten wie die vorliegende sind, wie ich aus eigener Erfahrung weiss, nicht immer dankbar, vor allem lassen sie die aufgewandte Mühe nicht so klar erkennen, wie die mit locis laudatis gespickte Form. Der Fachmann wird Steindorff seine Anerkennung für die fleissige Zusammenstellung des neuen wie die geschickte Kürzung des alten Materiales nicht versagen. Die Verdienste mancher anderen Mitarbeiter kann ich weniger beurteilen, aber z. B. der klassisch geschriebene Beitrag Schweinfurth's über die modernen Ägypter ist längst mit Recht berühmt.

Philadelphia.

1) Professor Dr. Weigand, Die nationalen Bestrebungen der Balkanvölker. Leipzig 1898. 8°. 24 Seiten. (Auch u. d. T.: Hochschul-Vorträge für Jedermann. Heft IX.)

2) Privatdozent Dr. Stumme, Nordwestafrika. Leipzig 1898. 8°. 22 Seiten. (Auch u. d. T.: H.-V. f. J. Heft VII.)

3) Privatdozent Dr. Kurt Hassert, Aus den Gebirgsländern der Balkan-Halbinsel; Das Fürstentum Montenegro. Leipzig 1898. 8°. 20 Seiten. (Auch u. d. T.: H.-V. f. J. Heft III.)

Besprochen von Martin Hartmann.

Die Verfasser sind sämtlich selbst in den besprochenen Gegenden gewesen. Weigand hat sich durch ein von der Kritik gut aufgenommenes Buch über die Aromunen (Makedo-Romanen oder Zinzaren) bekannt gemacht, deren Behandlung in dem Vortrage jedoch die der andern interessanten Nationalitäten nicht beeinträchtigt. Etwas zu scharf treten der Türkenhass und die Griechen-schwärmerei des Verfassers hervor. Lehrreich sind besonders die Abschnitte über die Albanesen und die Serben. Heftig wird gegen Gopčević und den Schwindel von dem Serbentum der Macedonier polemisiert. Giebt

<sup>1)</sup> Der Mann scheint etwa P'anhoj geheissen zu haben, ebenso wie „Sety“ richtiger Setoy heissen sollte.

Weigands Heftchen eine wohlgeordnete systematische Uebersicht, so enthält Stummes Vortrag eine Anzahl lose an einander gereihter Notizen, unter denen einige nicht ohne Interesse sind. So beobachtete St. beim Aufenthalt in Tunisien im Frühling 1897 Regungen der panislamischen Idee und die Vorsichtsmassregeln der französischen Regierung, welche die arabischen Zeitungen dort gar nicht erscheinen liess oder auf Unpolitisches beschränkte (Seite 21). Am wenigsten bietet Hasserts Auslassung über Montenegro, das ja der europäischen Presse gelegentlich der italienischen Heirat genug Stoff zur Erörterung geboten, und das Hassert selbst in einem grössern Werke behandelt hat. Befremdlich ist gleich auf Seite 1 die Angabe über die Bibel der „griechisch-katholischen Kirche“. Ein Blick in den Gothaischen Hofkalender hätte den Verfasser belehrt, dass die Montenegriner der griechisch-orientalischen (orthodoxen) Kirche angehören. Es ist seltsam, dass die Zusammenwerfung der griechisch-orthodoxen und der griechisch-katholischen Kirche aus deutschen Schulen und Büchern nicht auszurotten ist, während doch jedes Handbuch in unserem Nachbarstaat Oesterreich griechisch-orthodoxe und griechisch-katholische Bischöfe als Vertreter der beiden scharf von einander zu trennenden Bekenntnisse aufweist.

Charlottenburg.

L'Abbrégé des Merveilles, traduit de l'arabe d'après les manuscrits de la Bibliothèque nationale de Paris par le Bon Carra de Vaux. Paris, Librairie Klincksieck 1898. XXXVI, 418 S. 8°. (= Actes de la Société Philologique. Tome XXVI. Année 1897.) Besprochen von C. F. Seybold.

Anlässlich seiner Uebersetzung von Mas'udi's Kitāb eltanbih = le Livre de l'avertissement, Paris 1897, ist Carra de Vaux auch auf Vergleichung des öfters auch Mas'udi zugeschriebenen Mokhtasar el 'agāib geführt worden, vgl. dessen Note sur un ouvrage attribué à Maçoudi im Journal asiatique, Janvier-Février 1896, p. 133—144. Nun legt uns derselbe die Uebersetzung des ganzen Werks nach den Pariser Handschriften N. 1470 ff. vor. Der Inhalt des stattlichen Bandes zerfällt in 2 ungleiche Hälften, wovon die erste kleinere, vom Uebersetzer „les êtres et les nations“ betitelt, uns eine Art Kosmographie vorführt, wie sie uns namentlich aus Kazwini's Werk bekannt ist: Schöpfung, Präadamiten; Erde und was darauf ist; der Ocean und seine Wunder; Adamiten, Noachiten; Anāk und 'Ūg; die arabischen

Wahrsager Saṭih, die beiden Schikk, el Jemâma (S. 1—157), während im 2. Hauptteil S. 158 bis 402 „Les Merveilles de l'Égypte“ die fabelhafte Urgeschichte der Aegypter in teilweise parallelen Erzählungen und Dynastien vor und nach der Flut „nach koptischen Quellen“ bis zum Untergang des Pharaos Mose's dargestellt sein will. Vorausgeschickt ist S. VI ein Tableau de Transcription, S. VII—X eine Table des Matières und XI—XXXVI eine Introduction, während der Uebersetzung selbst ein freilich nicht ganz vollwertiger Index historique et géographique angehängt ist S. 403—413. In der im Ganzen gut orientierenden Introduction vermissen wir eine genauere Präzisierung der Abfassungszeit, wie des Autors (Ne concluons pas! S. XXXV). Als ein Hauptmangel hierbei, wie bei Herstellung der ganzen Uebersetzung muss gleich bezeichnet werden, dass nur die späten und keineswegs guten Pariser Handschriften benützt sind, während die älteste und beste Handschrift N. 220 des Asiatischen Museums zu Petersburg, welche bei Rosen, Notices sommaires p. 167—173 eingehend beschrieben ist und die durch dessen stets liebenswürdige Vermittlung gewiss leicht nach Paris zu bekommen gewesen wäre, ganz ignoriert ist. Während nämlich die älteste, im Ganzen zu Grunde gelegte Pariser Handschrift von zweifelhafter Güte aus dem Jahr 882 d. H. stammt, datiert die Petersburger aus dem Jahr 606: „l'écriture du mscr. est bonne et richement vocalisée. — Collationné.“ Zur Fixierung der vielfach verderbten Namen hätte sie in erster Linie benützt und zu Grunde gelegt werden sollen. Auch schon der in den Hdschr. mehrfach schwankende und wechselnde Titel des Werks wäre nach der ältesten Handschrift zu fixieren als Kitâb el 'agâib elkebir: vgl. auch HH und Rieu in British Museum, Supplement (1894) N. 687. Aus der Datierung der Hdschr. ergab sich von selbst, dass der Verfasser Ibrâhim b. Waṣīfshâh (von dem späteren Zeitgenossen Solimans des Prächtigen zu unterscheiden) vor 606 gelebt haben muss (auch in Wüstenfeld, Geschichtschreiber N. 373a herrscht Ungenauigkeit und Konfusion). Auf S. 123 ist von den spanischen Omejjaden ausgesagt, dass sie noch regieren: dies führt also auf die Zeit vor deren Sturz 422 = 1031; der Verfasser muss demnach spätestens ums J. 1000 angesetzt werden. Der gewiss richtige Gesichtspunkt Rosens, dass das Werk in Aegypten in antiarabischer scho'ûbitischer Tendenz „nach koptischen Quellen“ verfasst, z. T. erfunden ist, um die

Ueberlegenheit der koptischen Rasse über die Araber zu erweisen, ist dem Uebersetzer ganz entgangen, wofür er die oft phantastischen Wunder- und Zaubererzählungen aus der alt-ägyptischen Geschichte mehr nur vom Standpunkt des Folklore erklären möchte. Beides hat eben hier zusammengewirkt. Was nun das Verhältnis dieser Uebersetzung selbst zum arabischen Urtext, sowie zu der alten französischen Uebersetzung Pierre Vattier's nach einem nicht ganz vollständigen, jetzt verschollenen Codex Mazarin anlangt: Egypte de Murtadi, fils du Gaphiphe, Paris 1666, so ist hierüber kein vollgiltiges Urteil möglich, da die arab. Handschriften und diese sehr seltene Uebersetzung schwer zugänglich sind. Doch sind an den wenigen Stellen, wo der arabische Text zu Gebote steht, mehrfache Ungenauigkeiten zu verzeichnen. Auch finden sich bei geographischen und geschichtlichen Fragen (in den Noten) vielfach ungenügende oder unrichtige Angaben. So dankbar wir dem Uebersetzer für die fließende Wiedergabe des mannigfach interessanten Werks sein müssen, so sei hier doch auf einige Punkte aufmerksam gemacht. Die Transkription ist trotz des Tableau ungenügend und ungenau, was bei einem Werk voll fremdartiger Namen, dessen arabischer Text nicht allgemein zu-

gänglich ist, nicht sein sollte. مختصر kommt etwa 5 mal vor, aber stets mit falschem Tešdid (wegen der franz. Wiedergabe Mokhtassar!) S. XXXI lesen wir: „il y est parlé du Sultan le Malcolcamele, fils d'Abubecre, fils de Job, ce qui en fixerait la date vers la fin du neuvième siècle de l'hégire“: natürlich ist gemeint der Ejjubide el Malik el Kâmil b. Abī Bekr 618—35 = 1218—35! Aus der blossen Beschreibung des Petersburger (und Londoner) Codex hätte gleich ersehen werden können, dass die vom Uebrigen abstechenden Kap. 1 und 2 mehr theologischen Charakters „Schöpfung und Präadamiten“ S. 4—29 überhaupt erst später hinzugefügt sind: das Werk begann nach der Khotba S. 3 gleich mit Kap. 3, mit der Erde. S. 3 ist „des temples, des lois“ nicht richtig: Petersburger und Londoner Codex haben für letzteres richtig nawâwis (von nâûs = ναύς) = cryptes, was einzig passt; hier ist nawâmis (von nâûs = ναύς) übersetzt! S. 19<sup>2</sup> lies 2 mal Zalanbûr statt Zalnabour; ebenda السيبيا, nicht شيبيا. S. 24 lies Kaṭâmi, nicht Kiṭami; statt Himjarite taucht meist wieder Homeirite auf! S. 34<sup>5</sup> steht كاهمي statt كاوماهي; S. 35<sup>5</sup> soll naṣbân Schlangen-

eines Ferienkurs - Vortrages, den der Verf. im Oktober 1897 in Bonn hielt. Eine sich mit grosser Regelmässigkeit wiederholende Erfahrung in Beziehung auf derartige Gaben aus theologischer Hand hat den Freund wirklich historischer Studien längst zur stillen Resignation erzogen. Man erwartet da günstigen Falles die immerhin schon üblicher werdende Randleisten-Verzierung des biblischen Stoffes durch assyriologische Ergebnisse, unverbunden mit dem Wesen der Sache und deshalb unverbindlich für deren Betrachtung. Nun heisst es hier gleich auf der ersten Seite: „Aber mehr Last bereitet dem Vortragenden das Bemühen, Ihnen zugleich, wie es doch Pflicht und Aufgabe ist, einen Eindruck von der grossen und erfolgreichen Thätigkeit der Wissenschaft und der protest. Theologie auf diesem Felde zu geben. Die bedeutsame Vermehrung des zu Gebote stehenden Materials durch die Entdeckung und Entzifferung der Keilschrift hat gewiss die Antwort auf manche bisher ungelöste Fragen gegeben; andererseits sind auch von da wieder neue Fragen entstanden. So hat sich eine nach Umfang und Bedeutung nicht kleine Litteratur entwickelt, die der Theologe zu verfolgen und dankbar zu benutzen hat.“

Auch das ist, wenngleich durchschnittlich mit milderer Wärme, bei Schriften solcher Herkunft schon häufig vorangeschickt worden, ohne dass dieses Wohlwollen nachher die gebotenen Konsequenzen zog. M. aber hat sein Programm ernst genommen, und so kann seine kleine Arbeit wohlverdienter Anerkennung sicher sein. Fast die Hälfte des Ganzen beschäftigt sich mit einer gründlichen Darstellung der Lage Judas und Israels zwischen der assyrischen Grossmacht und den wechselnden politischen Gebilden, welche der staatliche Selbsterhaltungstrieb in Form von Bündnissen in Syrien zuwege bringt. Nachdem M. die Erkenntnis gewonnen, dass nur in der keilschriftlichen Ueberlieferung das Material enthalten ist, vermöge dessen alle diese Verhältnisse klarer werden können, dass aber die Reden Jesajas ohne diese Vorbedingung nicht verständlich zu machen sind, hat er die Mühe, erst hier einzudringen, nicht gescheut. Der Erfolg liegt in Gestalt dieses Schriftchens vor; es den Berufskreisen, die auf der Grundlage theologischen Studiums wirken, allseitig zu empfehlen, ist eine angenehme Pflicht.

An dem Bilde, das M. von Jesajas prophetischem Wesen und dessen Endzweck entworfen hat, liesse sich die Ausstellung

machen, dass die geistige Hülle von den realen Absichten eigentlich nirgends weggezogen, kaum einmal unmerklich gelüftet wurde. Es soll damit kein Vorwurf ausgedrückt werden, denn der Verf. beweist seinen Mut zu offenem wissenschaftlichen Urteil auf jeder Seite. Indessen erscheint der Prophet so sehr als Verfechter einer abstracten Idee, dass seine Enttäuschung über das Benehmen der Judäer nach Sanheribs Abzug 701 (S. 45), d. h. über einen ganz begreiflichen und schliesslich doch äusserlichen Vorgang, nicht mehr einleuchten will. Was deutete wohl „der Mund Jahvehs“, durch welchen Jesaja als Prophet die Politik der Könige Judas künftig leiten will? Wenn ein Adliger oder Priester unter den herrschenden Zuständen als „Mund des Königs“ aufgetreten wäre — man hätte es sofort begriffen! Und dass Jesajas Reden nicht unbegreiflich genug waren, als dass man ihren Sinn nicht rasch gefasst und verketzert hätte, sehen wir ja. F. E. Peiser in seiner „Skizze der babylonischen Gesellschaft“ (Mitt. V. A. G. III, S. 17f.) dürfte den ersten brauchbaren Schlüssel dargeboten haben. Tigl. Pil. III. war danach durch einen Bauernaufstand im assyr. Reiche zum Thron gekommen; Sargons Erhebung bedeutet nachher den Sieg der Reaktion. Jesaja nun weissagt zuerst unter Achaz, und zwar in anti-aristokratischem Sinne, der natürlich auch gegen die zur herrschenden Klasse gehörigen geistlichen Pfründen sich wenden muss. Der Prophet will aber dem Könige den Weg zeigen, sich nach Art des mächtigen Tiglat-Pileser von seinem übermütigen und im Grunde staatsverderblichen Land-, Hof- und Tempel-Adel zu emanzipieren. Das hätte Juda auch nach Aussen hin gerettet, weil es ihm die Freundschaft des Assyrsers eintragen musste. So erklärt sich auch der ewige Anstoss (S. 33) des „Schear-jaschub“, hiernach der goldenen Brücke für unterwürfige Aristokraten: „Werdet volkstümlich, schwenkt bei Zeiten von euren Genossen ab, und es soll Euch nicht zu viel geschehen.“ In diesem Lichte betrachtet möchte es auch kein Zufall sein, dass die Sendschirlitexte sich gerade mit Jesaja sachlich mehrfach berühren. Auch dort wirkte Tigl. Pil.'s System, und vielleicht dort man sogar an einen assyrischen Agitator als Jesajas direktes Vorbild denken. Zu guter Letzt fände dann der pessimistische Grundzug der späteren Orakel Jesajas, selbst die täuschende Hoffnung, mit der Sanheribs Tod durchs Schwert noch begleitet ist, seine Erklärung. Aber mit Sargons Erhebung

waren die Aussichten Jesajas doch verzweifelte geworden, und seine Reden stimmten seitdem mit dieser neuen Lage überein.

Bisher haben die Funde am Euphrat und Tigris die kühnsten Erwartungen übertroffen; neue bedeutsame Aktionen auf diesem schätzerreichen Felde sind energisch eingeleitet. Sie werden gewiss noch manches Rätsel lösen helfen.

Berlin.

## Wissenschaftliche Fragen und Antworten.

### II.

#### Der Chetiterkönig der Amarnatafel.

Bemerkungen zu O. L. Z. 1898, 88.

Sollte Winckler's Lesung *Ti(?)šubiluli-uma(?)* für den Chetiterkönig von Amarna 35 sich bestätigen, so wäre die erste Frage, ob das der Sapalulu des Friedensvertrages ist. Da dieses letztere Dokument von einer Keilschriftvorlage übertragen ist, empfiehlt es sich, die Theorie einer Verstümmelung des Namens durch die Ägypter gar nicht zu versuchen. Die bisherige Vergleichung mit dem assyrischen Sapalulmi (womit ich, Asien 395, kilikisches *Νεωλομμς* verglich) mag ja auf sich beruhen; gehörte das -uma zum Namen der Amarnatafel(?), so würde sie freilich gestützt. Bei dem Amarnabrief hängt alles von dem ersten Zeichen *ti* oder *tu* ab. Ein Konsonant mehr am Anfang würde gegen die Identität entscheiden. Es bliebe dann nur die Möglichkeit, dass *Tesub(i)lul(vi?)* und *Sapalulvi* ähnlich gebildete Namen sind, wie dies in einer Dynastie so oft vorkommt. — Die Identität des Sapalulu und des neuen Königs ist übrigens chronologisch nicht unbedenklich. Der Hetasera des Vertrages sagt: (Z. 10) . . . . „*Mau-te-n-r-a*, der Großfürst von *He-tà*, mein Bruder, *nach* (sic!) seinem Verderben (*šayt* d. h. „Geschick“) (und?) *He-tà-si-ra* setzte sich auf den Thron seines Vaters.“ Das ist sehr dunkel; ob es auf eine Ermordung deutet, ist mir neuerdings zweifelhaft geworden, die halbzerstörten Anfangsworte<sup>1)</sup> können eine Abdankung an-

<sup>1)</sup> Auf dem Berliner Abklatsch schien mir



sichtbar; das *hn* Bouriant's leidlich

sicher, aber ich verstehe die Stelle nicht sicher. Vielleicht bringt jemand bei längerer Nachprüfung, wozu ich keine Zeit hatte, mehr heraus. Das Kausativ von *h-w* wäre: *Es befahl M.* (?)

zeigen. Klar ist aber, dass der neue König sofort nach der Thronbesteigung zur Befestigung seiner Stellung Frieden schloss. Es handelt sich also nur um Monate, nicht um Jahre seiner Regierung, welche dem Jahr 21, Monat 5 Ramses II. vorausgingen. Dagegen vgl. Z. 8 „Aber zur Zeit des *Mau-te-n-ra*, des Grossfürsten von *H.*, welcher kämpfte mit *R. II.*“ Das wird also dargestellt, als hätte er die 20 Kriegsjahre hindurch regiert, was tendenziös aussieht. Indessen Z. 14, „der richtige Vertrag, der bestanden hatte zur Zeit des *Sa-pa-ru-ru* und gleicherweise der richtige Vertrag, der bestanden hatte zur Zeit des *Mau-te-n-ra* etc., meines Vaters“ (sic! also verschrieben für *Mau-ra-si-ra!*), den halte ich fest.“ Demnach dürfte *Mutallu(?)*<sup>1)</sup> allerdings 20 Jahre parallel Ramses II. regiert haben, länger als die Nachfolge seines Bruders vermuten liesse<sup>2)</sup>. —

Die Minimalzahl der Jahre zwischen jenem Frieden und der Thronbesteigung Amenhotep IV, direkt nach der Amarna 35 geschrieben ist (Z. 16), ist nun 75 Jahre, vermutlich dürfen wir 10 Jahre mehr rechnen. Der Chetiter des Amarnabriefes hat aber schon lange mit *A. III* korrespondiert, wie er behauptet. Diese Korrespondenz, von der keine Spur in dem Amarnaarchiv erhalten blieb, möchte ich nicht für erlogen halten. Vermutlich gehört sie in die älteren, in diesem Archiv nicht mehr vertretenen Jahre, d. h. sie liegt *mindestens* 10 Jahre zurück. Der Amarnachetiter würde demnach nicht nur ca. 80 Jahre vor Chetasera zurückreichen, sondern ungefähr ein Jahrhundert. Das ist für jene drei Regierungen entschieden zu viel, wenigstens ist es *äusserst unwahrscheinlich*, dass der Grossvater des *Mutallu(?)* schon in der Zeit des Amenhotep III regierte.

*Tesub* als Gott, auch der Chetiter, ist aber seit einiger Zeit bekannt, vgl. Asien 395, zu 332 (Z. 14). Jensen (Z. Ass., mit Spiegelberg's Hilfe?) hat zuerst ihn im Namen des Gesandten bemerkt, der Ramses II jene silberne Tafel mit dem Friedensvertrag über-

brachte:



Tà-

<sup>1)</sup> Diese, meines Wissens zuerst von Jensen vorge-schlagene Lesung ist wenigstens gut möglich. Der Ägypter schiene dann etwa *Motälle* wiedergeben zu wollen.

<sup>2)</sup> Dass nach der Schlacht bei Kadesh ein Friedensvertrag geschlossen wurde, bezweifle ich.

ra-ti-i-s(o)bu.<sup>1)</sup> Die Möglichkeit, dass dieser Gesandter ein als Dolmetscher dienender Nichtchettiter war, habe ich l. l. noch erwogen. Der Text sagt aber wirklich nichts vom Verdolmetschen, sondern nur vom Überbringen. Ein solcher Bevollmächtigter wird doch wohl eher ein Edelmann aus reinstem Chettiterblut gewesen sein. Die dritte Zeile<sup>2)</sup>, welche von der Ankunft der Gesandten spricht, enthält einen ähnlichen Namen, der ebenfalls auf -sb(u)? zu enden scheint. Entweder ist es derselbe Mann, was mir am wahrscheinlichsten ist, oder, wenn Bouriant ein w/u vorher richtig gesehen hat, so benannte noch ein anderer Gesandter sich nach dem Têsob, wie der Ägypter offenbar las. Immerhin genügt schon der erste Name, um den von Winckler unabhängig vermuteten Zusammenhang chettischer, urartäischer und mitannischer Kultur sicher zu stellen. Freilich vergesse man nicht, dass im Altertum die Religion stets Lokalreligion war und gerade in Ostkleinasien allerlei verschiedene Rassen sich auf demselben Boden zusammendrängten, so dass religiöse Entlehnungen nicht notwendig dieselbe Rasse andeuten.

W. M. Müller.

### Personalien.

Dr. Sarre schreibt aus Sultanabad vom 20. Januar 1898, dass er von Tabris nach Ardebil, von dort über Sindschan und Kaswin nach Teheran, von dort nach Kum und Sultanabad (unterwegs kolossaler Schneesturm und hohe Kälte (bis 20° R.) am 15. Januar bei Rhagird) gegangen sei, wo er vorläufig festliegen müsse. Von dort will er über Hamadan, Kirman-schah nach Bagdad und ev. über Deir am Euphrat, Palmyra, Damaskus zurück.

Prof. Dr. Brünnow hat einen Ferman zu Ausgrabungen im Libanon erhalten.

Prof. Dr. Franz Buhl (Leipzig) ist als Prof. der orientalischen Sprachen nach Kopenhagen berufen.

Docent E. Lindberg (semit. Sprachen) in Gothenburg ist zum Professor ernannt worden.

Prof. Dr. J. Euting befindet sich z. Z. auf einer Studienreise in Palästina.

<sup>1)</sup> So nach dem Abklatsch. Es fehlt kein Zeichen (gegen Lepsius). Die seltsame Verbindung ti-i hielt ich bisher für missbräuchlich für t̄i, doch bleibt auch möglich, dass die keilschriftliche Längenbezeichnung ti-i nachgeahmt ist. Die Gruppe sbu scheint sob wiedergeben zu wollen. Beide Schreibungen ganz ungewöhnlich.

<sup>2)</sup> Ich mache darauf aufmerksam, dass diese wichtige Zeile 3 selbst auf dem Berliner Abklatsch, der jetzt anfängt, sehr unleserlich zu werden, eine Menge Zeichenspurten aufweist, welche auf dem Original deutlich sein müssen. Sie verdient Nachprüfung.

### Zeitschriftensehau.

#### Al-Machriq.

7 (1. April 1898). P. L. Cheïkho, Barhebraeus: L'homme et l'écrivain. — R. Chartouni, La Chronologie du Patriarcat maronite d'après Douaihi [Fortsetzung]. — P. L. Cheïkho, Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih (suite). — Questions et réponses (عيسى = عيسى von H. Lammens).

8 (15. April 1898). Dr. K. S. Khoury, L'emploi du collyra (Zu No. 5, mit Rücksicht auf die Verhältnisse in Himş). — R. Chartouni, La Chronologie du Patriarcat maronite d'après Douaihi (suite). — P. G. Zumoffen, L'âge de la pierre en Phénicie. [Schluss. Mit Abbildungen] — P. L. Cheïkho, Barhebraeus: L'homme et l'écrivain (suite). — P. L. Cheïkho, Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih (suite).

— Varia (I. Anastase, Zu No. 5: **عناق** =

dem ausgestorbenen Vogel Dinornis, **عناق** = dem ausgestorbenen Vogel Epyornis, der heut **عناق** genannte Vogel = Anhinga). — Besprechung von: Pubblicazioni scientifiche del R. Istituto Orientale in Napoli

1) **ديوان ابن حمديس الشاعري الصقلي وقت**

**على طبعه وتعكيجه ج سكيًا پاريللي.**

2) **كتاب فتحة تحست سعي بنشرة الدكتور**

**اغناطيوس غويدعي.**

2 Bände. Roma 1897.

#### Litterar. Zentralblatt 1898.

15/16. R. Brockelmann, Geschichte der arab. Litteratur. Besprochen von C. F. Seybold. — M. Steinschneider, Vorlesungen über die Kunde hebräischer Handschriften, Besprochen von A. Br. — Eusèbe de Césarée, histoire ecclésiastique éditée pour la première fois par Bul Bedjan, bespr. v. Eb. N(estle).

**Recueil de travaux relatifs à l'archéologie Egyptiennes et Assyriennes. (Recueil). 1898. XX.**

1 und 2. Emile Chassinat, Critique d'une Critique. (Verteidigt die 3 ersten Hefte des ersten Bandes seines Werkes „Temple d'Edfou“ gegen die Kritik Karl Piehl's in Sphinx. Dasu dienen Lichtdrucke der Abklatsche. Auf diesen langen beklagenswerten Streit werden wir demnächst eingehender zurückkommen.) — W. Max Müller, Anmerkungen zum Siegeshymnus des Merneptah (zu der Uebersetzung Spiegelbergs A.Z. 1896 S. 11 f. Hauptpunkt: zu übersetzen „Palästina (Ha-ru) ist eine (hilflose) Wittwe für (nicht: von!) Ägypten.“ Für Semitisten: **מִצְרַיִם**

als Vorratsgrube der Bauern, Be-ga-ra-t(i) geschrieben). — Ed. Naville, les dernières lignes de la Stèle mentionnant les Israélites. (Sieht in der Art der Erwähnung der Israeliten den Beweis, dass sie in der Wüste seien, nach dem Auszug aus Aegypten (in Merneptah's 5. Jahr) und vor der Eroberung Palästinas; geschickter, aber nutzloser Versuch, die alte Anschauung zu halten. Wo ist der ertrunkene Pharaoh? Y(a)-nu-'mâ = Jabneel!). — Wilhelm Spiegelberg, die Bauinschrift Amenophis III Flinders Petrie-Stele (aus dem Merneptahempel, Vorderseite der Israelinschrift). Die Lichtdrucktafel zeigt so recht,

wie schwer korrekte Wiedergabe mit Typen ist, obwohl es an Sorgfalt offenbar nicht fehlt.<sup>1)</sup> Gründliche Erklärung zu rühmen.<sup>2)</sup> Sachlich interessant: bei Tempeln verzierte Vergoldung die Wände, Versilberung den Boden. Aberglaube? Um den Tempel liegen „Palastankerstädte“ (oder Dörfer), besiedelt mit Häuptlingskindern.“ Das sind die vorher genannten fremden Tempelsklaven; ob das phönikische Viertel (Bazare?) um den Tempel von Memphis Herod. 2, 112, vergleichbar ist, wie Sp. meint? — Der König lässt im „Gottesland“ d. h. Osten 's-Bäume „auf den Bergen von Rtnu“ fallen für eine heilige Barke. Also Libanonzedern (?) doch = 's und dies nicht Accacie! Vergl. Müller, „Asien“ S. 216, 173, A. 2. — Die Abbildung des „Gottesschattens“ auf Tempelthoren nachgewiesen. — Der König bringt Tribut an Gold aus Kä-ra-y im äußersten Süden „des elenden Kāi“. — Treffend S. 54: diese Bauinschrift zeigt wieder, daß die „Ägypter auf technischem Gebiet ebenso selten sachlich zu schreiben verstanden, wie auf historischem.“ Für Hinatuni ausführliche Besprechung vorbehalten. — V. Scheil, Notes d'Épigraphie et d'Archéologie Assyrienne: XXX. un fragment d'un nouveau récit du Déluge de l'époque du roi Ammisaduga: Sei Stück der Version von Sippar, unterschieden von der, von welcher die der Bibliothek Assurbanipals kopiert ist. XXXI. Relief ciselé représentant une scène funéraire babylonienne: Neues Stück aus Zerghoul, jetzt im Mus. Constantinop., Phototypie, ähnlich dem von Clermont-Ganneau in der Revue Assyriologique N.S. pl. XXXV veröffentlichten. (Bei Perrot-Chipiez II 361.)<sup>3)</sup> XXXII. Istar sous le symbole de la vache (nach einem Siegelabdruck auf einer Tafel aus der Zeit der ersten Dynastie, aus Sippar, unter Verweis auf Craig, religious texts 5—6, und II Rawl 62b 45. XXXIII. Fragment mythologique avec mention de Uddušu-namir, patési. XXXIV. le nouveau roi Rim-Anum: 10 Kontrakttafeln mit Datum. Danach Rim-a-gam-um besser Ri-im-a-nu-um zu lesen. XXXV. le roi Tukulti bél niā.<sup>4)</sup> XXXVI. Une nouvelle brique à inscription du roi Bur-Sin. XXXVII. liste géographique. (Soll die Namen von Orten in der Umgebung Sirpurlas enthalten, aus dem Bureau eines Steuereintnehmers stammen. Scheint eher eine Liste von Tempelabgaben zu sein, die ev. von weit her gekommen sind). — G. Daressy, Notes et remarques, viele neue Texte, darunter ein neuer König Mentum-saf ca. der 14. Dyn.; über Har ... hnm (?) der 6. (?) Dyn. — Eine Grabsausstattung der 18. Dyn. be-

<sup>1)</sup> Bei wie vielen Texten kann man das nur fühlen, nicht beweisen. Jeder wichtigere Text sollte autographiert werden, wie Sp. 25 Israelinschrift.

<sup>2)</sup> Z. 3 (vgl. S. 49) sw'b „verzieren“ für älteres sb(w)? Z. 5 wbn (so!) scheint „ragen“ auch sonst öfter. Z. 6 emendiere rpt „Grünes“? Wdb heisst „Furt“. 8. Text richtig kman „sie erreichten (machten voll) Millionen“. Z. 17. „Schifferand“? „Es füllt die Erde mit seiner Pracht (šfw!), das Vorderstück wiederholt (diese) Pracht.“ 26. emendiere: „Ochsen und Kleinvieh (?) für ausgesuchte Stücke (štpw).“

<sup>3)</sup> vergl. hierzu Stucken, Abraham S. 51.

<sup>4)</sup> Hiernu wird später ein Aufsatz Zimmermans zu vergleichen sein, wenn das Heft von Z.A., worin es steht, erschienen sein wird. Der ungehörigen Übung des Herausgebers von Z.A., Separatabdrücke lange, bevor das Heft selbst erscheint, den Autoren zur Verfügung zu stellen, danken wir die Kenntnis des Aufsatzes schon jetzt. Wir gedenken auf die Frage der Separatabdrücke noch zurückzukommen. D. R.

schrieben; ein paar alte Totenbuchkapitel daraus hätten ein Faksimile verdient. — Kleinere Texte, z. B. einer, der allen für den Verstorbenen Betenden verheißt, sein Weib werde dafür ohne Leiden etc. Knaben gebären; (CL); geographisch wichtige von Saft-el-Henneh; einer erwähnt einen „Königsboten, der (für Amasis II) focht in jedem Land, der that des Königs Wunsch in Nubien, Thorwächter in den Nordländern“ (i. e. Gosen!) (CLV).<sup>1)</sup> Saft-el-H. soll nicht = Pisaptu der Assyrer sein (?); dies = Phakusa (?). Ein beschriebenes Ellenfragment (CLVI), von dem nicht einmal die Maße gegeben werden. — Ein von Goldenisheff u. Wiedemann besprochener Name eines Römerkaisers sei „Aurelius Maecianus ou Magnus“. — Versuch, Petrie's geogr. Schulliste aus Tanis zu zu ordnen (CLX). Der „Pavillon“ von Medinet Habu sei eine Sakristei für den König beim Tempelbesuch, nicht ein Palast (gegen Peuillet). — Mht-n-wah't sei Frau, nicht Mutter des Psametis I. — Landschenkung des Soenk III (CLXIV) aus Tub-el-Karamus nach dem Befehl der Götter von Bjuw“ (NB!), darunter „Amon vom Seelenhaus“. — A. Pellegrini, Glanures. (Inedita aus Florenz, wenig Interessantes, S. 98 Orthographie der Negation im Namen Bu' (! Var. b'n = bw)-th'-Hor!). — Aug. Baillet, le Temple d'Apet a Carnac. (Studien im Anschluss an das Werk des verstorbenen M. de Rochemonteix, Pläne und Indices dazu). — A. H. Sayce, Gleanings from the land of Egypt. Kopt. Grabschrift aus = Maharraka in Nubien („das berühmte Kloster genannt μαυραγα“! Z. 7), aus dem „die Könige“ den Verstorbenen beriefen zum Bischofsamt der επισκοπη von Λαμπροπολις. Ein Graffito bei Silsilis, erwähnt Gott Νεφωτης (Maspero = Nefer-hotep).

#### Z. M. 1898.

1. Paul Sartori, Ueber das Bauopfer (Sammlung der Gebräuche bei allen Völkern, cf. S. 20 bei reichen Arabern in Aegypten etc. (Geschehe als Opfer, zur Gewinnung eines Schutzgeistes, als Abwehrzauber, als Sympathiezauber. Ersatzopfer hat auch dabei sich ausgebildet). — Hugo Winckler, Polyandrie bei Semiten (nachgewiesen aus einer Genealogie bei den Südarabern und verwandt zur Erklärung von israelitischen (Ahab) und assyrischen (Ahat-abisa) Namen.

#### Journal des Savants. 1898.

Februar: G. Maspero, Papyrus de Petrie (über Griffith, the Petrie Papyrus and Wills in Ancient Egypt).

#### Revue critique 1898.

10. Ignaz Goldzieher, Abhandlungen zur arabischen Philologie I, besprochen von Max van Berchem.

#### Der Urquell (Monatsschrift für Volkskunde) 1898.

1. 2. F. S. Kraus, Guslarenlieder VI. Die Milchbrüder. Giebt den sozialen Hintergrund (geschlechtsgenossenschaftliche Rechtsgemeinschaft, unter der Decke des vom bosnischen und erzegovinischen Volke freiwillig angenommenen Islams nach der vorhergegangenen Aussaugung durch König, Adel und Kirche), auf dem sich die Hauptbegebenheiten des Liedes von Mejković, dem Wahlbruder Ljubovic's abwickeln. Mit interessanten Notizen.

<sup>1)</sup> Also die erste inschriftliche Erwähnung von Kriegen dieses Königs (aber nicht notwendig in Nubien, eher im Norden!).

**Revue Archéologique 1898.**

Januar-Februar. George Foucart, l'histoire égyptienne d'après les dernières publications. — Paul Perdrizet, Syriaca: § 1. Triparadisos (nicht mit Robinson als Djoussieh-el-Kadim aufzufassen, sondern auf dem Wege von Emesa nach Helio-polis zu suchen = Ribla). § 2. La déesse syrienne Siméa. § 3. les flottes romaines en Syrie. — Salomon Reinach, les Cabires et Méléerte (die Pelasger von Samothrace und Imbros hätten „grosse Götter“ gehabt und sie gegen das 9. Jahrhundert mit dem Namen benannt, den sie von phöniciischen Schiffern gelernt hätten (!)). In gleicher Weise der Ersatz griechischer Namen durch Melikertes (= Melik-art roide la ville!! beachte dagegen den phön. Namen Abd-Milkutti). — E. Drouin, les légendes des monnaies sassanides. Bibliographie (darunter F. Hommel, die altisraelitische Ueberlieferung in inschriftlicher Beleuchtung, hespr. v. C. Fossey).

**Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin (Z. Ges. Erdk.) 1898.**

1. G. Schweinfurth und L. Lewin, Beiträge zur Topographie und Geochemie des ägyptischen Natron-Thals: Das zu Qurna bei Theben in einer Felswand angebrachten Grabkammer aufgefundene Salz (in Säckchen, die in grossen, durch Thonsiegel verschlossenen Krügen niedergelegt worden waren) stammt nach der Analyse aus dem Uadi Natrân (Libysche Wüste). Dies Thal sei nicht wie die andern Oasen als verhältnismässig jung aufzufassen, sondern sei ein Längbruch von nahezu 20 Kilometern 0 bis 23 meter unter dem Niveau des Mittelmeeres; der Nil entsendet dorthin Infiltrationswasser. An der Natronbildung sind sowohl chemische Umsetzungen innerhalb der Infiltrations-Rinnsal als auch pflanzlich biologische Prozesse beteiligt. (Beachte die Notiz, dass der Beduine die auf hunderte von Kilometern sich gleichmässig ausbreitenden, einformig ebenen, braunen Kiesflächen *eserrir* nenne).

**Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin (Verh. Ges. Erdk.) 1898.**

1. J. Walther, vergleichende Wüstenstudien in Transkaspien und Buchara. 2. Max Ebeling, der „Bergnispfatz“ und die Inschriften auf dem kleinen Ararat: Im Krater ein etwa 2 m hoher Steinhügel mit daraus hervorragenden Tafeln. Umgeben von einem Steinkreis mit einem Durchmesser von etwa 6 m. 2 Tafeln mit arab. Inschriften, deren Schluss nach Enting den Namen Ismail und die Bezeichnung Jahr 1188 (d. H.) enthält.

**Archiv für Religionswissenschaft**, herausgegeben von Dr. phil. Ths. Achelis in Bremen. (Arch. Belgw.) I. Band. Heft 1. Freiburg i. B. Leipzig und Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1898.

Die Reaktion gegen die Max Müller-Kuhnische Art der Religionen-Vergleichung ist nicht ausgeblieben. Der Mangel an historischem Sinn und das Deduzieren aus einigen sich bald als unhaltbar erweisenden *petitions principii* heraus führten zu Arbeiten, welche auch dem minder scharfen Auge zeigen mussten, dass es so nicht gehe. Weit verdienstlicher waren die Forschungen der philologisch-kritischen Schule, die sich darauf beschränkte, das ungeheure Ueberlieferungs-Material zu sammeln und nach bewährten Grundsätzen zu sichten. Die neue Zeitschrift will

das Organ einer mittleren Richtung sein: synthetische Verarbeitung des empirischen Materials ist ihr Wahlspruch. Ihn erörtert die „Einführung“ des Herausgebers Seite 1 bis 8, und im Wesentlichen ist auch der Aufsatz Hardys „Was ist Religionswissenschaft?“ Seite 9 bis 42 nur ein Programm. Wenn der breit angelegte und mit einem wahrhaft holländischen Eruditionsgepäck ausgestattete Aufsatz Roschers „über den gegenwärtigen Stand der Forschung auf dem Gebiete der griechischen Mythologie und die Bedeutung des Pan“ die neue Methode exemplifizieren soll, so scheint er nicht glücklich gewählt, denn es ist nichts darin, was man nicht in dergleichen Arbeiten auch in früheren Zeiten zu suchen und zu finden gewohnt war. Das Beste in dem Heft sind unzweifelhaft die wenigen Seiten, auf welchen der Verfasser des von der Kritik allerseits als eine eigenartige und neue Bahnenweisende Leistung begrüßten Werks „Naturvölker und Kulturvölker“, A. Vierkandt eine feine, die Mängel der rein philologischen Behandlung scharf beleuchtende Kritik an den übrigens auch von ihm gehörig gewürdigten „Götternamen“ Useners übt. Mit Recht beklagt V. „daß zwischen der Philologie und der Geschichtswissenschaft einerseits und der Völkerkunde und Völkerpsychologie andererseits die trennende Mauer noch immer nicht völlig niedergedrungen ist“. Es ist dringend zu wünschen, dass die Orientalisten zur Niederreissung dieser Mauer mehr beitragen als bisher geschehen (vergl. Niebuhr's Besprechung von Stucken's Lot in O. L. Z. 4, 114 ff.). Der Herausgeber nimmt gern Mitteilungen aus ihrem Forschungsgebiete auf.

**Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (Corr.-Bl. Anthropol.) 1898.**

3. Heinrich Zimmern, Die Bevölkerung Kleinasiens: Nach einer Übersicht über die Meinungen v. Luschan's, Georg Rosen's, dessen Ausspruch Ed. Meyer (in dem Artikel Kleinasien in Ersch und Gruber's Encyclopädie) wörtlich wiederhole, Virchow's, Tomaschek's, Vambery's, Kretschmer's, geht er auf die Versuche Lassen's, Dunker's und Kiepert's ein, welche die Bevölkerung Kleinasiens einzuteilen suchen. Er glaubt, dass Kretschmer's Ansicht, dass wir es in Kleinasien, von den Phrygiern abgesehen, weder mit indogermanischen noch mit semitischen Stämmen zu thun haben, sondern mit einem Volkstum sui generis, die richtige sei, wenn auch seine (die philologische) Methode eine weniger zu billigende wäre, da er zu sichereren Ergebnissen hätte durch die Methode der somatischen Anthropologie kommen können.

**Erklärung.**

In Bezug auf den von uns in Sp. 96 gebrachten Satz, dass „Privatbriefe“ besser nicht in der Polemik verwendet werden, sendet Professor König uns eine Erklärung, wonach der betreffende Brief an ihn selbst gerichtet war und sozusagen ein Aktenstück in der durch Professor Grimme veranlasseten Auseinandersetzung bildete. Ferner wäre aus diesem Briefe nur ein solcher Satz angeführt worden, durch den Prof. Grimme das von ihm angewendete Verfahren motivieren zu können meinte, und sollte deshalb dieser Erklärungsversuch den Fachgenossen nicht vorenthalten werden. D. E.



# Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Erscheint

am 15. jedes Monats.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis

vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang.

15. Juni 1898.

N<sup>o</sup> 6.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.

## Dun-gi roi d'Ur et ses successeurs

par F. Thureau Dangin.

### I.

Il y a deux ans environ, dans un article de la Revue d'Assyriologie (3<sup>e</sup> vol. n<sup>o</sup> IV pp. 142 et suiv.), je proposais, entre les rois alors connus de la seconde dynastie d'Ur, l'ordre de succession suivant: Bur-Sin, Gimil-Sin et Ine-Sin<sup>1)</sup>. A peu près au même moment Hilprecht (OBI part II p. 30, note 6) aboutissait à la même conclusion en ce qui regarde le rapport chronologique à établir entre Bur-Sin et Gimil-Sin, mais, à la suite du P. Scheil, il plaçait Ine-Sin avant Bur-Sin<sup>2)</sup>. Dans la Revue Sémitique (Janvier 1897 pp. 72 et suiv.) j'ai démontré d'après de nouveaux documents l'exactitude du classement que j'avais adopté et j'ai de plus essayé de prouver que le prédécesseur immédiat de Bur-Sin était un DUN-GI roi d'Ur et roi des quatre régions;

<sup>1)</sup> Je conserve provisoirement cette lecture qui n'est rien moins que certaine.

<sup>2)</sup> Le P. Scheil (Rec. de Trav. XVII p. 38 note 3) s'appuyait sur le fait que sur un contrat de Telloh l'année de l'avènement de Bur-Sin serait précédée de deux années appartenant au règne d'Ine-Sin; mais les deux années en question, de même que toute la série d'années énumérées OBI n<sup>o</sup> 125, se réfèrent non pas, comme il le pense, au règne d'Ine-Sin mais à celui de DUN-GI (voir plus bas)

je recomposais en même temps d'une part une série de seize années embrassant la fin du règne de ce problématique DUN-GI, le règne entier de Bur-Sin et le commencement du règne de Gimil-Sin et d'autre part une série de neuf années embrassant la fin du règne de Gimil-Sin et le début de celui d'Ine-Sin.

Les documents que vient de publier le British Museum<sup>3)</sup> confirment et permettent de compléter ces données chronologiques.

La preuve que le prédécesseur de Bur-Sin portait le nom de DUN-GI m'était fournie par une tablette de Telloh dont Hilprecht a donné une copie aux pl. 53 et 54 de sa publication des découvertes de Niffer: la souscription porte en effet, avant une date au nom de [DUN-]GI, la mention d'un PA-TE-SI de ŠIR-PUR-LA appelé [UR-]LAMA. J'étais par là autorisé à placer DUN-GI immédiatement avant Bur-Sin et à attribuer à la fin de son règne les cinq années qui, sur une tablette inédite du musée de Constantinople (n<sup>o</sup> 622) précèdent l'année de l'avènement de Bur-Sin (il résulte en effet d'un contrat du Louvre (AO 2512)

<sup>3)</sup> Cuneiform texts from babylonian tablets part III et V (copies de L. W. King)

que UR-LAMA était contemporain de ce dernier roi). L'exactitude de ce classement dépendait de la correction des deux restitutions proposées: [DUN-]GI d'une part, [UR-]LAMA de l'autre. Or sur ce point le doute n'est plus possible: trois en effet des tablettes publiées par le British Museum (nos 12231, 18346, 18933) mentionnent, en rapport avec UR-LAMA, des dates au nom de DUN-GI dont deux sont précisément

comprises parmi les cinq qui, sur la tablette mentionnée plus haut, précèdent immédiatement le règne de Bur-Sin.

Ceci acquis, un autre texte, également publié par le British Museum (n° 18358) nous permettra de pousser plus loin nos recherches. Nous en transcrivons ci-dessous les passages particulièrement intéressants pour l'objet qui nous occupe:

## col. I

28 š se gur lugal

ki Gir-dingir-Ba-u ni-ku-ta mu uš-sa mu sa-a-bi<sup>1)</sup>

14 š gur

ki Gir-dingir-Ba-u ni-ku-ta

14 š š gur

ki Ur-dingir-Nin-giš-zi-da-ta

mu Ša-aš-ru-um-ki ba-ḫul

46 š š gur


ki Gir-dingir-Ba-u ni-ku-ta

mu en dingir Nanna(r) maš-e-ni-pad<sup>2)</sup>

48 š gur

ki Gir-dingir-Ba-u ni-ku-ta

28 GUR 180 QA de grains (mesure royale)

(reçus) de GIR(-DINGIR)-BA-U le NI-KU dans la seconde année après (la construction du temple  -ŠA IŠ Dagan)

14 Gur 180 QA

(reçus) de GIR(-DINGIR)-BA-U le NI-KU

14 GUR 150 QA

(reçus de UR(-DINGIR)-NIN-GIŠ-ZI-DA

dans l'année de la dévastation de Šašru

46 GUR 150 QA

(reçus) de GIR(-DINGIR)-BA-U le NI-KU

dans l'année de l'élection du seigneur de Nannar

48 GUR 30 QA

(reçus) de GIR(-DINGIR)-BA-U le NI-KU

## col. II

mu Si-mu-ur-ru-um-ki Lu-lu-bu-um-ki a-du 9 kam-ru ba-ḫul

47 š gur

ki Gir-dingir-Ba-u ni-ku-ta mu Ur-bil-lum-ki ba-ḫul

1<sup>3)</sup> Ur-dingir-Ša-qal<sup>4)</sup>-ša

1 Dug-ga šes-a-ni

itu 62-ku

id-bi 3720 kal ud 1-ku

dans l'année de la dévastation pour la neuvième fois de Simuru et de Lulubu

47 GUR 30 QA

(reçus) de GIR(-DINGIR)-BA-U le NI-KU dans l'année de la dévastation de Urbillu


UR(-DINGIR)-ŠA-QAL-ŠA

et DUG-GA son frère

(employés) pendant 62 mois:

leur salaire (correspond à celui de) 3720 ouvriers à un jour (c. à d. de 3720 journées d'ouvrier)

## col. VI

nin-lag-ag<sup>5)</sup>Dug-ga galu <sup>6)</sup>

Revenus encaissés

par DUG-GA le 

<sup>1)</sup> Formule abrégée comme le sont fréquemment les formules des dates (voir plus bas, même texte, col. VI 4 la formule complète). D'autres formules, p. ex. celles qui sont employées dans les mesures de terrains offrent aussi des exemples d'abréviation (cf. ZA XI pp. 428 et suiv., et Rev. d'Assyr. 4<sup>e</sup> vol. n° III p. 81 note 2). Joindre aux exemples cités à ces deux places celui de la formule nam (Cuneif. texts part I 94-10-16,2 passim) ou nam-erim (ibid. 95-10-12,20 obv. I, 5) qui paraît avoir été abrégée de nam-erim-bi ib-kud (Cuneif. texts part III n° 18967, 65).

<sup>2)</sup> Au sujet de cette formule voir plus bas p. 167 n. 4.


<sup>3)</sup> Primitivement l'unité n'a été employée devant les noms propres que dans certains cas spéciaux (ainsi dans les listes d'esclaves, de témoins etc.; voir nos Tablettes chaldéennes inédites nos 32 à 34 et nos 52 à 55): c'était un simple moyen d'énumération. Elle ne prendra que plus tard le caractère de déterminatif masculin.

<sup>4)</sup> = Br. n° 951. Cf. Cône histor. d'Entém (Rev. d'Assyr. 4<sup>e</sup> vol. n° II) col. III, 22.

<sup>5)</sup> = epuš nikasi.


<sup>6)</sup> Au sujet de ce titre cf. Str. Nbn. n° 219, 1 et 3; n° 976, 2 etc.

itu gan-maš<sup>1)</sup>

mu uš-sa e -ša dingir iš Da-gan  
ba-ru  
mu uš-sa-bi-ta  
itu še-il-la<sup>2)</sup>  
mu Ur-bil-lum-ki ba-ḫul-ku  
itu 62 kam  
itu dir 2-a-an ba-ni-gal

62 mois (2 mois intercalaires compris) équivalent à 5 années. Les cinq années énumérées aux colonnes I et II sont donc bien certainement consécutives. Or les deux dernières années nous sont déjà connues: elles correspondent à celles qui ouvrent la liste que j'ai donnée dans la Revue Sémitique (loc. cit.) et qui appartiennent au règne de DUN-GI. L'ensemble des cinq années doit donc être attribué au même règne.

Si maintenant nous envisageons les trois premières années, nous y reconnaitrons sans

depuis le mois „où la campagne est fleurie“  
de l'année qui suivit la construction du temple -ŠA IŠ Dagan  
année qui suivit celle là<sup>2)</sup>  
jusqu'au mois „où le blé monte“  
de l'année de la dévastation de Urbillu  
62 mois  
il y a eu 2 mois intercalaires

peine celles qui terminent la longue liste publiée par Hilprecht OBI n° 125. De cette constatation il résulte que la série des années énumérées dans cette liste n'appartient pas, ainsi qu'on l'a cru jusqu'ici, au règne d'Ine-Sin<sup>4)</sup> mais bien à celui de DUN-GI.

Ces nouvelles et importantes données, combinées avec celles qui étaient déjà connues, nous permettent de reconstituer de la façon suivante la série des années et des règnes (on trouvera plus loin l'énumération des différents textes sur lesquels nous nous appuyons).

#### Règne de DUN-GI (lacune de 4 ou 5 années)

1 mu gir (?) En-lil-ki . . . . .  
2 mu lugal-e Uri-ki . . . . .  
3 mu . . . .<sup>5)</sup> dingir Nin-lil-la ba-gab  
4 mu dingir Nanna(r) Kar<sup>6)</sup>-zi-da e-a ba-tur  
  
5 mu e-ḫar-sag lugal ba-ru  
  
6 mu dingir Ka-di<sup>7)</sup> Bad-gal-dingir-ki e-a  
ba-tur  
7 mu dingir Nu-ku-šir-da Ka-šal-lu-ki<sup>8)</sup> e-a  
ba-tur  
8 mu e-ḫal-bi lugal ba-ru  
  
9 mu dingir Nanna(r) En-lil-ki e-a batur

année où . . . . Nippur . . . .  
année où le roi . . . . Ur . . . .  
année où il ouvrit le . . . . de Belit  
année où il introduisit Nannar de KAR-ZI-DA dans (son) temple  
année où il construisit la maison royale E-ḪAR-SAG  
année où il introduisit KA-DI de Dârilu dans (son) temple  
année où il introduisit NU-KU-ŠIR-DA de Kašallu dans (son) temple  
année où il construisit la maison royale E-ḪAL-BI  
année où il introduisit Nannar de Nippur dans (son) temple

<sup>1)</sup> Premier mois de l'année. — On trouvera, Rev. d'Assyr. 4<sup>e</sup> vol. n° III pp. 83 et 84, la restitution de la série des mois. L'ordre qui j'ai proposé à cette place se trouve pleinement confirmé par plusieurs passages de Br. M. n° 18343 (cuneif. texts, part V). Mais il résulte de notre texte qu'il faut numéroter les mois à partir du GAN-MAŠ et non du ŠE-IL-LA.

<sup>2)</sup> C. à d. „depuis l'année qui suivit celle qui suivit la construction . . . .“

<sup>3)</sup> Dernier mois de l'année (cf. Rev. d'Assyr. 4<sup>e</sup> vol. n° III p. 83 et plus haut note 1).

<sup>4)</sup> Cette attribution, que nous croyons inexacte, est due au P. Scheil. Bien qu'il n'en ait pas fourni explicitement la preuve (cf. Rec. de Trav. XVII pp. 87 et suiv.) elle a été admise comme certaine par Hilprecht et n'a jamais été contestée. Autant qu'on en peut juger Scheil s'est appuyé sur le fait que quelques-unes des formules, relatées dans cette liste, apparaissent sur des contrats avec le nom d'Ine-Sin. Mais cet argument





n'est pas concluant: des événements semblables ont pu se reproduire sous des règnes différents et, en fait, cela est établi par plusieurs exemples (Comparer les nos 25 et 53, 39 et 51, 42 et 47 de la liste d'années que nous donnons plus bas). — L'argument sur lequel nous nous sommes appuyés a une tout autre force; car ce ne sont pas seulement des formules isolées, mais des séries de formules dont nous avons pu constater la concordance. Si on songe que l'année mu-uš-sa . . . mu uš-sa-bi suppose nécessairement avant elle une année mu-uš-sa . . . précédée elle-même de l'année où l'événement s'est produit, nous sommes, en fait, en présence d'une série de 5 années correspondant exactement aux 5 années qui terminent la liste en question.

<sup>5)</sup> Peut-être faut-il lire MĀ «la barque»

<sup>6)</sup> TE pour KAR



<sup>7)</sup> KA-DI était le dieu de Dâr-ilu (cf. la Chron. bab. III. 44-45 et Winckler Altb. Keilschrifttexte n° 16).

<sup>8)</sup> Au sujet du pays de Kašallu cf. la liste géographique (IV R 35 n° 1) Obv. II, 23 et les Omnia de Sarḡon et de Naram-Sin Obv. 31.

- 10 mu en<sup>1)</sup>-nir-zi<sup>2)</sup> An-na en dingir Nanna(r) maš<sup>3)</sup>-e-ni-pad<sup>4)</sup> année où il élut le haut et «perpétuel» seigneur de Nannar<sup>5)</sup>
- 11 mu na(d) dingir Nin-lil-la ba[-dim] année où il fit le lit de Belit
- 12 mu en-nir-zi An-na en dingir Nanna(r) ba-ku-mal<sup>6)</sup> année où il installa le haut et «perpétuel» seigneur d'Anu, le seigneur de Nannar
- 13 mu (N)i-x-mi-da-šu dumu-sal lugal nam-nin Mar-ḥa-ši-ki-ku ba-il année où il éleva I... mi-da-šu, la fille de roi à la qualité de dame de Marḥaši
- 14 mu Ubara-ki ki-bi ba-ab-gi année où il restaura UBARA
- 15 mu dumu Uri-ki-ma galu-giš-gid-ku ka-ba-ab-šer année où il embaucha les habitants d'Ur pour (être) des . . . .
- 16 mu dingir Nin-ib pa-te-si gal dingir En-lil-la . . . . année où il . . . . NIN-IB le grand PA-TE-SI de Bel
- 17 [mu dingir] En-lil-la dingir Nin-lil-la . . année où il . . . . Bel et Belit
- 18 [mu] . . . . ba-dug-ga . . . . année où . . . .
- 19 mu uš . . . . année . . . .
- 20 mu lugal . . . . année . . . .
- 21 mu Kar-ḥar<sup>7)</sup>-ki ba-ḥul année où il dévasta Karḥar
- 22 mu [Si-]mu-ru-um-ki ba-ḥul année où il dévasta Simuru
- 23 mu S[i-]m[u-]r[u-um-]ki [a-d]u 2 kam-ma-ru ba-ḥul année où il dévasta Simuru pour la deuxième fois
- 24 mu Ḥa-ar-ši-ki ba-ḥul année où il dévasta Ḥarši
- 25 mu en Eridug-ki-ga ba-ku-mal année où il installa le seigneur d'Eridu
- 26 mu uš-sa en Eridug-ki-ga ba-ku-mal année qui suivit celle où il installa le seigneur d'Eridu
- 27 mu dumu-sal lugal pa-te-si An-ša-an-ki-ge ba-tug<sup>8)</sup> année où il maria la fille de roi au PA-TE-SI d'Anšan
- 28 mu Kar-ḥar-ki a-du 2 kam-ru ba-ḥul année où il dévasta Karḥar pour la seconde fois
- 29 mu Si-mu-ru-um-ki a-du 3 kam-ru ba-ḥul année où il dévasta Simuru pour la troisième fois
- 30 mu uš-sa Si-mu-ru-um-ki a-du 3 kam-ru ba-ḥul année qui suivit celle où il dévasta Simuru pour la troisième fois
- 31 mu An-ša-an-ki ba-ḥul année où il dévasta Anšan
- 32 mu uš-sa An-ša-an-ki ba-ḥul année qui suivit celle où il dévasta Anšan
- 33 mu dingir Nanna(r) Kar-zi-da-ki a-du 2 kam-ru e-a ba-tur année où il introduisit Nannar de KAR-ZI-DA pour la seconde fois dans (son) temple
- 34 mu Bad-ma-da-ki ba-ru année où il construisit Dûr-mâti
- 35 mu uš-sa Bad-ma-da-ki ba-ru année qui suivit celle où il construisit Dûr-mâti
- 36 mu e -ša-iš<sup>9)</sup> dingir Da-gan-na ba-ru année où il construisit le temple  ŠA IŠ de Dagan
- 37 mu uš-sa e -ša-iš dingir Da-gan-na ba-ru année qui suivit celle où il construisit le temple -ŠA IŠ de Dagan

<sup>1)</sup> Au sujet de ce titre de «seigneur» en rapport avec un dieu cf. Jensen KB III, 1 p. 67 note \*†

<sup>2)</sup> = etellu kēnu

<sup>3)</sup>  alterne avec ; cf. plus bas no 40 de notre liste

<sup>4)</sup> MAŠ . . . . PAD paraît avoir, comme PAD seul, le sens de «élire, choisir». cf. GU-DE-A statue B III, 14 et UR-NINA Découvertes pl. 2ter no 2 III, 3-6: le premier passage peut être traduit «des briques je choisis» et le second: «40 hiérodules époux de la déesse NINA j'élus».

<sup>5)</sup> on peut encore proposer l'interprétation suivante:

«année où il élut le seigneur de l'etellu kēnu du ciel le seigneur de Nannar» Voir une formule analogue n 49 et variante du n 53.

<sup>6)</sup> Paraît être pour ušēšib

<sup>7)</sup> Sur un cylindre archaïque de la collection de Clercq (no 121) est mentionné un roi de Karḥar du nom de

<sup>8)</sup> = ušāḥiz

<sup>9)</sup> La lecture et le sens de cette expression sont très incertains. Voir plus haut p. 165 la même formule avec interversion de IŠ et de DINGIR.

- 38 mu uš-sa e 𐎶𐎠𐎫-ša-iš dingir Da-gan-na année qui suivit celle où il construisit le  
ba-ru [mu uš]-sa[-bi] temple 𐎶𐎠𐎫-ŠAIŠ de Dagan, année  
qui suivit celle-là.
- 39 mu Ša-aš-ru-ki ba-ḫul année où il dévasta Šašru
- 40 mu en dingir Nanna(r) maš-e-ni-pad année où il élut le seigneur de Nannar
- 41 mu Si-mu-ur-ru-um-ki Lu-lu-bu-um-ki a- année où il dévasta Simuru et Lulubu pour  
du 9-kam-ru ba-ḫul la neuvième<sup>1)</sup> fois
- 42 mu Ur-bil-lum-ki ba-ḫul<sup>2)</sup> année où il dévasta Urbillu
- 43 mu Ki-maš-ki (Ḫu-mur-ti-ki ba-ḫul)<sup>3)</sup> année où il dévasta Kimaš et Ḫumurti
- 44 mu uš-sa Ki-maš-ki (Ḫu-mur-ti-ki) ba-ḫul<sup>4)</sup> année qui suivit celle où il dévasta Kimaš  
et Ḫumurti
- 45 mu Ḫa-ar-ši-ki (Ḫu-mur-ti-ki) ba-ḫul<sup>5)</sup> année où il dévasta Ḫarši et Ḫumurti

## Règne de Bur-Sin

- 46 mu Bur-Sin lugal année où Bur-Sin (est devenu) roi
- 47 mu Bur-Sin lugal-e Ur-bil-lum-ki mu-ḫul année où Bur-Sin roi dévasta Urbillu
- 48 mu gu-za dingir En-lil-la ba-dim année où il fit le trône de Bel
- 49 mu en maḫ-gal An-na en dingir Nanna(r) année où il installa le seigneur très-haut et  
ba-ku très-grand d'Anu, le seigneur de Nannar<sup>6)</sup>
- 50 mu en Te-uuu-gal<sup>7)</sup> dingir Innanna ba-ku année où il installa le seigneur de la Grande  
Demeure d'Ištar
- 51 mu Ša-aš-ru-ki ba-ḫul année où il dévasta Šašru
- 52 mu Ḫu-uh-nu-ri-ki<sup>8)</sup> ba-ḫul année où il dévasta Ḫuhnuri
- 53 mu en Eridug-ki-ga ba-a-ku<sup>9)</sup> année où il installa le seigneur d'Eridu
- 54 mu en dingir Nanna(r) Kar-zi-da ba-a-ku année où il installa le seigneur de Nannar  
de KAR-ZI-DA

## Règne de Gimil-Sin

- 55 mu Gimil-Sin lugal année où Gimil-Sin (est devenu) roi
- 56 mu ma-dara-zu-ab ba-ab-gab année où il détacha(?) la barque du bou-  
quetin de l'apsû (c. à d. la barque d'Ea)

## (lacune)

- 1' mu Si-ma-num<sup>10)</sup>-ki (ba-ḫul) année où il dévasta Simanu
- 2' mu bad Mar-tu (mu-ri-iq Ti-id-ni-im) ba-ru année où il construisit le mur de l'ouest  
appelé Muriq Tidnim
- 3' mu uš-sa bad Mar-tu (mu-ri-iq Ti-id-ni-im) année qui suivit celle où il construisit le  
ba-ru mur de l'ouest appelé Muriq Tidnim
- 4' mu na(-maḫ dingir Enlil-la) ba-ru année où il éleva la stèle sublime de Bel

<sup>1)</sup> Ce chiffre surprend, les dates précédentes mentionnant seulement trois expéditions contre Simuru. Ainsi cinq expéditions contre Simuru et Lulubu auraient eu lieu sans être consignées dans les dates. La chose est d'ailleurs parfaitement admissible. Voir p. ex. la date suivante et la variante signalée en note: dans un cas est mentionnée seule une expédition contre Urbillu, dans l'autre cas, à côté d'Urbillu, sont nommées Simuru, Lulubu et Karḫar.

<sup>2)</sup> Cuneif. texts part V n° 12231 la même date est exprimée par une formule plus développée qui, outre Urbillu, mentionne Simuru, Lulubu et Karḫar. La partie finale est obscure.

<sup>3)</sup> complété d'après Cuneif. texts part III n° 21340 souscription.

<sup>4)</sup> Cuneif. texts part V n° 18346 fournit pour cette année la formule suivante «Année où DUN-GI, le héros, roi d'Ur, roi des quatre régions dévasta en un jour (c. à d. en une fois) Kimaš Ḫumurti et leur contrée: année qui suivit celle là».

<sup>5)</sup> complété d'après Cuneif. texts part III n° 19027 souscription.



<sup>6)</sup> cf. le n° 10 et les notes.

<sup>7)</sup> OBI n° 127 obv., 5: ḫar-gal.

<sup>8)</sup> Le second signe, qu'on a longtemps assimilé à BAN, correspond ainsi que l'a montré Winckler (Alt-orient. Forsch. V p. 373 note 3), au second élément de UḪ; il alterne même avec ce dernier signe (cf. Cuneif. texts Part I 94—10—16, 14 souscr.). Pour le nom de pays Ḫuhnuri cf. Scheil ZA XII pp. 258—259. (La lecture Ri-ban-nu-ḫu que j'ai donnée Rev. Sém. loc. cit. repose sur OBI n° 127 obv. 7 où, sans doute par une erreur de scribe, les signes RI et ḪU sont intervertis).

<sup>9)</sup> Variante: mu en nuu-gal An-na ki-ag Bur-Sin en Eridug-ki ba-ku «année où il installa le seigneur très-grand d'Anu, qui est aimé de Bur-Sin, le seigneur de Nannar». (Cuneif. texts part. III n° 14606 Rev.) Voir au sujet de la traduction de cette formule p. 167 note 5.

<sup>10)</sup> La lecture num est prouvée par une var. nu-um (cf. Scheil Rec. de Trav. XVII p. 57).

5' mu ma-da Za-ab(-ša-li-ki ba-ḫul)	année où il dévasta le pays de Zabšali
6' mu ma-gur maḫ (dingir En-lil dingir Nin-lil-ra mu-ne-dim)	année où il construisit la barque sublime en l'honneur de Bel et Belit
7' mu e dingir  (giš-  -ki ba-ru)	année où il construisit le temple de de GIŠ-

## Règne d'Ine-Sin

8' mu I-ne-Sin (lugal)	année où Ine-Sin (est devenu) roi
9' mu en dingir Innanna(?) ba-ku	année où il installa le seigneur d'Ištar

La succession est donnée  
de 1 à 40 par OBI n° 125 (Niffer)  
de 38 à 42 par Cuneif. texts n° 18358 (Telloh)  
de 39 à 40 par Cuneif. texts n° 17752 (Telloh)  
de 40 à 43 par Cuneif. texts n° 18957 (Telloh)  
de 41 à 50 par Constantinople n° 622 — inédit — (Telloh)  
de 46 à 54 par OBI n° 127 (Niffer)  
de 53 à 56 par Rev. d'Assyr. 3° vol. n° IV p. 142 (Telloh)  
de 1' à 2' par Rev. d'Assyr. 3° vol. n° IV p. 144 (Telloh)  
de 2' à 9' par Constantinople n° 762 — inédit — (Telloh)  
de 3' à 5' par OBI n° 127 (Niffer)  
de 5' à 8' par Constantinople n° 831 — inédit — (Telloh)  
de 6' à 8' par Rev. d'Assyr. 3° vol. n° IV p. 144 (Telloh).

## II

Les faits que nous venons d'établir reposent sur des données positives. La question qui nous reste à examiner n'est pas susceptible d'une solution présentant le même caractère de certitude. Cette question est la suivante: DUN-GI prédecesseur de Bur-Sin est-il identique au roi du même nom dont on connaît de longue date quelques inscriptions votives, ou bien doit-on distinguer deux DUN-GI l'un, roi de Sumer et d'Accad, l'autre, roi des quatre régions?

Si on classe les inscriptions qui mentionnent DUN-GI, d'après les titres dont elles font suivre le nom royal on peut y distinguer trois séries différentes.

1 Série mentionnant après le titre de roi d'Ur celui de roi des quatre régions: comprend, outre les tablettes datées, précédemment citées, un poids de deux mines (Musée de Constantinople, collection de Telloh — inédit), un poids d'une demi mine (collection

de Clercq t. II pl. VIII n° 3), une tablette rédigée phonétiquement (Musée du Louvre cf. Amiaud ZA III p. 94) et deux empreintes; de cachet<sup>1)</sup>.

2° Série mentionnant le titre de roi d'Ur seul: comprend quatre textes votifs publiés IV R 35 n° 2; OBI n° 15; Cuneif. texts part V n° 12218; Rev. d'Assyr. 4° vol. n° IV p. 90<sup>2)</sup>.

3° Série mentionnant après le titre de roi d'Ur celui de roi de Sumer et d'Accad: comprend les textes non énumérés dans les deux séries précédentes.

Les textes compris dans la seconde série présentent une formule simplement abrégée et peuvent se ramener soit à l'une soit à l'autre des deux autres séries. Nous ne sommes donc en présence que de deux catégories de textes: il s'agit de déterminer si elles peuvent appartenir au même règne.

En faveur d'une telle hypothèse on peut faire valoir les deux faits suivants:

D'après un texte du British Museum (publié par Winckler dans les Mittheil. des Ak. Orient. Vereins zu Berlin I p. 16) DUN-GI roi de Sumer et d'Accad aurait bâti le temple E-ŠID-LAM de Nergal à Kutha. Or sur la tablette sémitique mentionnée plus haut (1° série) DUN-GI roi des quatre régions s'intitule »constructeur de l'E-ŠID-LAM le

<sup>1)</sup> Signalées par le P. Scheil Rec. de Trav. XVIII p. 78 et XIX p. 50. La première a été relevée sur une tablette datée de en-maḫ-gal an-na en dingir . . . ba-a-ku. Cette date appartenant à la seconde dynastie d'Ur, Scheil en conclut qu'on divinisa certains rois fameux et qu'on leur vouait longtemps après leur mort des cylindres cachets avec dédicace. L'explication est beaucoup plus simple: nous avons vu que DUN-GI roi des quatre régions précédait immédiatement Bur-Sin et que la date en-maḫ-gal etc. est la quatrième du règne de Bur-Sin. Le cachet en question, gravé sous le règne de DUN-GI, aura donc continué à servir durant les premières années du règne suivant.

L'autre empreinte n'est pas citée en entier; après uš-kalag-ga Scheil ajoute: »etc.«; nous avons des raisons de croire que les titres sont les mêmes que sur l'empreinte précédente.

<sup>2)</sup> Un texte (Br. M. n° 12217) ne fait suivre le nom de DUN-GI d'aucun titre.

temple de Nergal, son seigneur, à Kutha; mais ce fait n'est pas concluant: il est en effet très admissible que deux rois du même nom aient successivement travaillé à la construction de l'E-SID-LAM.

L'autre fait est le suivant: le P. Scheil a relevé une empreinte de cachet portant le nom de LU-KA-NI PA-TE-SI de ŠIR-PUR-LA, sur un contrat daté de l'installation du seigneur d'Eridu<sup>1)</sup>. Ce contrat appartient certainement à ce qu'on est convenu d'appeler la seconde dynastie d'Ur. La formule qui le date figure d'une part à la huitième année du règne de Bur-Sin et d'autre part à la vingtième avant dernière année du règne de DUN-GI prédécesseur de Bur-Sin (voir plus haut). Or un synchronisme entre LU-KA-NI PA-TE-SI de ŠIR-PUR-LA et DUN-GI roi de Sumer et d'Accad a été de longue date signalé par M. Heuzey<sup>2)</sup> d'après un monument de la collection Sarzec. Il en résulte que, si on distinguait deux DUN-GI l'un roi de Sumer et d'Accad, l'autre roi des quatre régions, il serait de toute nécessité de distinguer également deux PA-TE-SI de ŠIR-PUR-LA du nom de LU-KA-NI l'un contemporain du premier DUN-GI, l'autre du second<sup>3)</sup>.

Les deux faits que nous venons de signaler nous autorisent à considérer comme une hypothèse, sinon probable, au moins admissible l'identité de DUN-GI roi de Sumer et d'Accad et de DUN-GI roi des quatre régions: la substitution d'un titre à l'autre s'expliquerait par des conquêtes qui auraient étendu l'empire primitivement soumis à ce roi. Si cette hypothèse se vérifiait, certaines idées en cours devraient être profondément modifiées. Il n'y aurait pas eu deux mais une seule dynastie d'Ur dont UR-GUR serait le fondateur probable. GU-DE-A dont le fils, UR-NIN-GIR-SU semble avoir été contemporain de DUN-GI<sup>4)</sup>, serait seulement

<sup>1)</sup> voir Rec. de Trav. XVIII pp. 73 et 74.

<sup>2)</sup> Le roi Dounghi à Tello dans la Rev. Archéol. 3<sup>e</sup> sér. t. VII p. 200 et Rev. d'Assyr. 4<sup>e</sup> vol. n<sup>o</sup> IV, p. 90.

<sup>3)</sup> à tout le moins d'un roi de la même dynastie (la date de l'installation du seigneur d'Eridu n'appartenant pas exclusivement au règne de DUN-GI).

<sup>4)</sup> à condition qu'on admette que UR-NIN-GIR-SU seigneur chéri de NINA (cf. Br. M. n<sup>o</sup> 12218 et Découvertes pl. 37 n<sup>o</sup> 8) et UR-NIN-GIR-SU PA-TE-SI de ŠIR-PUR-LA et fils de GU-DE-A (Découvertes pl. 37 n<sup>o</sup> 9) étaient un seul et même personnage: ce qui ne s'impose pas avec une entière évidence.

Les PA-TE-SI de ŠIR-PUR-LA contemporains de DUN-GI auraient été ainsi au nombre d'au moins trois: UR-NIN-GIR-SU, LU-KA-NI et UR-LAMA. A ces noms il faut peut-être joindre celui de UR-SAG-GA-MU auquel

de quelques générations antérieur aux rois qu'on était habitué à ranger dans une seconde dynastie d'Ur: tout ceci retrécirait singulièrement l'étendue qu'on s'accordait à attribuer à cette période de l'histoire prébabylonienne. Enfin les dynasties d'Uruk et d'Isin devraient être rejetées après celle d'Ur<sup>1)</sup>.

Mais, nous le répétons, c'est là une pure hypothèse: elle ne pourrait se vérifier que si, par exemple, on relevait des dates appartenant à la première partie du règne de DUN-GI prédécesseur de Bur-Sin et mentionnant, après le nom royal, le titre de roi de Sumer et d'Accad. Si, au contraire, on constatait que durant toute l'étendue de ce règne le titre de roi des quatre régions a été constamment employé dans les dates, il faudrait distinguer deux rois du nom de DUN-GI: et c'est là encore, en l'absence de documents concluants, l'hypothèse qui nous paraît la plus vraisemblable.

### Iteration im Elamischen.

Georg Hüsing.

Es gibt im Elamischen einen Verbalstamm *pela*, der „machen, setzen“ bedeutet und durch folgende Formen vertreten ist: 1 sg. prät. *pela* (Bg. I 21; I 69 (?) II 57, II 67.) der Plural des Particips *pepluppa* (Bg. 69) dieselbe Form mit Prekativsuffix *peplupoe* (Bg. III 46) und die 3 pers. prät. mit Relativsuffix *peplasta* NR 3 (bis).

Da die Bedeutung der Formen ihre Zusammengehörigkeit an die Hand giebt, so bleiben eigentlich nur zwei Möglichkeiten: entweder liegen reduplicierte Formen vor oder ein Präfix *pe*. Die erstere Annahme dürfte näher liegen.

In gleicher Weise führen auf einen Verbalstamm *patta*-, „aufwiegen“ folgende Formen:

3 pers. prät. *peptas* (Bg. III 53, 54, 59, 61/62) oder *peptasša* (Bg. III 50/51) oder *peptiš* (Bg. III 52). Singular des Particips: *peptukka* (Bg. II 59) Plural des Particips: *peptip* (Bg. I 63, II 2, II 11 II 70 III 5 III 62) oder *peptippa* (Bg. II 68, II 79, III 38) oder *peptippi* (Bg. III 61).

Dazu das einfache Particip *pattip*, das Bg. II häufig vorkommt (als *pattipe* Bg. II 46) z. B. mit dem Possessivsuffix *pattip-na* (Bg. II 27, II 31 und öfter).

son fils AL-LA-MU donne le titre de PA-TE-SI sur un cachet consacré à DUN-GI (cf. Scheil Rec. de Trav. XIX p. 50).

<sup>1)</sup> Gungunu aurait relevé le titre de roi d'Ur à une époque très postérieure aux rois classés jusqu'ici dans la seconde (maintenant la troisième) dynastie d'Ur.

[Hier scheint der Unterschied ungefähr der zu sein, dass das einfache Particip Perfekt-Bedeutung, die längere Form Inchoativbedeutung hat.]

Auch diese Formen lassen die Möglichkeit eines *pe*-Präfixes offen.

Nun gibt es aber einige auffallend lange Formen z. B. *takataktine* (Bg. III 75) *takaktine* (Bg. III 87), die geradezu den Eindruck einer *Iteration* machen, nicht nur einer Reduplication. Sie sind nicht ohne Rest erklärbar, aber wol zweifellos Prekativformen. Dazu kommt ein *kutkaturrakki* (Bg. I 47, I 52) und eine ähnliche, aber verstümmelte Form: Bg. I 55.

*kutkaturrakki* muss heißen: es war weggenommen worden, es ist also eine Participialform von \**kutkaterra*.

Nun finden wir ein *ra* in *huttamara* (1 sg. präs.) *hutti-man-ra* (3 sg. präs.); desgl. ein *hutta-ra* neben *hutta* (1 sg. prät.). Schon H. Winkler (Die Sprache der zweiten Columne der dreisprachigen Inschriften p. 52) denkt dabei an das *ra* der nomina agentis, bei denen allerdings die Singularendung dem *ra* vorangeht. Jedenfalls ist das nächstliegende und in an betracht des sonst so durchsichtigen elamischen Verbalsystems nicht allzu gewagt, das *ra* auch in unserem Falle als besonderen Bestandteil abzutrennen. Dann wäre *kutkatu* die Iteration eines Stammes, der etwa \**katu* oder \**kutu* lauten würde. Nun gibt es in der That einen Stamm *kuti*, der soviel wie „tragen“ bedeutet. Sollte ein „verstärktes“ tragen nicht gar wol die Bedeutung „wegtragen, wegnehmen“ ausdrücken können?

Dass die Vokale im Elamischen nicht sehr beständig sind, ist bekannt; dass sie bei Iterationen Veränderungen durchmachen, ist wegen der entstehenden Akzentverschiebungen erst recht begreiflich. Die beiden Formen vom Stamme *kuti* sind: 3. pers. prät. *kutiš* (Bg. I 16, NR 15) und 3 pl. präs. *kutmampi* (NR 34). Hier fehlt schon das *i*, denn die Form ist doch wol zweifellos aus \**kutiman-pi* entstanden. (Vgl. Weissbach, gramm. § 18). [Nicht ganz ausgeschlossen scheint es mir, dass auch die Form *kitinti* (Bg. III 76 III 89) dazu gehört].

Kehren wir nun zu den obigen Formen von *pela* und *patta* zurück. Sind wir überhaupt berechtigt, im Elamischen Iteration anzunehmen, dann liegt sie auch hier näher als die blosse Reduplication. Es wäre dann z. B. *peptaš* aus \**pátpattaš* entstanden, etwa über \**patptaš*-\**paptaš* (3 Konsonanten hintereinander kennt die Elamsprache nicht, obwohl

die Schrift sie z. t. zuliesse). Ebenso leicht erklärte sich *pepti-p* aus \**patpti-p* (oder *petp(a)tip?*), *peplu-p* aus \**pelplu-p* und s. w.

Man kann hier einwenden, statt *peptaš* sei doch vielmehr etwa \**patipataš* zu erwarten; zweifellos sind die Formen nicht auf eine Stufe zu stellen, wenn auch ihre Entstehung die gleiche sein kann. Bei *peptaš* u. s. w. liegt der Akzent auf dem ersten Teile des iterirten Stammes, bei *kutkaturrakki* und *takataktine* vermutlich auf dem zweiten.

Wollten wir vom Stamme *kuti* die einem *peptaš* entsprechende Form bilden, so erhielten wir *kuktiš*, wozu die erste pers. sg. *kukti* lauten müsste. Diese Form kommt nun (Bg. I 17 u. III 81) wirklich vor als Übersetzung eines iranischen Ausdrucks „als einen wolgetragenen trug ich ihn“. Das nomen agentis dazu lautet *kukti[k]ra*, wie (NRc) der „Träger, Verwahrer“ der Lanze bezeichnet wird. Hier sehen wir den Übergang zur Bedeutung des „Bewahrens, erhaltens“, die auch den anderen entsprechend gebildeten Formen eignet: sing. des participis: *kuktak* (Bg. I 19) 2 sg. futur. *kuktanta* (Bg. III 86) oder *kuktanti* (Bg. III 88) und der Imperativ *kuktas* (Bg. III 82, III 94). Sollte das hier hervortretende *a* eine Bedeutungsschattirung ausdrücken?

### Hinatuni.

W. Max Müller.

In der in No. 5 besprochenen Nummer des Rec. trav. S. 37 schlägt W. Spiegelberg vor, in der Kanaanerstadt *Hi-in-na-tu-ni* eine Nachahmung des Residenznamen „*ḥwt-n-ṯn*“ i. e. das heutige Tell Amarna („Glanz der Sonnenscheibe“) zu sehen. Für Ägyptologen ist dieser Vorschlag sehr verführerisch und verdient gewiss in mehr als einer Anmerkung besprochen zu werden.

Lautlich lässt sich wohl nicht viel dagegen einwenden. Der Name der Residenz ist nicht ganz sicher zu vokalisieren, der (halb?)vokalische Anlaut könnte abgestreift sein; über das Verschwinden oder Wiederscheinen (vgl. Hebr.) des weiblichen -t im Status konstruktus haben wir noch keine feste Regel. Wohl aber sprechen starke sachliche Gründe dagegen.

Für die servilen Namensgebungen, wie sie unter der Assyrerherrschaft so gewöhnlich waren, fehlt es an Beispielen aus der Amarnazeit. Die Ägypter hielten ihre Vasallen nicht so straff am Zügel. Wo ägyptische Namen gegeben werden, da handelt



es sich um Städte für die ägyptischen Besatzungen. Unter den Mauern einer solchen Garnisonsstadt an Gesandtschaften nach dem Hof Raubritterei zu treiben, das traue ich dem Scheich von Akko aber doch nicht zu. Es ergibt sich aus dem Bericht ja, dass Hīnātuni nichts als ein obskures Dorf war. Seine Bewohner legten sich gewiss nicht einen Grossstadtnamen aus Loyalität zu.

Sehr einfach ist dagegen die semitische Erklärung עֲנָנוֹן = עֲנָנוּ, die Endung wohl behandelt wie in Bēruna für Beeroth etc.<sup>1)</sup> Vor allem beachte man, dass die Göttin Anāt Landesgottheit für ein Stück Galiläas (etwa für das ursprüngliche Stammgebiet von Ascher?) war. Dort liegt Beth 'Anath, nicht weit davon ein Kirjath-'Anath (Asien 195 vermutlich sach = R. tr. 16,50 . . . nt), dort führt ein Israelitenscheich den (natürlich verstümmelten) Namen עֲנָנוּ, dessen Urform ich hier nicht weiter verfolgen will<sup>2)</sup> so wenig wie die grosse Bedeutung der Göttin 'Anāt in Ägypten (Asien 313), wo ihre Verehrung etwas älter scheint als die ihrer ständigen Genossin Astarte. Das Hinterland von Akko ist also gerade die Gegend, wo wir eine Beziehung auf die 'Anāt erwarten würden, obwohl die Verehrung derselben ja auch durch die gleichnamige Stadt in Benjamin bezeugt wird. Jedenfalls aber ist die hier vorgeschlagene Etymologie die leichteste.

### Besprechungen.

Friedrich Wilhelm von Bissing, Die statistische Tafel von Karnak, Leipzig, Hinrichs, 1897, XXXVIII und 67 Seiten (7 autographiert). 15 M. Besprochen v. W. Max Müller.

Mit dem von von Bissing wieder ausgegebenen Titel bezeichnete man vor langer Zeit einmal eine aus der langen Annalenschrift des Königs Thutmosis (Dhutmose) III herausgerissene Wand. Da diese keine selbstständige Inschrift bildet, sondern das Mittelstück über Jahr 29—35, war jener besondere Titel in jeder Beziehung unglücklich, wurde seit langer Zeit aufgegeben und wird sich hoffentlich nicht wieder einbürgern

Die Wichtigkeit des grossen Berichtes über die äussere Politik des bedeutendsten Eroberers der 18. Dynastie ist bekannt. Unter den wenigen Texten aus dem ungeheuren

Inschriftenmaterial Ägyptens, welche wirklich den Namen „historisch“ verdienen, ist er der einzige Versuch einer annalistischen Darstellung, zwar ein sehr jämmerlicher, aber doch beachtenswert. Dann ist er reich an historischem und geographischem Material. Es ist seit langem ein Hauptbedürfnis der Wissenschaft, diese kostbare Inschriftenreihe, welche bis jetzt in 3—5 Werken zersplittert vorliegt, in einer zusammenfassenden und handlichen Ausgabe zu besitzen, notabene! in einer dem heutigen Standpunkt den Wissenschaft angemessenen. (Die mangelhafte Kompilation in Brugsch's Thesaurus wird hoffentlich vor Osiris Richterstuhl dem beklagenswerten Mann nicht so hart angerechnet worden sein, wie sie es eigentlich verdiente.) Es war also ein sehr glücklicher Gedanke, als von Bissing sich zu seiner Bonner Doktor-dissertation jenes Stück der Inschrift auswählte, an den Berliner Abklatschen zeigte, dass an der Textlesung sehr viel zu thun ist und eine Annalenausgabe versprach. Leider löst nun das vorliegende Buch dieses Versprechen nicht ein. Es ist wieder nur eine stellenweise erweiterte und berichtigte, stellenweise wörtlich wiederholte Neuauflage der Dissertation und verheisst wieder das baldige Erscheinen einer Gesamtausgabe der Annalen (S. XIII). Das ist sehr zu beklagen. Ich weiss, eine ganze Ägyptologen-gruppe hält es für recht, von irgend einer neuen Inschrift eine „provisorische“ Abschrift zu veröffentlichen, dann eine „verbesserte“, schliesslich womöglich noch eine „definitive“, ja, riesige Bände werden publiziert mit der Vorrede: wir wissen, der Text ist hastig gemacht, aber das Publikum kann ja nicht warten(!). Aber bei einer seit 70 Jahren bekannten Inschrift hätten wir keine drei Ausgaben von einem Verfasser nötig gehabt. Mit dem weisen Prediger muss man ein Klagelied über die sündhafte Bücher-fabrikation anstimmen; hätte Ecclesiastes aber die „vielen Bücher“ alle aus seiner Privattasche kaufen müssen, wie hätte er da erst gejammert! Wir haben uns in Deutschland von dieser Rücksichtslosigkeit gegen das unglückliche Publikum bisher ziemlich frei gehalten und sie wird hoffentlich sich nie einbürgern. Hoffen wir, dass wenigstens die verheissene Gesamtausgabe wirklich erschöpfend ist.

Damit soll aber nicht gesagt sein, dass die Neuherausgabe des Textes, den der Verfasser zuerst mit Lepsius' Abklatschen, dann mit dem Original in Theben und Paris kollationierte, nicht sehr verdienstvoll ist. Sie

<sup>1)</sup> Weniger an die hebr. Eigennamen mit-ūn zu denken.

<sup>2)</sup> Bei den LXX erscheint die Lesung עֲנָנוּ wenigstens in Varianten.

ist reich an neuen Lesungen<sup>1)</sup> und hätte soweit man ohne Vergleichung des Originals urteilen kann — bei einer anderen Veröffentlichungsweise einer definitiven sehr nahe stehen können. Eine abschliessende Ausgabe müsste natürlich autographiert sein, nicht durch Typendruck entstellt (wie hier geschehen) oder in unleserlichen Genialitätshieroglyphen, sondern faksimilierend. Die Zeichen und Lücken müssten ausgemessen sein („plurima desunt, 2—3 Quadrate fehlen“, genügt nun einmal nicht). Wir wollen hoffen, dass der Verfasser, wenn ihm auch seine Handschrift etwas im Weg steht, dies leisten wird bei der definitiven Ausgabe<sup>2)</sup>. Dieselbe soll (S. XIII) „hoffentlich dieser Arbeit in nicht zu langer Frist folgen“. Ich hoffe, sie folgt nicht zu bald, ein Jahrzehnt an diese dankbare Aufgabe gewendet, wäre nicht zu viel, wenn sie abschliessend wäre.

Der Text ist in einer mehr als behaglichen Breite geschrieben und befasst sich etwas viel mit dem „Einschlagen offener Thüren“. Hier soll aber doch kein Specimen eruditionis wie bei einer Dissertation vorliegen! Dieser Irrtum verschuldet viel. Wenn der Verfasser z. B. S. XXIII sich ganz auf Bondi's „Lehnwörter“ (die ja nur eine kleine Probe des Materials sind) stützen muss und diese „nicht beurteilen kann“, so hätte er zwei lange Seiten über Lehnwörter und ihre Orthographie weglassen sollen. So steht doch jemand kein Urteil darüber zu, ob „M. Müller entschieden den Einfluss der Keilschrift (auf die syllabische Orthographie) überschätzt“, wenn er z. B. Ma-na-akh(!)-bi-rja (!) schreiben kann (so XV). Der Verfasser hat gleichwohl den Mut, Winckler (nach

<sup>1)</sup> Besonders wichtig ist, dass der ganz kurios geschriebene Name des Flusses Mr(!)una (Asien 258, bezweifelt schon 259) nicht sicher so zu lesen ist. §(e)-r(e)-na hat man also dann zu lesen! Was ist das nun? Ein Libanonbach, wie der Hundsfuss?

<sup>2)</sup> Bei der vorliegenden Ausgabe mit den schwerfälligen Typen hätte wenigstens die Umsetzung in Horizontalsellen und die Auseinanderreissung der quadratischen Anordnung der Zeichen in eine so unägyptische Gruppierung als unnötig vermieden werden können. Der „apparatus criticus“ (lateinisch!) könnte gegenüber oder unter der Seite stehen. Allerdings sind wir, was Handlichkeit anbetrifft, bisher wenig verwöhnt.

<sup>3)</sup> Von „neuägyptischer Schreibweise“ darf man so lange nicht reden, als der Gebrauch der syllabischen Orthographie bei ägyptischen Wörtern, wie 'a-ra-ma(u) für (e)lma-, koptisch nem(ma-) weit später belegbar ist als bei Fremdwörtern. Übrigens bin ich von so vielen missverstanden worden, dass ich einmal demnächst über die Silbenorthographie und ihre Geschichte neu handeln muss. — S. XXIII, Z. 4 v. u. „bekanntlich“ von einer Theorie, über die noch keine Zeile geschrieben ist, ist nicht gestattet.


Ä. Z. 1889, 52, irrig zitiert, Winckler's Amarnatübersetzung hat er hier nicht nachgesehen, obwohl er anderwärts sie kennt) zu belehren, dass er Wi. 37 „den Sachverhalt im Kommentar missverstanden“ hat (XX). Na, na!

Eine böse Sache ist S. 47 festzustellen. Es ist „merkwürdig“, dass E. Meyer „die von Müller, Z. f. Assyr. I (so!!) mit sehr zweifelhaften Beweisen aufgestellte (so!) Identität“ von Alaschia = *Alasa* = (in älterer, defektiver Schreibung) <sup>2)</sup>(a)-si-y festhält. B. stösst sich an das Elfenbein aus „Isy“<sup>1)</sup> in den Annalen, stimmt aber Alaschia = Cypern zu. Folglich hat mein freundlicher Kritiker die „zweifelhaften Beweise“ nie gelesen<sup>3)</sup> (in Z. Ass. I hat er sie natürlich nicht finden können!), gleichwohl urteilt er fürchterlich darüber. Das ist wirklich merkwürdig. Bei solcher Hastigkeit darf ich mich über manches andere Missverständnis<sup>4)</sup> und über das Übersehen vieler sachlicher und lexikalischer Punkte<sup>5)</sup> nicht beschweren. Statt der zu erwartenden Förderung im historisch-geographischen Verständnis bekommen wir manche bedenkliche Hypothese. Die Ägypter haben die syrischen Geiseln in Theben „in ägyptischen Anschauungen erziehen lassen, um gegenüber dem allmählich zurückweichenden Einfluss Babyloniens (worin?) die ägyptische Kultur in Syrien zu stärken“ (S. 21). Dass diese Träger der ägyptischen Kultur babylonisch nach Ägypten schrieben und babylonische Antworten erhielten, genügt

<sup>1)</sup> Über das hier besonders graue Umschreibungs- elend sage ich nichts.

<sup>2)</sup> Er hätte dort den Elfenbeinhandel der Alaschier besprochen gefunden und den Widerspruch bemerkt. Nun denke man sich aber, dem nächsten jener zahlreichen „wissenschaftlichen“ Schriftsteller, die nur registrieren, was A. und B. sagen, imponiert das vernichtende „Resultat der Untersuchung“ unseres Verfassers! Solche Sünden rächen sich am Publikum, manchmal sogar am Urheber.

<sup>3)</sup> Z. B. 40,1. Wer hat neuerdings behauptet, die Ägypter hätten je die Chetiter unterworfen?

<sup>4)</sup> Die (aus der Dissertation verbatim wiederholte) sonderbare Klage XII Z. 19 ist wenig schmeichelhaft. Aber, wie vieles sieht „nachempfunden“ aus! Z. B. XXII, Z. 28 stimmt zu auffallend mit Asien 306, A. 10 etc. Die von Erman „an die Hand gegebene“ Lesung (10, Z. 11 v. u.) steht Asien 360, A. 5. Die Emphase S. 41,11 ist mir verdächtig. Hätte es sich nicht gelohnt, einen mit Dozy bekannten Arabisten über das  Holz (*sā-gu* = *sog*) zu befragen?

Sonst ist manches registriert, was keine Drucker-schwärze verdient! So Grässliches wie *Nhs* (sprich *nhs*) „Neger = Ge'ez *negūs* „Herrscher“ sollte nicht wiederholt werden, auch wenn man es als „nicht sicher erwiesen“ bezeichnet. Es giebt doch in Berlin Semitisten! Das wäre nur entschuldbar, wenn das Registrationsystem (s. o.) durchgeführt wäre.

schon vollkommen zur Widerlegung dieser Hypothese. S. XX: die Ägypter brandschatzten Syrien, weil das übervölkerte „Nilthal die notwendige Menge Cerealien nicht aufbringen“ konnte, also „von den Nachbarländern wirtschaftlich abhing“. Neu ist das wohl, aber dergleichen hätte doch der besonnene Lehrer v. B.'s, der treffliche A. Wiedemann, aus der (in dieser Beziehung durchweg besseren) Dissertation gewiss herausgestrichen. Weitere Schwächen aufzuzählen, erlaubt der Raum nicht.

Wir wollen nicht vergessen, dass der Verfasser jung ist und über den unglücklichen Jugendwahn, das ungeduldig wartende Publikum recht rasch belehren zu müssen, schon wegkommen wird. In einigen Jahren hat er sich sicher mit orientalischer Geschichte vertraut gemacht und sich eine besonnene Arbeitsmethode angewöhnt. Die vorliegende Probe zeigt zu viel Hast, besonders im erklärenden Teil. Die Übersetzung und manche philologische Excurse vertragen den guten grammatischen Unterricht; das (zu breit getretene, s. o.) Lexikalische ist etwas dürftig, namentlich in den Realien, die hier ja die Hauptsache ausgemacht hätten. Alles das wird bei Beherrschung des „nonum prematur in annum“ sich schon geben. Dem gewiss befähigten<sup>1)</sup> Verfasser stehen Zeit und Mittel doch so zur Verfügung, dass er Besseres leisten kann als mancher arme Kollege und dass er das thut, wünschen wir bei der versprochenen Annalenausgabe. — Dem Ägyptologen ist also die vorliegende vornehm ausgestattete Arbeit wegen der verdienstvollen (ziemlich korrekt gedruckten) Textausgabe unentbehrlich, dem Laien ist die Übersetzung nützlich, das Übrige muss er allerdings etwas mit Vorsicht benützen. Philadelphia.

H. Jehlitzchka: Türkische Konversations-Grammatik. Heidelberg, J. Groos. 1895. VIII. 420 S. 8<sup>o</sup>. geb. 8 M.

— Schlüssel zur Türk. Konv.-Gramm mit einer Einführung in den türkischen Epistolarstil. 1897. 123 S. 3 M. Besprochen von C. F. Seybold.

Die hinlänglich bekannte und bewährte Methode Gaspey-Otto-Sauer zur Erlernung

<sup>1)</sup> Für die eigentliche Spezialität des Verfassers, die Kunstgeschichte, war hier kein Platz. Daraus findet sich manche sehr bemerkenswerte Notiz. Sehr interessant 39,28 (der Löwenkopf weist auf fremde Vorlagen; aber ist der Löwe nicht im homerischen Griechenland gewöhnlich?); S. 57,11 v. u. etc. Eine Zusammenstellung über die nicht einfache Geschichte der Rosette mit Abbildungen (XXIV) wäre sehr dankenswert; zu dem Z. 1 über die Einwirkung der „assyrischen (nicht babylonischen)“ Kunst auf die phönikische erlaube ich mir die Frage, ob nicht das Umgekehrte richtig ist. In Assyrien war die Kunst ein noch fremderes Gewächs als die Litteratur.

der neuen Sprachen ist nun in dieser neuesten türkischen Grammatik mit viel Glück und Verständnis auf die vielfach so fremdartige Osmanische Sprache angewandt worden, indem uns nach kurzer Einleitung S. 1—3 und dem bündigen allgemeinen Teil S. 4—20 in den 26 Lektionen des ersten Teils S. 21—244 der gesammte grammatikalische Stoff des Qabatürksche, der Vulgärsprache (Constantinopels und Rumeliens) klar und übersichtlich vorwärtsschreitend und an der Hand von praktischen Übersetzungs- und Conversationsübungen vorgeführt wird, während der 2. Teil in 20 Lektionen S. 245—355 besonders mit dem arabischen und Persischen Element des Ortatürksche, der Sprache der Gebildeten, bekannt macht, wobei das Faşıhtürksche oder Hochtürkische mit seiner unbeschränkten Bevorzugung des persischen und arabischen Sprachschatzes hier mit Recht ausgeschlossen bleibt. Der Anhang der Schrifttafeln im Kursiv (Rig'a) eines türkischen Kalligraphen ist für Vorgerücktere sehr empfehlenswert. Auch der Schlüssel, in welchem alle Übungsstücke der Grammatik und des Anhangs übersetzt sind, wird gute Dienste leisten; besonders dankenswert ist auch die kurze Einführung in den türkischen Briefstil S. 75—87.

Das treffliche Buch wird sich gewiss als brauchbar gewähren und neue Auflagen erleben. Deshalb seien zu seiner Verbesserung noch folgende Bemerkungen gestattet. Dem Ref. ist nicht klar, warum aus dem verwirrenden Transkriptionssystem Barb's (für Persisch) die absonderlichen Zeichen für ع ش ج (ع ش ج) herübergenommen sind statt der sonst üblichen Umschreibungen; sie sollten in einer Neuauflage unbedingt verschwinden, da sie nur störend wirken.

S. 6 wird in mehr als zweifelhafter Deutung das Medda als wagrechtes Elif angesehen! S. 7 findet sich der Plenoasmus: weiches b, hartes p. Druck und Ausstattung ist im Ganzen schön und deutlich: nur ist bei verbundenem س ش häufig der 3. senkrechte Strich verschwunden, der Nunpunkt öfters verschoben wie S. 27 in کنج. Punkte

sind hie und da abgesprungen oder verwechselt; zu trennende Worte zusammengedrückt und umgekehrt. Druckfehler sind ziemlich selten, z. T. im Schlüssel verbessert.

S. 49 wird Suez „سويس“ suweisch“ gegeben: heisst aber stets Suês سويس S. 78 f. darf das arabische سُحُور nicht willkürlich in سُحُور geändert werden. S. 84 „تُحْف“ tohaf

sonderbar“ vielmehr: Raritäten (Geschenke.) S. 195 münhaššar, S. 314 münhašár: vielmehr münhašír; S. 267 ebenso münferéd: richtig: -id. S. 315 münqasím, nicht-sám, S. 325 müntazím, nicht ám. S. 348 nicht münfaššál, sondern münfašíl. Das arabische سنة Jahr wird immer unnötigerweise mit Verdopplung senné umschrieben; ebenso steht im Schlüssel S. 75, 79 sennijé statt senijé. S. 264 gehört عَصَا in eine andere Kategorie, vgl. S. 309

die falsche Verdopplung wullát für وُلَّاتٌ, S. 272 vielmehr mute'abbid statt müteabid. S. 295 mütekebbír, nicht müttekebbír. S. 307,10 fehlt Plur. ذَوِي zewi. S. 267 munâbêbét nicht-ibét. S. 311 firâš, nicht ferâsch. S.

314 قُرَا qurá, nicht قُرَّ qurrá. S. 325 ma-šûn, nicht mušûn. S. 343 عند 'ind, nicht indé. S. 346 min gáiri haddín „ohne Anmassung“: vielmehr „ohne Mass, Grenze.“

S. 350 رَوَّيْتُ, nicht رَوَّيْتُ. S. 352,2 حكومت, nicht هكومت. Schlüssel S. 80 ešâletlü, nicht isâletlü, u. v. a.

Tübingen.

**Dr. Ernst Trampe.** *Syrien vor dem Eindringen der Israeliten.* (Nach den Thontafeln von Tell el-Armana.) Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Lessing-Gymnasiums zu Berlin. Berlin, R. Gaertner. 34 S. 4°. Besprochen von Carl Niebuhr.

Der Verfasser hat Wincklers Übersetzung der Amarnatafeln K. B., V mit dem Verständnis des Historikers durchgearbeitet und vorwiegend erfreuliche Ergebnisse zu Tage gefördert. Von einer Benutzung der wissenschaftlichen Nebenuntersuchungen kann zwar nicht die Rede sein, aber das schadet nichts, weil Verf. Augen zum Sehen hat und Sinn für das sachlich Zusammengehörige beweist. Schon die Disposition wird genügen, um dieses Urteil als berechtigt hinzustellen. Er behandelt zuerst Land und Leute: 1. Die Landschaften, 2. Die Städte, 3. Produkte, 4. Bevölkerung. Im zweiten Hauptteil „Die Religion“ kommen die einheimischen, dann die babylonischen Götter Amon-Rê-Šamaš, der Kultus des Amon-Rê in Syrien, endlich Tempel, Priester und der Šalmajâte von Tyrus zur Betrachtung. Abt. III führt die Überschrift: „Die ägyptische Herrschaft und die Nachbarn“. Hier werden der Reihe nach Thutmosis III und seine Nachfolger, der Süden u. Osten, die Chatti, Mitâni, Babylonien, Assyrien, die Ahlamé, Sutê und die Habiri erörtert. Als IV. sind „die kananäischen Fürsten“ an

der Reihe: Titel, Einsetzung durch den Phrao, Gehorsam gegen ihn, der Tribut, Leistungen und Lieferungen, Meldungen an den Hof, Fehden, Patrone bei Hof, Konspirationen mit dem Feinde, schwierige Lage der Fürsten, Citation an den Hof und Verhaftung bilden die Unterabteilungen.

Das Experiment — denn als solches muss die T.'sche Arbeit Jedem erscheinen, der sich bei gleichem Vorgehen erst aus den Schriften der Mitarbeiter zu orientiren pflegt — war auch verdienstlich, selbst wenn man von den sachlichen Ergebnissen absieht. Wo T. etwas ermittelt, darf angenommen werden, dass er es allein gefunden hat; die Befolgung von Winken eines verschwiegenen Cicerone widerlegt m. E. der ganze Habitus des Gegebenen. Darum bleibt aber auch regelmässig ein gewisser Abstand zwischen den äussersten Punkten, bis wohin T.'s Scharfsinn vordringt, und dem in gleicher Richtung von der bisherigen Forschung mit oft verblüffender Übereinstimmung Erreichten. Das Epitheton ist nämlich insofern am Platze, als die Sparsamkeit in Herkunftsangaben auf diesem Gebiete noch recht im Schwange ist. Männiglich producirt den gewaltigen Tiefblick auf einige Rechnung, merkwürdig genug aber immer genau so weit, wie schon sein ungenannter Vorarbeiter. Nicht der letzte Grund, welcher T.'s Leistung sympatisch macht, liegt also in dem offenkundigen Wegfall jener weisen Taktik.

Beachtenswert im Einzelnen erscheint, dass T. die enge Begrenzung von Martu in den Tafeln betont (S. 5 oben); es müsse hier das Bergland links vom Orontes sein. Bei Busruna denkt er an Bošra im Haurân, was nach Winckler 142 viel für sich hat. Auch über die Kriterien der Rib-Addi-Briefe wird S. 27 eine jedenfalls von genauer Vergleichung zeugende Bemerkung gemacht: W. 117 werde eher von dem Absender des Briefes 127 bzw. 134 (amil Ĥazi) stammen. — Die Anzahl des Verbesserungsfähigen ist selbstverständlich gross genug. Der Titel der Arbeit schon hat eine sehr bedenkliche Bestimmtheit (wozu S. 22 f.) des Ausdrucks; die Affinität zwischen Habiri und עבריים bleibt äusserst stark, und dass Merentah Israel vielmehr in Kanaan besiegt haben will, wissen wir jetzt auch. Mit Jarimuta wird T. nicht einig, da seine Vergleichung der Stellen nicht systematisch erfolgte; vielleicht fand das in Mitth. d. V. A. G. 1896, S. 208 ff. (cfr. 1897, S. 274 f.) darüber zu Ersehende einen festeren Boden dafür. Unter dem Lande Gari W. 237 sieht Ref. das Ghôr, wegen

Jabiši und Araru; Udumu Z. 24 wird diesmal nicht „Edom“ sondern vielmehr Adma Jos. 3,16 sein. Zu den Ausführungen über Amon und Šamaš hätte Ref. zu ergänzen, dass Amanappa (= Amanhatbi) identisch ist mit Rianapa (= Rà-nofer; die Stellen s. Register zu K. B., V); die Reformen Naphurias machen eben auch für Syrien Schule, wenigstens in derartigen Ausserlichkeiten. S. 15 oben ergibt sich, dass V. die staatsrechtliche Sonderstellung Rib-Addis nicht würdigte; allerdings muss die Exemption Gebals noch näher untersucht werden. Über Mitani wären des Ref. „Studien u. Bemerkungen etc.“ S. 88 ff. dienlich gewesen; T's Annahme eines mitanesischen Vassallenlandes Naharina scheidet natürlich an dem hieratischen Vermerk auf „Berlin 23“; ferner ist bei Hanirabbat wie bei Mitani die Bedeutung als Landesname von dem Gebrauche als Reichskollektiv zu trennen. „Ob Danuna (151. 52) = Tana (69, 51)?“ fragt Verf., doch wohl einer blossen Eingebung zuviel Raum verstattend. Ugarit und Alaschja erwähnt er nicht, trotz Rib-Addi.

„Ein zweiter Teil, handelnd den Handel und den diplomatischen Verkehr der Grossstaaten, die ägyptischen Beamten, das Heer des Phrao, die Rebellen und die Geschichte des Rib-Addi musste aus Mangel an Raum zurückgelassen werden“, fügt T. am Schlusse hinzu. Es würde dem Ref. auf richtige Freude bereiten, dieser Fortsetzung bald zu begegnen.

Berlin.

#### Die letzten Ausgrabungsergebnisse von Flinders Petrie.

(Nach seinem Vortrag, gehalten im University College, London, 19. Mai 98).

Die große Nekropolis von Denderah war zuerst von einem griechischen „Konsul“ untersucht worden, der die Ausgrabungen aufgab, als er die Mumienkammern der „Mastabas“ alle geplündert fand. Auch Petrie entdeckte äußerst wenig von den schon in alter Zeit ausgeraubten Begräbnissen, dafür entschädigten ihn viele architektonische und Skulpturenfunde.

Die Nekropolis gehörte der 4. Dyn. (teilweise noch dem Ende der 3.) — 11. Dyn. an, besonders Dyn. 6 ist vertreten (5 gar nicht). Sämtliche „Mastabas“ waren aus Ziegeln gebaut, nur Thüren und Scheinthüren aus Kalkstein waren eingesetzt. Die (150 Fuß lange) Mastaba des Fürsten Pepi-sem-nefer<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Die Namen sind ohne Kritik nach der Aussprache Petrie's gegeben. Z. B. für Adu würde Erman j<sup>3</sup> dw („schwach“) schreiben, mit sm ist s<sup>3</sup>m gemeint etc.

mit dem „großen Namen“ Sena hatte 8 Stelen in Thorform. Von den hier begrabenen Fürsten des Gauces von Denderah ist besonders merkwürdig Mena (derselbe Name wie Menes, sehr selten) mit dem „guten Namen“ Pepi-men-ach aus der Zeit Pepi I. Seine Reliefs sind ungewöhnlich hoch gearbeitet und stechen auffallend von den sonstigen flachen Reliefs ab. Die Mastaba ist 120 Fuß lang. Das Grab des Fürsten Adu I enthielt einen beachtenswerten Thorbogen 15 F. hoch und als Grabkammer einen seltsamen schrägen Gang aus dem Grab in den Felsen, der nur als Entwicklung eines verlorenen Grabtypus verständlich ist. Der Tunnel war ganz mit Skulpturen besetzt; die herausgenommenen Bekleidungsplatten sollen im Museum von Gizeh wieder zu der Kammer zusammengesetzt werden. Der Sarg (10 F. lang, 2 dick) war unerwarteter Weise von jemand geplündert, der von außen einen Gang genau auf den Punkt, wo der Sarg stand, grub; der Leichenräuber muß also direkt nach der ihm genau bekannten Bestattung eingedrungen sein. Im Grab des Adu II wurde noch der Schädel seiner Frau Ana gefunden. 4 Gaufürsten nach Pepi II führen uns in die dunkle Zeit der 7. Dyn., die Bildhauerarbeit wird barbarisch schlecht. Namen mit dudu- beginnen, woraus zu schließen, daß der König Dudumes nunmehr in die 7. Dyn. einzufügen. Die Namen Beb und Beba (15 Personen) werden verwirrend häufig. Aus der Mastaba des letzten Beb mußten 30 Fuß Schutt weggeräumt werden, was 14 Tage Arbeit kostete. In der Grabkammer stand ein Sarg, 7 Fuß lang, innen und außen mit Inschriften bedeckt, über 6000 Zeichen, der längste der alten religiösen Texte nach den Pyramidentexten. Die Herausgabe ist in den Händen F. Ll. Griffith's, der darin bis jetzt 3 seltene Totenbuchkapitel fand, aber im allgemeinen sind diese magischen Texte ganz neu und versprechen einen in jeder Beziehung wichtigen Beitrag zur religiösen Litteratur zu liefern. Leider sind die Zeichen teilweise so schlecht eingegraben, daß man oft nur nach den schwachen Tintenspuren der Vorzeichnung gehen kann. Petrie kopierte 3 Wochen lang daran. Viele lose Steinblöcke von (namentlich in griechisch-römischer Zeit) zerstörten Gräbern liefern interessante Skulpturen (aber nur ein einziges Stück bietet eine der anderswo so gewöhnlichen Ernte- und Arbeitszenen) und Inschriften. Mehrere dieser Inschriften zählen den Besitz des Verstorbenen auf, die Zahl seiner Leibeigenen etc., eine erwähnt auch „300 Sykomorenbäume, von denen man 1000 Balken hauen konnte“, ein anderer Mann besaß 33 Ochsen, 13 Esel, 100 Ziegen [sehr armselig für einen Gaufürsten]. Das ist ganz neu und kulturgeschichtlich höchst interessant. Manche solcher Steintafeln waren aber nicht nachträglich in den Mumienkammern geworfen, sondern sorgfältig über den Eingang der Sargkammer gedeckt. Seltsam ist, daß kein einziger „Serdab“ (die dunkle Kapelle für die „Ka“-Statue

des Toten) gefunden wurde. Diese memphitische Sitte war hier unbekannt, statt dessen scheinen die Ka- („Doppelgänger“) Statuen oben auf dem Grabdach gestanden zu haben, wohin Stufen führten und wo zahlreiche Topfscherben d. h. Reste von Opfergaben gefunden wurden. Nur 3—4 Statuetten, die vom Dach in den Grabschacht fielen, wurden gefunden, meist schlechte Arbeiten. Die Gruppe eines Mentuhotep und seiner Frau ist aber eine ausgezeichnete Arbeit. (Der Vortragende schaltete hier die Bemerkung ein, das Ende der 11. und der Anfang der 12. Dyn. liefere die besten Bildhauerarbeiten, schon in der Mitte des 12. sinke die Kunst.) Merkwürdigerweise erscheint kein Name der 12. Dyn., nur 1—2 Gräber der 18. Von persischer Zeit ab wurden die Nekropole und die alten Gräber wieder benützt. Die späten Gräber sind flache, armselige Kammern. Viele Gräber für heilige Tiere aus dieser Zeit: Ibiisse, Katzen, Schlangen, große und kleine Hunde, besonders heilige Kühe und Kälber der Hathor.<sup>1)</sup> Mehrere dieser Tiergräber wurden (durch Brandstiftung?) zerstört, so daß vom Brand der asphaltgetränkten Tierleiber die Wände der Gräber verglasten. Petrie glaubt einen seltsamen Gebrauch nachweisen zu können. Wenn etwas vom Tempelgerät schadhafte wurde oder man von einem Stück einen Teil als neu zu gebrauchen weggenommen hatte, so brachte man den Rest des heiligen Eigentums nach der Nekropole und begrub es sorgfältig [vgl. die Genizen der Synagogen!]. So Bronzesachen, Libationsvasen, Räucherlöffel, ein schönes Glasmosaik, Stücke, die nach der Zeit Konstantins begraben wurden. Mehrere ältere Stücke von Metallvasen (eine mit dem Namen Ramses II) wurden, vermutet Petrie, während der Unruhen der 20. Dyn. versteckt. Ein Unikum ist eine „mykenische“ Bügelkanne, aus einem Stück gelber Bronze getrieben und mit den bekannten parallelen Kanellierungen von oben nach unten versehen, wie wir sie beim Tribut der fremden Länder so oft abgebildet sehen. Dies ist das erste derartige Stück aus Metall. — Ein Grab der 12. Dyn. (?) enthielt zwei merkwürdige Figuren: Töpfe in der Form von Klageweibern. Die Ptolemäergräber lieferten Tausende der gewöhnlichen Amulette und viele Schädel. Diese wurden nur gemessen, die älteren Schädel dagegen mitgenommen. — Die gefundenen Sachen sind noch in Kairo, doch werden die freigegebenen davon für die Julianstellung erwartet.<sup>2)</sup>

London, 21. Mai 98.

W. Max Müller.

<sup>1)</sup> Die Ibiisse und Schlangen scheinen in älterer Zeit mehr verehrt worden zu sein. Die Tausende von Hundemumien gehören der Römerzeit an.

<sup>2)</sup> Petrie benützte eine Gelegenheit, um zu konstatieren, daß er die Theorie einer „New race“ aufgegeben habe — der Name wäre ja nur provisorisch gewählt worden — und in jenen überraschenden Funden die ältesten Spuren ägyptischer Kultur vor und während Dynastie I erkenne. Vgl. Nummer 4 dieser Zeitschrift.

## Mitteilungen.

### Ägyptisches.

Ausser dem Grabe Thutmosis III hat Loret bei den Ausgrabungen im Thale der Königsgräber zu Theben auch das des Sohnes und Nachfolgers dieses Herrschers, das Amenophis II, erschlossen. Das Grab enthält zahlreiche gut erhaltene Inschriften, über deren Inhalt noch nichts genaueres verlautet, die aber nach Analogie der Texte in allen andere Königsgräbern, religiöser Natur sein werden. Beigaben aller Art lagen auf dem Boden der verschiedenen Kammern des Grabes umhergestreut. In einer Nische des von viereckigen Pfeilern getragenen Hauptraumes ist auch an Ort und Stelle der Sandstein-Sarkophag des Königs, der noch seine wohl erhaltene Mumie enthielt. Ein Nebenraum war zu einer Massengruft verwertet worden; hier lagen die Leichen der Könige Thutmosis IV, Amenophis III, Seti II, Setnecht, Ramses IV, VI und VIII und zwei namenlose Mumien. Sie alle sind jedenfalls aus ihren wirklichen Gräbern hierher geflüchtet worden, um sie vor Grabräubern zu retten, gradeso wie, ihren Inschriften zu Folge, auch die im Königsschachte zu Dêr el bahari entdeckten Pharaonenleichen während der 21. Dynastie in gleicher Absicht von Versteck zu Versteck geschleppt wurden. Unweit des Einganges des Grabes lagen vier ausgetrocknete Leichen, welche Spuren eines gewaltsamen Todes zeigten, und allem Anscheine nach die Körper der Personen sind, welche bei der Bestattung des Königs als Opfer dargebracht worden waren. Es laegen damit hier die ersten handgreiflichen Zeugen der ägyptischen Menschenopfer vor, welche früher viel angezweifelt worden sind, obwohl sie durch Angaben antiker Autoren hinlänglich bezeugt waren und auch auf Reliefs in Gräbern der 18. und 19. Dynastie dargestellt erscheinen.

Der frühere General-Sekretär der Schottischen Geographischen Gesellschaft Silva White hat in der Oase Siwa Gräber der 20. Dynastie entdeckt. Auch ist ihm gelungen, über die Oase Dscharabub, den Mittelpunkt des Bundes der Senussi, genaue Nachrichten zu sammeln.

A. W.

The name Kadesh in the Old Testament.

Dr. P. Ruben (Jewish Quart. Rev., April 1898, p. 451f.) has brilliantly shown that Kadesh and Hadrach were Israel's two chief foes, when Deborah's Song was written

(Jud. 5). In the same Review (July 1898) I shall offer some further developments of his ideas in the restoration of the text which are perhaps of archaeological interest. His discovery (as I think it) of two Assyrian words in Hebrew characters (גִּרְשֵׁן, but read גִּרְשָׁן = Ass. šarāpu 'to colour, dye', and נִבְשֵׁן [ע] = Ass. nabāsīš 'like red wood,') is not less brilliant. I would mention here (1) that the Girschites (who are here due to the archaeological interest of the Deuteronomist) are, as it seems to me, no doubt the Kadeshites, and (2) that the place-name Kishion (Josh. 19<sub>30</sub>, 21<sub>26</sub>) is not to be entirely preferred to the Kedesh of the Chronicler (1 Chron. 6<sub>57</sub>). The Chronicler has preserved one letter which only exists in Joshua as a י; in fact קִישִׁיִן should be קִרְשִׁיִן, and we then have before us a survival of the Gadašuna of the Amarna Tablets, and the Hitsuna of the Name-list of Tahutmes III. Tell Kaisân, S. E. of Akkâ, still keeps the old name alive. I will not take up space with repetitions even of recent critical discoveries, apart from those which are probably new to readers of this Zeitung. J should add however that, developing a suggestion of Marquart, J should read קִרְשִׁיִן (Kadšon, Kidšon) for הִרְשִׁיִן in Judges 4<sub>2</sub>. 3. 16<sub>2</sub>, and, as an original suggestion, that the much-debated כַּעֲנִיִם of Judg. 4<sub>11</sub> should certainly be גִּרְשִׁיִם (קִרְשִׁיִם) Gāšonim (Kidšonim). In the latter case compare the land of Gadašuna (Am. Tab.). T. K. Cheyne.

### Personalien.

Dr. Friedrich Müller, Prof. d. vergl. Sprachwissenschaft u. Sanskrit und Mitdirektor des orientalistischen Seminars in Wien, sowie Mitherausgeber der Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, ist, 64 Jahre alt, gestorben.

### Zeitschriftensehau.

Deutsche Literaturzeitung 1896.

16. H. Hübschmann, Armenische Grammatik I, Besprochen von Oskar Mann.

Archiv für Philosophie I. Abteilung 1896.

IV<sub>2</sub>. David Kaufmann, der „Führer“ Maimūni's in der Weltliteratur. —

Zeitschrift für aeg. Sprache und Altertumskunde (ÄZ).

2. S. 111. Anruf (zur wissenschaftlichen Unterstützung der Kommission zur Herausgabe eines Wörterbuches der aeg. Sprache)<sup>1)</sup>. — 112. Borchardt,

<sup>1)</sup> Diese Mitteilungen als vertraulich zu behandeln und dabei doch „schon während der Arbeit den Fachgenossen Auskunft über das Vorkommen einzelner Worte zu erteilen,“ das wird sich schwer vereinigen lassen. (D. R.)

Ein aeg. Grab auf der Sinaihalbinsel (hinter dem Hathortempel auf der Spitze des Serabit el Hadem, aus der Zeit Amenemhats III): Daraus der Text vom Jahr 2, L. D. II 137<sup>a</sup>. 114 dazu neue Texte. — 116. Borchardt, Bemerkungen zu den Särgen des mittleren Reiches (über den Sinn der gemalten Bilder von Kopf und Augen auf sonst nur mit Zeichnung versehenen Särgen aus Achmim; die Thürdarstellungen an Särgen des M. R. geben Innenansichten)<sup>1)</sup>. — 119. Borchardt, Die Dienerstatuen aus den Gräbern des alten Reiches (mit Abbildungen; über die Bedeutung der vorkommenden Typen, wie Träger, Müllerinnen [genauer Kornquetscherinnen], Bäcker, u. s. f.). — 134. Quibell, On the date of the periode in Egypt called Neolithic, Libyan and New Race (entscheidet sich für die Zeit vor der 4. Dynastie)<sup>2)</sup>. — 140. E. Brugsch, Ein neuer satyrischer Papyrus (der 22. Dyn. in Gizah; mit Tafel; Thiere ganz wie im Turiner Papyrus). 141. Knudtzon, Der Cheta-Fürst S3-p3-rw-rw in Keilschrift (Borchardt schlägt vor, diesen Grossvater des Cheta-Fürsten Cheta-sar, des Zeitgenossen des Ramses II in dem Subbiluliuma der Tell el Amarna-Tafel Winckler 35 wiederzuerkennen)<sup>3)</sup>. — 142. Schweinfurth und Lewin, Der Salzfund von Qurna (Säckchen mit Natron-Salz, die in einer Holzkiste und Thonkrügen in einer Felsenkammer sich fanden, wohl aus der Zeit der 18. Dyn.). — 144. Hess, Demotica (Proskynema aus Philae aus dem Jahre 2 des Kaisers M. Aurelius; Facsimile mit Besprechung der sog. demotischen Paradigmata auf einem Ostrakon zu Gizah)<sup>4)</sup>. 150. Borchardt, Der Inhalt der Halbkugel

<sup>1)</sup> 117 als Exkurs: von Dyn. 6 bis zu Ende des m. R. lagen die Mumien auf der linken Seite ebenso wie die Schlafenden. Die spätere Mumienform der Särge bedingt Rückenlage. Schminkstreifen an den Augen schon Dyn. 6.






<sup>2)</sup> Die Bemerkung von St(eindorff) S. 136 Anm. 1, dass der grösste Teil der von Petrie nach Leipzig geschenkten Töpfe der Nagada-Periode auf der Töpferscheibe gefertigt sei, scheint auf Irrtum zu beruhen. Nach meinen Informationen sind dieselben ebenso wie die Tausende anderer Stücke dieser Zeit (Ausnahmen sind bei den Thontöpfen wie bei den Steingefässen der Epoche nur ganz vereinzelt vorhanden), die ich persönlich prüfen konnte, aus der Hand gearbeitet. — Die in den Fürstengräbern gemachten und die sonstigen Grabfunde sprechen mehr und mehr für die von mir seit dem März vorigen Jahres vielfach ausgesprochene Ansicht (vgl. z. B. Umschau I S. 592), dass die bisher bekannten Fürstengräber dieser Zeit — auch das des Königs von Nagada, den man dem Protomonarchen Menes hat gleichsetzen wollen, gehört hierher — nicht lange vor Snefru angelegt worden sind. In den Schutthalde bei den Gräbern, wo Gegenstände der verschiedensten Zeiten bis in das neue Reich hinein durcheinander lagen, auftauchende Texte können zur Datierung der Gräber nicht herangezogen werden. (A. W.)

<sup>3)</sup> Beachte O.L.Z. No. 3<sub>22</sub> 5<sub>147</sub> 158. Ist das von W. als tu oder ti aufgefasste Zeichen nur das Personendeterminativ, so ist die Gleichsetzung von Sub(b) iluliuma und Sapalulu wohl möglich. Die chronologischen Bedenken bleiben jedoch bestehen, so dass es sich vielleicht um einen gleichnamigen Verfasser des Sapalulu handelt. Andernfalls müssten abnorm lange Regierungen vorliegen, wie sie wohl nicht absolut unmöglich, aber immerhin besonders im Chetiterreich nicht sehr wahrscheinlich sind.

(W. M. M.)

<sup>4)</sup> Eine kleine Synonymensammlung, wie wir längst mehrere haben und z. B. Spiegelberg jüngst mehrere herausgab. (W. M. M.)


nach einem Papyrusfragment des mittleren Reiches (Pap. Kahun. Taf. 8 u. IV. 3 Col. 13—14). — 152. Erman, Zu den äthiopischen Hieroglyphen (Vorschläge zur Lesung und Deutung einiger Zeichen in den hieroglyphisch-meroitischen Texten). — 165. E(rman), Peter Le Page Renouf (kurser Necrolog. Ein ausführlicherer von Rylands in den Proc. Soc. Bibl. Arch. XIX p. 271 ff.). — 166. Miscellen: Möller, Zum Namen des Königs von Unterägypten (aus dem Berliner Papyr. 3057, der jedoch eher eine Sinnvariante „wie der Geier[schmuck] auf der Königin“ als eine Schriftvariante zu Pyr. Teta Z. 351 f. enthält). Borchardt,

Vernichtung einer   Formel unter Amenophis IV? (die Zerstörung der Inschrift braucht nicht wegen der Formel erfolgt zu sein, sondern nur behufs Usurpation einer älteren Statuette durch eine spätere Besitzerin). Borchardt, Zu L. D. II. 14 (das hier abgebildete Grabrelief zu Gizeh zeigt nicht, wie die Publikation bei Lepsius angiebt, einen Sarg mit Stierkopf, sondern eine auf dem Sarge liegende Kopfstütze). Borchardt, Gebrauch von Henna im alten Reiche (Liste von Statuen mit rotbraun gefärbten Nägeln aus dem Museum zu Gizeh). Calice, Über das Vorkommen von  und . Calice, Eine Etymologie (aeg. sah „edel“ soll dem arab.  „frei sein, lassen“ zu vergleichen sein). — 172. Erschienene Schriften (sehr unvollständige Bibliographie, meist aus dem Jahre 1897, aber bei Pellegrini's Arbeit über den Palermo-Stein auch bis Anfang 1896 zurückgreifend<sup>1)</sup>).

Sitzungsberichte der philos.-philol. u. d. hist. Classe der k. b. Akademie d. W. s. München. 1897 II.

III. H. Riggauer, zur kleinasiatischen Münzkunde: Bespricht die von R. Oberhammer und Dr. Zimmerer aus Kappadokien und angrenzenden Ländern mitgebrachten Münzen; zu beachten die aus Kilikien (von Anemurium, Anazarbus; Olba mit dem Kopf des Augustus und der Aufschrift ΑΡΧΙΕΡΕΩΣ ΑΙΑΝΤΟΣ ΤΕΙΚΡΟΙ ΤΟΠΑΡΧΟΙ [der Hohepriester mit dem Titel Toparch von Kennatis und Lalassis!])

Philologus 1898.

2. H. Lewy, Sabbe-Sambethe: der Name der hebr. Sibylle bei Pausanias X<sub>129</sub> und Suidas s. v. Σαββηλα sei gegen Ewald (S. d. Sabbate), Wellhausen, Schröder vielmehr =  (assyrl. šbu resp. f. davon).

Ausserdem hänge wohl auch Σαββηλα selbst mit dem semitischen Wort zusammen, das dann eine griechische Weiterbildung mit Deminutivsuffix sei.

Litt. Centralblatt 1898.

91. M. Hartmann, das arabische Strophengedicht, bespr. v. H. St(umm)e. — Friedr. Delitzsch, das babylonische Welterschöpfungsepos, bespr. v. C. B(ezold).

Hermes 1898.

2. S. Fränkel, Zu den semitischen Eigennamen: Einige nichts neues bringende, allgemein belehrende

<sup>1)</sup> Ein anderer Korrespondent macht noch darauf aufmerksam, dass diese wichtige Arbeit nicht nur (s. B. von Griffith) noch 1896 besprochen, sondern sogar in der  $\Delta$  Z. längst in Artikeln erwähnt wurde.

Bemerkungen über die semitischen Eigennamen in der von Joguet veröffentlichten Weihinschrift Bullet. corresp. hellén. XX 177 ff. (Meist im Anschluss an Wetzstein (Abh. Berl. Ak. 1863); zu Zabdelos hätte auf Zabdai in den babyl. Kontrakten, zu Abdokos auf Z. A. T. W. 1897 S. 348 ff. verwiesen werden müssen!).

Ztschrift f. hebr. Bibliogr. 1898.

1. M. Steinschneider, Christliche Hebraisten (Forts.) — W. Bacher, ein jüdisch-bucharisches Gedicht (aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, persisch in hebr. Schrift).

2. M. Steinschneider, Christl. Hebraisten (Forts.).

W. Z. K. M. 1898.

1. M. Steinschneider, Heilmittelnamen der Araber (Forts.). — W. Bang, zur Erklärung der kök-türkischen Inschriften. — Fr. Müller, die Einleitung zur Ganjesháyagán aus dem Pahlawi ins Deutsche übersetzt. — Br. Meissner, Babylonische Leichenfeierlichkeiten. — Kleine Mitteil.: darunter Fr. Müller, Altpersisches und Armenisches (gegen Hübschmann); Hugo Schuchhardt, über die georgische Hdschrift 17 der Paris. Nat.-Bibl.

Rendiconti della reale accademia di lincol (phil. Classe) Serie V Vol. VII.

1. J. B. Chabot, regulae monasticae saeculo VI ab Abrahamo fundatore et Dadjesu rectore conventus Syrorum in monte Izla conditae. syriace ed. et latinisati don. (aus dem 10. Jahr Hormizd IV).

Wochenschrift für klassische Philologie 1898.

20. Archäolog. Gesellsch. z. Berl. März Sitzung: Herr Lehmann sprach über eine Urkunde in Keilschrift, die sich auf Rüstungen des Cyrus gegen Lydien im Jahre 547 bezieht. (Eine Würdigung dieser „Entdeckung“ vorbehalten. d. R.)

Al-Machriq. 9 (1. Mai 1898). R. Chartouni, La Chronologie du Patriarcat Maronite d'après Douaihi (fin). Nach Stephan al-Duwaihi nur bis zum J. 1672. Für die Zeit von da ab bis zur Gegenwart nach

بولس مسعد gest. 1890, mit einem Nachtrage des Herausgebers. — Dr. A. Haffner, Le livre des Plantes et des Arbres (ouvrage inédit d'Al-Asma'i). Mit Anmerkungen herausgegeben. — P. L. Cheikh, Barhebraeus: L'homme et l'écrivain (suite). — Ders., Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih (suite). Recensionen: 1) Manuscrits turcs de l'Institut des Langues Orientales, décrits par W. D. Smirnow (St. Pétersb.) 1897, bespr. von Pater S. Ronzevalle. 2) La Concélébration Liturgique par le R. P. Dom J. Parisot, bespr. von L. S[e]ihō.

10 (15. Mai 1898) P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre. — P. Anastase Carme et P. H. Lammens, Remarques sur la dérivation de quelques mots arabes. (Fremdwörter im Arabischen.) — P. L. Cheikh, Barhebraeus: L'homme et l'écrivain (suite). — Dr. A. Haffner, Le livre des Plantes et des Arbres, ouvrage inédit d'Al-Asma'i (suite). — P. A. Lauriol, Le Roman: son origine et son histoire. — P. L. Cheikh, Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih (suite). — Besprechung von: Variété sinologiques. Allusions littéraires, première série, fasc. 8 et 13. 1898. Par le P. Coentain Pétilon, S. 7.



# Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Ersteint  
am 15. jedes Monats.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis  
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweigespaltene Petitzelle 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang.

15. Juli 1898.

*M* 7.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.

## Orientalistische Seminare.

Das Studium der orientalischen Sprachen, Kultur und Geschichte hat in Deutschland einen unleugbaren Aufschwung genommen. Einen wie hohen, und ob gar einen stärkeren, als in England und Frankreich, wo von Alters her diesen Studien lebhaftes Interesse entgegen gebracht wurde, oder in Amerika, wo gleichsam eine Treibhauskultur vieles zu schneller Reife hat kommen und freilich oft auch entarten lassen, das liesse sich wohl nur nach verwickelter Statistik feststellen. Es genügt aber, darauf hinzuweisen, dass nicht bloss an den Universitäten eine lebhaftere Lehrtätigkeit ausgeübt wird, dass neben den Ordinarien, die früher wenig, jetzt viel zu lesen haben, eine Reihe von Privatdozenten (Extraordinariate fehlen vorläufig noch an den meisten Universitäten, was eine bei der Ausdehnung des Wissenschaftsgebietes hoffentlich bald zu überwindende Sparsamkeit der Ministerien verrät) äusserst angestrengt und selbständige Fächer vertretend tätig sind, sondern dass auch das grosse Publikum erhöhtes Interesse für alles beweist, was den Orient betrifft. Der Fortschritt ist also da und jedenfalls freudig zu begrüssen. Aber wie jeder hat er eine Reihe

Nachteile im Gefolge, welche durch die früher ausreichenden, jetzt unzulänglichen Hilfsmittel entstehen. Nur wer an einer deutschen Universität Orientalia unterrichtet oder gehört hat, weiss, wie jammervoll der Anfang jeden Semesters sich gestaltet, weil nicht genügend Handwerkszeug vorhanden ist. Und doch könnte mit ganz geringen Summen und etwas gutem Willen auf die leichteste Art und Weise Abhilfe geschafft werden. Jeder andere Wissenszweig ist an den Universitäten durch die Einrichtung von Seminaren unterstützt worden. Orientalistische Seminare, wohl zu unterscheiden<sup>1)</sup> vom orientalischen Seminar in Berlin und gleichartigen Instituten in Wien und Paris, bestehen aber nirgends, während in Amerika nach dieser Richtung besser

<sup>1)</sup> Mancherlei Zuschriften an die „orientalische“ Litteraturzeitung veranlassen uns, auf den Unterschied der beiden Adjektiva hinzuweisen, der so gern vergessen wird. Ein orientalisches Seminar lässt sich verstehen als ein solches, das für die Thätigkeit im Orient vorbereitet, an dem Orientalen als Lectoren wirken etc., ein orientalistisches Seminar soll angehende Orientalisten oder solche Adepten, welche die Orientalia als Hilfswissenschaft betreiben, erziehen und bilden.

gesorgt zu sein scheint. Würde an jeder Universität in eins der kleinsten Auditorien ein mittelgrosser Schrank gestellt, in diesem eine kleine Handbibliothek vereinigt aus den nötigsten Nachschlagewerken und Grammatiken, sowie Texten und Chrestomatien, letztere zwei in drei- bis vierfacher Anzahl, und würde ein kleiner jährlicher Fonds von sage und schreibe 300 Mark pro Seminar zu Neuanschaffungen ausgeworfen, dann würde das ganze Elend behoben sein, welches augenblicklich das Unterrichten und das Unterrichtetwerden ganz unnötigerweise erschwert und verdüstert, und das unerträglich wäre, wenn nicht überall die Universitätsbibliotheken in rühmlicher Weise wenigstens einige Hilfe böten. Und mancherlei Bücher und Karten, die jetzt vergessen in Bibliotheksregalen verstauben oder von vornherein den Wissensdurstigen durch ihr Format und Gewicht abschrecken, könnten eine fröhliche und nützliche Auferstehung feiern, die allein schon den geringen Kostenaufwand rechtfertigen dürfte, welcher durch Einrichtung orientalistischer Seminare hervorgerufen würde.

Mit Freuden wird jeder deutsche Orientalist die Nachricht begrüsst haben, dass Deutschland daran gehen will, eine Reihe neuer Berufskonsulate in Vorderasien einzurichten. Davon wird nicht blos Handel und Verkehr befruchtet werden, auch die Wissenschaft wird reichen Vorteil erhoffen dürfen. Immer neue Aufgaben werden ihr erwachsen; um diesen aber gerecht werden zu können, braucht auch sie bessere Rüstung als bisher; und von der zielbewussten Regierung in den Staaten des deutschen Reiches darf wohl mit Vertrauen erwartet werden, dass ihr solche zu teil wird.

#### Der Gott Sutech.

W. M. Müller.

In dem kürzlich erschienenen Heft der MVAG. III 1898, habe ich als historisch wichtig betont, dass der Göttername Sutech nur seit Ramses II vorzukommen scheint. Dabei liess ich einstweilen eine wichtige Stelle unberücksichtigt. Harris 500, Rev. 2, 11 wird (nach Maspero) der Fürstin von Joppe (Y-pu) verkündet: „sei frohen Mutes, Sutech hat uns den (ägyptischen Offizier) *Dhuty* (in die Hand) gegeben“. Da diese Märchenhand-

schrift mindestens vor Ramses II geschrieben scheint, würde das obige Resultat unhaltbar werden. Der scharfsinnige Entzifferer Maspero hat aber nur nach einer Photographie den Gottesnamen aus halbzerstörten Zeichen geraten. Ich habe nun in diesen Tagen nochmals die betreffende Stelle wiederholt mit der Lupe nachgeprüft und als ganz sicher festgestellt: *Su(+u)* ist deutlich, auch *t* kann nichts anderes sein. Darunter aber zwei Spuren, die sich nicht zu *h* ergänzen lassen, schon der Platz wäre zu knapp. Es ist ganz klar ein *i*. Darauf der schräge Strich / als Abkürzung für das zu komplizierte *Sét*-Bild (kein *u*!) und das Gottesdeterminativ. Wir haben hier also den *Sét* (von Auaris) syllabisch *Su-ti* geschrieben (vgl. MVAG. I. I. S. 10, Anm. 3) und von den Hyksos auf alle Asiaten als Nationalgott übertragen, wie so oft später. Es bleibt demnach alles bei dem l. l. Festgestellten: Sutech war nicht der Hyksosgott und kommt erst seit Ramses II vor.

Die Gruppe in doppelter Originalgrösse:



London, 21. Mai 1898.

#### Eine Kollation der in Gizeh aufbewahrten Tell El-Amarna-Tafeln.

F. E. Peiser.

(Fortsetzung).

- 6a. diese Zeile ist ausgelassen:  $\bar{v}$  Mi-rat (?) oder  $i$  (?) -  $i$  (amilu) a(?) ra(?) an(?) . . . ši (?) . . .
9. pa-wahrscheinlich; ebenso a-na]-ku.
14. šar (mātu) ku-(?) - ma.

K. B. V 86  
= G. 39.

7. Für Bu-ma-bu-la vielleicht Aḥ-ma-aḥ-la
27. du-bi- . . . . .
43. ša ma-ma-šu-nu
49. la(?) [-a] nu(?) - šī-ša ali(?) u
50. la-a ni-li-u
51. ai-uib-ša-at(mḥz) Gub-la
52. a-na (amilūti) GAS (pl.) a-na (mḥz) ḥi-bat-tu-ta das würde heissen:
49. ff. und wir dann nicht aus der Stadt herausziehen und nichts vermögen, dann ist Gebal den Ḥabiri und der Rebellion anheim gefallen.

dass er das Vorbild für die Assyrer, das nordsyrische „Hilani“ d. i. nach K. der Grundriss des nordsyrischen Palastgebäudes überhaupt, sich aus dem Thorbau (genauer: Festungsthor) entwickeln lässt. Wie K. es möglich macht, den Grundriss des nordsyrischen Palastes in der gewünschten Form in Assyrien, ja sogar Persien zur Zeit der Achämeniden wiederzufinden, muss man bei ihm selber S. 188 ff. nachlesen.<sup>1)</sup> Dass K. so ganz nebenbei vergisst, die Arbeit von B. Meissner und dem Referenten anzuführen, betremdet den nicht weiter, der mit den Anschauungen über wissenschaftlichen Anstand vertraut ist, welche gewisse Berliner<sup>2)</sup> Kreise sehr zum Schaden des Ansehens deutscher Wissenschaft durchsetzen. Im übrigen hätte dem Verfasser ein eingehenderes Studium der „Bauinschriften Sanheribs“, „Bauinschriften Asarhaddons (= Beitr. z. Assyr. III, 189 ff.) und der bereits erwähnten Abhandlung über das bit-hillāni nichts geschadet, manch' falche Uebersetzung und auch sonst manch' falscher Schluss (z. B. bezüglich des Asarhaddonpalastes zu Nimrūd)<sup>3)</sup> wäre von ihm vermieden worden. Inwieweit eventuell das Motiv für das nordsyrische Palastgebäude dem Festungsbau, dem eigentlichen bit-hillāni-Thorgebäude entlehnt wurde, lasse ich dahingestellt, ein Schluss in dieser Richtung scheint bei dem gänzlichen Fehlen der oberen Bauteile verfrüht, und K. hätte gut gethan, seinen Ausführungen einige Fragezeichen hinzuzufügen. Für Assyrien bleibt die Frage belanglos. — Zur „Baugeschichte der Stadt und Burg“ wäre nachzutragen, dass die erste Katastrophe (vor Asarhaddon) wohl zur Zeit Sargons über Sendjirli hereinbrach<sup>4)</sup>, und zwar entweder im Jahre 720 beim Aufstande von Hamat oder 713/2, als die umliegenden Gebiete (Gurgum etc.), dem assyrischen Reiche einverleibt wurden; im Jahre 732 nach dem Falle von Damascus wird Sam'al noch als selbständiges Fürstentum aufgeführt. Den zweiten Fall dürfen wir wahrscheinlich unter

<sup>1)</sup> Nicht nur mit Zahlen, sondern auch mit Bauplänen kann man, soheints, alles beweisen, wenn man sie nur gewandt rekonstruiert und retouchiert, dass die fromme Linke nicht weiss, was die Rechte thut.

<sup>2)</sup> und nach Berlin strebender D. R.

<sup>3)</sup> Der Palast kann natürlich nicht mit jenem identisch sein, den 22 Könige des Westlandes bauen mussten, dieser stand in Ninive (!). In der grossen Halle zu Nimrūd, die ganz aus dem Rahmen herausfällt, dürfen wir vielleicht ein ähnliches Gebäude vermuten wie das bit dannu an dem Palaste zu Ninive, welches den Vorgängern Asarhaddons unbekannt war (vgl. B. A. III, S. 199 f.; 212 f.).

<sup>4)</sup> cf. Hugo Winckler, *Altorientalische Forschungen* 2. Reihe I 71 ff.

Necho-Nebucadnezar setzen, da aus der Zeit nach Asarhaddon nichts gefunden wurde.

Königsberg i. Pr.

René Basset, *Legendes Arabes d'Espagne — La Maison fermée de Tolède*, Oran 1898. Gr. 8°. 19 S. Besprochen von Martin Hartmann.

Das uralte Verbotene-Frucht-Motiv hat in den zahlreichen Varianten vom verbotenen Haus oder Zimmer die weiteste Verbreitung. Den Bericht über die verhängnisvolle Oeffnung des Schlosses von Toledo durch Roderich gab nach Ibn Elfaqih Jacob in „Erweiterte Uebersicht über die arab. und and. morgenländ. Quellen zur Geschichte der Germanen im Mittelalter“ s. l. e. a. (autogr.) p. 11 f. in Uebersetzung. Basset stellt hier das gesamte Material zu dieser Legende zusammen. Mit Saavedra nimmt er an, der historische Kern sei Beraubung eines Kirchenschatzes, sieht aber abweichend in den im verwunschenen Schlosse gefundenen Figuren der Araber das Motiv der Zauberbilder, welche, so lange sie wohl gehütet, den dargestellten Feind abhalten. Geschickt ist die ägyptische Dalūka (Mas'ūdi 2, 399 u. And.) herangezogen. Die ursprünglich christliche Erzählung fliesst, von den Muslims aus- und umgebildet, zu den Spaniern zurück, wie mehrfach belegt wird.

Es wird nicht nötig sein, ein historisches Faktum als Kern der legendären Hülle anzunehmen. Roderich, der Keltoromane, der kurz vor der arabischen Invasion der Westgothendynastie die Herrschaft entriess, ist ja nur Stündenbock. In Wirklichkeit waren die durch die Gothenherrscher geschaffene elende soziale Lage der gesamten Bevölkerung mit Ausnahme der noch lange nicht zehntausend Oberen, die unerhörte Bedrückung der Christen, die grausamen Verfolgungen der Juden schuld an dem zunächst durchaus nicht als Unglück empfundenen Einbruche der Araber und Berber. Der Hass der Gothen machte den unglücklichen Fürsten des andern Stammes zum Prügelknaben: er hatte die Tochter Julians Cava (qahbe) entehrt; er brach den Zauber der bis dahin gehüteten Feindesbilder. Die Legende ist Exponent der Stimmung eines Kreises, durch sie als geeignetstes Mittel wird dann Stimmung in der breiten Masse gemacht.

Gerade zur Behandlung der *Legendes Arabes d'Espagne* ist Basset bei seiner Beherrschung der östlichen und westlichen Gestenlitteratur wie kein zweiter berufen. Wir bitten um baldige weitere Mitteilungen.

Charlottenburg.

D. Chwolson. Nestorianische Grabinschriften aus Semirjetschie. Neue Folge. Mit vier phototypischen Tafeln (Vorgelegt der Akademie am 23. Februar 1896). St. Petersburg 1897. 6 Mark. Besprochen von Fr. Schwally.

In einer früheren Arbeit, die 1890 erschienen ist, hat Chwolson schon 231 syrische Inschriften aus den alten Kirchhöfen von Pischpek und Tokmak im südlichen Sibirien herausgegeben. Die gegenwärtige Publikation bringt 337 neue Nummern. Diese Inschriften stammen von den Grabsteinen nestorianischer Türken aus Wjernoje. Die türkischen Laien waren natürlich des Syrischen als Umgangssprache nicht mächtig, aber sie werden davon so viel verstanden haben, wie die Katholiken vom Lateinischen. Da das Syrische einmal Kirchensprache war, so liess man auch die Grabinschriften durch die Pfaffen in dem fremden Idiom verfassen. Wie wenig diese selbst hiervon verstanden haben, ist aus dem wahrhaft barbarischen Stil der Sprache dieser Denkmäler mehr als deutlich.

Die Inschriften stammen alle aus dem 13. Jahrhundert oder der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ihre Datierung ist eine doppelte, nach der seleucidischen Aera und nach dem chinesisch-hochasiatischen zwölfjährigen Tiercyklus. Leider wissen wir immer noch nicht, ob das Christentum dieser Türken mit der Mission im Innern Chinas, deren ältestes Denkmal der Stein von Singan in der Provinz Schensi ist (a. 870), einen Zusammenhang hat. Die Echtheit dieses Denkmals ist jetzt über jeden Zweifel erhaben. (Vgl. Joh. Heller: Das Nestorianische Denkmal in Singanfu, Budapest 1897). Dieses Singan ist übrigens derselbe Ort, nach dem, den letzten Zeitungsnachrichten zufolge, die kaiserliche Residenz von Peking verlegt werden soll.

Die Publikation Chwolson's verdient alles Lob, zumal wenn man bedenkt, dass er nach teilweise sehr schlechten Abklatschen arbeiten musste. Die 4 Lichtdrucktafeln mit über 60 Inschriften sind eine mit grossem Dank zu begrüssende Zugabe, so undeutlich manche auch sind. Da über den allgemeinen Charakter dieser Inschriften schon von Nöldeke ZD MG XLIV 520 ff. ausführlich gehandelt worden ist, so kann ich mich hier auf ein paar Bemerkungen beschränken.

Sehr seltsam sind Nr. 3 auf dem Grabstein eines alten Mannes Georgios die Worte  $\text{ܩܘܪܒܘܢܩܘܪܒܘܢ}$ . Ich kann nicht recht glauben, dass hier von einer Revision und Verbesserung von Gebetstexten die Rede sei. Im guten Syrisch jedenfalls gebraucht man in dieser Bedeutung  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$ , dagegen  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$  nur im moralischen Sinne. Ich bin auch nicht im

Stande, dieses Wort, sowie  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$  auf dem Lichtdrucke sicher zu erkennen. — Für  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$  bietet die Abbildung deutlich  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$ . — No. 9 steht auf dem Lichtdrucke nicht  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$ , wie Chwolson zweimal angibt, sondern  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$ . — Wenn  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$  wirklich caput caritatis ist, so hätte sich hier eine im Kirchensyrischen verloren gegangene urchristliche Amtsbezeichnung erhalten „Agapenvorsteher“. — No. 193 ist der Grabstein der christlichen Gemahlin eines hohen Staatsbeamten, eines kommandierenden Generals (Ispasalar, wofür man heute Sardar sagt). Iuchanan Tegin Peg. Das ist sehr beachtenswert. — No. 240 In  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$  steckt gewiss der Name Muhammed, aber was Chwolson hierüber vorbringt, ist haltlos. — No. 305  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$  ist keinesfalls der Name des Sohnes Sauls, Malkishu'a, sondern eine christliche Neuprägung. — No. 307 zu  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$  hätte an das aus arabischen und syrischen Quellen bekannte „Malikshäh“ erinnert werden dürfen. S. 59, 60 handelt Chw. ausführlich über  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$  und entscheidet sich nach Nöldeke's Vorgang (ZD MG a. O) dafür, dass es „Drache“ bedeute. Das ist auch für Jaballaha<sup>2</sup> S. 53 u. richtig. Der Herausgeber dieser Zeitung macht mich darauf aufmerksam, dass  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$  eine Entlehnung aus dem Assyrischen sei. Das ist sehr einleuchtend. etellu „Herr“ (Delitzsch Lex. S. 157 b) wird auch von Göttern gebraucht<sup>1)</sup>. Zu den Ausführungen über  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$  S. 57 f. möchte ich bemerken, dass meines Wissens das Wort überall Kirchendiener im Allgemeinen, und nirgends Thürhüter bedeutet. Hiernach ist Brockelmann Lex. p. 328 b, der bloss „janitor, ostiarius“ angibt, zu berichtigen. Deshalb wird auch das assyr. babyl. kanakku, das mir neulich zugerannt worden ist, aus dem Spiele zu lassen sein.

Im Drucke ist öfter , und ; vertauscht, z. B. S. 6, 4. 9, 13. 10, 18. 11 u. 13, 16. S. 56, 3 v. u. lies „glaube“ und „bedeute“. S. 1, 5 verbessere „aus freier Hand“ und lies 19 „legte“ für „stellte“. S. 52, 9 lies „Kreuz“. Für  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$  ist vielmehr  $\text{ܩܘܪܒܘܢ}$  zu vokalisieren.

Möge uns der gelehrte und unermüdliche Herausgeber noch mit vielen ähnlichen Publikationen beschenken!

Strassburg i. E.

<sup>1)</sup> Ist an atald = Verfinstern (fehlt Delitzsch, Hdwörterb.) zu denken? D. R.

Morris Jastrow, *The weak and geminative verbs in Hebrew by Hajjûg*. Leiden, Verlag der Buchhandl. und Druck. vorm. E. J. Brill. 1898. Bespr. v. Ed. König.

Gerade um das Jahr 1000 A. D. lebte der Mann, der mit Recht von der bewundernden Nachwelt oftmals das „Haupt“ der hebräischen Grammatiker genannt wurde. Dies war Jehuda ben Dawid Chajjûg, der schon bei Abulwalid im Anfang seines *Mustahik* das Prädikat *الرئيس* bekommen hat und von Ibn Ezra im *Sepher Sach(ch)ôl*, ed. Lippmann, p. 1b als *יהודה המדקדק הראשון* tituliert ist. Bedauerlicherweise waren seine beiden Hauptschriften noch immer nicht in ihrer arabischen Originalsprache veröffentlicht, nachdem das Original einer dritten Schrift von ihm (*kitâbu 'tânkîti*, liber punctuationis) schon 1870 in J. W. Nutt einen vortrefflichen Herausgeber gefunden hatte, indem er sie im Anhang seines Buches „*Two treatises on verbs containing feeble and double letters*“ veröffentlichte. Im Jahre 1885 kündigte M. Jastrow Jr. in einer höchst gediegenen Abhandlung über einige Abschnitte der Chajjûg'schen Schriften (ZATW 5, 193—221) an, dass er eine Ausgabe des arabischen Originals der beiden grösseren Schriften von Chajjûg vorbereite. Der Jubel, mit dem dieses Versprechen von allen Freunden der historischen Grammatik des Hebräischen begrüsst wurde, verstummte allmählich, weil die Erfüllung des Versprechens lange auf sich warten liess. Aber nunmehr hat jener Jubel das lebhafteste Echo geweckt.

Dass Chajjûg sich der arabischen Sprache bei der Ausarbeitung seiner grammatischen Abhandlungen bediente, erklärt sich hauptsächlich aus seiner marokkanischen Herkunft, zum Teil vielleicht auch aus seiner Beschäftigung mit den arabischen Grammatikern. Um aber den Eingang seiner Schriften bei den nicht arabisch redenden Juden wenigstens einigermaßen zu erleichtern, schrieb er das Arabische höchst wahrscheinlich mit hebräischen Buchstaben. Wenigstens sind alle Handschriften der Chajjûg'schen Werke, die J. kennt, in hebräischen Schriftzeichen geschrieben, und Bacher hat nachgewiesen (ZDMG 1888, 315 f.), dass sogar Abulwalid das Arabische in hebräischen Buchstaben darstellte. Uebrigens ist es so in der „*ganzen jüdisch-arabischen Literatur Spaniens und Afrika's*“ (p. XXVIII). Eine Parallele dazu ist, dass manche christliche Gelehrte Syriens zur Ausprägung der arabischen Sprache die syrischen Schriftzeichen verwendeten. Darüber hat neuestens Ben. Wolf in „*Die Ge-*

*schichte des Propheten Jona, nach einer karschunischen Handschrift herausgegeben und erläutert*“ (Berlin 1897) am eingehendsten gehandelt. Vielleicht darf ich des Zusammenhangs wegen hierbei noch dies erwähnen, dass auch umgedreht hebräische Texte in arabischen Buchstaben geschrieben wurden. Vgl. hauptsächlich Hoerning, *Description of six Karaite manuscripts in Arabic* (1889), und „*einzelne Blätter solcher Bibeltexte in arabischer Schrift hat auch Steinschneider in der Berliner Königlichen Bibliothek gesehen*“ (ZDMG 1893, 383). Die Frage, ob es hebräische Codices in griechischen Buchstaben gegeben hat, ist eingehend in meiner „*Einleitung ins A. T.*“ (1893), 92 erörtert worden. — Aber die Schriften von Chajjûg sind auch schon früher in arabischen Buchstaben umgeschrieben worden, cf. „*the Bodleian Library also possesses three transcripts into Arabic characters of the Hajjûg manuscripts made bei Joannes Gagnier*“ (p. XIX), und in dieser mehr anheimelnden Gestalt sind uns diese Schriften nun auch von J. vorgeführt worden.

Die Textausgabe ist mit aller Sorgfalt hergestellt worden. Denn nicht nur hat J. selbst seinen gedruckten Text noch einmal mit den Bodleianischen Handschriften verglichen (p. XXIX), sondern er hatte auch das Glück, in dem Dozenten Dr. Paul v. Kokowzoff zu Petersburg einen gelehrten Helfer von seltener Uneigennützigkeit zu finden. Dieser entdeckte nämlich in der sogenannten zweiten Firkowitsch'schen Handschriftensammlung zwei Manuskripte, die einen sehr grossen Teil der beiden, jetzt publizierten Abhandlungen von Chajjûg umfassen. Dr. v. Kokowzoff verglich nicht nur diese beiden Manuskripte mit dem gedruckten Texte, sondern auch 25 kleinere Bruchstücke, und das Ertragnis seiner Kollationen ist in den Varianten-Apparat der vorliegenden Ausgabe (p. XXXI—LXXXIV) aufgenommen worden. Nur die Differenzen, welche die Manuskripte in Bezug auf die Vokalbuchstaben zeigen, sind nicht in den textgeschichtlichen Anmerkungen verzeichnet, sondern J. hat es für richtiger gehalten, den *textus receptus* der Massora darzubieten (p. XXI), vgl. aber *ויפסרה* (p. 2,\*) mit dem MT *ויפסה* 1. Sam. 28, 24.

Die aktuelle Bedeutung der schriftstellerischen Thätigkeit von Chajjûg wird am besten durch seine eigenen Worte beleuchtet: „*Mein Ziel ist in dieser Schrift die Aufklärung über die hebräischen Buchstaben der Schwäche und der Dehnung . . . , denn*

jemand hat gesagt in einem Teil seiner Darstellung טרם הכרא und parallel dazu טרם צרוו; er leitete צרוו in seiner Meinung von יצר ab, und er bemerkte nicht, dass ein solcher Infinitiv nur bei Verben auftritt, deren dritter Stammkonsonant ein schwacher Buchstabe ist“ (p. 1). Diesen Fehler hatte aber Menahem ben Sarfī begangen. Dieser ältere Zeitgenosse und wahrscheinliche Lehrer des Chajjūg hatte auch die Theorie vertreten, dass es nicht nur dreiradikalige, sondern auch zwei- und einradikalige Verba im Hebräischen gebe. Dieser unheilvollen Verirrung gegenüber hat Chajjūg drei wesentliche Erkenntnisse begründet. 1) „Keins von den Verben besteht aus weniger als drei Buchstaben, ausser wenn ein Teil seiner Elemente verloren gegangen ist etc.“ (p. 11). Denn 2) jeder Grundtypus eines verbalen Gebildes (seine Wurzel: *اصلة*) strebt sich in jedem Verb auszuwirken, und 3) bei diesem Prozess werfen die Hebräer (manchmal wegen der Schwierigkeit des entstehenden Lautkomplexes) einen Laut ab und ersetzen einen Teil dieser Lautverluste, und manchmal ersetzen sie (sie) auch nicht, wie das aus einander gesetzt werden wird (ebenda). Vgl. über die Grundanschauungen, von denen Chajjūg ausging, auch die bei J. nicht erwähnte Dissertation von B. Drachman über „die Stellung und Bedeutung des Jehuda Hajjūg (1885), 44 ff. — Durch die Lehre von der prinzipiellen Trilateralität aller Verbalstämme besitzt Chajjūg auch für die gegenwärtige grammatische Forschung eine grosse Wichtigkeit. Denn auch in neuester Zeit will sich ja wieder die Meinung geltend machen, dass ein Teil der semitischen Verbalstämme biliteral sei. Vgl. die scharfsinnige Kritik dieses Gedankens, die M. Lambert veröffentlicht hat in „La trilateralité des racines y“ etc. y“ (RÉJ, octobre-décembre 1897, 203—212). Ergänzend füge ich noch hinzu, dass auch Lindberg in dem gegen Ende 1897 erschienenen 1. Hefte seiner „Vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen“, S. 119 ff. die Trilateralität der y und y vertritt.

Aber auch für solche Teile der hebräischen Grammatik, denen die beiden Hauptschriften von Chajjūg nicht direkt gewidmet sind, bilden diese eine sehr intensive Quelle der Beleuchtung. Dies gilt speziell von der Lehre über die Vokale und das Schewa. Sie liegt in dem „Abschnitt über den sich bewegenden (d. h. sich durch einen nachfolgenden Vokal hörbar machenden) und den ruhenden (Konsonanten) p.“ \* — v. Der

grundlegende Teil, der auf p. \* beginnt, ist in einem Exkurs meines „historisch-kritischen Lehrgebäudes der hbr. Spr.“ 1, 665 ff. übersetzt und erläutert, dann auch von J. in der ZATW, Bd. 5, 193 ff. behandelt worden.

Es giebt auch noch eine vierte grammatische Schrift von Chajjūg, wie schon Jbn Ezra bemerkt hatte. Sie trug den Titel kitābu 'nnafti „libre d'extraits“ nach Derenbourg. Neuestens hat Prof. Harkavy in Petersburg vier Blätter dieses Werkes von Chajjūg gefunden, und Dr. von Kokowzoff bereitet eine Publikation dieses Werkes vor. Auch wird Prof. Jastrow selbst in einem der nächsten Hefte der RÉJ die sieben Glossen veröffentlichen, die der unermüdlich forschende Ad. Neubauer am Rande eines Bodleian'schen Manuskripts gefunden hatte, und die sich auf das vierte Werk von Chajjūg beziehen. Wie für seine jetzt veröffentlichte Arbeit, so kann Prof. Jastrow auch für die versprochene Publikation des vollen Dankes aller Freunde der hebräischen Grammatik sicher sein. Uebrigens sind die Schriften von Chajjūg auch für die Geschichte des mittelarabischen Sprachgebrauchs nicht ohne Interesse (vgl. zunächst p. XXII).

Rostock.

Georg Jacob, Altarabisches Beduinenleben nach den Quellen geschildert. Zweite um mehrere Kapitel und Zusätze vermehrte Ausgabe. Berlin, Mayer & Müller. 1897. Auf Umschlag-Tit.: Studien in arabischen Dichtern. Heft III. — Gr. 8°. 1 Bl., XXXV (+ 1 leere), 278 S., 2 Tafeln. Bespr. v. G. Kampffmeyer.

Nicht eine neue Auflage, so sagt der Verf. selbst, sondern eine zweite Ausgabe stellt der vorliegende Band dar; nur S. I—38 und 163 bis zum Schluss sind neugedruckt; das Übrige des Buches stammt aus Exemplaren der ersten Ausgabe. Da nun Jacob's Buch genug bekannt geworden ist, darf ich auf eine eingehende Berichterstattung über den beiden Ausgaben gemeinsamen Teil desselben verzichten. Es ist bekannt, wie fleissig und tüchtig sich Jacob in das Studium der alt-arabischen Dichter eingearbeitet hat; eine sehr grosse Anzahl von Stellen dieser alten Dichter, welche auf Sachliches Bezug haben, hat er in seinem Buche verarbeitet, so zwar, dass der Versuch gemacht ist, in einer Anzahl zum Teil grösserer Kapitel jeweilig das sachlich Zusammengehörige zu gruppieren.

In dieser neuen Ausgabe des Buches folgen auf die Vorrede und ein Verzeichnis der Abkürzungen die Abschnitte der „Einleitung“; Die Idee des Buches; Die Sammler und Überlieferer der vorislamischen Poesie;

Übersicht über den Quellenbestand; Die Vorarbeiten der arabischen Philologen. Dann kommen die Kapitel: Gezirat al-'Arab, S. 1—10; Pflanzenleben, S. 10—15; Tierleben, S. 16—27; Qabilen (Stämme), S. 28—40. Gegen den Schluss dieses Kapitels setzt also der Bestand der alten Ausgabe ein. S. 163, wo das Neue wieder beginnt, bringt zunächst den Schluss des kurzen Kapitels: Schreibkunst, und darnach folgen die Kapitel: Sprache, S. 163—176; Dichtkunst (worin längere Ausführungen über Metrik!), S. 176—209; Recht, S. 209—221; Staatswesen S. 222—225. Als Anhang ist ein Kapitel „Landwirtschaft“ gegeben, S. 226—230. Die umfangreichen „Nachträge und Anmerkungen“ umfassen S. 231—263. Den Beschluss machen der von E. Littmann gearbeitete „Index der arabischen Worte“, S. 264—277, die Berichtigung von 4 Druckfehlern und, S. 278, die Inhaltsübersicht.

Der Umstand, dass das Buch nur teilweise neu gearbeitet wurde, ist für dessen Ordnung nicht vorteilhaft gewesen. Das Neue hängt wenigstens zum Teil zu eng mit dem älteren Bestande des Buches zusammen, als dass nicht auch in diesem vieles neu gefasst, Zusätze und Streichungen vorgenommen und überhaupt im Buch neue Gruppierungen geschaffen werden mussten. An mehreren Stellen gesteht Jacob dies selbst ein. Der Gebrauch am Schluss angefügter, namentlich umfangreicher Zusätze ist immer lästig; nur zu häufig werden sie nicht beachtet. Mehrfach (S. 53; 96; 149) finden sich in der älteren Partie Verweisungen auf Stellen desjenigen Teils der alten Ausgabe, der jetzt neu gearbeitet wurde, und infolge der Neubearbeitung stimmen diese Verweisungen nicht mehr. Übrigens stellt der Verf., was besonders hervorgehoben sei, eine vollständig neue Bearbeitung des Buches in Aussicht.

Ein Fehler des Jacob'schen Buches ist überhaupt mangelhafte Ordnung. Manches ist an Stellen erörtert, wo man es nie suchen würde. Eine Reihe von z. T. ganz speziellen Mitteilungen über Pflanzen, in 2 Fällen sogar mit Abbildungen (S. 92. 132), finden sich im Buche verstreut und nur in einem der von mir notierten Fälle ist in dem den Pflanzen gewidmeten Kapitel auf die bezügliche andere Stelle hingewiesen, während in anderen Fällen nicht einmal der Name jener Pflanzen in dem Kapitel „Pflanzenleben“ vorkommt (so fehlt dort z. B. jede Erwähnung der 'Oshar-Pflanze, über die S. 91 92, mit Abbildung, gehandelt ist). Angaben über Feueranmachen wird man nicht ohne weiteres gerade unter „Fleischkost“, solche über Wachskerzenbe-

leuchtung wohl kaum unter „Jagd“ suchen. Das Beissen auf den Finger zum Zeichen des Schmerzes oder des Aergers ist in dem Kapitel „Unterhaltung“ (S. 110) erwähnt! Das Fehlen eines andern Index als das der arabischen Namen macht sich empfindlich bemerkbar.

Eine zu grosse Skizzenhaftigkeit, mangelnde Sorgfalt in der Durcharbeitung und Darbietung des Stoffes ist ein stark hervortretender Zug des Jacob'schen Buches. Eine grosse Anzahl der bei den Dichtern vorkommenden Pflanzennamen ist bestimmt, der wissenschaftliche botanische Name wird dargeboten — auf welche Quelle sich aber Jacob stützt, welche Gründe ihn leiten, das sagt er fast nirgend. Das nab'-Holz ist „zweifellos“ das der *Grewia populifolia* = Chadara tenax (S. 132). Warum? Und wo kann man sich weiter über diese *Grewia* unterrichten? Man sehe einmal das Kapitel Pflanzenleben durch, um zahlreiche Fälle, denen diese Ausstellung gilt, zu finden. Und warum fehlt sogar am Kopf dieses (N. B. neugearbeiteten) Kapitels ein Hinweis auf die Literatur, aus der man sich über den Wert derartiger Identificationen ein Urteil bilden kann? Solche Literaturnachweisungen am Kopfe der einzelnen Kapitel bilden ja doch eine Verbesserung dieser zweiten Ausgabe. — Auch sonst fand ich eine Reihe von Angaben, bei denen man die durchaus nötige Mitteilung der Belegstellen vermisst.<sup>1)</sup>

Andrerseits hätte manches, was mitgeteilt ist, weggelassen werden können. „Beim Melken gleicht das Rauschen der Milchstrahlen der heftigen Bewegung des Blasebalgs“, sagt ein Dichter (S. 65); beim Pferde kam es vor, dass an seinen Weichen die Haare ausfielen vom Druck der Schenkel des Reiters, so dass diese Stelle dunkelgrau erschien (S. 79); es kam auch vor, dass die Milchkamelin beim Melken dem Melker einen Stoss versetzte (S. 65) u. s. w. u. s. w. — aber was lernen wir aus solchen Stellen über das Leben der altarabischen Beduinen?

Da wo Jakob nicht einfach Thatsachen nebeneinander stellt, sondern urteilt, zeigt er mehrfach grosse Unklarheit und Willkür. Man sehe sich z. B. das Kapitel „Tod“ an. Hier wird u. a. erwähnt, dass ein Christ am Grabe

<sup>1)</sup> Das Unterlassen der Mitteilung der Quelle, aus der unmittelbar geschöpft ist, ist bisweilen gleichbedeutend mit einem übrigens gewiss nicht beabsichtigten Verschweigen der Abhängigkeit von wissenschaftlichen Leistungen anderer. Stammen die Aufweisung der S. 205 angezogenen Stelle des Nilus (in Migne's Patrologie Vergleichung) sowie die des Inhalts derselben mit dem alttestamentlichen Brunnenlied von Jacob?

seiner Genossen Weinspenden darbrachte. Jakob fährt im genauen Anschluss hieran fort: Da die Gräber begossen wurden, sind sie meist auch mit Vegetation umgeben (!). Aber Jakob liebt zu urteilen und zwar hat er eine starke Neigung zu generalisieren. Er wirft, wie im Kleinen so im Grossen, die Gedanken keck und leicht hin, es sprudelt nur alles so; das kann unter Umständen imponieren. Begründungen fehlen regelmässig. Diese hat also der Leser selbst zu suchen. Thut er es, denkt er die hingeworfenen Gedanken durch, so kommt er in nicht wenigen Fällen zu dem Ende, dass die Jakob'schen Gedanken — soweit sie original sind — nicht das Ergebnis sorgfältiger sachlicher Untersuchung sein können, dass sie viel Schiefes oder ganz Falsches enthalten.

Dies tritt u. a. in dem Kapitel „Sprache“ zu Tage. Man fragt sich zunächst als gewöhnlicher „Spiessbürger“: Was sollen linguistische Ausführungen über das Arabische in einem Leben der alten Beduinen? Man pflegt sprachliche Untersuchungen sonst für wichtig genug zu halten, um sie gesondert zu behandeln. Besonders gedruckt würden sich die in jenem Kapitel hingeworfenen Bemerkungen aber seltsam ausnehmen. Für wen sind sie eigentlich geschrieben? Und warum sind aus der Fülle dessen, was zu sagen ist, gerade die paar Bemerkungen herausgegriffen? Teils sind es sachlich nicht sehr wichtige Allgemeinheiten, teils ist längst Gesagtes wiederholt, bei Erscheinungen, die nun einmal besprochen werden sollten, ist Wichtiges bei Seite gelassen, teils endlich ist das, was gesagt ist, schief oder falsch. So enthält ein Fingerzeig, der auf S. 167 oben der späteren wissenschaftlichen Untersuchung über die Lautverschiebungen des Semitischen gegeben wird, einen gründlichen ganz offen daliegenden Missgriff. — Mit den arabischen Dialekten sollte man heute nicht mehr auf einer Seite fertig werden (S. 175).

Jakob's Buch wäre nicht eine Arbeit des temperamentvollen Verfassers, wenn nicht auch hier herbe, in dem bekannten abfälligen Ton des Verf. gefällte Urteile über die Leistungen und Bestrebungen anderer einen breiten Platz einnehmen. Es werden verschiedene einzelne Personen angegriffen, der alte Freytag wird S. 139 sogar lächerlich gemacht<sup>1)</sup>. Dann fehlen auch in diesem Buch

<sup>1)</sup> Ich weiss nicht, ob Jakob hierbei besonders glücklich ist. Erscheint es gar so albern, hervorzuheben, dass nach der Meinung der Araber kein Mensch dem Tode entgehen könne, wenn man daran denkt, dass nach der Meinung der Hebräer, um nur von diesen zu reden, Menschen auch gen Himmel fahren konnten?

nicht längere Tiraden gegen den Classicismus, teils ganz allgemein, wohl auch mit Bezug auf die orientalistische Wissenschaft, teils mit Bezug auf das „recht flache Volk“ (S. XIV) der Griechen. Endlich werden im Allgemeinen und im Besondern die Sündenregister der orientalistischen und speziell der arabistischen Wissenschaft, insbesondere Unterlassungs-sünden, aufgewiesen. Wenn es sich hier um Anklagen handelt, so ist bald ersichtlich, dass der Ankläger mit zu den Beklagten gehört. Ausserdem ist Jacob in seiner allgemeinen Schätzung des bisher geleisteten nicht ganz gerecht; die Arbeiten eines Goldziher, Nöldeke, Wellhausen, von Kremer und anderer hätten wärmeres Lob verdient, als er ihnen spendet. Jakob's Buch zeigt an zahlreichen Stellen, wieviel er selbst von diesen Männern gelernt hat. Vielleicht drängt sich auch Jacob noch einmal das Bewusstsein lebhafter auf, dass das Leben kurz und die Kunst lang, sowie dass die Ernte gross und der Arbeiter auf orientalistischem Gebiet wenige sind. Auch kann man vielleicht sagen, dass Vorleben und Vorarbeiten sicherer Jünger wirbt als Vorpredigen. Das Aufweisen von Aufgaben — Jacob zeichnet solche vor, unter anderm bringt er (S. IV) Themata für Inaugural-Dissertationen in Vorschlag — ist im Allgemeinen nicht so wichtig. Darnach richtet sich gewöhnlich kein Mensch. Wer wirklich wissenschaftlich arbeiten gelernt hat, findet die für ihn passenden Aufgaben am besten selbst, und er findet deren jederzeit mehr als er ausführen kann.

Steglitz.

**Ex Oriente lux!** Ein Wort zur Förderung der deutschen Orientgesellschaft<sup>1)</sup> von Dr. Friedrich Delitzsch, ord. Prof. a. d. Univ. Breslau. Leipzig. J. C. Hinrichs'sche Buchhdlg. 1898. Preis 0,60 M. 16 Seiten gross 8°. Bespr. v. F. E. Peiser.

Die Brochure will einem grösseren Leserkreise kurz einen Begriff davon geben, was durch Ausgrabungen bisher — ausschliesslich von fremden Nationen — auf dem Gebiete der babylonischen Kultur geleistet worden ist,

<sup>1)</sup> Der wissenschaftliche Beirat derselben hat sich mittlerweile constituirt und besteht aus den Herren: 1) Geh. Reg.-Rat Dr. Schmidt als Vertreter des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. 2) Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Schrader als Vertreter der Königl. Akademie der Wissenschaften. 3) Direktor der ägyptischen Abteilung der Königlichen Museen, Professor Dr. Adolf Erman, als Vertreter der Generalverwaltung der Königl. Museen. 4) Professor Dr. Conze. 5) Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Sachau. 6) Professor Dr. Delitzsch zu Breslau. 7) Professor Dr. Zimmern zu Leipzig-Stötteritz. 8) Professor Dr. Euting zu Strassburg i. E. 9) Dr. Lehmann zu Berlin. Weitere positive Schritte sind noch nicht zu melden.



und wendet sich in begeisterten Worten an das Deutsche Volk, die Mittel für die Absichten der deutschen Orientgesellschaft aufzubringen. Begreiflicher Weise können wir nicht den Maassstab wissenschaftlicher Kritik an eine solche populäre Zeitschrift legen, wenn aber auf S. 9 das Nabonidische Märchen von den 3200 Jahren Naram-Sius als „unzweifelhaft ächt“ einem gebildeten Leserkreise hingestellt wird, und in Verfolgung dessen der Humbug von den angeblich über das 5. Jahrtausend reichenden Kulturschichten vom Verfasser geglaubt wird, so müssen wir doch dagegen im Namen der Wissenschaft Protest einlegen. Wir hätten nie für möglich gehalten, dass ein ernster Forscher, wie Delitzsch es trotz seiner vielen Schwächen doch ist, für diese Ausschreitungen schwindelhafter Reklame etwas anderes als schweigende Verachtung haben könnte. — Uebrigens kommt deutscher Opfermut denn doch etwas zu schlecht bei D. weg. Warum verschweigt er dem sich ihm anvertrauenden Leser, den er doch von Alexandrette aus über den Pass von Beilan führt, dass nahe bei die nord-syrische Stadt Sam'al in der Ruinenstätte von Sendjirli durch das deutsche Orientkomité ausgegraben worden ist? Und weiss er nicht, dass die Ausgrabung derselben Warka-Ruine, die er als Schlussvignette seines Schriftchens gewählt hat, längst in Angriff genommen sein könnte, dass die Mittel dafür beschafft waren und auch die Forscher bereit waren, welche die nötigen „Opfer an Gesundheit etc.“ bringen wollten, wenn nicht . . . . . aber wünschen wir der Sache vor allem Fortgang. Herr D. wird zweifellos, wenn er das noch nicht gewusst hat, jetzt ebenso begeisterungsvoll daraufhin wirken, dass gut gemacht wird, was versäumt ist.

Königsberg i. Pr.

Friedrich Delitzsch, die Entstehung des ältesten Schriftsystems oder der Ursprung der Keilschriftzeichen. Ein Nachwort. Leipzig. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. 1898. Bsp. v. F. E. Peiser.

Als Fr. Delitzsch im Jahre 1896 seine Schrift, zu der das im Titel angegebene Heftchen von 48 Seiten ein Nachwort bildet, hatte erscheinen lassen, war er jedenfalls von jener Finderfreude erfüllt, welche die Selbstkritik nicht aufkommen lässt. Dass er jetzt nach zwei Jahren eine Verteidigung seiner Theorie erscheinen lässt, statt dieselbe stillschweigend zurückzuziehen, ja sich durch die gewundene Zustimmung Zimmerns ermutigt fühlt, zu erklären, dass er glaubt, seine „Methode“ bleibe in ihren Hauptprincipien zu Recht bestehen, das ist freilich

bedenklich, aber weniger für die Wissenschaft, als für Delitzsch selbst. Denn wenn er meine theoretischen Einwendungen (in M. V. A. G. 1897 316 ff.) gegen die Grundlage seiner Methode damit zurückzuweisen glaubt, dass er sich auf Zimmerns kurzsichtige Bemerkungen beruft, der wieder das Stadium der Entstehung der Schrift mit demjenigen zusammenwirft, in welchem babylonische Priester speculiert und abstrahiert haben, dann zeigt er eben nur, dass er die Tragweite jener Einwendungen gar nicht erfasst hat.

Aber allerdings polemisiert Herr Delitzsch in dem vorliegenden Schriftchen hauptsächlich gegen Jensen, dessen etwas verwilderte Art der Kritik freilich mehr Blößen bot, als die meine, und in die einzuhaufen der Satz vom Hieb, der die beste Deckung ist, einzuladen schien. Nur hätte Herr Delitzsch in seiner Fechterhitze sich nicht beikommen lassen sollen, durch einen, freilich in die Anmerkung auf Seite 7—9 verwiesenen, harmlos aussehenden Kniff es so darzustellen, als ob meine rein sachlich gehaltene Besprechung seiner Arbeit den gleichen Ton, wie die Jensen'sche Kritik zeige. Wenn er meine Bemerkungen ironisch als „Liebenswürdigkeiten“ gegen den einstigen „dankbar verehrten“ Lehrer bezeichnet, so ist das Geschmacksache. Die Phraseologie bei Erstlingsarbeiten ist meist etwas rückständig; hat ja auch Herr Delitzsch im Jahre 1874 seinem „geliebten Lehrer und Freunde Herrn Kirchenrat Professor D. Schrader“ ein Buch gewidmet, ohne dass er sich dadurch hat abhalten lassen, Schraders Wissenschaft vor seinen Schülern herabzusetzen und gegen seinen Meister zu intrigieren. Was ich dagegen Herrn Delitzsch vorgeworfen habe, nicht heimlich und hinterrücks, sondern öffentlich, das sind doch ganz andere Dinge, als solche, die man mit dem Ausdruck „Liebenswürdigkeiten“ abthun kann. Warum antwortet er nicht klipp und klar auf den Vorwurf auf Seite 305 des von ihm zitierten Heftes, wo ich ihm ein Plagiat nachweise, übrigens eins unter vielen), warum entzieht er sich der Verpflichtung, entweder sein Wort einzulösen und sein Urteil über meine Arbeiten zu publizieren und zu begründen, oder anzuerkennen, dass er sein Urteil abgegeben hat, ohne meine Bücher, trotzdem er und seine Schüler sie tapfer ausgeschrieben, wirklich mit Verständnis gelesen zu haben? Aber halt, einen Vorwurf sucht er ja zu

<sup>1)</sup> Ohne das zu rechnen, das er an meinem ersten, ihm im Manuskript übergebenen, Entwurf meiner Doktorarbeit begangen hat.

entkräften. Gegen meine Bemerkung auf Seite 9 a. a. O.: „die babylonische Schrift ist dem Stifter der Leipzig-Breslauer Schule nie recht geläufig gewesen“, wendet er ein, dass er die babylonische Chronik P kollationiert und Winckler mehr denn 12 Fehler nachgewiesen habe, resp. es thun werde. Nun, dass Herr Delitzsch die Texte, die andere vor ihm gelesen haben, nachkollationieren kann, das habe ich nie bestritten, oder auch nur bezweifelt; im Gegenteile, ich behaupte sogar, dass er schwerere babylonische Texte eben nur kollationieren kann und dass er, sich dessen bewusst, auch fast nie etwas anderes gethan hat. Aber die babylonische Schrift zu beherrschen, dazu gehört eben mehr; dass er das könnte, hat er noch nie bewiesen; und wo er's versucht hat, ist's schmähhlich missglückt, wie seine Ausgabe des Merodachbaladansteins zeigt, zu der man Z. A. VII. vergleiche.

Es bleibt also bei meinem Urtheil, wenn es auch hart erscheint; und wenn ich auch gern zugebe und dies sogar an massgebenden Stellen ausgesprochen habe, dass Delitzsch als Gelehrter trotz seiner zahlreichen Niederlagen, die er bekanntermassen erlitten hat, ganz hervorragendes für die Assyriologie geleistet hat, so enthebt mich dies nicht der Pflicht, ihm als Menschen herbe Wahrheiten zu sagen, wenn er begangene Fehler durch rabulistische Polemik zu verschleiern sucht.

Königsberg i. Pr.

Victor Loret, Le tombeau d' Aménophis II et la cachette royale de Bibân-el-Molouk (Journal Égyptien. Kairo. 14.—17. Mai 1898.) Bespr. v. A. Wiedemann.

Der dem Institut Égyptien zu Kairo erstattete Bericht Loret's über seine zweite dieswinterliche Entdeckung zu Theben<sup>1)</sup> ist leider an einer wenig zugänglichen Stelle erschienen und diesem Übelstande wird auch sein Abdruck im Bulletin de l' Institut Égyptien bei der geringen Verbreitung dieser Zeitschrift in nur bedingtem Maasse abhelfen. Dies ist um so mehr zu bedauern als dieser Fund zu den wichtigsten in den letzten Jahren im Nilthale gemachten gehört, und im Interesse mit der unter Maspero's Direktion erfolgten Erschliessung des Königsschatzes von Dêr el bahari, zu dem er in mancher Beziehung ein Gegenstück bildet, wetteifert. Es wird sich daher empfehlen, an dieser Stelle den Inhalt des übersichtlichen, die

<sup>1)</sup> Vgl. die vorläufige, auf Grund dieses Berichtes in Einzelheiten zu verbessernde Mittheilung O. L. Z. nr. 6. Sp. 188.

ersten Eindrücke bei der Untersuchung des neuen Königsgrabes sehr anschaulich schildernden Berichtes in seinen wichtigsten Theilen kurz zu skizzieren.

Das neu erschlossene Grab Amenophis II. liegt im Thale der Königsgräber zwischen den unbedeutenden Gräbern nr. 12 und 13, dem Grabe Ramses' III gegenüber, am Fusse eines künstlich zu einer Ecke umgearbeiteten Felsabhanges. Ein Gang führt schräg abwärts in den Fels bis ihn ein senkrechter Schacht unterbricht, an dessen Grund eine kleine Kammer 2 Schädel und 3 Kanopendeckel enthält. Jenseits des Schachtes öffnet sich als Fortsetzung des Ganges ein Saal mit 2 Pfeilern, dessen Wände ohne Verzierung sind. Links führt von hier eine Treppe weiter abwärts bis zu einem zweiten Saale, dessen Decke von 2×3 Pfeilern gestützt wird. An letzteren stellen Gemälde Amenophis II. vor Gottheiten dar, an den Wänden ist das Buch Am-duat auf einem papyrusfarbenen Grund aufgezeichnet, die Decke zeigt gelbe Sterne auf blauem Grund. Einige Stufen führen weiter zu einer 1½ m tiefer gelegenen Höhlung, die einen Sarkophag aus rot gemaltem Sandstein enthält, dessen Deckel fehlt. In diesem Sarkophage fand sich ein mit Blumen bedeckter Sarg und in diesem lag, eine Blumen- guirlande am Halse, einen kleinen Mimosen-Strauss auf der Brust, die Mumie Amenophis' II., die erste Königsleiche, die man in diesem Gräberthale noch in ihrer ursprünglichen Gruft gefunden hat.

Der Hauptsaal besitzt 2 Nebenkammern an der linken und ebenso viele an der rechten Seite. Die beiden ersten enthielten allerhand Grabbeigaben, darunter, wie Schweinfurth später feststellte, einen Olivenzweig. In der ersten rechts lagen ausser zahlreichen kleinen Votivsärgen, die einst Totenstatuetten enthalten hatten, drei Mumien: eine Frau mit wohlbehaltenem Gesichte und reichem, schwarzen Haare; ein etwa 15 Jahre alter nackter Knabe mit geschorenem Haupte, aber mit einer schönen schwarzen Locke an der rechten Schläfe; endlich ein Mann mit geschorenem Kopfe, neben dem eine Perrücke am Boden lag, in seinem Munde stak ein Leinwandpfropfen. Bei allen dreien war der Schädel durchlöchert und die Brust geöffnet worden. Entsprechende Verletzungen zeigte eine Mumie, die sich in der unverzierten ersten Kammer auf einem der 4 hier aufgestellten Votivboote liegend gefunden hat und die einem Manne mit langem braunen Lockenhaare angehörte.

In diesen Toten hat man Opfer der ägyptischen Sitte der Menschenopfer gesehen, während von anderer Seite behauptet worden ist, die Verletzungen seien den Leichen erst nach der Mumifizierung, vielleicht von Grabräubern, beigebracht worden. Eine sichere Entscheidung wird hier erst eine genauere Untersuchung der Toten bringen können. — Die zweite Kammer rechts war vermauert; nur oben rechts zeigte sich eine Öffnung, die in die Mauer eingebrochen worden war. In der Kammer standen 9 Särge, 6 zu hinterst in einer Reihe, drei unmittelbar anstossend davor.

Der Boden des ganzen Grabes, die Gänge, ja sogar Teile des Raumes vor dem Grabe waren bedeckt von Tausenden von zumeist zerbrochenen Beigaben, wobei die Bruchstücke ein und desselben Gegenstandes bisweilen in mehrere Räume zerstreut worden waren. Der Entdecker scheint diese Zerstückelung Grabräubern zuzuschreiben, die, wie unzweifelhafte Spuren beweisen, bereits im Altertume die Gruft entweichten, das Gold von vergoldeten Stücken abkratzten, Schmucksachen aus Edelmetall, wie aus deren völligem Fehlen sich schliessen lässt, fortzuschleppten, dafür als Spuren ihrer Anwesenheit ein paar Stricke und Holzsparrn zurückliessen. Ich möchte aber doch zur Erwägung geben, ob nicht wenigstens ein Teil der Beigaben bereits bei der Beisetzung zerbrochen worden ist, um sie auf diese Weise zu töten und sie so um so sicherer dem verewigten Toten in das Jenseits nachzusenden, auf Grund einer Sitte, die von der Nagada-Periode an durch alle Zeiten der ägyptischen Geschichte hindurch sich verfolgen lässt.<sup>1)</sup>

Unter den Beigaben<sup>2)</sup> befinden sich u. a. etwa 30—40 Fragmente eines Lederkürasses, dessen Ornamente an asiatische Arbeiten erinnern und der, soweit die Beschreibung ersehen lässt, dem bekannten Panzerhemd Scheschonk' I. gleicht, nur dass bei letzterem die aufgenähten Schuppen aus Bronze, bei ersterem aus Leder und Holz bestehen. Dann mehrere Hundert Bruchstücke verschiedenartiger ein- und mehrfarbiger Gläser; Holzstatuen des Osiris, Horus, Anubis, Ptah, der Sechet, Totenstatuetten u. s. f.; zahlreiche Amulette, Vasen, Schalen; einbalsamierte zur

<sup>1)</sup> Vgl. Wiedemann bei Morgan, Rech. sur les origines de l'Égypte II 210.

<sup>2)</sup> Ein Uschebti und mehrere Kanopenfragmente nennen einen bisher unbekanntem Prinzen Ubch-snu, für dessen Mumie Loret die oben erwähnte Knabeneiche mit der sog. Prinzenlocke hält.

Totenspeise bestimmte Tiere in tiergestaltigen weissen Holzsärgen, wie Gänse, Enten, Tauben, u. s. w.

Das Bemerkenswerteste in dem Grabe waren die Leichen in der vermauerten Kammer; sie ergaben sich als die irdischen Überreste von Pharaonen, die z. T. in nicht zugehörigen Särgen oder Sargteilen hier aufgestapelt worden waren. Vermutlich geschah dies zur Zeit der 21. Dynastie, aus welcher der Oberpriester Pinet'em seinen Namen mit dem Datum des 6. Pharmuthi des Jahres 12 auf einer der Binden des hier ruhenden Amenophis' III. aufgezeichnet hatte, während an den Steinen, die zur Vermauerung der Kammer gedient hatten, ein Datum vom Jahre 13 sich fand. Auf den Binden der einzelnen Mumien standen Königsnamen und gestatteten die Identifizierung der Leichen. So fanden sich nach Loret:

1) Thutmosis IV. in passendem Holzarg.  
2) Amenophis III. im Sarge Ramses' III.<sup>1)</sup> mit einem Deckel, der den Namen Seti' II. trägt.  
3) Seti II. Nur Sargkasten, der gelb überstrichen ist, um ältere Verzierungen zu verdecken.

4) Chu-en-aten; nur Sargkasten Set-necht's. Dieser Fund ist, falls wir thatsächlich hier Amenophis IV. vor uns haben, höchst merkwürdig. Nach allem, was man bisher von diesem Könige wusste, hätte man seine Leiche in Tell el Amarna gesucht, aber nicht in Theben, dem Mittelpunkte des von ihm verpönten Amon-Kultes.

5) Sa-Ptah; abgearbeiteter Holzarg mit Deckel.

6) Ramses V. in viereckigem Sarge.

7) Mumie ohne Bekleidung; darauf Sargdeckel mit dem Namen Set-nent's.

8) Zerbrochene Mumie ohne Namen im Sarge des Oberpriesters des Amon, ersten Propheten Thutmosis' III. Rā<sup>2)</sup>. Der Deckel ist abgearbeitet und dann auf ihn der Vorname Ramses' VI. geschrieben worden.

9) Sehr zerfallene Mumie, Name unlesbar. Sarg mit Deckel, mit Namen Ramses' IV.

Die genauere Untersuchung dieser Leichen, welche noch wertvolle Ergebnisse erhoffen lässt, konnte selbstverständlich an Ort und

<sup>1)</sup> Die Leiche Ramses' III. fand sich im Königsschachte von Dér el-bahari im Sarge der Königin Nefart-ari.

<sup>2)</sup> Dieser Mann ist durch ein Grab in Abd el Qurnah bereits bekannt. Leps. Denkm. III. 62 (vgl. für das Grab Champ. Not. Grabnr. 8. J., Mon. II pl. 160; Prisse, Hist. de l'art égypt. II. pl. 53, 60, 78, 80, und für den darin erwähnten Grabtempel Thutmosis' III. Spiegelberg im Rec. de trav. rel. à l'Égypt. XIX. 86 f.) Cf. Stein in Berlin, Aeg. Mus. nr. 2087.

Stelle, in der Oede des Gräberthales nicht vorgenommen werden. Loret liess sie daher ebenso wie die übrigen Fundgegenstände, nachdem die Lage jedes Fragmentes in einem Plane des Grabes verzeichnet worden war, verpacken, um in Kairo ihre Durchleuchtung mittelst X-Strahlen vorzunehmen. Die Ueberführung hatte bereits begonnen, als er vom Ministerium den Befehl erhielt, die Mumien an ihrer Stelle zu belassen und das Grab zu vermauern!!

Wenn in Folge dieser Anordnung einstweilen auch noch dieser Teil des Materials fehlt, so sind doch bereits die von Loret in seinem Berichte aufgeführten Funde derart, dass sich die Aegyptologie aus ihrer Bearbeitung grundlegende Aufschlüsse vor allem für die Feststellung der religiösen mit dem Totenkulte verknüpften Vorstellungen der Zeit Amenophis' II. versprechen darf, ganz abgesehen von der Bedeutung, die schon an und für sich die Erschliessung dieses neuen Königsmumien-Magazines nach den verschiedensten Richtungen besitzen muss. Zu wünschen ist nur, dass recht bald eine Publikation dieses Material ebenso wie das im Grabe Thutmosis' III. gewonnene allgemein zugänglich macht. Des Dankes der Wissenschaft darf der vielbeneidete Direktor des Service des Antiquités in Aegypten für eine solche Arbeit wie für seine Entdeckungen gewiss sein!

Bonn.

### Mitteilungen.

Die letzten Entdeckungen in Hierakonpolis.<sup>1)</sup>  
Von W. Max Müller.

Im letzten Winter grub Mr. Quibell für den Egypt Research Account in Kom el-ahmar (so von den Massen zerbrochener roter Topfwaren?) gegenüber von El-Kab=Eileithyia=Nehbet, der ältesten Hauptstadt Oberägyptens. Die Nachbarstadt Nehen auf dem Westufer war bekanntlich ebenfalls von grösster Bedeutung für die älteste Geschichte, vergleiche den Titel des obersten Beamten, etwa des Veziers: ari Nehen „Hüter, Verwalter von N.“ Die armseligen Gräber in dem Sandsteinfelsen an der Stadt deuten darauf, dass

<sup>1)</sup> Vollständig nach Mitteilungen von Professor Fl. Petrie, teilweise durch F. Ll. Griffith und Dr. J. Walker. Meinen besten Dank an alle drei! Besonders dankenswert war, dass mir Professor Petrie seine Photographie der Fundgegenstände zeigte, so dass ich vielfach mir ein eigenes Urteil bilden konnte. Meine Notizen über die Ausgrabungen selbst musste ich etwas allgemein fassen, um meine freundlichen Gewährsmänner nicht zu ermüden.

in der Zeit des neuen Reiches. Nehen wenig Bedeutung neben der Gauhauptstadt Nehbet hatte; das Hierakonpolis (von dem dort verehrten Horus mit der Krone von Oberägypten) der klassischen Zeit war ein ganz unbedeutender Platz. Quibell grub in dem Wüstenstreifen S. O. von den Schuttresten der Stadt, der sich nahe an den Nil drängt. Dort wurden zunächst Reste einiger „Mastabas“ von Ziegeln gefunden. Dann stiess man auf eine grosse doppelte Umwallung von Luftziegeln, welche mehrere nebeneinanderliegende enge Kammern und eine grosse Plattform umschloss. Letztere ist nur eine Anhäufung von Sand (mit wenig Topfscherben), zusammengehalten durch Steinplatten, die stufenartig übereinander gelegt sind. Ob eine Statue oder Kapelle oben stand, ist nicht zu ersehen. Hier fand man ein Bild des heiligen Sperbers von Nehen, mit hohen Federn und dem Uräus auf dem Kopf, über 2 Fuss hoch, aussen aus getriebenem Gold, innen Bronze und Holz. Die Augen sind durch eine Obsidianwalze gebildet. Dieses interessante Bildwerk ist der wertvollste bis jetzt in Aegypten gefundene Goldgegenstand. Es scheint nach Inschriftenfunden, dass der uralte Tempel, zu dem offenbar auch dieses Götterbild gehörte, zuerst von Königen der 6. Dynastie (Ppy I) repariert wurde, dann von solchen der 12., welche die alte Goldfigur vergruben. Der Hauptwert der Ausgrabungen besteht aber in den Gegenständen der ältesten Zeit, gefunden in jenen Kammern und an einem Platz östlich davon. Zunächst mehrere Statuen und ein plumper Terrakotalöwe. Am merkwürdigsten ist eine Statue des Königs B-š schon durch ihre ganz ungewöhnliche Stellung. Der König, die spitze Krone von Oberägypten auf dem Kopf, mit einem langen, ungewöhnlichen Rock bekleidet, sitzt, die eine Faust auf dem rechten Knie, die linke auf dem rechten Oberarm. Um die Basis laufen rohe Bilder erschlagener Feinde; eine Inschrift zählt 47029 „Nordländische“ auf.<sup>1)</sup> Alle Denkmäler kommen von denselben zwei Königen, B-š und N'r-mr.<sup>2)</sup> Von B-š

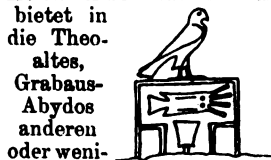
<sup>1)</sup> Der gebundene Mann, der als Ideogramm steht, trägt die Nordpflanze auf dem Kopf. Die Tausender so zusammengebündelt, wie in einer Bubastideninschrift bei Naville, Bubastis.

<sup>2)</sup> Nach späterem System gelesen, wäre das „der, dem es übel ist“ und der „traurige Welsfisch“! Diese Verschiedenheit des Schriftsystems von dem der 3.—4. Dynastie beweist am besten, wie viel älter diese Denkmäler sind als die der Nekropole von Memphis. Ich lese b=b[ay] „stark an . . .“ und fasse n'r als Zeichen für nr(w) „furcht(bar)“. Das nr wird ver-

kommen zwei grosse Vasen aus Granit und Alabaster. Auf einer lese ich: B-š (in Oval) T . . . (der „Palastname“ nicht sicher erkennbar) hnt(y) : b, ḥ : (D 57(a) V. 30) mḥt(yw) der „vor (d. h. schützend oder herrschend bis südlich von?) Elephantine, der schlägt die Nordländer“ (Mann wie oben), auf der anderen: T . . . (Palastname), der Vereiniger (der zwei Länder NB!), B-š (in einem Schild (S 39), der vor der Kampfstadt,<sup>1)</sup> (A 92 a und drüber M 43 a, Oberstück. O 76 oder 77 ohne Zapfen und schief) (D 57, O 1) schlagend die Nordländer (D 59 V 30).

Eine 2—3 Fuss lange ovale Schieferplatte, mit einer von einem erhöhten Ring umgebenen Vertiefung wird von Petrie als eine Votivpalette erklärt; in der Vertiefung seien die Farben angerieben worden. Ohne diese seltsamen Gegenstände verstehen zu wollen, scheint mir die Vertiefung als Stand einer kleinen Vase etwas leichter erklärbar. Vgl. die zerbrochenen Exemplare in London etc. Auch die neue „Palette“ ist mit einer Anzahl schöner Hochreliefs auf beiden Seiten bedeckt. Oben auf beiden Seiten 2 Hathorköpfe, dazwischen der Königsname. Dann der König mit der Krone Unterägyptens (NB!), hinter ihm ein Diener mit den Sandalen und einem Wasserkrug (darüber unverständliche Hieroglyphen), vor ihm eine kurzrückige Gestalt mit langer Perücke, etwas haltend, das man als Schreibzeug deuten könnte (so Petrie). Davor 4 Männer mit den Standarten des Chonsu, Anubis, Horus auf R 13 (zweimal), darüber die Hieroglyphen: Thorf(lügel) (:), grosser, des grossen Schiffes (!), vor ihnen liegen mehrere Menschen, den abgeschnittenen Kopf zwischen den Beinen<sup>2)</sup>. In dem Register darunter binden zwei Männer die Hälse zweier langhalsiger Ungeheuer zusammen (s. u.), darunter

mutlich auch anders zu lesen sein. Die zwei hier erwähnten Könige waren offenbar Nachfolger. Zur Zeitbestimmung sollte besonders dienen, dass Nf jr einmal, wie meine Londoner Gewährsmänner wohl bemerkten, auf einem bei Amélineau's ersten Grabungen gefundenen Vasenfragment vorkommt. Ich habe das Stück aus Abydos durch die Freundlichkeit des Herrn Amélineau in Paris nachsehen können. Es bietet in einem schönen Relief, das die Theorie begünstigt, dass ein werthvolles Stück für die Rüstung des Königs von hergenommen wurde. Die Königsnamen sind mehr gerflüchtige eingeschnitten.



<sup>1)</sup> Man möchte so wie oben emendieren.

<sup>2)</sup> Die Ägypter der historischen Zeit schnitten nie Köpfe ab, nur die Hieroglyphe für „Verworfenen, Feind“ deutet auf die Urzeit.

ein Stier, der über einen liegenden Feind weg mit den Hörnern einen Festungswall einrennt.<sup>1)</sup> Auf der Rückseite der König, von demselben Sandalenträger gefolgt, die oberägyptische Krone auf dem Kopf, schlägt einen bärtigen Feind nieder (Beischrift U 38 N 59 ohne Mitte). Darüber schwebt der Geier der Göttin Nēḥbet, im Schnabel eine Schnur, die durch die Nase eines spitzbärtigen Kopfes läuft; dieser ist verbunden mit 6 ḥ :-Blumen. Also 6000 Feinde oder Köpfe werden dargebracht. Auf einem andern Denkmal, einem „mace-head“ hackt der König den Boden, eine wunderschöne Skulptur, an die gewöhnliche Zeremonie der Grundsteinlegung eines Tempels erinnernd, hinter ihm 2 Fächerträger, oben 5 aufgestellte Standarten, darauf 2 mal das Sēt-Tier, das Symbol des Min von Koptos und das eines verschollenen Gaues.<sup>2)</sup> Von jeder Standarte hängt an jedem Strick ein rḥ-Vogel (G 81 (a)) herab, wie erdselt<sup>3)</sup> Auf einem andern „Keulenkopf“ erscheint der Name des Königs so, dass der n'r-Fisch eine lange Stange mit zwei Händen über mehrere knieende Gefangene schwingt, darüber der Geier der Nēḥbet. Eine andere Schiefer-„palette“ hat als Rand zwei Schakale, die sich die Pfoten reichen, darunter zwei seza-Tiere, welche ihre Hälse um die oben besprochene Farben(?)-Höhlung schlängeln. Die Köpfe stossen zusammen, einen Ochsenschlingel verschlingend. Um sie laufen kleine wilde Hunde, darunter jagen 2 Löwen mehrere Antilopen. Auf der andern Seite der Platte ein Gewimmel wilder Tiere, eine Hyäne, welche eine Giraffe an einem Seil hält, Löwen, Ungeheuer, nämlich das Seza-Tier und der Greif (ein Rind verfolgend). Das Seza-Tier<sup>4)</sup>, das wir bisher nur aus einem einzigen Wandbild in Benihasan kannten, (leopardenköpfig, schlangenhähnlich gewundener Riesen Hals, Leib eines undefinierbaren, an den Löwen erinnernden Vierfüsslers) kehrt

<sup>1)</sup> Eine dabeistehende Hieroglyphe (?) weiss ich nicht zu deuten. Spiegelberg dachte nach einem Abklatsch an mzd.

<sup>2)</sup> Des „Berglandes“ N 40. Dieses Gauzeichen, das auf den „prähistorischen“ Vasen von Tuḥ so oft vorkommt, scheint mir am leichtesten auf die Gegend von Silsileh zu deuten, wo das Gebirge die Ägypter von den Nubiern in alter Zeit trennte.

<sup>3)</sup> Es liegt nahe, den bekannten Ausdruck rḥ(y)t „Menschen“ oder ähnlich auf einen bestimmten vorhistorischen Stamm zu deuten. Vgl. dann die p't etc. und r(=ari?)-p't.

<sup>4)</sup> S-z:(y) wird vom Davontragen durch die Lüfte gesagt, das Fabeltier ist also dem „Vogel Greif“ (nach Volksetymologie) gleich, hat aber keine Flügel.

überhaupt so oft wieder (besonders bei seiner Fesselung), dass wir ihm eine grosse mythologische Bedeutung für jene Zeit zuschreiben müssen. Von grösster Bedeutung für die Kunstgeschichte ist, dass wir nun wissen: die Greifenfigur entstand im Aegypten der Urzeit.<sup>1)</sup> Noch andere Platten, gekrümmte Elfenbeinstücke („wands“ nach Petrie), Cylinder u. s. w. (meist aus Elfenbein) bestätigen uns, dass jene Urzeit neben den später ausschliesslich herrschenden Pflanzenornamenten, die sich von Aegypten über die ganze Welt verbreiteten, als Ornamente seltene und uns bei aller schönen Ausführung barbarisch anmutende Häufungen von Tieren liebte. Darunter Elefanten auf Bergen stehend (wie auf Statuen von Koptos), Vögel, Skorpionen. Auch Menschenfiguren daneben, der König als Sieger, Tänzerinnen. Die Schiffe auf Reliefs und in 2 Modellen haben dieselbe auffallende Krümmung und die grossen Prachtkabinen, wie auf den „prähistorischen“ Vasenbildern von Tuḥ und Abydos. Statuetten von Menschen sind zahlreich, besonders Frauen, welche Opfergaben tragen, teils nackte Sklavinnen, teils mit langem Rock und mit Perücke. Eine ist so auffallend krummbeinig wie die spätere Götterfigur des Pataikos (Ptah Sokari, Petrie). Ist es ein Idol? Merkwürdig sind männliche Figuren mit fremdartigem Spitzbart (Sklaven?); der Gesichtsschnitt ist aber nach meiner Meinung nirgends künstlerisch genug behandelt, um ethnologische Untersuchungen zu gestatten. Viele Tierfiguren, darunter eine Aeffin, ihr Junges säugend, ein Schwein, Fische in einem Korb (aus Steatit), Vasen aus Stein und Elfenbein, ein Stierfuss, wie er als Fuss von kleineren Möbeln aus den Funden von Amélineau und de Morgan bekannt ist, u. s. w. In einem Graben wurden über hundert skulptierte „Keulenköpfe“ und Vasen gefunden, ein anderer war mehr mit Statuetten gefüllt. Leider hat Feuchtigkeit dem Elfenbein viel geschadet, Pflanzenwurzeln wuchsen durch die weiche Masse und die Stücke sind sehr zerbrechlich, abgesehen von

<sup>1)</sup> Der Greif scheint lange verschollen, da er nur in 2 Formen in Benihasan vorkommt. Wir finden ihn dann als eine Haupttype der asiatisierenden Kunstrichtung im neuen Reich, aber sehr verändert. Ist er, ebenso wie die allgemeine Vorliebe für das Tierornament (vgl. meine Bemerkungen über die syrische Kunst, Asien und Europa) um 3000 nach Asien gekommen und hat sich dort weiterentwickelt? Die altbabylonische Kunst kennt den reinen Greifentypus bekanntlich nicht. Doch darüber ein andermal. Der Quibell'sche Greif hat die an die Rhinoceroshaut erinnernden Hautfalten, welche das Bild in Benihasan dem Sag giebt, aber sonst alles vom Stier.

dem was (bei der Bestattung?) absichtlich zerbrochen wurde. Unter den Feuersteinmessern sind manche so überlang, dass sie nur als Motivgegenstände verständlich sind. Von steinernen Gebäuderesten wurde (neben der Granitschwelle) nur eine schöne Skulptur gefunden mit dem Namen des Königs, dessen Grab Amélineau in Abydos blosslegte. Es beweist, dass für die (ohnedies unmögliche) Lesung Amélineau's und Jequier's Ti wir (N 23 S 50) Ḥ'-sh mwi einsetzen müssen. Der Stil zeigt, dass dieser König weit später regierte, als jene zwei alten Herrscher, also zur ersten Dynastie überführt. Ich muss bemerken, dass durch die neuen Funde gezeigt wird, dass eine gewisse Aehnlichkeit der altmesopotamischen und urägyptischen Kunst (in dem kühn realistischen und Einzelheiten übertrieben betonenden Relief) nur zufällig ist; wir können jetzt den „babylonisierenden“ und den späteren Stil sich aus unbeholfenen Anfängen entwickeln sehen. Soviel ich weiss, besitzt namentlich Petrie viel Material an alten Königsnamen, um uns ein Jahrtausend in der ägyptischen Geschichte weiterzuführen. Was für eine Bewandnis es eigentlich mit der ersten manethonische Dynastie hat, wird man mit der Zeit sicher erfahren; ich wiederhole, dass ich sie für eine künstliche Fiktion halte, vgl. O. L. Z. 4<sup>103</sup>. Nicht nur der wohl prämenesische König Dn etc. von Abydos sondern die anscheinend noch älteren Könige von Hierakonpolis besaßen längst Ober- und Unterägypten, obgleich sie im Unterland viel zu kämpfen hatten. Die Agyptologie hat also die Aufgabe, jene „Manen“dynastien festzustellen, welche die spätere Geschichtsschreibung ausstrich. Dafür sind Quibell's Ausgrabungen sehr wichtig. Ihr Hauptwert besteht aber in dem reichen Material zur ältesten Kunstgeschichte. Möge die Veröffentlichung bald erfolgen.

London, Mai 1898.

### Zum Salzfund von Kurna.

Von W. Max Müller.

Der in der letzten Nummer der ÄZ (vgl. O. L. Z. 6,190) angezeigte „Salzfund“ von Kurna ist nur als Vorrat eines Leichenbestatters erklärlich. Solche grosse Mengen von Salz oder vielmehr Natron (das ja bei der Mumisierung die Hauptdroge bildete) legte sich nur ein Tarichemt ein. Der Fundort scheint mir übrigens auf die spätere Zeit zu weisen, als die alten Gräber wieder benützt und von Armen bewohnt wurden. Das abgebildete Siegel der Natronsäcke zeigt

nur Arabesken, sollten dieselben wirklich ein altes Muster bieten, so brauchte man deswegen den Fund nicht in die alte Zeit zu setzen.<sup>1)</sup> Auf diese Erklärung des Fundes<sup>2)</sup> kam W. Spiegelberg unabhängig, der mir mitteilte, dass er einen ganz ähnlichen, weit interessanteren Fund in Theben machte.

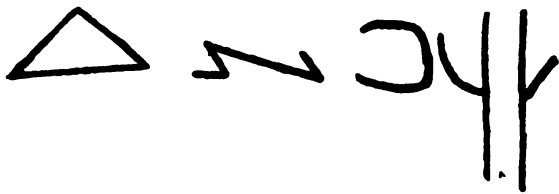
### Wissenseh. Fragen u. Antworten.

#### III.

##### Die erste Inschrift

##### aus den alten Ruinenstätten Südafrikas.

Mein Freund und spezieller Landsmann Dr. H. Schlichter (London), welcher im Auftrag der Royal Geographical Society eine längere Forschungsreise nach den alten Ruinenstätten Südafrikas (auch zur näheren Untersuchung des von Mauch wiederentdeckten Simbabwe) gemacht und nach ganz kurzem Aufenthalt in Europa gleich nochmals dahin zurückgekehrt ist, schickt mir unter dem Datum des 25. Mai 1898 aus Madeira diese kurze und rätselhafte Inschrift, indem er sagt: „Obiges ist eine genaue Kopie der antiken Schriftzeichen, welche ich kürzlich in einem der antiken Ruinenreste in Inyanga (Süd-Afrika) entdeckt habe. Es würde mich sehr freuen und ich würde Dir herzlich dankbar sein, wenn Du mir mitteilen könntest, welcher Sprache und welchem Volke diese Schriftzeichen angehören. Est ist die erste im Zusammenhange mit den alten Ruinen Südafrikas aufgefundene Inschrift und ihre Entzifferung daher von hohem Werte. — —



Welche der beiden Seiten die obere oder die untere ist, weiss ich natürlich nicht, denn der Stein ist in einem Thorbogen horizontal eingesetzt. — — Im Übrigen habe ich in jeder Hinsicht in Südafrika Glück gehabt. Zu Weihnachten oder noch früher gedenke ich wieder zurück zu sein; mein Buch über meine letzte Reise soll aber womöglich schon vorher in Druck gehen. Meine Adresse ist: Dr. H. Schlichter, care of the „Standard Bank of South-Africa“, Salisbury Mashonaland.“

<sup>1)</sup> Was für kuriose alte Siegel habe ich z. B. an demotischen Kontrakten schon gefunden!

<sup>2)</sup> Aus Platzmangel aus der Uebersicht der ÄZ zurückgestellt, d. R.

Ich beeile mich die 5 Schriftzeichen, die einen gewissen semitischen Typus zeigen, sofort zur Prüfung und Deutung vorzulegen.

Tübingen 2. Juni 1898.

C. F. Seybold.

### Aus gelehrten Gesellschaften.

Nach dem Programm der 70. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Düsseldorf wird dort von Juli bis September eine grosse medicinische Ausstellung stattfinden, deren historische Abteilung auch für Orientalisten von grossem Interesse sein wird, da sie unter anderm althönikische, ägyptische, assyrisch-babylonische, arabische Medicin und Naturwissenschaft umfassen wird. Besonders instruktiv dürfte auch die Sonder-Ausstellung über Medicin der Naturvölker und Volksheilkunde der Kulturvölker werden.

Deutsche Morgenländische Gesellschaft. Die diesjährige allgemeine Versammlung der D. M. G. findet am 24. September 1898 in Jena (Rosensäle) 9 Uhr Vormittags statt.

Berl. Ak. d. W. (phil.-hist. Kl. 1898 11. Juni: Herr Harnack legt eine auf Rhodus in einem thönernen Gefäss gefundene, von dem Dr. Saridakis gerettete und gelesene Bleitafel vor, auf welcher Psalm 79, Vers 1—16 in griechischen Majuskeln älterer Form eingeschrieben ist. Herr Hiller von Gaertringen hat die Tafel erworben und gedenkt sie zu publizieren. —

Im University College, London, ist eine Ausstellung der von Flinders Petrie und Quibell gefundenen ägyptischen Altertümer, resp. deren Abgüsse, soweit die Originale in Aegypten verblieben sind, eröffnet worden. Vergl. den Artikel W. M. Müller's in dieser Nummer.

### Personalien.

Dr. Arthur Lincke †. Am 2. Juni d. J. verschied in seiner Vaterstadt Dresden Dr. Arthur Lincke. Am 13. Nov. 1853 geboren, studierte er in den Jahren 1873—78 zu Leipzig, besonders bei G. Ebers und Friedrich Delitzsch. Seine erste Veröffentlichung betraf „Korrespondenzen aus der Zeit der Ramessiden“. Leipzig 1878, d. h. eine Briefsammlung und einen Brief der 19. ägypt. Dynastie aus dem Museum zu Bologna; ihr liess er mehrere Studien über die ägyptische Litteratur folgen. Später beschäftigte er sich wesentlich mit der späteren mesopotamischen Geschichte, bez. den an diese anknüpfenden Sagen (Zur Lösung der Kambyzes-Frage. Leipzig 1891; Assyrien und Ninive in Geschichte und Sage der Mittelmeervölker. Berlin 1894; Kambyzes in der Sage des Mittelalters. Leipzig 1897), wobei er ein reiches und vielseitiges

Material zusammen zu tragen wusste. Zu nennen ist endlich sein sehr nützlicher Bericht über die Fortschritte der Assyriologie 1886—93. Leipzig 1894. Ein fleissiger und gewissenhafter Gelehrter, ein liebenswürdiger Mensch ist in ihm zu Grabe getragen worden.

Bonn.

A. Wiedemann.

### Zeitschriftensehau.

(Mitteilung von M. Hartmann.) Die arabische Presse ist im Aufblühn. Für den Westen und den ferneren Osten fehlt mir das Material, um die Entwicklung zu schildern<sup>1)</sup>. Für Syrien und Ägypten liegt es mir in grosser Menge vor, namentlich für Ägypten, wo ich im Herbst 1897 systematisch sammelte<sup>2)</sup>. Die bedeutendsten Zeitschriften des Nillandes verdienen eben solche Beachtung wie der Bairuter Almañriq, dessen wichtigere Artikel hier regelmässig verzeichnet werden. Das vortrefflich redigierte Albajän — erschien halbmonatlich unter Leitung von Ibrahim Aljasiği und Bašara Zalsal seit dem 1. März 1897 — ist leider eingegangen<sup>3)</sup>. Später einmal Mitteilungen aus seinem reichen Inhalt, der sich auch auf sprachliche Dinge erstreckt. Regelmässig sollen aber hier die Hefte des Alhiläl<sup>4)</sup> signalisiert werden. Dieses Blatt, das von dem rührigen Ğirği Zaidän herausgegeben wird, hält gut auf dem Laufenden über das, was die sogenannte „bessere Gesellschaft“ in Ägypten bewegt. Man wende nicht ein, dass das kein Interesse habe. Im Orient steht die Beamtenwelt im engsten Verkehr mit der breiten Masse des Volkes, aus der sie sich ja beständig neu ergänzt. Die Beamten, einschliesslich Offiziere, sind fleissige Zeitungsleser und lassen sich auch selbst gern in der Presse vernehmen. So tragen die Blätter nicht wenig dazu bei, Keime in das Volk zu werfen. In Ägypten ist die grosse Masse islamisch und wenn

<sup>1)</sup> Für Algier und Tunis ist es Sache der Franzosen, die Bewegung zu verfolgen. In Marokko kann ich nicht mit Sicherheit ein arabisches Blatt nachweisen; nach Actas y Memorias del primer Congreso español de Africanistas (Granada 1896, der Nebentitel hat 1894) S. 19 und 84 sollte eine arabische Ausgabe des Estrella de Occidente (in Granada?) hergestellt werden und nach p. 270 und 276 scheint eine solche auch einige Zeit erschienen zu sein. Über die arabische Presse in Indien und in den östlichsten und südlichsten Gebieten der Türkei (Regierungsblätter in *baghdād*, *şam* u. s. w.) sind Mitteilungen erwünscht.

<sup>2)</sup> Eine Übersicht über die Ergebnisse hoffe ich demnächst in ausführlicher Form vorlegen zu können. Skizzenhafte Mitteilungen machte ich in National-Zeitung 1898 No. 149 und 150 (am 4. und 5. März).

<sup>3)</sup> Die letzte mir zugegangene Nummer ist No. 16 vom 16. Januar d. J. Herr Eljasiği schreibt mir unter dem 5. April d. J., er hoffe das Blatt in einiger Zeit weiter erscheinen lassen zu können.

<sup>4)</sup> *alhilāl, mañilla šimīja tāriħīja šihīja adabīja*, auch u. d. T. Al-Hilal, a fortnightly scientific and literary arabic review, Cairo, Faggalah; Subskr. 12 sh. oder 15 fr. p. a.

auch nicht fanatisch, so doch, in ihrer Art, streng religiös und mit Vorliebe mit Dingen der Geschichte des Islams sich beschäftigend. Es ist sehr geschickt, diese Neigung zu benutzen und auf diese Weise sowohl andere, jenem Ideenkreise fremde, ja, entgegengesetzte Gedanken in die Menge zu bringen, als auch durch besseren Absatz des Blattes einen geschäftlichen Vorteil zu erringen. So hat Alhiläl in No. 14 der Frage Aufnahme gewährt: „Wer ist der grösste Mann, der im Islam bis jetzt erschienen ist?“ und in No. 18 verbreitet sich ein Rafiq Afazm (Damascus<sup>1)</sup>) ausführlich über diese Frage. Doch die Inhaltsangaben werden zahlreiche Beispiele solcher, vorwiegend für den islamischen Teil der Bevölkerung berechneten Ausführungen nachweisen. — Weniger Bedeutung hat die illustrierte Wochenschrift Al'ağjal<sup>2)</sup>, immerhin finden sich zuweilen Artikel, die Beachtung verdienen und auf welche hier aufmerksam gemacht werden soll. Leider sind die ägyptischen Blätter fast sämtlich ziemlich skrupellos in der Verwendung fremden Gutes: die französische und englische Presse wird unverfrorenst geplündert. Sollte trotz aller Vorsicht bei den Mitteilungen hier einmal etwas erwähnt werden, was nicht original, sondern gestohlen ist, so sei von vornherein um Absolution gebeten. Die Spielereien mit *ijāsa*, *tañīr* (s. mein Muwaššah S. 216 n. 2) und dergleichen öde Künsteleien, die eine stehende Rubrik der meisten Zeitschriften bilden, sind natürlich nicht berücksichtigt. Dagegen ist besondere Beachtung geschenkt den Mitteilungen über neue Bücher und neue Erscheinungen der Presse; so kann das Druck- und Zeitungsgewerbe und damit ein nicht unwichtiger Faktor in dem mächtig voranschreitenden kulturellen Leben wenigstens für diesen Teil des arabisch-islamischen Gebietes verfolgt werden.

Alhiläl VI No. 18 (15./5.): Korr. aus Damascus über Interiora der orthodoxen Kirche, deren abgesetzter Patriarch Spiridon in Geldsachen verdächtig ist; Neuwahl noch ausstehend. — Die grössten Männer des Islams (s. oben; R. Afazm entscheidet sich für 'Umar, Nūraddīn und Muħammad alfatīh). — Die Barmakiden (der Einsender erwähnt, dass *barmakī* als fuchartiges Schimpfwort gebraucht werde). — *dā'irat alma'arīf* (von der bekannten Encyclopädie des Butrus Albustānī, beg. 1876, wird jetzt Band 10, bis Mitte des *šād*, gedruckt durch Sulaimān Albustānī, den Übersetzer der Iliade). — Bücherbesprechung (Aħmad Eff. Ĥāfiż 'Awad, die Waise oder Leben eines jungen Ägypters, Erzählung). — Der Roman, von dem jede Nummer ein Stück bringt, „das Ghassanidenmädchen“, spielt zur Zeit der Eroberung Syriens durch die Araber. — Bücheranzeigen (Aħmad Šauqī, Diwan;

<sup>1)</sup> Jedenfalls der bekannten islamischen Patrizierfamilie der Stadt angehörend.

<sup>2)</sup> Französischer Titel; Al-Agial, Revue hebdomadaire, illustrée, scientifique, littéraire et artistique. Propriétaires: Simian Frères. Subskrpt. 25 frcs. — Der Redakteur ist nach dem arabischen Titel Miħāñ'il Anṭān Šaqqāl.



Girġis Arruzzi, Syrische Grammatik; Aššaiġ 'Abdallāh Quilliam<sup>1)</sup>, der Islam, übersetzt aus d. Engl. von Muhammad Dija; Girġis Chault, Allerlei Aufsätze u. d. T. *alġunāna al'uṣmānija*. — No. 19 (1./6.): Originalbrief 'Arābi Paschas an den Herausgeber d. d. Kandy 11./5. mit Photo. — No. 20 (15./6.): Gegen die abenteuerliche, von Ungenannten in zahlreichen Flugschriften (s. bes. 'tte Egyptian Alphabet', Florence, 1897) vertretene Idee, die Ägypter sollten sich künftig der Spittaschen Umschrift bedienen. — Neue Blätter: 1) *al'uṣmānī*, Wochenblatt, Alex.; Amin Alchūrī und Naqūlā Rizqallāh; 2) *assaḷām* (s. *Alaġġāl* No. 45); 3) *aššama's*, Tageszeitung, San Paulo (Brasilien); Chalīl Mallūk und Šukrī Alchūrī. — Bücher (Russ.-Arab. Sprechf., Kazan; Abū Nuwās, Diwan, nach dem Ms. in Kairo und 3 and. Ms. her. von Iskender Aššaf mit Komm. von Maḥmūd Wāṣif; Aḥmad 'Azzām, Sudanführer (mit Sprechproben); 'Isā Ma'lūf, die Poesie und die Gegenwart, u. v. a.) —

*Alaġġāl* I No. 44 (30./4.): Ein ägyptischer Brautzug, Autotypie nach einer von Iskandar Eff. Ša'b im Faijūm genommenen Photographie; der Schmuck der Kamele und die Gestalt der Brautsänfte zwischen ihnen ist gut zu erkennen. — No. 45 (7./5.): Vier neue Blätter: 1) *albarīd* (die Post), konservative Wochenschrift für Politik und Litteratur; Bes. Muhammad Bek Aššarīf Alġazā'irī, Red. Ḥusain Eff. Farīd, illustr.; 2) *alkaukab al'uṣmānī* d. i. der osmanische Stern, arabisch und türkisch, 2 mal wöch. in Constantinopel, Herausg. Maḥmūd Zakī<sup>2)</sup>; 3) *alḥādā*, Wochenblatt für Politik, Wissenschaft etc., von Na'ūm Mukarzal in Philadelphia herausgegeben<sup>3)</sup>; 4) *assaḷām*, Tageszeitung für Politik, Handel etc., Alexandrien; Herausg. Ghālib Eff. Tulumbat<sup>4)</sup>. — Aḥmad Sa'īd Albaghādī, Theoretische Ausführungen über *tašīr* und *taḍmīn*. Neue Bücher: Zakī Mabrō, *himam arriġāl* (das Streben der Männer), Erzählung. — No. 46 (4./5.): Autotypie des Prinzen 'Alī, Sohnes des Sultans von Zanzibar, 14 Jahr alt, begabt und lernbegierig, in Capetown<sup>5)</sup> auf der Ausreise nach London, wo er studieren will; desgl. von Prinz Aḥmad Fu'ād Paša, Onkel des Chediwe,

<sup>1)</sup> Über den Liverpools Quilliam-Islam s. hier Sp. 84. Von befreundeter Seite wird mein Urteil über die Quilliam-Adepten in Kairo zu hart befunden. Einer, Mr. Johnson, B. A. von Cambridge, sei ein tüchtiger Gelehrter und verdiene in Kairo durch Unterrichten in Paschakreisen ein reichliches Brot; ein anderer, ein Ire, namens Browne, sei allerdings mehr Fuselman als Muselman.

<sup>2)</sup> Versuchte sich vordem in Kairo mit Zeitungsunternehmungen, wie *albarq*, wurde wegen Pressvergehens verurteilt und floh.

<sup>3)</sup> Es ist das dritte mir bekannte Blatt in den V. St. Nordamerika, wo ausser ihm *kaukab amērikā* und *aššajām*; in Brasilien soll ausser der oben genannten noch eine arabische Zeitung erscheinen.

<sup>4)</sup> *Alḥādā* No. 20: Tulaimāt.

<sup>5)</sup> Es ist nicht zu bekannt, dass in Südafrika zahlreiche, nur Boerenholländisch sprechende Muslims wohnen, für welche in Mekka holländische Bücher mit arabischen Buchstaben gedruckt wurden.

der am 7./5. im Club Khēdivial in Kairo von seinem Schwager dem Prinzen Aḥmad Saifaddīn angeschossen wurde. — Neue Blätter: 1) *awis attilmīd* (der Schülerfreund), Wochenblatt, Kairo; Herausg. Mūsā Eff. Barnūbī<sup>1)</sup>; 2) *miṣbāḥ aššarq*, Wochenblatt für Politik; Red. Maḥmūd Eff. Wāṣif und Amin Eff. Imām; Hauptschreiber: Ibrāhīm Bek Almuwailīhī, der gefeierte Schriftsteller, der schon vordem in der Presse eine lebhaft und erfolgreiche Thätigkeit geübt hat<sup>2)</sup>. — No. 49 (4./6.): Verlangen der Syrer nach Wählbarkeit zu öffentlichen Ämtern in Ägypten. —

#### Mémoires de la Société de Linguistique de Paris (mém. Soc. Ling.) 1898.

X. J. Imbert, de quelques inscriptions lyciennes (Forts.). — H. Adjarian, étude sur la langue Laze (Forts.).

#### Bonner Jahrbücher. Heft 102. 1898.

1. W. Levison, Die Beurkundung des Civilstandes im Altertum (S. 68 ff. über die griechisch-ägyptischen Papyri mit der Meldung von Geburten und von Todesfällen an die Behörde).

#### Deutsche Literaturzeitung 1898.

21. W. Nowack, die kleinen Propheten, bespr. v. Fr. Schwally. — J. V. Prásek, Forschungen zur Geschichte des Altertums. I. Bespr. v. Hugo Willrich.

22. S. Krauss, griechische und lateinische Lehnwörter im Talmud, Midrasch und Targum, bespr. v. W. Bacher.

24. G. Adolf Deissmann, die sprachliche Erforschung der griechischen Bibel, bespr. von W. Brandt. — W. Muss-Arnold, assyrisch-englisch-deutsches Handwörterbuch 1–6, bespr. v. C. Bezold (trotzdem C. B., um das Konkurrenzwerk Fr. Delitzsch's herauszustreichen, kein gutes Haar an Muss-Arnold lässt, muss er unwillkürlich den Vorzug des besprochenen Werkes, die Arbeiten der Fachgenossen nicht nach Lieb und Gunst totzuschweigen, zugeben).

25. Arnold Meyer, Jesu Muttersprache, Freiburg 1896, bespr. v. A. Merx.

#### Litt. Centr.-Bl. 1898.

21. Studia Sinaitica No. VI bespr. v. (?). — G. Dalman, Aramäisch-neuhebräisches Wörterbuch, bespr. v. H. Strack.

23. P. Horn, Asad's neupersisches Wörterbuch. Lughat-i Fars, bespr. v. C. F. Seybold. — S. Krauss' Griech. u. lat. Lehnw. etc. bespr. v. H. Strack. —

24. Ed. Stucken, Astralmythen etc. bespr. v. Ed. Meyer. Ref. setzt die Stucken'sche Arbeit der „wüsten Religionsmengerei früherer Zeiten“ gleich — was allein schon seine völlige Unfähigkeit beweist, Stucken's Arbeit zu kritisieren — und fühlt sich „völlig unfähig, über sie (sc. Stucken's Gleichsetzungen D. R.) irgendwie wissenschaftlich zu diskutieren.“ Stimmt, vergl. Erwin Rohde's Urteil über Eduard Meyers religionsgeschichtliche Arbeitsweise, Rhein. Mus. Neue Folge L 607, 610, 631 ff!!!

25. O. E. Lindberg, vergl. Grammatik der semit. Sprachen, bespr. v. J. Barth.

<sup>1)</sup> Zusammensetzung mit aram. *bar*, wie Bar-nay, Bar-nays u. v. a.

<sup>2)</sup> Notizen über ihn finden sich in einem Artikel der Zeitung *arra'j al'āmm* vom 24. Okt. 1897, den man „Litterarische Charakterköpfe“ nennen könnte.

**Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung.** 1898.

24, 25, 27, 28. G. Schweinfurth, die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der ägyptischen Ausgrabungen.

**Monatsschrift f. Geschichte u. Wissensch. d. Judenth.** 1898.

Mai. M. Rahmer, welcher bibl. Ortsname ist Cedron im Onomastikon des Hieronymus?

Juni. Wilh. Singer, das Buch der Jubiläen oder die Leptogenesis I Tendenz und Ursprung. Bespr. v. Rosenthal.

**Revue Critique** 1898.

21. Carra de Vaux, l'abrégé des merveilles, bespr. v. R. D.

23. J. Guidi, il Fetha Nagast o. Legislazione dei Re, bespr. v. J. B. Chabot. — L. Goldschmidt und E. Pereira, vida do Abba Daniel do mosteiro de Sieté. Versão ethiopicã, bespr. v. J. B. Chabot.

**Theol. Litt.-Ztg.** 1898.

13. M. Steinschneider, Vorlesungen über die Kunde hebr. Hdschriften; idem, die hebr. Handschriften der Bibl. München 2. Aufl.; idem Verzeichn. der hebr. Hdschriften der Bibl. Berlin 2. Abteil. bespr. v. H. Strack. — S. Mandelkern, veteris test. Concord. hebr. atque chald. bespr. v. H. Strack.

**Mitt. d. geogr. Ges.** Wien 1898.

XLI 3,4 Notiz über Yemen: Im Jahre 1897 hat Désiré Charray, der bisher in Mittelamerika die Reste der Bauwerke aus der Zeit vor der Entdeckung untersucht hat, eine Reise durch Yemen gemacht und auch da die Bauwerke in Bezug auf Architektur erforscht.

**The geographical Journal** 1898.

XI. H. H. Johnston, a journey through the Tunisian Sahara; darin ein kurzes Verzeichnis von Wörtern des Berber-Dialektes von Dwirat. (Sehr mit arabisch durchsetzt, die arabischen Lehnwörter berberisiert, cf. z. B. dead=immit).

**Journal des savants** 1898.

Mai. G. Maspero, la correspondance d'El-Amarna: Besprechung von Winckler's Übersetzung K. B. V und Flinders Petrie's Syria and Egypt from the Tell el-Amarna Letters. (Beachte: Gadašuna=Kašišounā der Listen Tutm. III, ferner Tiušna in No. 257 Kitišna zu lesen nach Kiutušna derselben Listen. Wurza No. 235 = Jourza (Tutm. III). Toutou, dessen Grab in dem Hügel von El-Amarna bekannt ist, = Dudu, dem kgl. Gesandten).

**Deutsches Wochenblatt** 1898.

21. K. Budde, Neue Funde zum biblischen Altertum (Jesus Sirach und Aquila der Genisa von Kairo; die Landkarte aus Moab).

**Corr.-Bl. Anthropol.** 1898.

4. Heinrich Zimmerer, die Bevölkerung Kleinasiens (Fortsetzung): Geht die aufeinanderfolgenden Bevölkerungsschichten durch (gut, soweit er F. v. Luschan und W. Max Müller folgt, bedenklich, wo er Hommel's Vermutungen oder gar Jensens verkehrte Theorie der indogermanischen Kilikier als Führer nimmt).

5. Heinrich Zimmerer, dasselbe (Schluss): Weitere geschichtliche Übersicht (dabei zu bemerken, dass Winterer eine alte Inschrift vom Ufer des Halys

mitgebracht hat und von Anastasios Levidis, Ephoros der hieratischen Schule von Sindschidere bei Cäsarea, eine Reihe von bilinguen Inschriften (epichorisch und griechisch) erwartet.) Im Anschluss an diesen Vortrag eine Notiz von Fr. Hommel, Hethiter und Skythen (neueste Iranomanie!). —

**Z. Gs. Erdk.** 1898.

2. L. Frobenius, Der Ursprung der afrikanischen Kulturen: Zerlegt in nigritische, malsio-nigritische und semito-nigritische. Die letztere sei nicht zu überschätzen, da im materiellen Kulturbesitz ihr Einfluss sich kaum bemerkbar mache.

**Z. D. M. G.** 1898.

1. Th. Nöldeke, Zur tendenziösen Gestaltung der Vorgeschichte des Islām's: Im Anschluss an Goldsiher, über die Entwicklung des Hadith, beleuchtet Nöldeke die tendenziöse Auffassung einiger Personen aus der nächsten Umgebung Muhammeds (der Prophet wurde wahrscheinlich zuerst von seinen Hausgenossen Chadīga, Zaid, 'Alī und vielleicht noch einigen Sklaven anerkannt, dann von Sa'd b. Abī Waqqās, dann von einigen anderen Qoraisiten, unter denen Abū Bekr. Abbas hat sich erst spät bekehrt, daher später die vielen Vertuschungen und Erfindungen durch die Abbassiden und ihre Anhänger. Noch schlimmer stand es um Abū Tālib, der als Heide gestorben war und mit dessen Andenken natürlich zwischen den Anhängern und Gegnern 'Alī's tendenziös Ball gespielt wurde. Zur Verherrlichung 'Alī's ist endlich vielleicht noch mehr erdichtet worden als zu der Muhammeds.) Was endlich die sogenannten Zeugnisse der Gegner betrifft, so sind es Fiktionen, die ev. wieder von der siegreichen Partei, gegen die sie fabriziert waren, geschickt benutzt wurden. — J. Barth Zur Kritik und Erklärung des Diwans Hātim Tejs (Ausführliche Besprechung der Fr. Schulthees'schen Ausgabe?). — M. J. de Goeje, Paltiel-Djanhar; Im Anschluss an Kaufmann's Abhdlg. „die Chronik des Achimaa von Oris“ Z. D. M. G. LI 436 ff. zeigt de G., dass der dort verherrlichte Paltiel wahrscheinlich = dem General Djanhar, dem Eroberer Aegyptens und Gründer Kairos sei, der also, als er Muslim geworden war, seine jüdische Abstammung verheimlicht hätte. — Th. Nöldeke, zur syrischen Lexikographie: Verwirft die von Zenner Z. D. M. G. LI, gegebene Etymologie von حُفْرَةٌ (Fledermaus) als Ohrenvogel. — Oskar Mann, Quellenstudien zur Geschichte des Ahmed Šāh Durrānī (1747—1773). — Willy Foy, Beiträge zur Erklärung der susischen Achaemenideninschriften: Erörterungen über Lautbestand und Lautregeln. — Friedrich Schwally, Lexikalische Studien; daraus:

حُفْرَةٌ Lehnwort aus حُفْرَةٌ; حُفْرَةٌ aus حُفْرَةٌ; حُفْرَةٌ

aus حُفْرَةٌ (fehlen bei Fränkel, wie auch حُفْرَةٌ schaffen;

حُفْرَةٌ natura = حُفْرَةٌ; حُفْرَةٌ = حُفْرَةٌ; حُفْرَةٌ Zorn-

strafe = حُفْرَةٌ; حُفْرَةٌ = حُفْرَةٌ; حُفْرَةٌ = حُفْرَةٌ

\*) Wenn 'Alī mal als Bruder des Propheten bezeichnet wird, so kann das wohl in Resten älterer Verwandtschaftspuren begründet sein. D. R.

\*) Wobei ohne, vielleicht auch gegen die Absicht von Autor und Referent dem unbefangenen Leser klar wird, wie viel ehrliche Arbeit und Mühe auf dem sterilen Felde Arabischer Poesie verschwendet wird. D. R.

etc.) **الفاروق** aus פרוק Befreier; **كبيسة** Schaltjahr aus **كابوس** Alp aus **عصف**; äthiopisch **ras'** freveln, sündigen aus **رسم**; äth. **tasātafa** aus **عصفا**, das selbst aus ass. **šutapā** stammt; **כפר** Dan. 2<sub>11</sub> = Scherbe von Thon; **شمعة** lectio Judaeorum nicht von **שמעל**, sondern letzteres von ersterem, denominiert. Ersteres vielleicht eine mit **שמע** zugesetzte Formel wie **شمعة**; **شمعة** Minaret dasselbe Wort wie das aus dem aram. stammende Wort **شمعة** Leuchter, sei es wegen einer gewissen Ähnlichkeit, wegen Ideenassociation mit der Lampe des Mönchs auf seiner **صومعة**, oder vom Leuchtturm her, der auch als **شمعة** bezeichnet wird; **شمعة** sei ursprünglich in der Bedeutung Tragsessel übernommen, oder nach **Hamāsa** I 147 v. 4 Knauf, wobei an **manubrium** gedacht werden kann. — W. Radloff, **sum Kudatku Bilik** (die von **Alberts** Z. D. M. G. LI 715 beanstandete Lesung des Verfassers: das **kudatku Bilik** des **Jussuf Chass Hadschib** aus **Belassagun** wird aufrecht erhalten auf Grund einer mit arabischen Buchstaben umschriebenen Hdschrift in der **Vicsekgl. Bibl. in Kairo**). — S. Fränkel, **Bemerkungen zu der syrischen Chronik des Jahres 846** (Z. D. M. G. LI 689 ff.). — **Besprechung**: W. M. Patton, **Ahmed ibn Hanbal and the Mihna**, bespr. v. J. Goldzieher.

**Sitz. Pr. Ak. W. 1898.**

**XXIII.** L. Borchardt, Bericht über die Corrosion des Sandsteinmaterials der Tempelbauten auf Philae.

**Journ. As. 1898.**

**2. M. Parisot, le dialecte de Ma'ula Grammaire, Vocabulaire et textes**: Nach ausführlicher Einleitung über die Ausdehnung und Schicksale der alten syrischen Sprache, ihre Reste als Volks- und Cultursprache und einem Versuch, die Erhaltung der syrischen als Volkssprache in **Ma'ula** zu erklären (1. geographische Abgeschlossenheit, 2. ev. wegen ihrer traditionell überlieferten Einwanderung aus dem **Singar=Taglibten?** 3. oder ev. Verwandtschaft mit **himjarischen** (!) oder **nabatäischen** Sprachstamm, da die von **Quatremère** gesammelten **nabatäischen** Ausdrücke in **Ma'ula** verständlich seien) und Hinweis auf die Ähnlichkeiten dieses Dialektes mit dem, was man vom **Syrisch-palästinensischen** kennt, folgt der Anfang der Grammatik. — **Nouvelles et mélanges**, daraus: **J. Halévy** sucht nachzuweisen, wie bibl. Geschichten aus **Volks-etymologien** entstanden sind, wofür besonders die Geschichte **Gidéons** angeführt wird; **כן סירה** sei nach dem **Griechischen Σειρα** ursprüngl. **סירה** geschrieben gewesen, ebenso **יוסי** und **קקלדמא**. Das wäre der erste Beweis dafür, dass die Stellen **Luc. III<sub>16</sub>** und **Acta I<sub>16</sub>** ursprünglich in einem **aramäischen** Original in **hebräischen** Buchstaben geschrieben seien; protestiert gegen den Versuch **Henry's** in **hrādu** ein **altbab. haru** zu sehen (cf. O. L. Z. 3<sub>1</sub>). — **Mayer Lambert**, **le mot שן** sei = **de la cendre mélangée de graisse**; id. **la première date dans le livre d'Ézéchiel** sei **13** statt **30** zu lesen. — **J. B. Chabot** **כוכב** = **Κολοβός**. — **Clermont-Ganneau**, note sur une **passage du kudatku-bilik** (über Z. D. M. G. LI<sub>116</sub>); erledigt sich durch die Angabe Z. D. M. G. LI<sub>152</sub> (siehe oben!).

#### Al-Machriq.

**11.** (1. Juni 1898). **R. H. Lammens, Les ruines d'al-Mochatta** (Süd. von **Mädeba**; mit **Brünnow** den **Gassaniden** zugeschrieben. Mit **Abbildungen**). — **A. Krimsky, La prononciation du جيم** arabe. Mit einer **Nachschrift** von **H. Lammens**. — **P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre** (suite). Mit einer **Karte** der **Handelswege** in **Syrien** und **Mesopotamien** im **ersten Jahrhundert n. Chr.** — **P. L. Cheikhō, Barhebraeus: L'homme et l'écrivain** (suite). — **Dr. A. Haffner, Le livre des Plantes et des Arbres** (ou **vfrage inédit d'Al-Asma'i** (Suite). — **P. L. Cheikhō, Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih** (suite). — **Recensionen**: 1) **كتاب منارة الاقداس** von **Stephan ad-Duwaihi**. Teil II. Hrag. von **Rašid al-Ḥārī** 2) **C. Brockelmann, Geschichte der arabischen Literatur**. Band I Heft 1. **Weimar 1897**. Beide Werke besprochen von **L. Š[eihō]**.

**12.** (15. Juni 1898). **P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre** (suite). — **M. Hartmann, Les Bibliothèques**. Sehr **beachtenswert**.<sup>1)</sup> — **P. G. Zumoffen, Soulèvement progressif de la plage de Syrie**. — **P. L. Cheikhō, Barhebraeus: L'homme et l'écrivain** (suite). — **P. A. Lauriol, Le Roman: son origine et son histoire** (suite). — **P. L. Cheikhō, Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih** (suite). — **P. S. Ronzevalle, Varia** (u. a. über den **phöniciischen** Ursprung von **Monaco**).

#### Rev. Archéol. 1898.

**Mars—Avril.** **E. Drouin, les légendes des monnaies sassanides**. — **G. Darassy, un plan égyptien d'une tombe royale**: giebt den **Plan** nach einem **Ostrakon** aus dem **Grabe No. 6** von **Biban-el-Muluk** (**Ramses Ra-nefer-ka**) und **vergleicht** den **Grundriss** dieses **Grabes**, das in der **Anlage** ganz **genau** entspricht, in den **Größenverhältnissen** aber **abweicht**. — **Léon le Bas, Voyage archéol. de Ph. Le Bas** (fin).

<sup>1)</sup> Unter **Hinweisung** auf die **vicekönigliche** **Bibliothek** in **Kairo** tritt **H.** wie für die **Gründung** einer **centralen** **Bibliothek** in **Konstantinopel**, so **insbesondere** für die **Gründung** von **Provinzial-Bibliotheken** in **Syrien** ein. Sei auch die **Hoffnung** auf ein **Vorgehen** der **türkischen** **Regierung** nicht **abzuweisen**, so sei es doch **wünschenswerth**, auf dies nicht zu **warten**. Die **Anfänge** müssen **ausgehen** von **gelehrten** **Gesellschaften**; die schon vom **Pater Lammens** in so **dankenswerter** **Weise** **angeregte** **Gründung** von **solchen** (s. den **Artikel** in dieser **Zeitschrift** No. 4 Sp. 104—107) wird auch von **Hartmann** **befürwortet**, und auf den **Absatz** 9 des von **Lammens** entwickelten **Programms** (s. a. a. O., Sp. 105) wird **hingewiesen**. **Pflichtlieferungen** für jede **Bibliothek** aus dem **Bezirk**, für den sie **gegründet** ist, müssen **festgesetzt** werden. **Endlich** **betont** **Hartmann**, dass in diesen **Bibliotheken** **insbesondere** auch **kleine** **Schriften** in **vulgärer** **Sprache**, wie deren in **Egypten** viele **gedruckt** werden (vgl. **Hartmann's** **Notiz** in dieser **Zeitschrift** No. 2, Sp. 49) zu **sammeln** sein werden. Das **Verständnis** für die **Bedeutung** dieser **Literatur** sucht **H.** durch **einige** **Ausführungen** zu **fördern**, und ein **besonderer** **Aufsatz** über den **Wert** **wissenschaftlicher** **Untersuchung** der **Vulgärsprache** wird in **Aussicht** **gestellt**. **G. K.**

# Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Er erscheint  
am 15. jedes Monats.

Abonnementspreis  
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang.

15. August 1898.

M 8.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.

## Zu dem Stein von Hieraconpolis.<sup>1)</sup>

W. Spiegelberg.

Unter den im letzten Winter von Quibell in Kôm el Ahmar gemachten Funden ist eine auf beiden Seiten mit Reliefs bedeckte Schieferplatte von ganz hervorragender Bedeutung für die älteste ägyptische Geschichte<sup>2)</sup>.

Nachdem der glückliche Finder das Monument in einer mustergültigen Veröffentlichung vorgelegt hat, möchte ich hier eine Reihe von Fragen aufwerfen, welche mir die Darstellungen dieses Steines für die Geschichte der ägyptischen Frühzeit zu stellen scheinen. An eine endgültige Beantwortung dieser Fragen denke ich dabei nicht.

Ich bin zunächst mit Quibell der Ansicht, dass die Scene der „Rückseite“ — ich weiss freilich nicht, weshalb wir gerade die Tafel XIII abgebildete Seite so benennen sollen — einen Sieg des Königs über das Delta darstellt. Zwei Momente sprechen dafür, einmal das Papyrusdickicht in der symbolischen Darstellung, auf welche ich gleich näher eingehen werde, und dann — darauf möchte ich besonders Gewicht legen — der

am Boden liegende Feind<sup>3)</sup>. Durch den eigenartigen Schurz, welcher aus einem Gurt und fünf daran befestigten Bändern besteht, werden wir unwillkürlich an die Tracht erinnert, welche wir so oft im A. R.<sup>4)</sup> bei dem arbeitenden Volke antreffen. Diese Tracht ist ganz besonders häufig bei Schiffern, Fischern und Vogelfängern, also Leuten, welche mit dem Wasser zu thun haben. Damit hängt es zweifellos zusammen, dass der Nilgott Hapi den befransten Gürtel dieser Leute trägt. Gerade die letztere Thatsache spricht aber dafür, dass jene Tracht nicht immer einer niederen Volksklasse eigen war. Wie hätte man sie sonst einem Gott als Attribut verleihen dürfen! Vielmehr wird sich hier der in der Geschichte der Trachten so häufige Fall zugetragen haben, dass eine ursprünglich angesehenere Tracht auf irgend eine Weise ihr altes Ansehen und ihren Charakter eingebüsst hat.

Der Gesichtstypus des Mannes stimmt ganz mit dem darüber befindlichen Kopf überein, welcher sich neben dem Papyrusdickicht, dem Wahrzeichen des Delta, befindet. Es liegt also nahe, in unserer Figur

<sup>1)</sup> Die vortrefflichen Ausführungen von W. Max Müller (im letzten Heft der O. L. Z.) konnten leider für diesen Aufsatz nicht mehr benutzt werden.

<sup>2)</sup> Dank der Freundlichkeit des Herrn Quibell konnte ich bereits die Aushängebogen des im nächsten Heft der Äg. Zeitschrift erscheinenden Artikels neben den mir übersandten Abdrücken benutzen.

<sup>3)</sup> Abweichend von den verwandten sinaitischen Reliefs berühren hier beide Kniee des Barbaren die Erde.

<sup>4)</sup> S. Erman, Ägypten. S. 236-4.

einen Bewohner des Deltas zu sehen. Dazu erinnere man sich, dass die vornehmliche Thätigkeit der oben erwähnten, mit unserer Figur in Beziehung gesetzten Volksklasse auf das Wasser weist. Und weiter darf man hier vielleicht die neben dem Mann befindlichen Hieroglyphen, die Harpune<sup>1)</sup> und den See, heranziehen, welche gleichfalls auf die Marschen des Deltas weisen könnten.

Auf Grund aller dieser Erwägungen erscheint mir die Hypothese — mehr will ich nicht geben — nicht allzu kühn, dass der hier dargestellte Typus mit den eben erwähnten Volkstypen des A. R. zusammenhängt. Die einstigen Bewohner des Deltas mögen besiegt worden und in Abhängigkeit und Dienstbarkeit geraten sein. Daraus würde sich begreifen, wie eine einst geachtete Tracht zum Kleidungsstück von Dienern und Arbeitern wurde<sup>2)</sup>. Sollte uns etwa auf unserem Monumente eine Phase des Kampfes vorgeführt sein, welcher zur Unterwerfung der Deltabewohner führte? Dieser Kampf wird aber kaum mit dem Kriege identisch sein, welcher schliesslich zu einer Einigung von Ober- und Unter-Ägypten führte. Denn bei dieser Annahme müsste der mit der Doppelkrone dargestellte König der Einiger Ägyptens sein, welcher sich nach seinem Siege mit dem Symbol der Reichseinheit abbilden liess. Damit würden wir uns aber in Widerspruch zu der Überlieferung setzen, welche jene That dem Menes zuweist. Will man also an dieser gut beglaubigten Thatsache nicht rütteln, so werden wir in diesem König einen Nachfolger des Menes sehen müssen.

Gewiss werden sich noch lange nach dem entscheidenden Schlage, welcher Unterägypten unter die Oberhoheit Oberägyptens zwang, die Feinde in den unzugänglichen Sümpfen des Deltas gehalten haben, welche so oft in der ägyptischen Geschichte die gefährlichen Heerde des Aufstandes gewesen sind<sup>3)</sup>. Auf einen solchen Kampf möchte ich unser Monument beziehen, welches den Sieg des Königs mit dem

<sup>1)</sup> Vgl. die Darstellungen der Harpune. L. D. II, 45a. b., 77.

<sup>2)</sup> Natürlich ist auch die Erklärung möglich, dass eine vornehme Tracht infolge der Nachahmung durch das Volk ihr Ansehen einbüsst. Man darf aber nicht vergessen, dass in despotisch regierten Staaten die Tracht vom König vorgeschrieben werden konnte. In der Geschichte des Orients gibt es viele derartige Beispiele. Vgl. z. B. die Kleiderverordnungen des Hakim und Mutawakkil.

<sup>3)</sup> Am bekanntesten ist der Aufstand des Amytaios gegen die Perser.

Kanamen N' r (?) - mnḥ<sup>4)</sup> über aufständische Deltabewohner darstellt.

Der Typus mit der aquilinen Nase deutet unverkennbar auf die semitische Rasse. Weniger Gewicht möchte ich auf den Bart legen, welcher sich anscheinend von den ägyptischen künstlichen Bärten (z. B. dem des Königs, der Standartenträger und der beiden Jäger<sup>5)</sup>) unterscheidet. Die semitischen (Delta)typen zeigen, wie mir scheint, natürlichen Bartwuchs. In zwei Figuren spricht wenigstens die gleichmässige Behandlung des Haupt- und Bartwuchses dafür. Aber als ein sicheres Kennzeichen darf der Bart nicht gelten. Auch die bei der einen Figur dargestellte Beschneidung ist für die Rassenfrage belanglos, da wir über die in dieser Hinsicht im ältesten Ägypten herrschende Sitte nicht unterrichtet sind. Stand es damals schon so wie in der späteren Zeit, so würde unsere Darstellung für unsere Frage wertlos sein. Übrigens halte ich es nicht für ausgeschlossen, dass die neben<sup>6)</sup>



stehende Hieroglyphe<sup>5)</sup>



den bärtigen (Delta) Typus wiedergibt. Dass in dieser Wiedergabe des menschlichen Kopfes zwei verschiedene Stilarten zum Ausdruck gelangen — die Zeichnung des Kopfes in Vorderansicht ist ja ganz „unägyptisch“ — möchte ich beiläufig erwähnen.

Wie wir uns das Verhältnis dieses im Delta ansässigen Zweiges der Semiten zu den Stammesgenossen im Osten vorzustellen haben, darüber fehlt jeder Anhaltspunkt. Liegt hier eine vorübergehende Ansiedelung semitischer Nomaden vor, welche vielleicht das reiche Weideland angelockt hatte, wie wir das später noch recht häufig beobachten? Oder war überhaupt das Delta ursprünglich von Semiten besiedelt? Mit der Beantwortung dieser Frage könnten auch die mehr und mehr zu Tage tretenden engen Beziehungen zwischen der ägyptischen und mesopotamischen Kultur eine neue Beleuchtung erfahren.

Und noch ein anderes! Die uns in den Bildern des alten Reiches so häufig begegnenden „Sumpfleute“ (sḥḥt<sup>4)</sup>), in welchen

<sup>4)</sup> Derselbe Name auch in Abydos auf einem von Amelineau gefundenen Alabastergefäss.

<sup>5)</sup> L. D. II/6.

<sup>6)</sup> Es käme darauf an, die ältesten Darstellungen dieser Hieroglyphe auf den Rassentypus hin genau zu untersuchen.

<sup>7)</sup> Erman: Ägypten, p. 60, 588.

man längst eine unägyptische Rasse vermutet hat, könnten sehr wohl Überreste der Urbevölkerung des Deltas sein. Schwer zugängliche Gebiete, Gebirgsgegenden oder ausgedehnte Sumpfniederungen haben ja oft den Resten einer vernichteten Rasse noch ein letztes, noch lange dauerndes Asyl geboten.

Die „Vorderseite“ zeigt unter zwei, auch auf der andern Seite befindlichen Hathorköpfen<sup>1)</sup> den Triumphzug des Königs. Rechts liegen die Körper der vernichteten Feinde, welchen nach ihrer Gefangennahme und Fesselung die Köpfe vor die Füße gelegt worden sind. Diese Richtstätte nimmt der König in Augenschein. Vor ihm her gehen 4 Männer, drei davon bärtig, welche heilige Tiere oder Symbole von Göttern tragen. Ob dabei an die unter ihrer besonderen Obhut stehenden Gaue gedacht werden darf, lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden<sup>2)</sup>. Man dürfte dann auf den

Schakalgau (Lykopolites) und den „Gau der beiden Falken“ (Koptites) raten, welcher vielleicht aus zwei Falkengauen zusammengewachsen und schon im alten Reiche nachweisbar ist<sup>3)</sup>. Die beiden Horus finden sich bekanntlich auch auf dem von Steindorff (Aegyptiaca Festschrift für Ebers p. 123) besprochenen Stein von Gizeh, welcher das untere Stück einer der unsrigen ähnlichen Tafel darstellt. Mir scheint es am nächsten zu liegen, in beiden Fällen in den dargestellten Tieren die Abzeichen der Gaue zu sehen, welche dem Könige Heeresfolge leisteten.

Hinter dem Könige schreitet sein Sandalenträger<sup>4)</sup>, dessen Titel oder Namen die beiden Hieroglyphen enthalten, deren Lesung mir unklar bleibt. Bei dem ersten Zeichen möchte man an wn denken, aber was soll das heissen? Auch die über dem vorausschreitenden Mann stehenden Hieroglyphen, welche 'itt „nehmen“ bedeuten könnten<sup>5)</sup>, müssen den Namen oder Titel bedeuten. In letzterem Fall möchte ich an den ꜥ:wti (für die Lesung s. Recueil: XVI p. 196), den

<sup>1)</sup> Die eigentümliche Form auch Mariette: Mast. 466 als altertümliches Schmuckstück.


<sup>2)</sup> Der Schakal findet sich auch auf dem Elfenbeintäfelchen Mac Gregor sowie auf zwei sinaitischen Reliefs (L. D. II, 26. 39 f.)

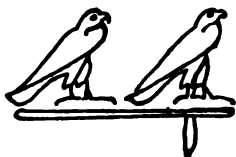
<sup>3)</sup> Gizeh 55 hrꜥ dꜥ:ꜥ: Hroꜥ'ꜥ Wsr „der Nomarch des Koptites ;Wsr“. Ein einzelner Falkengau aus dem A. R. bei Dümichen: Resultate Tafel XV no. 17.

<sup>4)</sup> cf. L. D. II, 4.

<sup>5)</sup> Die Orthographie findet sich z. B. Mar. Mast. 70.

höchsten Reichsbeamten im A. R. und den späteren Epochen denken.

Unten ist die Eroberung einer Stadt durch den Pharaon unter dem Bilde eines die Stadtmauer einrennenden Stieres dargestellt. Den Namen möchte ich m'ꜥr<sup>1)</sup> lesen und darin dieselbe Stadt sehen, welche auch auf dem Stein von Gizeh als  auftritt. Damit könnten diese beiden Monumente, abgesehen von der stilistischen Verwandtschaft, auch in eine innere Beziehung zu einander treten. Sie würden sich beide, falls meine obige Hypothese sich bewahrheiten sollte, auf die Niederwerfung der Aufstände im Delta beziehen, nachdem dieses mit Oberägypten bereits vereinigt worden war. Somit wären die betreffenden Städte in Unterägypten zu suchen. Das Schiff mit dem die Harpune haltenden Sperber, welches sich mit den links davon befindlichen Hieroglyphen über den getöteten Feinden befindet, erinnert etwas an das bestehende Gauzeichen.<sup>2)</sup> Auch das würde gut zu der entwickelten Hypothese stimmen. Aber ich möchte noch einmal wiederholen, dass ich die obigen Ausführungen nur als Vermutungen geben will, welche ich dem Urteil der Fachgenossen unterbreiten möchte.



### Die südbabylonischen Dynastien.

Hugo Winckler.

Thureau-Dangin hat (vgl. die oben Sp. 161/62 angeführten Aufsätze) richtig festgestellt, dass die ersten Jahre der Datierungsliste bei Hilprecht No. 125 dem Dungi gehören, welcher sich als „König von Ur, König der vier Weltgegenden“ in seinen Inschriften bezeichnet, der also damit als Vorgänger des Bur-Sin, der die gleichen Titel führt, erwiesen ist. Er folgerte weiter, dass wir dann zwei Könige dieses Namens haben, deren erster der Sohn Ur-gurs wäre, welcher sich als „König von Ur, König von Sumer und Akkad“ bezeichnet. Ich habe ihm sofort nach Empfang seiner Arbeiten eingewandt, dass das unmöglich sei, da die beiden Inschriften, welche von Bauten Dungs am Nergaltempel in Kutha sprechen, und in deren beiden er die beiden Titulaturen führt, nur von einer Person herrühren können, und da andererseits

<sup>1)</sup> Vgl. Steindorff: Aegyptiaca p. 129

<sup>2)</sup> Nach Dümichen Resultate XV: des VII und VIII unterägyptischen Gaus.

die gleichzeitigen Patesis von Lagaš die Identität beider Personen erweisen: vgl. die Angaben Th.-D's oben Sp. 172/73. Th.-D. selbst ist jetzt an seiner Ansicht irre geworden und plädiert in seinem obigen Artikel für ein non liquet. Ich möchte hier nur kurz angeben, wie sich die Dinge mir jetzt auf Grund der neuen Thatsache darstellen, und wie ich sie in einem Geschichtsabriss, der einen Teil der vom Bibliographischen Institut in Leipzig vorbereiteten Weltgeschichte bildet, dargestellt habe.

Durch die Identität Dungs mit dem Vorgänger Bur-Sins ist der Aneinanderschluß der beiden bisher als Dynastie Ur. I und Ur. II unterschiedenen gegeben. Der Grund, warum man diese — seit G. Smith — unterschied und die Dynastie von Isin zwischen beide schob, war der Umstand, dass ein Gungunu, der sich König von Ur (nur so!) nennt, als Sohn Išme-Dagans, Königs von Isin, bezeugt ist. Es lag daher auf der Hand, ihn als Stifter von Ur II anzusehen. Das wird jetzt natürlich hinfällig, und man hat nur eine Dynastie von Ur, deren Reihenfolge Ur-gur, Dungi, Bur-Sin etc. ist. Gungunu ist beiseite zu stellen, und wir haben in ihm nichts anderes zu sehen, als einen Königssohn, der mit oder gegen den Willen seines Vaters in Ur ein Stadtkönigtum besass.

Die Anordnung findet eine weitere Bestätigung; denn der Name Išme-Dagans in der Isin-Dynastie verrät sofort „kanaanäischen“ Einfluss, was vollkommen zu der gleichzeitigen Herrschaft der „kanaanäischen“ ersten Dynastie von Babylon passt.

Es fragt sich nun, was Dungi veranlasst haben könnte, beide Titulaturen zu führen. Ich habe das von jeher so erklärt, dass er in Nordbabylonien den Titel „K. der vier Weltgegenden“, im Süden „K. v. Sumer und Akkad“ bevorzugte. Warum aber wichen seine Nachfolger davon ab, und bevorzugten lediglich die erstere Titulatur? Ich glaube, auch dafür können wir die Gründe ahnen, da wir jetzt wissen, dass Naram-Sin, der Nordbabylonier, bei dem uns der Titel „K. der vier Weltgegenden“ zuerst begegnet, unmittelbar vor Urgur in Nippur gebaut hat. Das heisst doch soviel, dass beide Kämpfe mit einander gehabt haben müssen, und dass die nordbabylonische Herrschaft eines Naram-Sin durch den Stifter der „Dynastie von Ur“ im Süden beseitigt wurde, worauf eine Unterwerfung des Nordens durch den Süden erfolgte, wie sie durch Dungs Bauten in Kutha und die Thatsache, dass er nunmehr Naram-Sins Titel annimmt, erwiesen

wird. Wenn nun aber mit Dungs Nachfolger Bur-Sin die von Dungi in Nordbabylonien geführte Titulatur auch für den Süden massgebend wird, so liegt die Vermutung nahe, dass die Vereinigung beider Landesteile durch Urgur und Dungi einer aus Nordbabylonien stammenden Königsreihe zu gute gekommen ist; denn von Bur-Sin an führen alle Glieder der Dynastie semitische Namen, im Gegensatz zu den sumerischen oder sumerisirten der beiden Vorgänger. Urgur und Dungi — wenn sie überhaupt Südbabylonier waren — sind also die letzten Vertreter — oder die letzten Bekenner — der alten noch im Zeichen des Sumerertums stehenden Vorherrschaft des Südens.

Wie Thureau-Dangin mit Recht bemerkt, werden wir genötigt sein, die Zeit Urgurs und Dungs noch etwas mehr herabzusetzen, als bisher geschehen. Ich habe bereits in meinen „Untersuchungen“, wo ich „den Vorwurf tendenziöser Herabdrückung (S. 40) vermeiden“ wollte, bei einem Ansatz von um 2250 für Hammurabi, für Urgur auf höchstens 2800 (S. 43) geschlossen. Das wird also noch herabzusetzen sein, sodass wir mit 2600 für diesen und damit für Naram-Sin vollkommen genug gethan haben dürften.

Was letzteren und sein Verhältnis zu den Königen von Lagaš anbetrifft, so verweise ich auf meine Ausführungen in den Forschungen S. 549/50 und S. 376—80. Was es mit der Angabe Nabunids von den bekannten 3200 Jahren auf sich hat, habe ich bereits Unters. S. 45 vor 10 Jahren gesagt. Ich werde zu meinem Erstaunen durch oben Sp. 211 aufmerksam gemacht, dass es noch eine Wissenschaft giebt, die trotz aller Beweise an solchen Ansätzen festhält und den Humbug, welcher nun glücklich beim 7. und höheren Jahrtausenden angelangt ist, mitmacht. Die „Wissenschaft“, die selbst dem Spotte des launigen Hethiterpoeten<sup>1)</sup> widersteht, wird sich freilich nicht überzeugen lassen, aber eins könnte man doch auch von ihr verlangen — dass sie die Werke und Meinungen der Autoren kennt, über die sie urteilt. —!

<sup>1)</sup> Dürfte Anspielung auf ein kleines Heftchen gar nicht so übler satyrischer Verse sein, das unter dem Titel „Mitteilungen aus dem Königsmuseum zu Babylon“ in Kommission bei Wolf Peiser Verlag erhältlich ist. D. B.

### Besprechungen.

Das Targum Scheni, nach Handschriften herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Dr. Moritz David. Berlin. Poppelauer 1898. Bespr. v. Ed. König.

Wenn es bei einem alttestamentlichen Buche begreiflich ist, dass sein Inhalt viel reproduziert und interpretiert wurde, so ist dies beim Buche Esther der Fall. Auch hier aber trennt sich die an das A. T. sich anschliessende Litteratur in einen palästinisch-babylonischen und einen hellenistischen Hauptast. Ein Zweig des ersteren ist auch das „zweite Targum“ *z. s.* Dessen Text war neuerdings von L. Munk in „Targum scheni zum Buche Esther“ (Berlin 1876) herausgegeben worden, und P. Cassel hat darnach dieses Targum übersetzt im Anhang zu „das Buch Esther“ (1878), S. 241 ff. Jene Textausgabe war anerkanntermassen ungenügend, und M. David hat Ursache, die Arbeit seines Vorgängers so gering zu achten, dass er (S. VIII) nur ihren Autor, aber nicht deren Titel und Jahreszahl erwähnt. Um so mehr muss man ihm danken, dass er mit selbstverleugnendem Fleisse eine genaue Vergleichung von drei Manuskripten des in Rede stehenden Targum unternommen und die Varianten, abgesehen von den meisten Fällen der orthographischen Verschiedenheit, verzeichnet hat. Einen äusserlichen Mangel, der leicht hätte vermieden werden können, besitzt das vorliegende Buch darin, dass über den Kolumnen nicht einmal die Kapitel des Estherbuches bemerkt sind, auf welche sich die Bemerkungen des Targum beziehen. Ich erwähne dies, weil genaue Kolumnen-Überschriften eine schätzenswerte Beigabe eines Buches sind, und sie doch in der neueren Zeit oftmals von den Autoren vernachlässigt werden.

Auf die spezielle dialektische Nüance des Aramäischen, die in dem Targum scheni angewendet ist, ist der Herausgeber in seinen Prolegomenen nicht zu sprechen gekommen. Dalman, Grammatik des jüdisch-palästinischen Aramäisch (1894), S. 27 sagt: „Das zweite Esthertargum, das man geneigt sein könnte, als palästinische Parallele des ersten aufzufassen, verrät ostaramäischen Einfluss u. A. durch gelegentliche Imperfekte mit präfigiertem Nun“. Die von ihm citierten Belege stehen in der neuen Ausgabe auf S. 22 (hier in 3,5 und nicht „3,4“). 33. 42. 43. 46, z. B. נחון „vident“. Es wäre dankenswert, wenn jemand sich fände, der diese Frage weiter verfolgen wollte.

In inhaltlicher Hinsicht ist das in Rede stehende Targum mehr ein Midrasch, als

eine Übersetzung. Es enthält aber nicht den חילום של מרדכי, oder vielmehr רמרדכי, den Merx in seiner Chrestomathia targumica (1888), 154—164 nach genauer Handschriftenvergleichung herausgegeben hat. Zunz, die gottesdienstlichen Vorträge der Juden, S. 121 meinte, dass dieser Zusatz zur Esthergeschichte, wenn auch in anderer Gestalt, auch im Targum scheni vorkomme. Aber Bertheau-Ryssel im kurzgefassten exegetischen Handbuch zu Esther (1887), 366 sagen mit Recht, dass sie im Targum scheni nichts finden, was man mit dem Traum des Mordechai zusammenstellen könnte. In der That ist im Targum scheni zu 2, 21—23 (ed. David, p. 21) nichts von einem Traum des Mordechai erwähnt, und ebenso wenig steht am Ende des Targum scheni ein Abschnitt, der dem Schlusstheil der hellenistischen Erweiterungen des Estherbuches, nämlich der Deutung des Mordechai-Traumes, irgendwie gliche, vgl. z. B. bei Fritzsche, libri apocryphi Veteris testamenti, p. 71. Rostock.

Hidenschek, Inspecteur d'Académie à Oran, [und] Cohen-Solal, Professeur d'arabe au Lycée d'Oran, Mots usuels de la langue arabe accompagnés d'exercices. Alger, typogr. Adolphe Jourdan 1897. 8° 3 Bl., 296 S. Besprochen von G. Kampffmeyer.

Das wichtige Buch ist — um zuerst von seiner äusseren Einrichtung zu reden — ein umfangreiches, nach sachlichen Gruppen geordnetes Vokabular, dem, als Mittel zur weiteren Erklärung und Einübung des Wortschatzes, arabische „Versions“ und französische „Thèmes“, je von Anmerkungen begleitet, beigegeben sind. Innerhalb der jeweiligen sachlichen Gruppen zerfallen die Vokabeln noch in 3 Unterabteilungen: Verben (öfter mit Angabe des Imperf.), Substantive (öfter mit Angabe des Plurals) und Adjektive. Das Arabische ist in arabischen Lettern mit nur vereinzelt Vokalen gegeben; zu beachten ist dabei die regelmässige Unterscheidung, dass ein am Wortende stehendes *س* mit 2 Punkten den Vocal i, ohne solche den Vocal a voraussetzt. Eine Transcription ist nicht dabei. Ein Teil der Übersetzungs-Stücke besteht aus einzelnen Sätzen, deren Inhalt bisweilen auch sachlich von Interesse ist; zum andern Teil aber sind höchst bemerkenswerte, zusammenhängende Stücke gegeben. Ausser einer Anzahl volkstümlicher arabischer Erzählungen und einem kurzen arabischen Gedichte (S. 175) sind zu beachten eine grössere Anzahl arabischer Stücke, in welchen interessante sachliche Mitteilungen über Leben, Sitten und Gewohnheiten



der innerhalb des Gesichtskreises der Verfasser lebenden Araber gemacht werden. So finden sich die Stücke: Bereitung der Tinte der Eingeborenen; Schulunterricht bei den Eingeborenen; Beschreibung der Einrichtung eines Gurbî, eines Zeltes, eines Duâr; die Verrichtungen der Frauen bei den Beduinen; Beschneidung; Tätowierung; Bereitung des Kuskus; die Kleidung bei den Beduinen und bei den Städtern; über Ausdrücke für Verwandtschaftsgrade, Gebräuche bei Todesfällen, verschiedene Arten von Spielen, u. s. w. u. s. w. — Man sieht, dass die Materialien des Buches, die durchweg aus Kreisen echten arabischen Volkstumes geschöpft sind, z. T. sogar in Beduinenkreise hineinreichen.

Die Sprache ist — da es sich um den Magreb handelt, darf ich sagen: selbstverständlich — sowohl im Vokabular wie in den Übungen Volkssprache. Aus welchen besonderen Kreisen die sprachlichen Materialien, ganz oder teilweise, geschöpft sind, ist weder in der kurzen Vorbemerkung noch sonst im Innern des Buches ausgesprochen. Auf meine Anfrage teilte mir Herr Cohen-Solal mit, dass das Sprachgut zum grossen Teile dem Département Oran entstammt, zu einem andern Teile dem Dép. Algier und endlich zu einem kleinen Teile dem Dép. Constantine. Übrigens sind, wie ich hinzufügen darf, nur die französischen „Thèmes“ das Werk des Herrn Eidenschenk; der ganze arabische Teil des Buches: die Listen der Wörter, die arabischen Texte und sämtliche Anmerkungen sind das Werk des Herrn Cohen-Solal. Dieser ist mit dem algerischen Arabischen von Kindesbeinen auf vertraut gewesen. Wie er mir gütigst mitteilte, ist er im Jahre 1861 in Boufarik (Dep. Algier) von eingeborenen jüdischen Eltern geboren. Er absolvierte die Ecole normale primaire in Algier und war dann 1880 Lehrer in Blida, wonach er an der Ecole supérieure des Lettres in Algier den Unterricht R. Bassets genoss. Seit dem J. 1886 im Besitz des Diploms für das Arabische, war er erst Lehrer am Collège in Blida und kam dann an das Lyceum in Oran, wo er zu bleiben gedenkt.

Sind die arabischen Texte des Buches auch sonst so für die Phonetik, die Syntax und die Phraseologie der algerischen Volkssprache, von Interesse, so liegt der Hauptwert des ganzen Buches — und er ist bedeutend — in der grossen Fülle neuen und höchst interessanten lexigraphischen Materials. Obwohl sich der Verf. in den Listen oft Be-

schränkungen auferlegen musste, hat er doch ungefähr 150 Wörter gezählt, die in den bisherigen Wörterbüchern fehlen, und deren Sinn er zuerst bestimmte. Zu beachten ist dabei, dass ein Teil des Materials in den arabischen Texten und in den Anmerkungen allein steckt; in den Wortlisten kommen diese Ausdrücke nicht vor. Regelmässig werden arabische Ausdrücke, deren Erklärung wünschenswert erscheint, die aber in den Wortlisten fehlen, in den Anmerkungen erläutert; manchmal fehlt freilich diese Erläuterung, wo man sie wünschen könnte. Andererseits kommt in den arab. Texten auch manches nicht allzu bekannte Material vor, das nicht in den Wortlisten des bez. Kapitels, sondern in solchen irgend anderer, auch späterer Kapitel erklärt ist. In den Anmerkungen finden sich dann öfter Hinweisungen auf jene anderen Kapitel, doch auch nicht immer. Diese Hinweisungen und jene Erläuterungen zu vervollständigen würde sich für eine zweite Aufl. wohl empfehlen, auch würde ein alphabetisches Verzeichnis wenigstens der in den Anmerkungen erläuterten Ausdrücke recht gute Dienste leisten.

Im ganzen ist das Buch korrekt gedruckt. Die Liste der Errata S. 294 könnte allerdings vervollständigt werden. Da aber das Buch schon jetzt in mehreren Lehranstalten Algeriens eingeführt ist, auch in Tunis Anklang findet, so wird der Gebrauch bald alle Inkorrektheiten sowohl des Druckes wie auch etwa anderer Art aufweisen, und diese werden aus einer zweiten Aufl. mit Leichtigkeit zu eliminieren sein; sie stören übrigens auch in dieser Aufl. nicht erheblich.

Der Linguist würde sich ja mehr Vocale wünschen. Doch das Buch ist für die Praxis algerischer Schulen geschrieben, und ich darf deswegen mit den Verfassern nicht rechten. Vielleicht könnten diese indes in einer zweiten Aufl. hierin wenigstens noch einige Zugeständnisse machen.

Aber auch so, wie es jetzt ist, ist das Buch zweifellos eines der wichtigsten Bücher der umfangreichen Litteratur über das Algerische. Wie in wissenschaftlicher Hinsicht, so ist es auch praktisch vorzüglich brauchbar; es führt mitten hinein in das arabische Leben, in die Einrichtungen und in die Natur Nordafrikas insbes. Algeriens; die 47 Kapitel umfassen ein ebenso reichhaltiges wie brauchbares Material. Das Buch hat für Algerien ungefähr den Wert, welchen der treffliche Drogman arabe des J. Harfouch für Syrien hat.

Mit Recht ist schon der Besorgnis Aus-

druck gegeben, dass das Buch infolge des wenig anspruchsvollen Titels übersehen werden könne. Es sind ja leider auch andere recht gute Bücher der Litteratur des Algerischen übersehen worden. Das vorzügliche Wörterbuch von Beaussier ist selbst einem Dozy lange Zeit unbekannt geblieben (s. die Einleitung zu seinem Suppl., S. XII.), und das Schicksal dieses Buches steht nicht allein da. Beaussier ist zu Ehren gekommen; jene anderen Bücher sind z. T. auch heute noch, wenigstens bei uns in Deutschland, unbekannt, ich weiss nicht, ob das eine oder andere derselben sich in der Hand eines oder zweier Gelehrten befindet; jedenfalls fehlen die Bücher in unsern Bibliotheken, und in unserer Litteratur ist ihrer bisher nicht Erwähnung gethan. Ich hoffe, von der gesamten Litteratur des Algerischen, soweit sie für mich namentlich durch eingehende Studien an den Bibliotheken Deutschlands, Frankreichs und Englands erreichbar gewesen ist, in der von mir vorbereiteten Kritischen Bibliographie der arabischen Dialekte berichten zu dürfen; inzwischen freue ich mich, dass es mir vergönnt war, auf das Buch Eidenschenks und Cohen-Solals an dieser Stelle aufmerksam zu machen. Je mehr übrigens oft schon die originalen Titel, insbesondere die knappe Fassung der Titel in der Orientalischen Bibliographie über das Wesen vieler Bücher im Unklaren lassen, um so wichtiger muss der Einblick u. a. in ausführlichere Kataloge von solchen Verlags-Firmen, die für die Orientalistik hervorragend in Betracht kommen, erscheinen. Allen die sich irgendwie für die Dinge Nordafrikas, insbes. Algeriens, sei es in linguistischer, geographischer, ethnographischer oder anderer Beziehung interessieren, sei ein mir vorliegender höchst reichhaltiger Katalog des wichtigen Hauses Adolphe Jourdan (Ancienne Maison Bastide) in Algier, aus dessen Verlage das soeben angezeigte Buch stammt, empfohlen. Der Umschlag-Titel lautet: Publications de la librairie Adolphe Jourdan . . . Alger, typographie et lithographie A. Jourdan . . . 1896. Der Katalog umfasst 152 S. (in 8<sup>o</sup>); meinem Exemplar sind ausserdem noch eine Anzahl loser Beilagen beigelegt.

Ich darf mit der Mitteilung schliessen, dass Herr Cohen-Solal beabsichtigt, eine Liste von Wörtern, die in keinem Wörterbuch vorkommen und in der Provinz Oran im Gebrauch sind, an das „Bulletin de la Société Asiatique“ zu senden. Möge er recht bald dazu kommen, sein Vorhaben auszuführen. Gerade die Feststellung derartigen

besonderen Sprachguts ist für die Linguistik von grösster Wichtigkeit. Bei dieser Mitteilung wird freilich, wenn nicht auch eine Transcription, so doch wenigstens eine möglichst vollständige Vocalisation des Arabischen recht sehr wünschenswert sein. Möge dann der Herr Verf. von dieser nützlichen Arbeit jedenfalls auch Sonderabzüge machen und in den Handel kommen lassen. Möge er sich endlich auch fernerhin durch verdienstliche Arbeiten über das Algerische die Arabisten zu Dank verpflichten.

Steglitz.

W. M. Flinders Petrie, Six temples at Thebes 1896 (with a chapter by W. Spiegelberg), 1897, 33 S., 26 Tf. London (Quaritch). Bespr. v. W. Max Müller.

Die in den meisten Fällen bis auf die Grundmauern zerstörten Tempel, welche Petrie bloßlegte, sind: die von Daressy schon entdeckte Kapelle des „Uazmes“. Ein Tempel des Amenhotep II, den dessen Enkel A. III renovierte, um darin den Kult seiner Tochter Sit-amon einzurichten(!). Eine Topfaufschrift vom J. 26 scheint die Chronologie (im Sinn Manethos, Petrie) zu ändern, wenn von A. II herrührend. Der Tempel Dhutmose's IV bot folgende Inschrift: (pl. 1,7) „Besiedelung (so!) der Stadt des Dh. IV mit den Palästinäern? *Ha-ru?*“, gefangen von S. M. in der Stadt Ka-ša-[ira]<sup>1</sup>, d. h. כַּנְז, eine andere Stele, berichtet die Ansiedlung gefangener Äthiopen um denselben Tempel. Eine Stele zeigt die Verehrung der (Kanaanäergöttin) 'Asit, für welche ich auf meine Zusammenstellung *Asien* verweise. Seltsam, dass im Hof ein Massengrab für Arme lag; können das die Bauarbeiter (Petrie, der nach den wechselnden Schädelformen fremde Gefangene vermutet) gewesen sein? Eventuell von einem älteren Tempelbau in der Nähe; die Könige suchten sich doch sonst auch „reine Plätze, wo noch niemand begraben war“! Ein Tempel des Merneptah war aus Material des nahen Tempels Amenhotep III erbaut. Darin die grosse Stele A. III gefunden, auf deren Rückseite M. die berühmte Israelinschrift einmeisselte. Beide von Spiegelberg schon früher publicierte Texte werden hier nochmals behandelt. Eine prächtige Stele die den Sieg A. III über Naharina (NB!) und Kosch zeigt (pl. 10),<sup>2</sup> fand

<sup>1</sup>) So! Die Höhe des *sa* beweist, dass ein schmales Längszeichen darunter stand.

<sup>2</sup>) Ich glaube, nach der Photographie einfach lesen zu müssen: „erscheinend auf („in truth“ Spiegelberg) dem Gespann“, so dass die Bemerkung über das

Petrie beim Graben um den Tempel A. III, dessen eigentlichen Platz die Verwaltung der Altertümer leider für sich reservierte. Ein Tempel der „Tausert“ (lies *Tewset*?) scheint diese als Regentin nach Sety II und vor Siptah zu zeigen, der durch den Schatzmeister (nicht seal bearer!) Bay (pl. 17) zum König erhoben, sie geheiratet zu haben scheint. Auch ein Tempel des Siptah (mit den Jahreszahlen 3 und 4) daneben. — Neben diesen wichtigsten historischen Ergebnissen noch reiches Material, Inschriften aus angebauten Privatkapellen, Scherbenaufschriften,<sup>1)</sup> Skulpturen, die üblichen Grundfestendepositen u. s. w. Die Veröffentlichung ist, wie immer bei Petrie, schlicht, zuverlässig, prompt und erschöpfend;<sup>2)</sup> die oft nicht leichten Übersetzungen machen Spiegelberg alle Ehre.

Nürnberg.

W. M. Flinders Petrie, Deshasheh, (with a chapter by F. Ll. Griffith) Fifteenth Memoir of the Egypt Exploration Fund (für 1897), London 1898, 52 S., 38 Tf. (und Textbilder), 25 Sh., bespr. v. W. Max Müller.

Die schon nach dem Archeol. Report kurz berichteten Ausgrabungen Petrie's in Deshasheh, 80 engl. Meilen südl. v. Kairo, in einer Nekropole vom Ende des alten R. wiederbenützt im 2. Jhrh. n. Chr. (teilweise in Dyn. 18). Das mit gewohnter Gründlichkeit durchgeführte Kopieren der Wandbilder war Petrie's Hauptaufgabe. Unglücklicherweise sind die Skulpturen alle jammervoll beschädigt. Am beklagenswertesten ist das in der wichtigsten Darstellung, Tf. 4, dem wunderbar lebendig dargestellten Kampf zwischen Aegyptern und Asiaten. Wer hätte es für möglich gehalten, dass aus so alter Zeit so etwas Merkwürdiges je ans Licht kommen würde! Nach den Trachten ist kein Zweifel möglich, dass sesshafte Palästinäer gemeint sind (nicht nur Beduinen, wie Petrie meint). Die Stadt mit hohen Mauern (welche die Aegypter mit Leitern

Pferd = *nfr* wegfallen würde. [Nach Mitteilung Spiegelbergs kann derselbe zudem im Original jene Lesung nicht verbürgen.]

<sup>1)</sup> Den Topf, auf dem aussen ein Sandalenpaar und ein Rasiermesser gezeichnet sind, darf man gewiss so verstehen, dass jemand darin diese Wertgegenstände als Pfand etwa bei den Priestern deponiert hatte.

<sup>2)</sup> Ob diejenigen, welche mehr Verständnis für Architektonik besitzen als ich, nicht Maaszahlen auf den Plänen selbst, welche Petrie durchgängig vermeidet, wünschen würden?

und durch Durchgraben nehmen müssen<sup>1)</sup>, in der ein König auf einem stattlichen Thron sich jammernd am Stirnhaar rauft, aus der Sklaven aber kein Vieh weggeführt werden, die lag gewiss nicht auf der Sinaihalbinsel, auch wenn diese damals noch waldreicher und nicht so ganz die „heulende Wüste“ der Bibel gewesen sein sollte. Man sieht also, dass ich Asien, S. 33 Recht hatte, den Krieg des „Pepi“ I nach Palästina zu verlegen. Warum soll auch nicht das grosse und volkreiche Aegypten schon vor Menes manchmal Beutezüge nach Palästina geschickt haben? Die fragmentierte Inschrift lässt unglücklicherweise nur erkennen: „die feindliche Stadt X (und?) *Ndû* (? *Nda'a*, *Ndayû*? vor *n* könnte ein *n* stehen, *n* könnte aber auch Genetivzeichen sein) (und?) „*n*“ (?? ein 'Ain?). Wer kann das erklären? Leider ist das genaue Datum aller dieser Gräber sehr schwer zu geben, obwohl das 2. Grab klar den ersten König *Tty* (pl. 18) der 6. Dyn. bietet. Petrie's Datierung jenes wichtigsten Grabes des Anta (*Anty* „Thalmanu“?) nach den Namensformen als in die Mitte der 5. Dynastie gehörig, ist etwas unsicher. Doch änderte es die Wichtigkeit der Darstellung keineswegs, wenn sie zu jenem Krieg des Ppy I gehörte. Sonst kommt neben vielem Konventionellen ein interessantes Bild tanzender Frauen vor, die wohl eine bestimmte religiöse Zeremonie mit den geschnitzten Stöckchen aufführen (vgl. Griffith, S. 47) (pl. 12), Schmiede und Goldschmiede (Zwerge bei diesen, wie bei dem von de Morgan abgebildeten Grab?) Schöne Statuen S. 12. — Gleichzeitig mit der später regelmässigen Begräbnisart kommt noch der ältere Gebrauch vor, die Leichen zusammenzubündeln oder zu zerschneiden<sup>2)</sup> (die Teile bisweilen eingewickelt.) Die zerschnittene Leiche der Priesterin Mery (S. 20, vgl. pl. 28) hat auf dem (merkwürdig bemalten) Sarg eine Erwähnung des Grabtempels der Pyramide des Ppy I, könnte also noch später sein als Dyn. 6. Die Erklärung dieser Seltsamkeit ist noch zu liefern. Die Schädelmessungen S. 25 ff. sollen ergeben, dass der ägyptische Typus der 5. Dyn. wie der Römerzeit fest blieb, der der „new race“ von Tuḥ weiche aber ab. Unter den kleinen Gegenständen sind alte Amulette beachtenswert, die meist

<sup>1)</sup> Sonst: asiatische Hilfstruppen kann ich nicht erkennen; die eine Frau ersticht den Krieger nicht, sondern zieht ihm einen Pfeil aus. Reihe 2 zeigt Stäbe noch von zwei alten Männern.

<sup>2)</sup> Von dem Endokannibalismus ist Petrie stillschweigend zurückgekommen.

ganz den späteren gleichen (S. 17, pl. 26.)<sup>1)</sup> Die Uebersetzung der Inschriften rührt von dem trefflichen Griffith her.<sup>2)</sup> Der vorliegende Band zeigt wieder so recht, was für Ueberraschungen wir noch immer bei Ausgrabungen erwarten dürfen.

Nürnberg.

**Aug. Vogel** Der Fund von Tell-Amarna und die Bibel. (Veröffentl. des Bibelbundes Nr. 4.) Braunschweig u. Leipz., Verlag v. Hellmuth Wollermann 1898. 51 S. kl. 8°. Besprochen von Carl Niebuhr.

Was B. Neteler glorreich auf dem einen Ufer begonnen, setzt A. Vogel auf dem andern fort; denn der dem Ref. bisher leider unbekannt gewesene Bibelbund verpflichtet seine Mitglieder, in den kanonischen Schriften das durchaus und in allem Einzelnen wahre und von jedem Irrthum freie Wort zu sehen. Um Prinzipien soll der Mensch nicht streiten, deshalb sei rasch zu der vorliegenden Arbeit selbst übergegangen. V. beweist darin, dass Amenophis III im rothen Meere ertrank (S. 11) und Chuenaten vor Schreck Monotheist wurde — allsobald können die Thontafeln aus Palästina Aktenbelege zum Buche Josua bilden. Wie macht man das? Etwa so: „Der Fürst von Jerusalem heisst . . . nach Winkler Abd-chiba, nach Sayce Abd-toba, nach Conder Adonizedek. Wir haben hier ein deutliches Beispiel, wie die Lesung mancher Eigennamen in der Silbenschrift der Babylonier und Assyrer noch nicht auf volle Sicherheit Anspruch machen kann“ — ein wohl gewählt' Exempel! „Wäre Conders Lesart richtig, so hätten wir eine überraschende Uebereinstimmung mit dem B. Josua (10, 1); allein Conder liest auch in Brief 203 den Namen des Fürsten von Chasor als Jebraenu (Jabin) . . . während der Briefschreiber nach Winckler Abd-tirsi heisst. Wir halten vorläufig die Lesart des deutschen Forschers für richtig“ — an's Vaterland, an's teure, schliess Dich an — „und nehmen an, dass Abd-chiba der Sohn und

<sup>1)</sup> Die späten Vasen Pl. 33 zeigen wohl fremden Stil (Petrie), sind aber wohl nicht importiert sondern billige ägyptische Nachahmungen, wie so viele der „mykenischen“ u. s. w. Vasen aus Ägypten. Besichte S. 1: die bemalten Gipsköpfe von Särgen kommen von Kirchhöfen nördlich von Minieh.

<sup>2)</sup> Pl. 7 würde ich in der interessanten Segens- und Fluchformel lesen: Zu „6 jedermann (?) der tritt in dieses und darin zu Gott betet, ihm werde gethan gleicherweise (d. h. man wird für ihn beten, lies *r my + r*) mit seinem Grabgut. Aber jeder Mensch und jedermann, die Übelthun an diesem und Sünde an diesem begehen und die Schrift daran entfernen (? etwa „überschmieren“ *sym?*) Gericht wird sein über sie deshalb durch den grossen Gott etc.“

Nachfolger des bei der Höhle von Makkeda . . . getöteten Adonisedek ist.“ Wollte V. ganz unparteiisch bleiben, dann konnte er bei so bewandten Dingen frei aussprechen, dass Conder den Vater, Winckler den Sohn und Sayce vermutlich den Onkel entdeckte. Šanitu: Milucha 74,20 = מלך 1. Chr. 6,29, Pauru = Peor, Zilu = Schiloh, Tischub = Jaschub „vgl. auch den Beinamen des Elias אֱלִיָּהוּ“. Es steht aber noch viel mehr in dem werthvollen Büchlein V.'s, das Ref. um keinen Preis wieder von seiner Seite lassen möchte. Nur Conders Uebersetzung geht ihm voran.

Berlin.

**Carl Brockelmann.** Geschichte der Arabischen Litteratur. I. Band. 1. Hälfte. Weimar, Felber, 1897. 8°. 240 S. Bespr. v. Martin Hartmann.

Fingerarbeit ohne Geist — Geistreichigkeit ohne Können — höchste Leistung durch Zusammentreffen von Wissen, Scharfsinn, Phantasie und Fleiss — das sind so ungefähr die Hauptstufen gelehrten Schaffens. Warum zeitweilig in der einen Wissenschaft diese, in der andern jene überwiegt? Die Kraft ist immer da in gleicher Stärke nach ewigem Gesetz, ewiges Gesetz ist es aber auch, dass sie wandert.

Man hat ein höhnend Geheul angestimmt, die arabische Philologie sei die zurückgebliebenste aller Philologien. Ist das wahr, dann kann die Ursache doch nur sein, dass die Kräfte, die hier fehlten, anderswo thätig waren und dort die Fortschritte bewirkten, die hier vermisst werden.

Ist es wirklich so? Der Schein spricht dafür. Noch giebt es keine Geschichte der arabischen Kultur, keine der arabischen Litteratur. Nur die politische Geschichte des Arabertums liegt in August Müllers grossem Werk vor. Gemach! Wie wurde kürzlich in dem Referat über eine ‚Griechische Litteraturgeschichte‘ gesagt?<sup>1)</sup> ‚Eine gr. L.-G., die diesen Namen wirklich verdiente, die den Rahmen eines blossen Handbuchs durchbräche, zu schreiben, ist augenblicklich noch nicht möglich‘. Da wird es wohl nicht zu schlimm sein, wenn heut auch eine wirkliche Geschichte der arabischen Litteratur zu schreiben noch nicht für möglich erklärt wird.

Brockelmann kennt die Aufgabe der ‚Litteraturwissenschaft im höheren Sinne‘ (S. 2). Er giebt zu, dass sich das Gesamt-

<sup>1)</sup> Deutsche Litt.-Z. No. 20 vom 21. 5. 98. Sp. 793.

gebiet der arabischen Litteratur heut nicht in einer Weise behandeln lässt, die dieser Aufgabestellung gerecht würde. Aber sein Schluss ist falsch: man müsse darum ‚sein Ziel niedriger stecken und sich begnügen, das äussere Leben der Litteratur zu schildern‘ (S. 2 f.). Nein, das Ziel ist eines, von dem lässt sich nichts abhandeln, das lässt sich nicht hoch und niedrig stecken, wohl aber lässt sich sagen — und das meinte wohl B. —: Kommt heut ein Verleger und bittet um eine ‚Geschichte der arabischen Litteratur‘, dann kann man ihm nur ein ‚Handbuch‘, einen ‚Grundriss‘ liefern, ein Schulbuch. Das ist B.'s Buch. Es ist eine Zusammenstellung von bibliographischem Material mit kurzem verbindenden Text, die höchst brauchbar und nützlich ist und eine seit langem schwer empfundene Lücke füllt. Wer auch an der Wahl des irreführenden Titels schuld sein mag, sicher schadet die Wahl dem Buche. Ich habe von den verschiedensten Seiten ganz spontau eine scharfe Verurteilung des Buches hören müssen, weil es sich als etwas gebe, wovon es weit entfernt sei. Ich habe den Verf. immer in Schutz genommen. In diesen Dingen spielen Fragen mit, die sich der Erörterung entziehen. Wer wagt hier, einen Stein zu werfen? Am wenigsten sind die Satten berechtigt, die von der Sorge um das tägliche Brod nie eine Ahnung gehabt haben.

Schwerer wiegt ein anderer Einwand. B. erklärt, für den Historiker einer abgeschlossen vor uns liegenden Litteratur sei die Ausschliessung der Werke der streng wissenschaftlichen Prosa nicht zulässig, und so seien alle Seiten des arabischen Geisteslebens zur Darstellung zu bringen. Wie machte es vor nun 25 Jahren Loth? Er las ein Kolleg „Arabische Litteraturgeschichte“, ein anderes „Übersicht der muhammedanischen Litteratur“. Die Hefte zu diesen Vorlesungen, 202 Blatt und 257 + 193 Seiten, liegen in der Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft und können von jedem Fachgenossen eingesehen werden (s. Otto Loth. Ein Gedenkblatt für seine Freunde S. 20). Brockelmann hätte ohne Bedenken die verständige Teilung des scharfsichtigen und feinsinnigen Arabisten und Historikers annehmen können. Er hat anders gewollt. Sein Buch ist zum grösseren Teile eine Übersicht der Litteratur der islamischen Wissenschaften. Die Nützlichkeit wuchs dadurch in die Breite. In der Tiefe verlor seine Arbeit. Beschränkte sich B. auf die Litteratur im engeren Sinne, so

konnte erheblich mehr geleistet werden. Der Vorwurf kann ihm nicht erspart werden, dass er hier nicht tief genug eingestochen, dass er es sich mit der Beschränkung auf Epitomierung einiger grundlegenden Arbeiten und Verzettelung der Handschriften und Drucke doch gar zu leicht gemacht hat. Nicht sollen hier kleinliche Mäkeleien eine Stelle finden<sup>1)</sup>, aber an einigen wichtigen Mängeln und Irrtümern darf nicht schweigend vorbeigegangen werden.

In Buch 1: ‚Die arabische Nationallitteratur‘ hat es B. fast nur mit der Poesie zu thun. Ihr sind die 67 Seiten dieses Stückes gewidmet, ausgenommen die Abschnitte: ‚Die Anfänge der arabischen Prosa‘ (S. 31 f.), ‚Muhammed der Prophet‘ und ‚der Qor‘ān‘ (S. 32—36) und ‚die Prosalitteratur im Zeitalter der Umajyaden‘ (S. 64—67). Schlechter kommt die Poesie in Buch 2 Abschnitt 1: ‚Die klassische Periode [der islamischen Litteratur in arabischer Sprache] von ca. 750 bis ca. 1000‘ fort. Da sind ihr nur S. 72—92 gewidmet. Der Aufzählung der Dichter ist eine Charakteristik dieser ± 250 jährigen Periode der Poesie von ganzen 20 Zeilen (S. 72 f) vorausgeschickt, die angeblich die Quintessenz aus dem Abschnitt ‚Alte und neue Poesie im Urteile der arabischen Kritiker‘ in Goldziher's Abhandlungen 1, 122—174 ist. Dieser allgemeine Teil ist flach und schief. Wesentliches ist nicht erwähnt, das Gesagte steht zum Teil mit den Ausführungen B.'s selbst an andrer Stelle in Widerspruch. Es ist nicht ganz unbekannt, dass in diese Zeit der vielversprechende Anfang eines Zweiges der Poesie fällt, der leider keine Fortsetzung fand. Es durfte hier unter keinen Umständen der höchst wichtige Zug unerwähnt bleiben, dass schon in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts das erzählende Gedicht in bedeutenden Vertretern sich zeigt. Darauf hätte den Verfasser führen müssen das von ihm selbst auf S. 81 in der Anmerkung zu No. 16 angeführte historische Helden-gedicht des Ibn Almu'tazz, von dem in

<sup>1)</sup> In den bekannten kritischen Zeitschriften, namentlich älteren deutschen, findet man nicht selten Rezensionen, die nichts sind als ein paar windige Phrasen, denen durch einen Zettel billiger Korrigenda (bei arabistischen Werken spielen ausgelassene Artikel und falsche Buchstabenzeichen eine Hauptrolle) der Schein gelehrter Kritik gegeben werden soll. Referate sollten doch aber vor allem dem Ganzen gerecht werden, auf die Gedanken der Verfasser eingehen, neue Thatsachen und Gesichtspunkte beibringen.

der Vita des Fürsten gar keine Rede ist, obwohl es litterar- und kulturgeschichtlich eine ganz hervorragende Stelle einnimmt. Wer auch nur den Grundriss einer Litteraturgeschichte schreibt, muss solchen Dingen nachgehen. Leicht konnte auch bemerkt werden, dass schon fünfzig Jahre vor dieser „geschichtlichen Monographie in Versen“ eine Chronik Spaniens von der Eroberung bis zum Ende ‘Abderrahmāns II von Tammām Ibn ‘Alqama in ragaz geschrieben worden ist (s. Dozy, Ibn Adhari, Introd. p. 14)<sup>1)</sup>.

Ebensowenig durfte unerwähnt bleiben, dass sich schon aus sehr früher Zeit sichere Reste einer dichterischen Form nachweisen lassen, welche sich wesentlich von der Form der gemeiniglich, und auch von B., nach der alten Schablone allein beachteten Dichtungen unterscheidet. Der letzte Satz meines von ihm so verachteten *Metrum und Rhythmus*<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Dozy setzt sich mit diesem seinem eignen Bericht über Ibn ‘Alqamas Chronik in seltsamen Widerspruch, wenn er *Recherches* 2, 197 f. sich vernehmen lässt: „les Arabes, quand ils veulent raconter, racontent en prose; ils croiraient avilir la poésie, s'ils la faisaient servir au récit“. Wenn die Materie einmal systematisch behandelt wird (mit Notizchenkram, der durch eine geistreichelnde, in Wirklichkeit nur Schiefheiten gebende Sauce pikant gemacht werden soll, wird natürlich nichts erreicht), werden sich sehr merkwürdige litterarische Verhältnisse ergeben. Hier nur, dass Ibn ‘Alqama wahrscheinlich schon auf den Schultern eines Früheren stand: nach Maqqari 2, 123 verfasste Jahjā Ibn Ḥakam Alghazāl einen *ta’riḥ* ganz und gar in Versen, wie’s nach ihm Abū Ṭalīb Almutanabbī von der Insel Suqr (?) that. Ibn Ḥakam ging als Gesandter ‘Abderrahmāns II nach Konstantinopel (Maqq 1, 223. 631 ff.) und zum König der Normannen (Bericht darüber bei Dozy, *Rech.* 2, 269). Diese Gesandtschaft ist bald nach 229/230 zu legen und der sicher vor 171/2 geborene Ibn Ḥakam (Maqq 1, 629; cf. Dozy, *Rech.* 2, 275 n 2) wird sein Werk verfasst haben, bevor Ibn ‘Alqama seine Chronik schrieb (ca. 238). Die Anfänge des erzählenden Gedichtes fallen aber wahrscheinlich schon in die allerfrühesten Zeiten der arabischen Poesie. Die vereinzeltten Spuren an andern Orten, hier nur, dass die *achbār al ‘arab* zum Teil schon metrische Form hatten, sei es, dass ein Geschehnis ganz in Versen erzählt wurde, sei es, dass die handelnden Personen in Versen redend eingeführt wurden, also dem Drama sich nähernd, nur dass verbindender Text in Prosa dabei war, ganz wie noch heut in den Geschichten von Abū Zād und anderen Episoden der *Hilālīje* etc.

<sup>2)</sup> Auf den Ausfall gegen mich S. 14, dessen Hauptstücke, der von mir „seiner immerhin originellen Form entkleidete Gedanke Jacobs“ und „die mechanischen Deduktionen“ in dem Referat DLZ 1898 No. 26 Sp. 1040 f. wieder vorgebracht werden, wird an anderer Stelle die Antwort erfolgen. Hier nur soviel, dass der angeblich von mir geplünderte Jacob einsichtiger und gerechter ist; er sagt *Beduinenleben* S. 176: „Mit selbständigem Urteil behandelt die Prinzipienfragen: Hartmann, *Metrum und Rhythmus*“.

hätte B. die Anregung bieten sollen, der Sache selbständig nachzugehen. Er hätte da in Ahlwardts bekannten *Six poets* eine fälschlich dem Imru’ulqais zugewiesene Strophe gefunden (S 205 No. 29) und wäre durch die Quelle Ahlwardts auf Weiteres gekommen. Auch waren solche Stücke zu beachten, wie die *urğūza* aus der Zeit um 320, die mit 4 Kurzversen auf *dī* beginnt und mit *anī* weitergeht (bei Dozy, *Ibn Adhari* 1, 213)<sup>1)</sup>.

Sind hier in der Darstellung Lücken an Thatsächlichem, die neben dem billigen Heranziehen von Ungehörigem und Prunken mit höchst fragwürdigen Kombinationen befremden, so ist die Aufstellung solcher Sätze wie S. 72 unten: „Die einzelnen Glieder der alten *Qasīde* . . . entwickelten sich jetzt unter der Hand der grossen Dichter zu den selbständigen Gattungen der Wein-, Liebes- und Jagdgedichte u. s. w.“ noch mehr anstössig. Das sind unbedachte Worte, bei denen B. vergessen, was er selbst in ihrer Nähe niedergeschrieben. Abū Miḥḡan hatte schon reine Weinlieder gemacht (s. S. 41); von ‘Umar b. Abī Rabi’a sagt B. (S. 47): „Omar’s Lieder handeln einzig von der Liebe . . . ‘O war, wie es scheint, der erste, der das Liebesgedicht um seiner selbst willen pflegte“, und für die Jagdgedichte „scheint Abū Nuwās bereits einen scharf ausgeprägten Stil vorgefunden zu haben, der uns wahrscheinlich noch deutlicher entgegengetreten würde, wenn uns seine Vorgänger genauer bekannt wären“ (S. 76). Wo bleibt da die Redensart von der „Entwicklung der selbständigen Liebes- und Jagdgedichte“? Sie zerfliesst in nichts.

Und nun die einzelnen Dichter. B. beliebt ihre Einteilung in: A. Die Dichter von Bagdād — B. Dichter im Irāq und der Ġezīra — C. Dichter aus Arabien und Syrien — D. Der Kreis des Saifeddaula — E. Ägyptische Dichter. Nach welchen Gesichtspunkten ist denn nun geordnet? Nach der Herkunft wie in C? dann durften A No. 4, 8, 10, 12, 13, 15 nicht unter A, E No. 3 und 6 nicht unter E aufgeführt werden. Nach dem Lande ihres Hauptwirkens, wie in A B und D (sofern „der Kreis des Saifeddaula“ sich mit „Dichter am Hofe von Aleppo“ deckt)? dann dürfte Abū Temmām nicht in C. behandelt werden und noch weniger der nicht einmal in Ägypten geborene Ibn Hānī unter den ägyptischen

<sup>1)</sup> Die Hauptsachen s. jetzt in meinem *Muwaššah* S. 111 ff. und 214 ff.

Dichtern, denn aus Sevilla stammend, lebte er von seinem 27. Jahr an in Almahdija, nur 200 Kilom. von Tunis. Doch freilich, das Andalus fehlt ganz, ebenso wie Persien. Folgte man einmal der Einteilung der arabischen sogenannten ‚Litterarhistoriker‘ nach Provinzen, dann war A zu einer Unterabteilung von B, D zu einer solchen von C zu machen und die Gliederung zu vervollständigen.

Gerade hier ist die Anordnung keineswegs gleichgiltig. In Dingen der orientalischen Geographie ist es beim Publikum, selbst beim orientalistischen, schwach bestellt, und ein Durcheinander auf diesem Gebiete muss im höchsten Masse verwirrend wirken.

Während so wichtige Dinge fehlen, andere schief und verwirrt dargestellt sind, liebt es B., wie schon angedeutet, den knappen Raum, der ihm für den verbindenden Text zu den bibliographischen Materialiensammlungen zu Gebote steht, mit windigen Hypothesen, gelegentlich mit groben, an den Haaren herbeigezogenen Ausfällen zu schmücken. Da lesen wir S. 13 f: ‚Für das hohe Alter dieser Kunstform (des Sağ‘) spricht auch der Umstand, dass wir dieselbe bei den nächsten Verwandten der Araber, den Abessiniern, wiederfinden, und zwar nicht nur in kirchlichen Dichtungen, die ja unter fremdem Einflusse stehen konnten, sondern auch in den altamharischen Volksliedern.‘ Wem soll das etwas? Wenn uralte Geschichten, die längst jedem Arabisten in Fleisch und Blut übergegangen sind, pedantisch aus den alten (1856 und 1872) Arbeiten Ahlwardts und Nöldekes ‚Beiträgen‘ (1864) belegt werden, so war doch hier wenigstens ein Wink geboten, wo man für Nachprüfung des glitzernden Einfalles Material findet. Da lesen wir ferner S. 98 einen weitausblickenden Vergleich: ‚Die Muslime werden durch den Gegensatz des Persischen und des Arabischen einerseits und die Abweichungen der im Qor‘an und den alten Gedichten vorliegenden Schriftsprache von den Dialekten der einzelnen arabischen Stämme andererseits zur Beobachtung der arabischen Sprache veranlasst sein, wie die Inder durch den Gegensatz des Veda und der Volksdialekte, die Griechen durch den des Homer und der *αἰθρῆς* und *κοινή* (?), die Assyrer durch den von Sumerisch und Assyrisch, die Abessinier durch den von Ge‘ez und Amharisch.‘ Jüngst haben sich ernsthafte Gelehrte mit Prospekten, Flugschriften u. dgl. an die grosse Masse gewandt in einer Sprache, die der Wissenschaft, die sie ver-

treten, unwürdig ist. Es wäre ein seltsam Geschick, sollte das Hinarbeiten auf den Schein in einer Wissenschaft um sich greifen, die gerade dadurch so viel Missachtung erfährt, dass sie bisher fast nichts von Spektakelmachen, nichts von Vordrängen der Person auf Kosten der Sache wusste. Herr B. ist ein sorgfältiger und gewissenhafter Arbeiter. Es ist unverkennbar, dass das Aufsetzen der falschen lumina, die freilich den, der schärfer zusieht, nicht täuschen, bei ihm nur eine schlechte Angewohnheit ist, die er nach berühmten Mustern angenommen hat.

Irreführend ist der Vermerk über die Handschriftenkataloge S. 4 f. Die einführenden Worte des Verzeichnisses lassen vermuten, dass man es mit einer vollständigen Zusammenstellung dieser wichtigsten Quellen‘ zu thun hat. In Wirklichkeit liegt nur die an sich ja ganz beträchtliche Liste dessen vor, was B. durchgearbeitet hat. Man vergleiche sie mit der aus Pertsch, Pers. Handschr. Gotha VII n 1 und Türk. Handschr. Gotha VIII zu ergänzenden Liste bei Pertsch, Arab. Handschr. Gotha 1, V n. 2.) Es musste gesagt werden, dass die ausgezogenen Kataloge nur einen, und zwar den kleineren Teil des ganzen Materiales bilden.

Trotz der Ausstellungen, an die ich leicht eine ganze Anzahl kleinerer Versehen knüpfen könnte, ist durchaus das oben gefällte Urteil aufrecht zu halten, dass die Arbeit eine sehr nützliche und brauchbare ist und als Nachschlagebuch vortreffliche Dienste leisten wird. B. besitzt eine ungewöhnliche Arbeitskraft und ein bedeutendes Geschick im Sammeln und Ordnen. Diese schönen Gaben werden reiche Früchte zeitigen, wenn er sich bescheidet, sie in den Dienst der Einzelforschung zu stellen. Nach der Probe, die in dem bis jetzt allein vorliegenden ersten Teile von Band I zur Beurteilung steht, muss ihm die Gabe der Geschichtsschreibung

<sup>1)</sup> Auch sie (v. J. 1878) ist natürlich längst veraltet. Schade, dass nicht Pertsch selbst in Bd. 5 (1892) eine Ergänzung gegeben hat. Systematische Behandlung des Gegenstandes ist dringend erwünscht. Von den ferner abliegenden Stücken nenne ich den Katalog der ‚Öffentlichen Bibliothek in Damascus, Qubbat almalik azzahir, gegründet vom Wali Hamdi Paşa (der eigentliche Urheber ist Midhat P.), Dam. 1299, kl. 4<sup>o</sup>, 102 SS. In den Jahren 1300–1310 sind die Kataloge der Bibliotheken Konstantinopels beträchtlich ergänzt worden, ja, sie dürfen jetzt ziemlich vollständig vorliegen. Diese Sachen kommen nur langsam nach Europa und ihre Nichtbeachtung darf nicht zu streng moniert werden. Wohl aber vermisst man den ‚reichen, kurz aber gut redigierten‘ Katalog der Bibl. Damad Ibrahim Paşa, der doch aus Gotha (Pertsch, Arab. H 1, V) zu bekommen war.

abgesprochen werden. Dies Hinwerfen von bestechenden Zusammenstellungen, die bei näherem Zusehen als haltlos sich erweisen, spricht nicht für sie. Sie muss aber geradezu abgesprochen werden dem, der über wichtige und bekannte Thatsachen der Geschichte falsche Angaben macht. S. 7 liest man folgendes: „Das wichtigste politische Ereignis dieser Zeit ist die Eroberung Aegyptens durch den osmanischen Sultan Selim i. J. 1517, durch welche die sunnitischen Völker wieder zu einem Staate vereinigt wurden“. Weiss B. nichts von den sunnitischen Reichen Nordafrikas, nichts von denen in Centralasien und Indien? Wer sich über die Bedeutung eines geschichtlichen Vorganges so täuschen kann, der ist nicht berufen, Geschichte zu schreiben, am wenigsten Litteraturgeschichte, denn die Litteraturwissenschaft im höheren Sinne sucht die Entwicklung eines jeden Schrifttums im Zusammenhang mit der gesamten Kultur des Volkes und die Entstehung des einzelnen Werkes in ihrer Abhängigkeit von der Individualität des Autors und den Einflüssen seiner Umgebung zu verstehen (S. 2). Dieses Verständnis setzt aber notwendig voraus Vertrautheit mit dem Wesen der bedeutenden politischen Geschehnisse.

Charlottenburg.

### Mitteilungen.

#### Zum Grabe Thutmose's III.

von A. Wiedemann.

In der Illustration Bd. 111 p. 255 (Paris 9. April 1896) ist ein Auszug aus dem Bericht Lorets über seine, besonders für die ägyptische Religionsgeschichte wichtige Entdeckung des Grabes Thutmose's III.<sup>1)</sup> abgedruckt worden. Dabei sind hier dem Aufsätze vier Autotypieen beigefügt worden. Die erste zeigt die Schlucht mit dem Grabeingang, die übrigen geben Texte aus dem Grabe selbst: zwei Stücke aus der grossen Götterliste und die Darstellung der Familie des Königs, welche letztere, wie es scheint, das einzige im engern Sinne des Wortes historische Dokument in dem Grabe bildet. Wie die Reproduktion zeigt, befindet sich hier ganz rechts eine Sykomore, aus der ein menschlicher Arm und eine weibliche Brust hervorragen. An letzterer saugt der klein dargestellte stehende König, der mit beiden Händen den Arm festhält. Die Beischrift besagt: „Rä-men- $\chi$ eper (Thutmose III.)

<sup>1)</sup> Vollständig erschienen im Journal Egyptian Kairo. 5. März 1896.

er saugt seine Mutter Isis“. In dieser Darstellung sind zwei oft erwähnte, sonst getrennt abgebildete Vorgänge zusammengefasst: Die Ankunft des Toten bei dem Baume des Westens, dessen Gottheit ihm Speise und Trank auf dem Wege in das Jenseits darbietet,<sup>1)</sup> und das Saugen des Königs an der Brust einer Göttin, wodurch er deren göttliche Eigenschaften, vor allem die Unsterblichkeit, gewinnt.<sup>2)</sup> In beiden Fällen tritt neben andern Gestalten Isis als Spenderin auf, so dass man in der hier genannten Isis die Göttin zu erkennen haben wird und nicht die irdische Mutter Thutmose's, die ebenfalls den Namen Isis trug.

Neben dieser Scene stehen fünf grosse Gestalten, denen ihre Namen beigefügt sind. Die ersten drei sind dabei in Cartouchen eingeschlossen:

1) „Thutmes-nefer- $\chi$ eper-u (Thutmose III), der recht redende“. — Letzterer Zusatz kann hier nur den Sinn „verstorbener“ haben. Der König hält eine eigentümlich lang gezogene Form des Scepters *sejem* und eine Keule in den Händen.

2) „Die königliche Gemahlin Rä-merit, die lebende.“ — Diese Königin wird auch sonst öfters neben Thutmose III. genannt (Leps. Denkm. III. 38). Sie ward die Mutter seines Nachfolgers Amenophis II. (l. c. 64a), neben dem sie, noch nachdem er Pharao geworden war, erscheint (l. c. 62b), so dass sie ihren Gatten thatsächlich überlebt haben muss.<sup>3)</sup>

3) „Die königliche Gemahlin Aah-sat, die recht redende.“ — Von dieser Fürstin sind seit lange zwei in Abydos gefundene Denkmäler bekannt: ein Bronzeblech mit ihrem Namen, und ein ihr der grossen königlichen Gemahlin, der Tochter der grossen königlichen Amme Äpu, geweihter Altar,<sup>4)</sup> doch wusste man bisher nicht, dass sie die Gattin Thutmose's III. war.

4) „Die königliche Gemahlin Nebt-u.“ — Vor dem u zeigt der Text einen kurzen vertikalen Strich, darunter zwei kleine, in der Reproduktion nicht ganz klare, wohl schräg verbundene horizontale Linien, also das Determinativ des Landes, so dass wir

<sup>1)</sup> Wiedemann, Rec. de trav. rel. à l'Egypt. 17 p. 11.

<sup>2)</sup> Wiedemann, Am Ur-Quell III S. 259 ff.

<sup>3)</sup> Dass sie durch die weibliche Sphinx der Samml. Barracco (pl. 7 u. 7a der Publikation; Lepsius, Äg. Zeitschr. 20 S. 117 ff.), die den Vornamen Thutmose's III. trägt, dargestellt werde, ist nur Vermutung.

<sup>4)</sup> Mariette, Abydos II pl. 40c., 53b. Cat. nr. 1346, 1485. — Neuerdings soll ihr Name von Legrain auch in Karnak entdeckt worden sein.



hier die bereits durch das Grab des Neb-Amen<sup>1)</sup> bekannt gewordene, dort mit der Cartouche versehene Königin Nebt-u vor uns haben.

5) Die Königs-Tochter Nefert-aru, die recht redende.“

Auffallender Weise fehlt in dieser Scene Amenophis II., der seinem Vater die Mumienbinden hat herstellen lassen,<sup>2)</sup> und, was sehr beachtenswert ist, die Gottes-Gemahlin Rā-nefer-u,<sup>3)</sup> welche man für eine thatsächliche Gattin Thutmosis' III. zu halten pflegt. Dass keine der Prinzessinnen genannt wird, welche in einem von Rhind eröffneten Massengrabe als zum Hause Thutmosis' III zugehörig erwähnt werden,<sup>4)</sup> ist dagegen leicht erklärbar, da diese kaum als im staatsrechtlichen Sinne legitim betrachtet worden sind.

Bonn.

#### Zu dem Salzfund von Qurna.

W. Spiegelberg.

Der von Schweinfurth und Lewin (Ä. Z. 97/148) veröffentlichte Aufsatz über einen Fund von Salzsäckchen giebt mir Veranlassung, mich schon jetzt über einen ähnlichen Fund kurz zu äussern, welcher gegenwärtig in der ägyptischen Sammlung der Strassburger Universität aufbewahrt wird. Im Dezember 1895 machten mir Araber die Mitteilung, dass sie in der Nähe von Drah Abu Negga an der Wüstenstrasse, welche an dem El-wut-e'dubbān genannten Hügel nach Norden zu führt, zwei „Gräber“ entdeckt hätten. In der That fand ich auf einem der Höhenzüge, welche die genannte Strasse begleiten, etwa 12 km nördlich von Drah Abu Negga zwei Schächte, von welchen der eine (A) in einer Tiefe von etwa 4 m, der andere (B) von 3,50 m in eine Felsenkammer führte. Die Masse der beiden Räume A und B sind folgende:

Masse von A,	von B,
Höhe 1,50 m	?
Breite 2,50 m	2 m
Länge 4,50 m	?

<sup>1)</sup> Vgl. für dieses Bouriant, Rec. de trav. rel. à l'Égypt. 9 p. 96 f. Wenn dieses Grab mit dem im Pap. Abbott III. 5 erwähnten Grabe des Speichervorstehers Thutmosis III. Neb-Amen identisch ist, so würden Ausgrabungen in dieser Gegend sehr lohnen. Für ein benachbartes, gleichfalls sehr wichtiges Grab vgl. Maspero, Miss. du Caire V. p. 435 ff.

<sup>2)</sup> Maspero, Miss. du Caire I p. 548.

<sup>3)</sup> Vgl. für sie z. B. Leps. Denkm. III. 20, 25 und zuletzt Naville, Äg. Zeitschr. 35 S. 36 f.

<sup>4)</sup> Vgl. Äg. Zeitschr. 1883 S. 123 ff., Rec. de trav. rel à l'Égypt. 17 p. 7 ff.

Bei B erlaubte die teilweise Verschüttung nur die Breitenmessung.

In dem Raum A befanden sich in buntem Durcheinander, welches auf eine vorhergegangene Durchsuchung schliessen liess, etwa 20—30 z. T. vollständig erhaltene grosse Gefässe (etwa 0,60×0,35), von denen noch eine Anzahl unerwartet. Einige enthielten bis zur Öffnung Säckchen mit Salzen, andere eine braune Masse, deren chemische Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist. Daneben fanden sich Rollen von Leinwandbinden, Stangen von einer Harzmasse, kleine Thonschälchen, einzelnes Handzeug, Pflanzenreste sowie eine grosse Kiste mit 4 Abteilungen (wohl ein Kanopenkasten). Nachdem die völlige Ausleerung des Raumes A das Fehlen jeglicher Mumienreste festgestellt hatte, war für mich die Annahme eines Grabes ausgeschlossen, und es ergab sich vielmehr die Wahrscheinlichkeit, dass wir es hier mit der Werkstatt eines Einbalsamierers zu thun haben. Ich denke dabei nicht daran, dass etwa in diesen niedrigen Felsenkammern gearbeitet wurde, dagegen sprechen schon die Raumverhältnisse, vielmehr haben wir in diesen unterirdischen Kammern lediglich Aufbewahrungsorte für die Materialien zu suchen, welche die Einbalsamierer (Taricheuten etc.) gebrauchten. In der Felsenkammer B, welche dicht neben A liegt, ohne indessen mit ihr durch einen Gang verbunden zu sein, fanden sich namentlich Reste von einem Schiff, welche sich auch in dem ersten Raum nachweisen liessen. Vielleicht lieferten sie das Brennholz zum Schmelzen der Harze.

Nur auf einem Gefäss befanden sich zwei mir bislang unverständlich gebliebene Zeichen. Bei dem unteren Zeichen denkt man gern an den Titel  $\overline{d} \overline{s} w t i$  ntr, welcher einen Beamten des Totenkultus bezeichnet (s. Ä. Z. 80/11 ff.), aber die ganze Gruppe bleibt mir unklar. Sonst fehlt jede Inschrift. Indessen spricht die in den beiden Kammern gefundene Töpferware für das neue Reich und, soweit ich mich hier auf meine Kenntnisse verlassen darf, im besonderen für die Dyn. XVIII.

Ich glaube nun, dass der Salzfund von Qurna ebenfalls einem solchen Magazin von Einbalsamierern entstammt.)

<sup>1)</sup> Auch W. Max Müller ist O.L.Z. Sp. 223 zu dem gleichen Ergebniss gelangt.



**Wissensch. Fragen u. Antworten.**Zu III (cf. O.L.Z. No. 7).<sup>1)</sup>**Zu der neuentdeckten südafrikanischen Inschrift.**

Es ist sehr zu bedauern, dass die Angaben über die Inschrift von Inyanga nicht etwas ausführlicher sind. Hoffen wir, dass bald eine Photographie uns vor allem darüber belehren wird, nach welcher Richtung die Zeichen des nach Dr. Schlichter's Beschreibung offenbar vermauerten Steines laufen. Mir scheinen Dr. Schlichter's Worte dahin zu interpretieren, dass die gegenwärtige horizontale Lage erst durch die Vermauerung entstanden sei und ursprünglich die Zeichen vertikal liefen. Es ist dann wohl erlaubt, darauf hinzuweisen, dass nur eine Analogie nahe liegt<sup>2)</sup>: die lybische Schrift. Dieselbe läuft in jeder Richtung, auch bustrophedon und oft von oben nach unten, auf den Grabsteinen des östlichen Algeriens dagegen ist stets die Richtung von unten nach oben (!) befolgt. Es läge hier also nahe, ein Alphabet zu sehen, das dem lybischen näher steht, als dem Mutteralphabet desselben, dem süd-arabischen. So könnte man auch versuchen, die einfachen, geometrischen Figuren des Lybischen mühsam in den Zeichen von Inyanga wiederzufinden: das Dreieck als noch nicht offenes d (??), das Zeichen darunter als s (??) oder als ein y mit einem archaischen Plus oben (?). Das letzte Zeichen erinnert an das von Tukka<sup>3)</sup>, Z. 5 am Anf. Von der Pflicht, diese Phantasien auch zu lesen, könnte man sich durch den bequemen Hinweis dispensieren, dass bei den modernen „Tifnaghen“ vier aus dem Zusammenhang gerissene Zeichen auch nur selten mit Aufwand aller Phantasie lesbar sein dürften. Aber alles das ist einstweilen müssige Spielerei.

Selbstverständlich kann von Libyern im Maschonaland nie im Ernst die Rede sein. Dieses Volk ist nur im äussersten Westen

<sup>1)</sup> Wie Herr Dr. Schlichter schreibt, sind die Zeichen nicht etwa gekritzelt, sondern „fairly well incised“. Photographieren war nicht möglich, da sich der Stein in einem dunklen Mauergang befindet.  
D. B.

<sup>2)</sup> Die ursprünglich vorherrschende Vertikalrichtung der Schrift haben die Ägypter im Stil des täglichen Gebrauches um 2000 aufgegeben. In Babylonien gehört sie einer noch älteren Zeit an. China scheint freilich zu lehren, dass von oben nach unten stets die natürlichste Richtung ist. Die einzige noch in Betracht kommende Schrift Afrikas, das Meroitische, (das übrigens auch an das Süd-arabische in den Buchstabenformen angelehnt scheint) ist nur links-läufig. Eine andere von unten nach oben laufende Schrift giebt es wohl nicht.

<sup>3)</sup> Schröder, Plön. Sprache, Tf. 4, 2.

des Sudans erobernd vorgedrungen, nirgends als Kulturträger<sup>4)</sup>. Die einzige Möglichkeit, einen eventuellen Zusammenhang zu erklären, wäre gegeben, wenn man in Ostafrika einmal das „fehlende Glied“ zwischen der süd-arabischen und der libyschen Schrift fände. Dafür ist bis jetzt geringe Aussicht vorhanden. Schliesslich wird aber doch jede Schriftentlehnung in jenen Gegenden Südafrikas nur direkt oder indirekt auf Arabien weisen können und auf eine Zeit beträchtlich vor der Abfassung des Periplus, der keine arabischen Kolonien in jenen Breiten mehr kennt am wenigsten im Inland. Was die vertikale Schriftichtung lehren würde, wäre nur, dass vielleicht die aus Arabien nach Libyen wandernde Schrift sich auch in Ostafrika weit südlich verzweigte.<sup>5)</sup>

Ich erwähne diese Möglichkeiten nur, um einmal zur Diskussion anzuregen und setze dabei voraus, dass der Leserkreis der O.L.Z. solche verfrühte Mutmassungen nicht missversteht. Es würde mich freuen, könnte ich weitere Nachforschungen veranlassen. Erst nach neuen Inschriftfunden wird nan der Frage nach dem Ursprung jener Kultur näher rücken können.

Es dürfte übrigens wenig bekannt sein, dass Mr. Cecil Rhodes, wie ich letzthin in London erfuhr, eine sehr interessante Sammlung von Antiquitäten aus jenen verschollenen Kultursitzen angelegt hat. Die plötzliche Abreise des genannten Herrn aus London verhinderte mich, Erkundigungen danach einzuziehen. Ich möchte Freunden der Forschung in England ans Herz legen, dahin zu wirken, dass wir bald näheres darüber erfahren.

W. M. Müller.

**Personalien.**

Dr. August Fischer, Sekretär und Bibliothekar des orientalischen Seminars in Berlin, hat mit Unterstützung der Regierung eine Forschungsreise nach Marokko angetreten, deren Dauer auf fünf Monate berechnet ist. Die Reise gilt besonders dem Studium der marokkanischen Dialekte.

<sup>4)</sup> Nur das jetzt gänzlich vernegerte Musguvolk weist in seiner Sprache Spuren davon auf, dass einmal libysche Elemente soweit südlich in den Sudan eindringen. Die nicht sehr zahlreichen lybischen Lehnwörter der Haussasprache stammen aus den älteren Sitzen des Haussavolkes in Asben neben den Libyern.

<sup>5)</sup> Dem Anschein nach müsste man denken, das süd-arabische Alphabet oder vielmehr eine von seinen nord-arabischen Entwicklungen (die man themudisch, protoarabisch u. s. w. nennt) sei über Ägypten nach dem Westen gewandert. Die Schrift des Ge'ez ist offenbar erst in weit späterer (nachchristlicher?) Zeit den Sabäern entlehnt.

### Zeitschriftensehau.

Rheinisches Museum. LIII. 1898. Heft 3.  
S. 399. Strack, Der Kalender im Ptolemaeerreich (über die ägyptisch-makedonischen Doppeldaten. Nachweis, dass ihre Schwierigkeiten sich lösen unter der Annahme, dass während der ersten Hälfte der Lagidenherrschaft zwei ägyptische — Wandeljahr und Siriusjahr — und zwei makedonische — beginnend nach der Herbstgleiche und um die Frühlingsegleiche — Jahre in Gebrauch waren). S. 460 von Prott, Das *synonymon als Holoautoion* und die Zeitgeschichte: 1. Der Kult der *θεοι Σαυηρος*. 2. Die Familienverhältnisse. 3. Die Abfassungszeit des Gedichtes (Beiträge zur Geschichte des Ptolemaeus Philadelphus. Setzt den Tod der Arsinoe Philadelphos auf Grund des bekannten neuen Fragmentes der Mendesstele 271/0 v. Chr.; hält den Mitregenten des Philadelphos in den Jahren 267/6—269/8 für Ptolemaeus, den Sohn des Lysimachus, der um 259 zu Ephesus getötet wurde).

Z. A. 1898.

XII, J. Mordtmann, Zu Winckler's Sabäischen Inschriften der Zeit Alhan Nahfan's: Will Gl. B. 825, nicht *חצרמון* sondern *חצרמן* ergänzen. Ebenda Zeile 5 ständen am Ende noch Spuren zweier Zeichen, wahrscheinlich *ץץ*. Zeile 8/9 vielleicht *חצרמן* zu ergänzen. Zeile 13 liest M. *;* als Schluss des letzten Wortes statt *ן*. Gl. 891 zu ergänzen im Anfang nach Reh. VI und Derenbourg Et. I No. 14. Danach auch in Zeile 6/7 *חצרמן* ergänzt. Gl. 424 Zeile 5 nach Bibl. Nat. 9 zu trennen in *כרמן* בעל משכת *ויהו כרמן*. Zeile 8 sei *אמר* nicht nom. propr. sondern mit *חצרמן* als „Weisungen und Schriftstücke“ zu fassen. Zeile 12 *סמך וחישעו* als „es“ bemühtigten sich (ihre beiden Herren der Stadt *Şan'a* und *Ruhābātān*). Von letzterer Stadt sei *ארהב* in der grossen Inschrift von *Husn al Ghurāb* gebildet, wie *ארהב* von *ררהב*. — Enno Littmann, die Pronomina im Tigre (Schluss). — H. Zimmern, „König Tukulti bēl niši“ und die „kuthäische Schöpfungsgeschichte“. Der von P. Scheil im Recueil XX veröffentlichte Text ist verwandt mit der sog. „kuthäischen Schöpfungsgeschichte“ K. 5418 (Winckler Sammlung von Keilschrift. II, 70) und 5646 (S. A. Smith, Miscell. Assy. Texts 6). Der angebliche Name ist nicht als solcher zu fassen, sondern *tukulti* <sup>1)</sup> *en-ni-ši* zu lesen (=indem ich in meiner Kraft geschwächt war). Nach der von Zimmern gegebenen Transcription und Uebersetzung liege keine Schöpfungsgeschichte, eher eine Sintflutlegende vor. (Schwerlich D. R.) — V. Scheil, listes onomastiques rédigées d'après les textes de Sargani, et de la deuxième Dynastie d'Ur. (Liste der in den Tafeln vorkommenden Eigennamen, geordnet nach den ersten Zeichen.) — Adalbert Merz, Die in der Peschito fehlenden Briefe des Neuen Testaments in arabischer der Philoxeniana entstammender Uebersetzung. Nach der Abschrift eines Manuskripts des Sinai-Klosters von Frau A. Persis Burkitt veröffentlicht und mit Anmerkungen versehen. II. Anmerkungen. Die von Gwynn als „schlecht“ classificierten syrischen Handschriften gehen mit der arabischen Version und geben die Philoxeniana, diese in Verbindung mit der KLP-Gruppe bei Tischendorf lassen die Antiochenische Textform, die auf Lucian

<sup>1)</sup> Nach einer Mitteilung Scheils an Zimmern ist vielleicht *is-ši-hu* für *JS. KU. TI* zu lesen. Ebenso in der folgenden Zeile *a-ka-ad(t) a-na-aš a-šu-uš am-ti-ma*.

führt, erschliessen, während die als „gut“ classificierten durch Rückwärtskorrekturen entstellt sind.). — H. Zimmern, Ueber Rhythmus im Babylonischen: Nachdem Zimmern früher festgestellt hat, dass der babylonische Rhythmus durch Hebungen markiert wird, erkannte er auf Anregung von Sievers, dass auch das Auftreten der Senkungen nicht willkürlich, sondern auf zwei und drei Senkungen zwischen zwei Hebungen beschränkt sei. Danach stellte Sievers fest, das im babyl. Schöpfungsepos der ionicus a minore, als Takt also der  $\frac{3}{4}$  Takt verwandt sei. Bemerkungen über Wortton (hierbei auf Grund des von Grimme O. L. Z. 247 erhobenen Einwands, das in § 26 der Vergl. semit. Gramm. über die relative Ursprünglichkeit des Worttons im Altarabischen Gesagte zurückgenommen), Vokaldehnung, Vorrücken des Tones, Vocalelision. Proben der metrisch gelesenen Verse. — Sprechsaal: S. Landauer, Bemerkungen zu dem hebräischen Fragment des Sirach. — A. Boissier, la dernière ligne du récit de la descente d' Istar aux enfers: Sei zu fassen „que ceux, qui sont morts remontent (ressuscitent) qu'ils flairent l'encens.“ — C. F. Lehmann, Erklärung (Herr Lehmann beschwert sich über die Berichterstattung in O. L. Z. 1. habeat sibi.). — Aus einem Briefe des Herrn Prof. S. Fraenkel (über die palmyrenischen Inschriften publ. von Chabot und die aus Bosra publ. von de Vogüé. — Aus einem Briefe des Herrn Prof. H. Zimmern (Br. M. 80-7-19, 288 sei an Rm 366 etc. anzuschliessen. Ku-dur-nu-uh-ga-mar bei Scheil, Recueil XIX sei Ku-dur-li-ih-ga-mar zu lesen (Es ist überhaupt nicht so zusammenzufassen, sondern Ku-dur-nu-uh-ga-mar, woraus möglicherweise ein babylonischer Archäologie-Professor seinem jüdischen Hörer einen Namen zusammenlas D. R.). — J. Perruchon, deux notes éthiopiennes, la première indiquant les tribus auxquelles appartenaient les apôtres, la seconde donnant la généalogie des moines d'Abyssinie depuis S. Antoine (texte et traduction): Aus dem Ms. 144 der Bibl. Nat. zu Paris. — Friedrich Delitzsch, Amū: Sei Dattelpalme von Tilmun; die Ergänzung zu dem dort gegebenen Bruchstück eines Vocabulars ist möglich, aber unbewiesen. Jedenfalls hätte Delitzsch, der „Keilschriftl. Actenstücke“ citiert, gut gethan, nicht bloß im Index nachzuschlagen, sondern auch die citirte Stelle auf Seite 55 zu vergleichen, wonach 1 *asnt*-Baum, also eine bestimmte Palmenart, als in *Dibat/ki* stehend aufgeführt wird.

Mittell. d. K. Deutsch. Arch. Inst. Ath. Abth. 1898.

XXIII, A. Koerte, Kleinasiatische Studien III: Die phrygischen Felsdenkmäler.

Neue kirchliche Zeitschrift 1898.

IX, F. Blass, philologische Mitarbeit am neuen Testamente (setzt sich mit E. Norden, die antike Kunstprosa, und A. Gercke, im Hermes 1894 und in Berl. Wochenschr. f. kl. Phil., über die Schriften des Lukas auseinander). — F. Hommel, Inschriftliche Glossen und Exkurse zur Genesis und den Propheten V: Eine uralte Parallele zu Gen. 1 1—3 (Nachtrag zu II) (In ägyptischen Pyramidentexten; will damit die Abhängigkeit der ägyptischen Mythologie von der babylonischen begründen.) Ferner: Mose habe vielleicht nicht bloß ältere Quellen in mehr oder weniger enger Anlehnung wiedergegeben (Priestercodex und Elohist), sondern auch fürs Volk in freier Weise reproduziert (die sog. jahvistischen Partien). VI: die Geschichte von Kain und Abel (aus Philad. Sunday school times) = Sumerer als Städtebewohner und Semiten als Nomaden etc. —

**Theologische Studien 1898.**

3. L. A. Rosenthal, *Einiges über Habakuk (sei einheitlich!)* — G. Wildeboor, *nog eens: de voor-Talmudisch Joodsche Kanon.*

**Rev. des études juives 1898.**

1. A. Bächler, *la relation de Joseph concernant Alexandre le Grand (sei aus drei verschiedenen Partien zusammengesetzt; 1. eine samaritanische Relation, die an die Geschichte des Sanballat der Bibel Notizen über den Kampf des Darius mit Alexander anfügend, gegen die Alexandriner polemisierte. 2. Die jüdische Relation, die nach der Expedition Cäsars nach Aegypten Züge dieses Fürsten auf Alexander überträgt. 3. Eine jüdische Polemik gegen die Samaritaner. — S. Krauss, le traité talmudique „derech eres“. — Mayer Lambert, le cantique de Moïse. — Idem, la dittographie verticale (will auf diese Weise auch den Anstoss Gen. IV, מרר נח hinter מרר נח beseitigen). — Idem, le verbe נח (sei = vollenden, den Gnadenstoss geben). — S. Krauss, Apiphior. — Bespr.: E. König, *Hist. comp. Syntax der hebr. Sprachen*, bespr. v. M. Lambert.*

**J. R. A. S. 1898.**

July. H. H. Howorth, *the northern frontagers of China IX: the muhammedan Turks of Turkestan from the Tenth to the Thirteenth Century.* — J. S. King, *the read Sea: why so called.* (from Hamyar, son of Sabā, the founder of the dynasty, who was so called from the habit he had of wearing red garments, ahmar red!). E. J. Rapson, *an Inscription from the Malakhand Pass (4 Zeilen auf einem Stein, Berührung mit den Orkhon-Inschriften).* — W. F. Sinclair, *wünscht Auskunft über den Namen des Hundshai's, speciell ob arabisch ähnlich wie Šagri (als Ursprung der Bezeichnung Shagrin).* — Besprechungen, darunter: A. Nagy: *die philos. Abhdlgen. des Ja'qub ben Ishāq Alkindi, (und) J. Arendsen, Theodori Abū Kurra, de cultu imaginum libellum*, bespr. v. H. Hirschfeld. — W. M. Flinders Petrie, *Syria and Egypt, (und) le marquis de Vogüé, notes d'Épigraphie arméenne*, bespr. v. T. G. Pinches. — Michael Kerney, *Bibliotheca Lindesiana, Handlist of Oriental Manuscripts — Arabic, Persian, Turkish (the collection of Or. Mss. at Haigh Hall)*, bespr. v. P. C.

**Mem. Soc. Ling. 1898.**

X<sup>4</sup> A. Meillet, *recherches sur la syntaxe comparée de l'arménien.* — Idem, *etymologies arméniennes.* — H. Adjarian, *croisements de mots en Arménien (Einfluss des Türkischen auf die Aussprache des Armenischen speciell bei Lehnwörtern).*

**Oesterr. Monatschr. f. d. Orient 1898.**

7. H. Feigl, *altsyrische Baukunst (Bespr. der „Ausgrabungen von Sendschirli“).*

**Al-Machriq.**

18 (1. Juli 1898). P. P. Joŕon, *L'Égyptologie en 1898.* Mit einem Rückblick auf frühere Entdeckungen. Am Schluss mit: Erwähnung der Israeliten in ägyptischen Inschriften oder Papyri; Die Tochter Pharaons, welche den Moses rettete; Das Christentum in Ägypten im ersten Jahrh. n. Chr. In diesen drei Abschnitten hauptsächlich im Anschluss an Aufstellungen William Groff's. — P. S. Ronzevalle, *Zénobie, reine de Palmyre (suite).* — P. L. Cheikho, *Barhebraeus: L'homme et l'écrivain (fin).* — Derselbe, *Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih (suite).*

14 (15. Juli 1898). Dr. L. Mussil, *Voyage au désert biblique.* Aus einem Brief des Dr. Mussil, datiert Damascus 17. Juni 1898. Die Reise umfasste die Zeit vom 28. März bis 10. Juni d. J. Der Weg ging von Gaza nach Umm el-gerār, Dār el-balāh, Tell Rafāh, el-'Arīš. Dann durch das Wadi 'Arīš nach 'Abda und weiterhin nach el-'Aqaba. Dann durch das Gebirge von es-Sarā nach Ma'ān und weiter nach el-Kerak und Mādebā. Besonders im letzten Teil der Reise wurden mehrere Aufenthalte genommen und die Gegenden eingehend durchstreift (Wadi Mūsā, Wadi el-'Araba, Gegend SO vom Toten Meer u. s. w.). Dr. Mussil studierte alle Altertümer, fand und copierte viele Inschriften, darunter nabatäische im Wadi el-'Araba, und photographierte. — P. H. Lammens, *Les ruines d'al-Muchatta (suite).* Mit 2 Ansichten nach Photographieen des Dr. L. Mussil. — P. S. Ronzevalle, *Zénobie, reine de Palmyre (suite).* — Dr. A. Haffner, *Le livre des Plantes et des Arbres (ouvrage inédit d'al-Asma'i).* Suite. — P. A. Lauriol, *Le Roman: son attrait et ses fruits.* — P. L. Cheikho, *Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih (suite).* — Besprechungen von 1) 'Oumara du Yémen, *sa vie et son oeuvre*, par H. Derenbourg. I. Paris 1897. 2) *Documents arabes relatifs à l'Histoire du Soudan, textes arabe édité par O. Houdas et E. Benoist.* Paris 1898. 3) *Description des Iles de l'Archipel*, par G. Buondelmonti, *texte et traduction française par E. Legrand.* I. Paris 1897. Alle 3 Werke = Publications de l'École des langues or. vivantes.

**Der Urquell 1898.**

3. 4. A. Wiedemann, *ein altägyptischer Welterschöpfungsmythus: Nach einer kurzen Einleitung über die Entstehungsweise der ägyptischen Glaubenslehren, die kein abgeschlossenes Dogma erzeugten, werden die mannigfachen Schöpfungsmythen erwähnt; darauf zeigt W., dass die liederliche Art und Weise, in der die Totenbücher abgefasst sind, darauf beruhe, dass die Schreiber, da das Werk ja dem Toten beigegeben wurde, im Gefühl der Sicherheit vor Nachprüfung sich bei ihrer Thätigkeit wenig Mühe gaben. Hiernach wird aus dem von Budge 1891 herausgeg. Papyr. 10188 des Brit. Mus. die zweimal dort sich findende Schöpfungslegende übersetzt und eingehend commentiert. (Der Sonnengott Ba erschafft das erste Götterpaar Schu und Tefnut durch Onanie).*

5. 6. Mandl, *Menschenvergötterung (Sage vom Tode des Tamus aus Maimonides).* — A. Seidel, *Arabische Sprichwörter aus Ägypten: Vorläufige Mitteilung aus den von ihm bearbeiteten Sammlungen (leider ohne jeweilige Angabe der Stellen!).*

7. 8. Laufer, *über eine Gattung mongolischer Volklieder und ihre Verwandtschaft mit türkischen Liedern.*

**N. d. K. G. d. W. z. Göttingen (Phil.-hist. kl.) 1898.**

1. Alfred Rahlfs, *Über eine von Tischendorf mitgebrachte in Oxford, Cambridge, London und Petersburg liegende Handschrift der Septuaginta.*

Geschäftl. Mitteilungen 1. R. Pietschmann, *Bericht über die Arbeit an der Herausgabe eines ägypt. Wörterbuches 1897/8.*

**Indogerm. Forschungen 1898.**

IX 1, 2 Kuhn u. Schnorr v. Carolsfeld, *die Transcription fremder Alphabete (und) E. Grosse, die Formen der Familie bespr. von K. Brugmann.*

**Sapiski imperat. akad. nauk, VIII. Serie 1897.**  
I 7. B. Turajew, Aethiopisches Kirchenbuch. (Enthält die Gebete für den Tag- und Nachtgottesdienst. Text und Uebersetzung) russisch! —

**The numismatic chronicle 1898.**

II S. M. Alischan, Posidium in Coele-Syria (Abbildung einer Münze, die in der Nähe von Beyrut gefunden sein soll, mit Aufschrift  $\pi\omega\sigma\iota$ , Kopf des Odysseus und Baal (dem Baal-Tars ähnlich, aber mit Blitzbündel). —

**P. S. B. A. 1898 XX.**

3. A. Wiedemann, Observations on the Nagadah period: Will sie nur vor Dyn. 3 setzen. Noch Snfrw gelegentlich ohne Cartouche. Die Tierfiguren aus Schiefer seien Amulette. Das ka-Zeichen stelle die zusammengebundenen Totenarme vor; ein Prophet des Königs X und seines ka-Namens citiert, vergl. die zwei Pyramiden mancher Könige. Das Sethier sei ein Schakal (?). Die Inschriften in Abydos gehören teilweise späteren Weihgeschenken an<sup>1)</sup>. Spur des Kopfabschneidens bei Toten im Totenbuch. — G. Maspero, notes au jour le jour V: § 81 die Stadt P-pg bei Herakleopolis sei = mod. el-Fok (!) (!) a. § 82 behandelt die Begebenheiten die im 10. und 11. Jahr des Salm. III angegeben sind; Arami sei nicht der König von Urartu, sondern der von Agusi, dessen Hauptstadt Arpad (Winckler) sei. § 33 Tu-... im 23. Jahr des Salm. III sei tu-rat und dies der Aghir dagh nördl. von Marash. § 34. über den Glauben, der Tote wohne in den Bäumen seines Grabgartens. § 35. Der Ausdruck nz-hr „Das Gesicht reiben (?) = grüssen“ deute auf eine barbarische Begrüssungsweise der Urzeit<sup>2)</sup>. § 36. Der ägyptische oder persische Weise Ostanos = ast (?) n = Gott Dhuti cf. Goodwin. — W. L. Nash, a bronze Uraeus of unusual form (mit Könige-, ein anderer mit Löwenkopf). — F. Legge, note on the coptic spell. — Jos. Offord, letter from Hammurabi (Wiederholung Scheil'scher und Dangscher Mitteilungen nebst einem Uebersetzungsversuch von Mr. Ball.) — J. H. Selwyn (ein Brief über das genaue Datum der Erschaffung des Menschen, nämlich 5856 !!!). — S. A. Strong, a hymn of Nebuchadnezar (metrisch und in vier Stansen von zehn Zeilen, die jeweilig mit demselben Zeichen anfangen und die Gruppe (ilu) Na-bu-u ergeben). — Alfred Boissier, notes d'Assyriologie § 2. V Rawl. 10 l. 95 ina sili ningüti ubbälu ümšun sei zu fassen: qu'ils passèrent le reste de leur vie à gemir et à soupirer. 5. Paul Ruben, an Oracle of Nahum (Geistreicher Versuch mit ziemlich bedenklichen Mitteln den Text verständlich zu machen; die Ableitung der Bedeutung gewisser Wörter aus dem Arabischen ist jedenfalls surückzuweisen.). — W. L. Nash, Ushabti-box of Nes-pa-ohred, a priest of Mentu. — A. H. Sayce, the kuthaean legend of the creation (Erledigt durch Zimmern in ZA XII, siehe oben!). — J. Offord, Roman Inscriptions relating to Hadrian's jewish war (Verweis auf Revue biblique 1898 p. 270, Comptes rendus 1897 p. 680.) — Karl Piehl, contributions au dictionnaire hiéroglyphique. — J. Lieblein, mots égyptiens dans la bible.

<sup>1)</sup> Durch diese richtige Beobachtung werden aber die Abydosgräber über die 1. Dyn. oder mindestens deren Ende hinausgerückt. Vergl. O. L. Z. 4 101 ff.

<sup>2)</sup> nz sich um jemand sorgend, rächend, aufmerkend etc. bekümmern = der hohlen Wurzel nz (nyz?) „zerreiben“ ist nicht unmöglich, aber doch erst nachzuweisen.

**Deutsche Litteratur-Ztg. 1898.**

26. M. Buttewieser, die hebr. Eliasapokalypse und ihre Stellung in der apokalyptischen Litteratur des rabbinischen Schrifttums und der Kirche, I. Hälfte, bespr. von C. Siegfried. — M. Hartmann, Metrum und Rhythmus. Die Entstehung der arabischen Versmaasse. Bespr. von C. Brockelmann (Wiederholung des in der Arab. Litt.-Gesch. S. 14 Gesagten!) — T. Löbel, Hochzeitsgebräuche in der Türkei, bespr. von J. Goldziher.

27. E. W. West, Pahlavi Texts V: Marvels of Zoroastrianism, bespr. v. Chr. Bartholomae.

**Litt. Centr.-Bl. 1898.**

26. L. Goldschmidt, die abess. Handschriften der Stadtbibl. zu Frankfurt a. M. (Rüppell'sche Samml.), bespr. v. H. Stumm. — Sophus Bugge, Lykische Studien I, bespr. v. (?). —

**Revue Critique 1898.**

24. Carra de Vaux, le Mahométisme, bespr. v. J. B. Chabot.

25. F. de Moor, la Geste de Gilgamés (extrait du Musée) bespr. v. H. Hubert.

26. M. Holzinger, Genesis. K. Budde, A. Bartholet, G. Wildeboer, die fünf Megillot, bespr. v. A. Loisy. 27. Aegyptiaca, Festschr. f. G. Ebers (und) S. Saint-Clair, Creation Records discovered in Egypt, studies in the book of the dead, bespr. von G. Maspero (der das Resultat des zweiten Buches, die Erklärung der ägyptischen Mythen liege in der Geschichte des ägyptischen Calenders, ablehnt).

**Zeitschr. f. Kirchengesch. 1898.**

XIX E. v. Dobschütz, Euthaliusstudien (mit Uebersetzung des „Gebet des Euthalius“ aus dem Armenischen, Besprechung zweier syrischen Hdschriften mit euthalianischem Apparat, dabei scharfe Beurteilung der Bedjan'schen Eusebius-Ausgabe. — Ansetzung der Uebersetzung des Polykarp auf 508, Revision durch Thomas von Herakleion 616). —

**Monatsschr. f. Gesch. u. W. d. Judenth. 189**

7. J. Guttmann, über zwei dogmengeschichtliche Mischstellen (die Stellen gedeutet als gegen das Judenthum gerichtet). — D. Rosin, die Religionsphilosophie Abraham Ibn Esra's. — M. Steinschneider, die italienische Litteratur der Juden. Besprechungen (Singer, das Buch der Jubiläen (Schluss aus No. 6). Jastrow, Hayyûg, bespr. v. J. Barth.

**Geogr. Zeitschrift 1898.**

IV, H. Hirt, die vorgeschichtliche Kultur der Indogermanen (knüpfe sich an die Kultur Babyloniens an.)

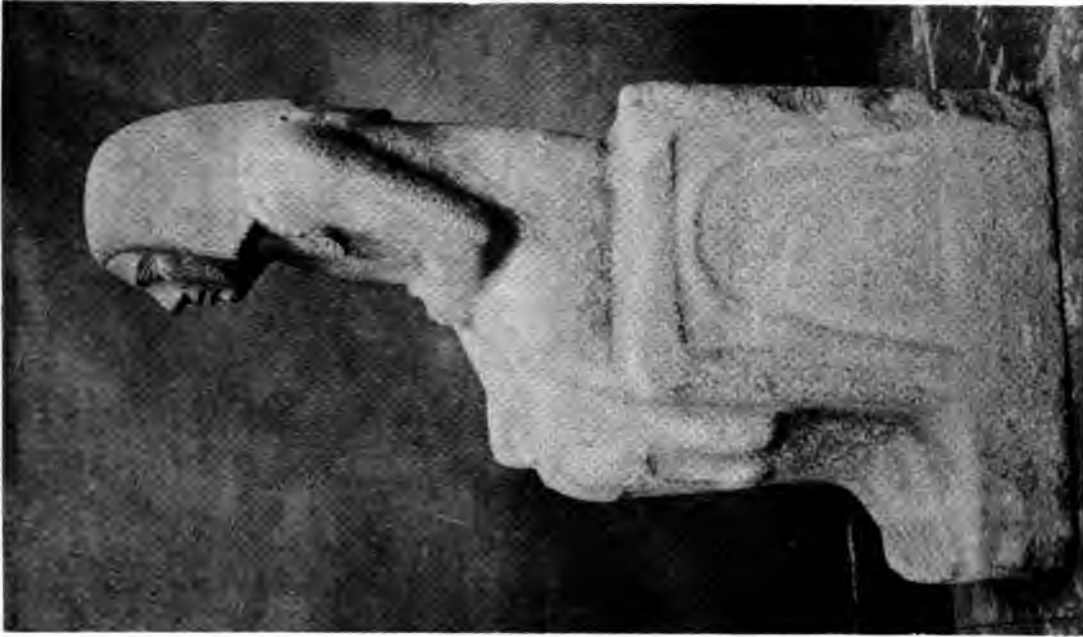
**Rhein. Mus. f. Philol. 1898.**


LIII, M. L. Strack, der Kalender im Ptolemäerreich.

**Briefkasten.**

C. B. in O., E. M. in B. Die vorige Nummer der O. L. Z. konnte deshalb nicht rechtzeitig am 15. zur Ausgabe gelangen, weil 8 Spalten über den üblichen Umfang zugegeben wurden. Auch diese Nummer, welche wieder mit 4 Spalten den Umfang überschreitet, wird sich darum um ein bis zwei Tage verspäten, was wir zu entschuldigen bitten.

D. R.




Statue des  im Museum zu Leiden D 93.

Phototypus B. Köhler, M. Gieseler.





Statue des  im Museum zu Leiden D 94.

Phototypie N. Kobbler, M.Gladbach.





# Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Erscheint  
am 15. jedes Monats.

Abonnementspreis  
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweispaltene Petitzelle 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang.

15. September 1898.

№ 9.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.

## Zwei ägyptische Statuen des Museums zu Leiden<sup>1)</sup>.

Von A. Wiedemann.

Bereits vor längerer Zeit habe ich<sup>2)</sup> darauf hingewiesen, wie wichtig für die Beurteilung der Nagada-Kultur eine in sich geschlossene Gruppe von Statuen ist, welche mit einer technisch hochstehenden Behandlung schwer zu bearbeitenden Materialien einen gewissen ungeschickten Naturalismus verbinden. Schonstylistische Gründe sprechen dafür, dass sie an den Anfang der ägyptischen Kunstentwicklung gehören. Ihre genaue zeitliche Einordnung ergab sich daraus, dass eine von ihnen den unter König Snefru lebenden Amten<sup>3)</sup> darstellt, während eine zweite, der knieende Adorant des Gizeh-Museums<sup>4)</sup>, auf dem Rücken die Ka-Namen dreier Herrscher der Nagada-Periode trägt. Ohne genauere Datierung waren je eine männliche Statue zu Bologna<sup>5)</sup> und zu London<sup>6)</sup>

und eine weibliche zu Turin<sup>1)</sup>. Bisher nicht herangezogen ward die hier zum ersten Male veröffentlichte, sehr charakteristische Granitstatue D. 94 des Leidener Museums.<sup>2)</sup>

Den Namen des durch diese 65 cm hohe Statue dargestellten „königlichen (?) Bekannten Anx“ lehrt eine auf dem Schoos zwischen den Beinen erhöht angebrachte Vertikal-Inschrift,<sup>3)</sup> in der das vor anx stehende Zeichen beachtenswert ist. Es stellt ein schräg bedachtes Häuschen dar, das auf<sup>4)</sup> einem oblongen, durch Vertikallinien in 6 Teile zerlegten Untersatz sich erhebt. Diese Behausung muss, da der Titel *rest*

<sup>1)</sup> nr. 3665 der R-da-t', leiblicher Tochter eines Königs; Phot. Petrie nr. 2-3.

<sup>2)</sup> Die Inschriften von D 94 und 93 edierte Pleyte, Verh. des Wiener Orient. Congress. Aeg. Sect. S. 52. — Ich möchte auch an dieser Stelle H. Dr. Pleyte für die Liebenswürdigkeit meinen Dank aussprechen, mit der er mir die Photographien dieser Statuen zur Verfügung stellte und ihre Veröffentlichung gestattete.

<sup>3)</sup> Vgl. für den Titel Maspero, *Études égypt. II* p. 196; für den Eigennamen Anx Beispiele in Lieblein, *Dict. des noms. Index.*

<sup>4)</sup> Ueber dem Oblong zeigt das Original eine vertiefte Stelle, so dass hier, wie auch Pleyte angibt, die Zugehörigkeit desselben zu dem Häuschen unverkennbar ist. — Das Oblong ähnelt dem zweiten Determinativ von *men* bei Petrie, *Medum pl. 13.*

<sup>1)</sup> Hierzu 2 Tafeln.

<sup>2)</sup> Umschau I S 592.

<sup>3)</sup> Berliner Museum nr. 1106; Leps. *Denkm. II.* 120, Phot. Mertens pl. 8. Für die Lesung Meten vgl. Spiegelberg *Rec. de trav. rel. à l'Égypt.* 16. 27. Die etwa gleichzeitige Statue des Henka zu Berlin nr. 7334, Phot. Mertens pl. 5 zeigt bereits den späteren ägypt. Kunststyl.

<sup>4)</sup> nr. 1. Grébaut, *Mus. égypt. pl. 13;* de Morgan, *Recherches II pl. 4.*

<sup>5)</sup> nr. 1826; Phot. Petrie nr. 4.

<sup>6)</sup> nr. 70 a.

„Bekannter“ seit der ältesten Zeit regelmässig in Verbindung zum Könige gebracht wird, einen Palast darstellen. Als Lesung ist kaum *suten* anzunehmen, welches die Behausung nicht betont, sondern eher *per-aa*, das in einem archaischen Grabe mit *rest* verbunden erscheint.<sup>1)</sup> Was das Zeichen auszeichnet, ist seine Aehnlichkeit mit der Umrahmung des Titels „Herr beider Diademe“ auf der Elfenbeintafel von Nagada. Hier wie dort Bilder gleichartiger Hauswände und zu unterst eine analoge Andeutung einer Schranke, die hier mauerartig vor dem ganzen Haus — nach ägyptischer Perspektiv-Regel wird das davor Befindliche darunter gezeichnet — gedacht ist, während sie auf der Platte rechts und links neben der Wand einen schmalen Durchlass gewährt. Diese Wiederkehr des gleichen Motivs spricht für die von mir vorgeschlagene Deutung der betreffenden Linien auf der Tafel als Zeichnung eines Zaunes<sup>2)</sup> und gegen die Annahme, es handelte sich um ein Schriftzeichen für den Protomonarchen Menes.<sup>3)</sup>

Der Sitz der Statue hat die auch im alten Reiche übliche Würfelform, während die Turiner Statue bereits die später gewöhnliche niedere Rückenlehne zeigt. Zwischen den Seitenbeinen ist erhöht wie bei mehreren Statuen dieser Zeit<sup>4)</sup> eine bogenförmige Stütze eingefügt, während später die Stühle nur von den 4 Beinen getragen werden und, falls Zwischenstützen angedeutet werden, was selten geschieht, diese gradlinig sind. Die Sitzplatte schliesst hinten flach ab, ohne dass Blüten über die Hinterbeine hervorragten, wie dies seit dem alten Reiche gelegentlich Sitte war.<sup>5)</sup> Die eigentümlich steife Haltung der einen Hand vor der Brust tritt ebenso bei der Turiner Statue und bei Amten (hier die rechte Hand) auf und findet sich auch in sehr alten Reliefs.<sup>6)</sup> Wichtiger als diese Einzelheiten ist jedoch die Gesamterscheinung

der Statue und besonders die Bildung ihres Kopfes. Die kurze, gedrungene Gestalt, der schmale, gerade Mund, der breite Nasenrücken, die starken Augenknochen, u. s. f. geben vereint dem Bildwerke einen ganz andern Typus, als man ihn sonst bei ägyptischen Statuen zu sehn gewohnt ist. Dabei zeigt die verhältnissmässig gute Technik, dass nicht Ungeschick des Bildhauers diesen Typus veranlasste. Die Züge machen durchaus den Eindruck eines lebenswahren Portraits, welches den Angehörigen einer andern Race darzustellen scheint, als die später im Nilthale uns entgegen tretenden Bildwerke. Bei dem vielen Rätselhaften, das die Nagada-Periode noch darbietet, wird es vorsichtiger sein, auf diese Frage nicht näher einzugehen, aber ich glaube mich nicht in der Annahme zu täuschen, dass dieses Leidener Denkmal ein gewichtiges Dokument bei der Untersuchung der Frühgeschichte Aegyptens bilden wird.<sup>1)</sup>

Einen Uebergang von der Frühkunst zu der rein ägyptischen bildet die an zweiter Stelle hier veröffentlichte, 75 cm hohe Granit-Statue D 93 zu Leiden.<sup>2)</sup> Noch hat der Stuhl den bogenförmigen Träger und liegt der eine Arm quer über der Brust, aber derselbe ruht etwas tiefer auf dem Schoosse und die bei der ersten Statue flach ausgestreckte zweite Hand ist in der späteren Weise geballt. Vor allem ist das Gesicht völlig ägyptisch geworden. Das Pantherfell, das der Mann trägt, soll ihn wohl als priesterlichen Ranges bezeichnen. Ein Rangzeichen sind wohl auch die Bänder, deren je eins auf jeder Schulter liegt. An der Aussenseite über der Achsel sind sie jeweils steif eingekerbt, während über das Band selbst zwei erhöhte, die Enden freilassende Längsstreifen laufen. Die erhöhte Inschrift vorn auf den

<sup>1)</sup> Mar. Mast. p. 70. — Im Grabe des Ti (5te Dyn.) findet sich *per-aa suten rex* (de Rougé, 6 prem. dyn. p. 313). Das später übliche *suten rex* bereits Mar. Mast. p. 77; Petrie, Medum pl. 13, 15.

<sup>2)</sup> Proc. Soc. Bibl. Arch. 20 p. 114.

<sup>3)</sup> Borchardt, Berl. Sitz-Ber. 1897 S. 1054 ff. — Jéquier bei de Morgan, Rech. II p. 260 dachte an ein Zeichen für den König Usaphais, welches jedoch der zu erwartenden Schreibung des Ideogramms für diesen Herrschernamen nicht entsprechen würde.

<sup>4)</sup> auch bei dem Determinativ des Wortes *rest* „Sitz“ bei Petrie, Medum pl. 13. Dasselbe Stützprinzip bei Tischen des alten Reiches, z. B. Leps. Denkm. II. 52, 53, 61, 70.

<sup>5)</sup> z. B. Samml. Barracco pl. 1; Relief Berlin 13466, Phot. Mertens pl. 90; häufig in der 6ten Dyn.

<sup>6)</sup> z. B. Grabstele des Scherä, Priester des Königs Send, zu Giseh.

<sup>1)</sup> Bei dieser Gelegenheit möchte ich erneut darauf hinweisen, dass das mittlere Reich in ähnlicher Weise auf die Nagada-Periode bis auf Snefru hin zurückgegriffen zu haben scheint, wie später die Saitenzeit auf das alte Reich. Es erklärt dies, warum die ersten Beschreiber der Erzeugnisse der Nagada-Kultur sie in die Nähe des mittleren Reiches setzten, und warum zahlreiche Züge ihrer Denkmäler sich mit solchen der 12ten Dyn. berühren, wie z. B. Fabelwesen, eigenartige Kronen (Leps. Denkm. II. 2a und de Morgan, Dahchour pl. 21), u. s. f. Es wird daher auch näherer Untersuchung bedürfen, ob nicht die Analogien, die man zwischen Werken der 12 Dyn. und der grossen Sphinx hat finden wollen, auf solchen archaisierenden Zügen beruhen und damit keinen Anhalt für die Datierung der Sphinx gewähren können.

<sup>2)</sup> Aus Samml. Anastasy. Die Zeichnung bei Leemans, Aeg. Mon. te Leiden II pl. 20, wird dem Kunststyl des Denkmals nicht entsprechend gerecht.

Bändern giebt dem dargestellten  $\bar{A}n\bar{y}-te\bar{x}$  (?) <sup>1)</sup> den Titel *hāssu Nēxen*, welchen kurz nach Snefru Snefru-yā-f<sup>2)</sup> und mit Vorsatz von *rpā* etwas früher Nefer-māt<sup>3)</sup> trug. Wieder tritt hier die Stadt Neyen auf, deren hohe Bedeutung für die Nagada-Zeit bereits mehrfach anderweitige Andeutungen lehrten<sup>4)</sup> und die Ausgrabungen von Quibell im letzten Winter bestätigt haben.

Bonn.

### Ist ein Unterricht in orientalischen Sprachen an technischen Hochschulen wünschenswert?

Die Neugründung der technischen Hochschule in Danzig, welche ja ungemein lebhaft gefördert wird, löst eine Diskussion über die Frage aus, wie für den Unterricht in den allgemein bildenden Fächern an solchen Hochschulen gesorgt wird. Dabei weist die Vossische Zeitung in ihrer Morgenausgabe vom 30. August darauf hin, dass in den ausserpreussischen technischen Hochschulen durch eine Reihe von Professuren für Philosophie, Geschichte und Litteratur, sowie Geographie besser vorgesorgt sei, als in den preussischen, wo nur Nationalökonomie und (in Berlin) Hygiene vertreten seien. Dort werden aber die sprachlichen Fächer mit keiner Silbe erwähnt. Und doch dürfte hier ein Punkt vorliegen, auf den hinzudeuten wohl verlohnte. In Stuttgart ist ein Unterricht in Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, in Darmstadt in Deutsch und Russisch, in Dresden in Englisch und Französisch vorgesehen. Dass vielen der Hochschüler in ihrer späteren Thätigkeit sprachliche Kenntnisse von grossem Nutzen sein werden, ist ja wohl ohne Weiteres zugeben. Möge es uns, als Orientalisten, gestattet sein, darauf hinzuweisen, dass viele technisch gebildete Männer jetzt im Orient zeitweilig oder dauernd ihre Thätigkeit finden, und dass es für diese von grösster Wichtigkeit wäre, wenigstens propädeutisch eine Ahnung von der Sprache der Länder zu bekommen, in der sie zu wirken vielleicht schon in ihrer Studienzeit den Wunsch hegen. Und deshalb erlauben wir uns den Vor-

<sup>1)</sup> Das vorletzte Zeichen scheint einen länglichen Topf darzustellen mit einem kegelförmigen Deckel, aus dem zwei Bänder herausragen. Das folgende  $\bar{x}$  lässt eine Lesung *tey* vermuten.

<sup>2)</sup> Lep. Denkm. II. 16.

<sup>3)</sup> Petrie, Medum pl. 20—22.

<sup>4)</sup> Vgl. Wiedemann, Proc. Soc. Bibl. Arch. 20 p. 112, 116.

schlag, bei der Einrichtung der technischen Hochschule in Danzig zu versuchen, Männer zu gewinnen, die neben dem Unterricht in den europäischen Sprachen, Englisch, Französisch, Italienisch und Russisch, imstade sind, einen Einführungskurs in die wichtigsten modernen Sprachen des Orients, also Arabisch, Türkisch, Chinesisch und Japanisch, zu lesen; wer von den Hörern neben seinen eigentlichen Studien eine oder die andere jener Sprachen begonnen hat und sich weiter ausbilden will, wird dann mit grösstem Nutzen das orientalische Seminar in Berlin besuchen, welches seinerseits den Vorteil haben wird, Schüler zu erhalten, die schon die erste Grundlage gelegt haben.

Je mehr Deutschland in seinen Exportbestrebungen auf den Orient hingedrängt wird, desto notwendiger erscheint das Bestreben, sich in den Geist des Orients einzuleben; nur so können die Pioniere der deutschen Arbeit auch Träger und Förderer der deutschen Cultur werden; und nur demjenigen der sich seiner Sprache bemächtigt, erschliesst sich der Geist des Orientalen. Wir Orientalisten aber dürfen reiche Förderung unseres Wissens erwarten, wenn mehr und mehr uns Mitarbeiter aus anders beruflichen Kreisen erwachsen.

### Eine Kollation der in Gizeh aufbewahrten Tell El-Amarna-Tafeln.

F. E. Peiser.

Fortsetzung.

- K. B. V 95  
= G 22 10. na-ad-nu es haben gegeben (die Götter).
- K. B. V 103  
= G 40 17. la ki  
Rückseite  
1. ardu-ka(?) . .  
4. i zu streichen  
7. u-ul ištīn alpu  
8. ina ba-la-a-tum
- K. B. V 106  
= G 13 2. iš-t]u statt [u(?)  
3. vor a-na ist etwas verloren.  
6. a-na richtig.  
27. ša-a u la  
30. iš-šu-(?) -ku-ul(?)  
37. ḫa-lak-u  
38. u TUM (pl.)-ia  
40a (ausgelassene Zeile  
. . . pa-ra . . . ina bī-ri . . .  
46. TI-LA = balātu  
47. na-ak-ru

- KB. V 108  
= G 41 9. la-ka ana a-z[i?]
- K. B. V 115  
= G 20 2 (amīlūti) na-a-ru  
3. ša-ki-in  
9. i-ka-ši-da  
14. i-na ašri šu-ut  
21. . . . la-a ji-iš-mi bi-li  
22. a-na a-wa-tu arđi-šu  
23. ia-a-nu mi li-im-na i-na  
a-wa-ti-šu  
29. mi-ia-mi  
31. ap-ru-tu  
Querrand 1. mi-ma
- K. B. V 117  
= G 17 18. u gab(?) ri(?) mi lim-ni-  
ti a-na etc.
- K. B. V 130  
= G. 8 3. u ip-ra ha-pa-ru (ip-ru  
über radiertem ha-pa-ra.  
geschrieben).  
12. ta(?)-zi-ki-pu  
14. . . . amat ša šarri
- K. B. V 141  
= G. 21 11. li-iš-il(an), wie richtig in  
der Autographie  
21. mi (Druckfehler, wie  
oben).  
24. u li-iz-az-mi  
26. u li-ba-lu-uṭ-mi (mit  
Fortlassung des einen  
senkrechten Striches)
- K. B. V. 144  
= G. 29 13. | li-lal(?) -ma
- K. B. V. 145  
= G. 48 5. [lu-u am]-kut  
7. Zeichen hinter u fortge-  
brochen  
8. iš-ti-mi an . . . . .  
am Schluss noch Reste  
von 2 Zeilen. 21. wie  
in der Textausgabe 22.  
sahen mir der senk-  
rechte Keil zwischen ti(?)  
und HIA zu fehlen.
- K. B. V. 153  
= G. 44 4. streiche ji(?)-, das Zei-  
chen gehört zum Quer-  
rand.  
6. (amīl) UT NU TAB.  
TAB (?)  
9. ku(?) ta(?)
- K. B. V. 154  
= G. 14 8. I C GUN (?) (= biltu?)  
šukultu u  
12. für GA lies BI + ein-  
gesetztem A; d. i. šikaru  
+ mi; nach der Glosse

a-ku-li sollte für A wohl  
ŠA stehen = šikaru +  
akalu.

31. mi-i-ma (Druckfehler).  
33. (tibnu) vor ti-ib-nu wie  
in der Textausgabe  
42. für maḥāzu schien mir,  
wie in der Ausgabe, KAL  
(puḥru?) zu stehen. it-  
ta-za-al (?) cf 119<sub>17</sub>.  
44. schien mir eher sa wie ni.

K. B. V. 164  
= G. 26

4. bili-ia i-nu-ma  
5. ina pān stat a-na  
8. ḥu-li-ik (amīlu) a-bu-šu-  
n[i]  
10. šu-ir(?) ṣab kan bi(?)  
tu . . . . ri-na ili-ia  
12. na-at-na ša (alu) Gi-ti-  
pa-da-al-la  
19. ni-nu-um u ip-pal-šu-ni  
24. a-na für ili  
26. ti-īl-ku-na mi  
28. u arki šu-a-ti ia-a(?) . . .  
32. (amīla) ji-ḥu(?) na bi il  
33. i-na ri-bi-šu-ni  
37. šu-ni arku . . . .  
40. nakrū-tu  
42. (alu) Šu-na-ba  
43. ia(?) -al-la-ki in-ni  
45. (alu) Gi-ti-ri-mu-ni ma(?)  
oder ki(?) = ירמיהו. Be-  
achte die Ueberein-  
stimmung mit der maso-  
retischen Vokalisation!  
46. u-pa-ti-ri (?)  
47. ji-ik(?) . . . . . im-ni  
48. il-lim wohl (ilu) inu das  
(göttliche) Auge.  
54. NU-KUR-um = nakrū  
56. u i-ia-nu-um-ma NU-  
KUR-tu | ša-ru(?) -tu  
(Schluss folgt).

### Besprechungen.

Kursgefasstes exegetisches Handbuch zum  
Alten Testament. V: Der Prophet Jesaja von A. Dill-  
mann. 6. Aufl. von Dr. Rudolf Kittel, Professor  
der Theologie in Breslau. Leipzig. Hirzel, 1898.  
Bespr. v. Hugo Winckler.

Art und Weise des Kommentars ist zur  
Genüge bekannt Dillmann hat gewissenhaft  
die lange Zeit hindurch, wo er das Hand-  
buch bearbeitet hat, alles zur Erklärung Bei-  
gebrachte in der Weise seiner Vorgänger  
gebucht. Nach einem Fortschritt der Erklärung  
im Sinne der neuen Ideen wird man vergeblich

suchen: das stereotype Urteil lautet: alles unverwendbar, es bleibt beim Alten. So ist es denn bezeichnend, dass dieses Handbuch, welches lange Zeit so gut wie allein den Markt beherrschte, in wichtigen Teilen ganz ins Stocken geraten ist. Es war wohl nicht möglich die nötigen Mitarbeiter zu finden, denn die alttestamentliche Forschung hatte sich längst um eine Welt von den Anschauungen entfernt, die hier ohne Paktiren festgehalten wurden. Benutzt freilich wurden diese Kommentare auch noch gern von den Vertretern neuerer Anschauungen, um sich über ältere Erklärungen und die Litteratur zu unterrichten, denn diese fand man hier am bequemsten beisammen; von den vertretenen Meinungen aber nahm niemand mehr Notiz, wenn meines Wissens auch nur Gisebrecht (Vorwort zu den Beiträgen zur Jesajakritik) das von allen Gedachte offen ausgesprochen hat: dass eine Auseinandersetzung mit diesen Ansichten aussichtslos sei.

Die Toten reiten schnelle, aber die Wissenschaft ist schneller geritten. Mit Bezug auf die uns hier besonders angehende Seite der Erklärung des A. T. ist die Durchbildung der Altertumskunde des semitischen Orients soweit fortgeschritten, dass wohl kaum jemand im stande ist, sie zu verwerten, wenn er sie nicht selbständig beherrscht. Die alten Propheten haben von den geschichtlichen Ereignissen ihrer Zeit gesprochen, diese kennen wir aber jetzt aus andern Quellen als vor einer Generation. Andererseits ist unsere Wissenschaft noch nicht so durchgebildet um ihre Ergebnisse aus Nachschlagebüchern sich ohne weiteres aneignen zu können. So ist es durchaus nötig, dass, wer die Aussprüche altorientalischen Geistes erklären will, auch diesen Geist an seinen unverfälschten und unverdorbenen Aeusserungen studirt, dass er seine Vorstellungen von altorientalischem Volksleben aus den Quellen selbst schöpft. Es genügt nicht zu verzeichnen, was Meyer, Tiele, Winckler über ein Ereignis der altorientalischen Geschichte sagen, und danach deren Meinung zurückzuweisen — nein, die Inschriften sprechen, und was Tiglat-Pileser, Sargon, Sanherib über die Ereignisse und deren Zeit klar und deutlich aussagen, das gilt es heranzuziehen, und davor die Segel des morschen Fahrzeuges zu streichen, so hart es ankommen mag zu verketzern, was man angebetet. Das hat jeder gemusst, der diesen Weg gegangen ist, und das muss auch von einer allen Quellen gerechtwerdenden Bibelforschung durchgemacht werden. Die Welt des alten Orients hat

anders ausgesehen, ganz anders, als sie sich so lange in den Köpfen gemalt hat, so viel anders wie das wirkliche Leben verschieden ist von den Vorstellungen des ja nur noch in den Witzblättern weiter existirenden Stubengelehrten. Darum muss man aber auch aufhören, in den Aeusserungen der alten Propheten etwas zu finden, was gegen die Forderungen des gesunden Menschenverstandes und des guten Geschmacks verstösst.

Zur vorliegenden Neubearbeitung wäre sehr viel in Bezug auf die Heranziehung der altorientalischen Geschichte zu bemerken. Es ist zweifellos eine grundsätzliche Verschiedenheit der Standpunkte, welche den Bearbeiter und den Berichterstatter trennt, ob diese aber in ihrer Grösse weiter bestehen würde, wenn beide Parteien auf Grund gleichen Eindringens in die altorientalische Welt, wie sie uns die Monumente zeigen, urteilten, das erscheint zweifelhaft. Einen oder den andern Punkt hier herauszugreifen hat keinen rechten Zweck, sonst aber würde ich mich so ziemlich überall anders gefasst, wenn nicht anders geurteilt haben, wo eine Berücksichtigung derjenigen zeitgenössischen Verhältnisse in Betracht kommt, die wir mit völliger Sicherheit den Inschriften entnehmen können. Aber davon abgesehen, würde es dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft entsprechen, wenn Belege nicht mehr alten Arbeiten, die in der Specialwissenschaft kaum mehr benutzt werden, sondern einfach den Quellen selbst entnommen würden. Es ist anzuerkennen, dass der neue Bearbeiter in diesem Falle der Sachlage nach nicht ohne Weiteres mit dem alten Verfahren brechen konnte; wenn das Handbuch aber den neuen Unternehmungen gegenüber seine alte Stellung behaupten will, so wird es auch ein den neuen Anforderungen entsprechendes Gewand anlegen müssen, und es hat ja in seiner reichhaltigen Stoffsammlung einen Vorzug vor allen Nebenbuhlern, um dessen willen man es nicht gern missen möchte.

Berlin.

Dr. ph. E. Harder: Arabische Konversations-Grammatik mit besonderer Berücksichtigung der Schriftsprache. Mit einer Einführung von Prof. M. Hartmann. Heidelberg. J. Groos 1898. XI 475 S. 8<sup>o</sup>. geb. 10 M.

— Schlüssel zur Arabischen Konversationsgrammatik. 1898. 103 S. geb. 2 M. Besprochen von C. F. Seybold.

Kaum haben wir oben 181—3 Jehlitschka's Türkische Konversationsgrammatik be-

sprochen<sup>1)</sup>, so gelangt die eben erschienene Arabische Grammatik von Harder in unsere Hände. Es ist gewiss mannichfach bedeutsam, dass neben dem Osmanischen nun auch die grosse semitisch-mohammedanische Weltsprache, die wichtigste Landessprache in Vorderasien und Nordafrika, in den Kreis der Heidelberger Lehrbücher der modernen Sprachen einbezogen wird. Mit Recht hat der Verfasser keinen einzelnen der zahlreichen arabischen Dialekte (zur Erlernung der Konversation) herausgegriffen (was übrigens später daneben geschehen könnte), sondern mit Vermeidung der vulgären Mundarten die gemeinsame neuarabische Schriftsprache der Gebildeten, die neben eigenartigen Weiterbildungen doch noch im Ganzen enge genug an das klassische Arabisch anschliesst, zur Darstellung gebracht, da von dieser Grundlage aus die Erlernung eines bestimmten Volksdialekts einzig richtig angebahnt und erleichtert erscheint; vgl. Hartmanns Einführung und des Verf. Vorrede. Nach kurzer Einleitung S. 1—24 wird in 49 Lektionen der wesentliche Stoff der arabischen Grammatik nach Formenlehre und Satzbildung in systematisch voranschreitender Methode mit 94 eingelegten Übungsstücken zum Übersetzen aus und in Arabisch S. 31—390 vorgeführt: Lektion 49 bringt sogar „Einiges von der arabischen Metrik“. Der Anhang S. 391—426 enthält arabische Lesestücke, namentlich aus der Fabel-, Roman-, Zeitungs- und Briefliteratur. S. 427—474 giebt ein Wörterverzeichnis für die arabischen Lese- und Übungsstücke. Neben Socins kleiner, oft fast allzu knapp gefasster Grammatik wird vorliegendes, so reichhaltiges Lehrbuch namentlich solchen, die das Arabische für sich oder gleich mit dem Blick auf baldige praktische Erlernung eines bestimmten Dialekts sich aneignen wollen, wesentliche Dienste leisten.

Zur Verbesserung des trefflichen Buchs seien nur folgende gelegentliche Bemerkungen gestattet; von kleinen Druckfehlern u. d. wird abgesehen, da dem Verf. behufs Korrektur mein Exemplar zur Verfügung steht.

Warum VII, 321, Schlüssel 53 der bekannte Mädchenname *Sō'dā* zu *سَعْدَى Sa'dā*, *Sada*, verketzert ist, ist nicht klar; neben *sā* ist S. 2, 5 *sāj* das häufigere. S. 10, Anm. 3 „am Ende des Worts wird *ā* durch *عَ* — be-

<sup>1)</sup> tohaf (S. 84) oben S. 182 f. hat im Türkischen doch auch die adj. adv. Bedeutung „sonderbar“ angenommen (nach Samy Bey, Foy, Hartmann).

zeichnet“: füge „oft“ ein; so sind manchmal Regeln zu absolut und deshalb unrichtig hingestellt, wie S. 20, Anm. die Setzung des *Medda* beim Dehnungsalif nur abendländischen Drucken zugeschrieben wird. S. 63, 371, vgl. aber 104, wird der Abfall der Nunation beim Vocativ singularis betont, während in Grammatik S. 101, 106 und Schlüssel S. 13 u. o. im Plural (gegen 371)

doch *يا اولاد* erscheint! S. 74 steht arab. und transkribiert *laṭifatāni 'lmanzari*, während die Endung *ni* notwendig zu tilgen ist. S. 76 wird behauptet „ein grosser Teil der Verba *fa'ila* und *fa'ula* sind intransitiv“ u. s. w., während doch alle *fa'ula* intransitiv sind und von der andern Klasse nur gesagt sein sollte: einige Verben der Form *fa'ila* sind transitiv, wie *'alima*, *fahima*, *sami'a*, *raḥima*, *ṭakila* u. s. w., S. 111 u. ö. ist mir die Aussprache *alqastantinijatu* neu. S. 115 ist XII *if'au'ala*, nicht *if'aulala*. S. 127, 129, 468 wird

*نَصْرَانِي نَصْرَان* angegeben, die Wörterbücher kennen *نَصْرَانِ عَلِي* S. 226 ist

nur das richtige, nicht — *وَكَانَ* S. 263 f. bekommt *وطي* die falsche Bedeutung „sich bücken“! S. 320, 462 *كَبَا* „stolpern“: vielmehr kopfüber vorwärts stürzen. S. 375 f. taucht ein neuer Araberstamm auf: *Benu 'Azwān* (sonst ein Dschinnenstamm, *Murassa'* dafür *Banu Gazwān*): jedenfalls ist *عَدْوَان* zu lesen. S. 382 lies *Zawāwi*,

S. 383 *Imruulqais*. S. 400 lies *بين السورين* (nicht *ص*), ebenso Schlüssel 78. Im Schlüssel kommen mehrfach Druckfehler vor; auffallend ist 19,1 *lā saddiq!* S. 32 *biṣaut* (statt *t*); ebenda sind 2 Sätze ausgefallen. S. 45 *jā bonejja* cfr. Lane, nicht *jā bonejju*. Zu der Notiz Girgi Zaidāni's S. 402 (80), dass die Tulunmoschee im 3. Jhrh. zur Zeit der Kreuzzüge gebaut sei, vermissen wir das Ausrufezeichen! Tübingen.

René Basset, Le tableau de Cébès-version arabe d'Ibn Miskaueih, publiée et traduite avec une introduction et des Notes, Alger 1898, 8°, 60+36 S. (Besprochen von M. Hartmann).

Nach dem Avant-Propos hätte sich der apparatus criticus einer definitiven Ausgabe, für welche ausser Ms. Paris Cat. No. 3957 noch die Mss. Leiden Cat. 1, 214 f., Rom

Vat. ar.-musl. No. 408 und Oxford Cat. 2 a, 567 (S. 9) zu benutzen waren, nicht in das Programm ‚de la présente Collection‘ gefügt. Danach scheint die Regierung von Algier eine Reihe mehr praktischen Bedürfnissen dienender Ausgaben zu planen<sup>1)</sup>. Ueber die Berechtigung provisorischer Arbeiten dieser Art ist gestritten worden. Wo ihr Charakter so ununwunden zugestanden wird und sie solchen Fortschritt gegen das Frühere zeigen und solche Erleichterung für die Benutzung eines wichtigen Textes derselben gewähren wie hier, wird man sie freundlich aufnehmen. Wichtig ist der Text, schon als Beispiel der seltenen Uebersetzungsthätigkeit von Muslims. Das von mir Muwaššah S. 11 n 5 über den ‚lächerlichen Hochmut, mit welchem der arabische<sup>2)</sup> Islam immer auf die Beschäftigung mit fremden Sprachen (adde: und Litteraturen) herabgesehen hat‘ Gesagte, bleibt bestehn auch nach den von Goldziher DLZ. 1897 Sp. 1811 vorgebrachten Einschränkungen. Wieder ist es nicht ein Nichtaraber, der Ibn Miskawaih<sup>3)</sup>, der die Kenntnis der freilich farblos-langweiligen, aber doch der Hinweise auf Zeitströmungen und Volksvorstellungen (an die Erwähnung der Sphinx knüpft B. S. 25 n. 4 eine bibliographische Notiz) nicht entbehrenden *Cebetis Tabula* den Völkern des arabischen Kulturkreises vermittelt. Das Mehr des arabischen Textes sieht B. mit dem ersten Editor Elichmann als Uebersetzung an, sei es des verlorenen Schlusses der Originalschrift, sei es eines späteren Zusatzes zu ihr.

Paul Vetter: Die Metrik des Buches Iob. (Bibl. Studien, II Bd. 4. Heft.) Freiburg, Breisig. 1897. Bespr. von Hubert Grimme.

Als Pforte für die hebräische Metrik das Buch Hiob zu benutzen, halte ich für einen

<sup>1)</sup> Bis jetzt erschienen nach dem Umschlage vier Hefte (1—2 fr.): 2 grammat. Abhandlungen, die *senūsīje* und die *raḥabīje*, sämtlich Text und Uebersetzung.

<sup>2)</sup> Das ist nicht zu erweitern in ‚semitische‘. Nicht qua Semiten waren die Araber so. Als solche, wenn überhaupt eine Generalisation hier gestattet ist, liessen sie das Gegenteil annehmen. Auch die Araber haben Neigung und Begabung zum Handel. Die Juden haben allezeit diese Eigenschaften zum eigenen Nutzen und zum Heile der Welt für einen Handel mit geistigen Gütern im grössten Massstabe angewandt. Bei den Arabern nichts davon.

<sup>3)</sup> Ueber sein Kochbuch s. S. 8. Aeltere Bücher über Speisen, in denen freilich meist zugleich die Heilmittel behandelt wurden, s. Brockelmann, Littgesch. 236 (No. 18. 27. 37). 236<sub>1</sub>. 237<sub>11</sub>.

guten Gedanken; denn bis Kap. 32 zeigt sein Text nicht gerade grosse Verderbnisse und Unebenheiten, und aus der Form fühlt auch schon der Laie das Vorhandensein gewisser rhythmischer Gesetze heraus. Nach meinem metrischen Systeme wäre deren Definierung einfach also: „Dreihebige Kurzverse (in 1, 21, 27, 4—6, 28, 13—19 vierhebige) sind strophenähnlich zu zweien, seltener dreien, einige Male zu vieren zusammengefasst“. Vetter kommt jedoch zu teilweise anderen Ergebnissen. Metrische Einheit ist ihm der Langvers, dieser enthält mindestens eine, höchstens zwei Hauptzäsuren. Jeden der dadurch entstehenden Teile spaltet eine Nebenzäsur in zwei Hälften, die Sprechakte mit je einem Obertone darstellen. An den Grenzen der Hälften wird wegen zwischenliegender Pause das Zusammenstossen zweier Tonhebungen nicht störend empfunden. Ein gewisser Rhythmus entsteht durch die Wiederkehr von 4 bzw. 6 Silben- oder Wortkomplexen im Verse, der noch erhöht wird durch verschiedenartige Gruppierung der Tonstelle innerhalb der Zäsuren. In der Regel werden mehrere Verse zu einer Strophe verknüpft, wobei die Zahl der Verse verschiedenartig wechseln kann. Zu diesen Ergebnissen hat Vetter eine logische, grammatische und ästhetische Analyse des Hiobtextes geführt, und er zweifelt nicht an ihrer Gültigkeit. Vielleicht aber hat seine Methode ihre Lücken, wodurch manches damit Gewonnene mindestens hypothetisch wird.

Zum Beweise, dass der Langvers metrische Einheit sei, muss die bekannte Notiz des Origenes erhalten, „dass die griechischen Uebersetzer irrtümlicherweise aus einem Verse zwei zu machen pflegten“ z. B. Ps. 119,1. Nun bin ich zwar mit V. einig, dass die fünfhebigen Verse (von Psalm 119), wie überhaupt die wenigen klagenden und die zahlreichen nicht klagenden Budde'schen Klageverse nicht mehr in Hälften zu zerlegen sind. Aber dadurch erhalte ich kein Recht, nun auch alle Langverse der Bibel (z. B. Ps. 27, 4, 6, 32, 5, 40, 6, 11, von den oft noch längeren Prophetenversen abgesehen) als rhythmische Einheiten zu nehmen. Und bezugte Origenes mehr, als was aus seinen kurzen Worten herauszulesen ist, so gäbe das nur einen Beweis von zweifelhafter Güte ab. Denn die ganze Oberflächlichkeit seiner Anschauungen über hebr. Metrik erkennt man daraus, dass er die Verse von Deuteron. 32 für hexametrisch nimmt, Verse derselben Art in den Psalmen aber als trimetrisch definiert.



Wenn V. mit Recht Schlottmann gegenüber (S. 69 f.) den Unwert metrischer Angaben des Hieronymus betont, so sollte er auch das Zeugnis eines Origenes nicht zu hoch anschlagen, zumal dieser einfach den Josephus kopiert, und zwar so schlecht, dass er für dessen Psalmen-Pentameter Tetrameter schreibt. Die traditionelle masoretische Schreibung des Deboraliedes, Exod. 15, II. Sam. 22 hätte V. lehren können, wie auch die Rabbinen in Liedern, die in Prosastücke eingeschoben sind, die in meinem Systeme (ausser bei fünfhebigen Versen) geforderte Teilung deutlich machten.

Der Angelpunkt von V.'s System ist aber die Aufstellung: Jede Zeile (=Kurzvers) hat eine Binnenzäsur. Die grammatische Analyse sämtlicher Hiobverse lehrt ihn, dass nur 23 Verse, die aus Stat.-constr.-Ketten bestehen, der Ansetzung eines Sinnabschnittes „in der Mitte“ direkt entgegen seien; mit Hilfe besonders der überlieferten Akzentsetzung glaubt er aber das Zeugnis der entgegenstehenden Verse nicht hoch anschlagen zu brauchen. Der leitende Gedanke ist nun: Zwischen zwei haupttonigen Worten ist immer ein Sinnabschnitt zu konstatieren. Cum grano salis richtig; doch falsch, wenn Zäsur und rhythmische Pause in die Lücke eingeschoben wird. V. operiert zum Beweise der Pause mit Kap. 3,20 לָמָּה יִתֵּן לְעַמֶּל אוֹר. Vor אוֹר soll nach ihm Pause sein; denn ohne sie hätte der Dichter den Sinn: „Warum giebt er dem Geplagten Licht“ nicht herausbringen können, da sonst le'amel 'or notwendig wäre gelesen worden, dieses aber nur den Sinn gehabt hätte: „Warum giebt er dem das Licht Entbehrenden . . .“ Nicht einverstanden! Denn mag V. die Gesetze der Nesiga auch als noch „keineswegs klargestellt“ (S. 13) ansehen, das Eine steht gewiss fest, dass ein Wort mit Dehnlänge in der Ultima nie Tonrückgang zulässt. So bleibt es zunächst bei der Betonung le'amel 'or. Prüft man nun weiter V.'s Liste der Stellen, wo zwischen 2 Haupttöne die von ihm postulierte Pause statt haben soll, so zeigt die grosse Mehrzahl in der Ultima des ersten Worts hauptbetonte Naturlänge, Dehnvokal, Diphthong, woraus ich nach dem Muster zahlreicher anderer Metriken einfach Hilfsvokal entwickeln zu müssen glaube; ebenfalls bei einigen geminierten Endsilben wie עֲרֵבָא (den Beweis hoffe ich anderenorts zu erbringen); in 15,5<sup>a</sup> עֲרֵבָא tritt die althebr. Betonung 'awón'chá ein, in 15,19<sup>b</sup> finde ich schon bei Baer 'ábar, in 6,13<sup>a</sup> kann man עֲרֵבָא in עֲרֵבָא ändern u. s. w.

Der Gesamtausdruck ist jedenfalls der, dass nicht scharfer Tonzusammenstoss eintritt und ein solcher als Beweis für Zäsureintritt nicht angeführt werden kann. Aus V.'s Konstatierung von Binneureimen möchte ich ebenfalls nicht auf Binnenzäsur schliessen. Wenn schon die Annahme von Schlussreimen als bewusst gesetztes Kunstmittel bisher wenig zugelassen wird, wie viel weniger und jedenfalls richtiger die von Binnenreimen! Aus der Akzentsetzung würde nach V.'s fleissiger Zählung für nur ung. zwei Drittel der Hiobverse deren Teilung gerechtfertigt werden können; dennoch wagt er ihr Zeugnis für seine Theorie anzurufen, indem er die 1000 Jahre der Zwischenzeit zwischen Textabfassung und Akzentuierung für den Verlust der richtigen Akzente im dritten Drittel haftbar macht.

In V.'s Beweisen vermisste ich ganz den für Teilung „in der Mitte.“ Nun könnte man ja über den Begriff „Mitte“ streiten; die logische Mitte wäre auch gleich nach Beginn oder kurz vor Schluss des Verses möglich. Dann müsste aber der kurze Vers teil einen ganz besonderen Nachdruck aufweisen, um dem längeren grammatisch und rhythmisch gleich zustehen. Einen solchen finde ich aber, um nur bei obigem Beispiele zu bleiben, in dem Objekt אוֹר keineswegs.

Und wenn V. weiter behauptet, sämtliche Distichen im Hiob liessen sich ganz ungenötigt so rezitieren, dass sie je 4 Sprechakte, 2 vor und 2 nach der Hauptzäsur ergeben, so glaube ich ihm darin widersprechen zu müssen. Seine Trennungen ló | 'ehád (14,4<sup>b</sup>) oder qébarim | lé (17,1<sup>b</sup>) erscheinen mir unter jeder Art Betonung unmöglich; kaum weniger ein hámémallé | im bättehém | káseph<sup>1)</sup> (3,15<sup>b</sup>) u. a. V. erklärt sich zwar ausser Stande auf analytischem Wege den Beweis für seine Sprechakttheorie zu erbringen, findet sie aber mit seinem, wie er meint, bewiesenen Zäsurengesetz so gut vereinbar, dass sie für gesichert gelten könne. Mir scheint, gerade über Sprechakte liesse sich viel positiver diskutieren als über Zulässigkeit von Zäsuren. Die Grenzen der Sprechakte lassen sich auf allgemeine und speziell-hebräische Erwägungen hin ohne grosse Mühe ziehen; und die Behandlung der Vokale in ihnen zeigt auch weiter den Unterschied von engeren und loserer Wortverbindungen in ihnen. Letzteres beachtet V. jedoch nur wenig und akzen-

<sup>1)</sup> Die ungenügenden Transskriptionen stammen von V.

tuiert daher j'óbad (S. 72 j'òbad!) jóm | 'ivváled bó || véhallájlah 'amár | hòrah gáber, wo jeder erste Akzent jedes Wortpaares ein verminderter Hauptakzent, nicht ein Nebenakzent sein müsste.

Mit dem sodann folgenden Nachweis, dass die neben den Distichen sich vorfindenden Tristichen keiner Eliminierung bedürfen, kann ich mich nur einverstanden erklären, verweise jedoch bezüglich einiger Abweichungen von der üblichen Versteilung auf meine Artikelserie „Metr.-kritische Emendationen z. Buche Hiob“ in der Tübinger Quartalschrift. Dagegen scheint mir V.'s Strophik von falschen Begriffen auszugehen. Wo er auf dem Wege der logischen Disponierung des Textes Sinngruppen findet, erklärt er sie meist kurzweg für Strophen, wie ungleich am Umfang sie oft auch ausfallen. Da muss doch daran erinnert werden, dass jede Stropheneinteilung ursprünglich auf das Singen nach bestimmten Melodien zurückgeht, und dass wie die Melodie, so auch der untergelegte Text in der Wiederholung stets gleichbleibenden Umfang hat. Dies Gesetz bleibt auch noch in Kraft, wenn die Strophe nicht mehr gesungen, sondern wie im Hiob recitando gesprochen wird. Immerhin können wir dem Abschnitt S. 31—57 das Verdienst einer knappen, wohlgeordneten Disposition des Buches Hiob zusprechen. Nur hätte V. erkennen sollen, dass Kap. 26, 1—3 an den Anfang von Kap. 27 gehört, Bildads dritte Rede aber Kap. 25 und Kap. 26, 4—14 umfasst.

Endlich skizziert V. kurz die bisherigen Systeme der hebr. Metrik, um bes. an der Hand seiner Resultate ihre Schwächen blosszulegen. Wo er mein System berührt, laufen ihm Unrichtigkeiten in der Auffassung desselben unter. Er lässt mich gleich Ley den Hiobvers sechshebzig ansetzen, während ich doch überhaupt nur 3-, 4- und 5- hebige Verse anerkenne. So berührt seine Kritik auf S. 67 nur einen wunden Punkt bei Ley, nämlich dass die Langverse ihre Zäsur nicht an fester Stelle hätten. Auch sieht der als Beispiel herangezogene V. 19 in Kap. 4 bei mir anders aus, als V. ihn abteilt, nämlich tristichisch (Verschlüsse חָרַר — יִסְרָם — עָשׂ, dazu Konjektur יִרְבָּאֵן). Die von V. als Inkonsequenz bezeichnete Einsetzung eines nebetonigen Wortes bald in die Verssenkung, bald in die Hebung findet ihre ganz bestimmt umgrenzten Regeln in meinem „Morengesetze“, wodurch jede Willkür ausgeschlossen wird; und V.'s Beispiel 4,8 passt wieder nicht auf mich, da

ich nach sinngemässer Aenderung von חָרַר in חָרַר sowohl חָרַר als חָרַר in der Hebung lese.

Zu Schluss des Buches skandiert V. auf seine Weise die Kap. 3, 28, 38. Dass er auf 28 verfiel, dünkt mich nicht Zufall; denn hierin steht wirklich die einzige längere Stelle, auf die seine Zäsurentheorie ungefähr anzuwenden wäre, der vierhebige Einschub V. 13—19.

Bei aller Anerkennung für den wissenschaftlichen Ernst und die liebevolle Hingabe, die V. seinem Stoffe entgegengebracht hat vermag ich von seinen Resultaten nur den kleineren Teil für dauerhaft anzusehen. Dennoch kann das Buch bei einsichtsvollen Lesern Nutzen wirken, indem es auf so manches formal Gleichartige im Hiob hindeutet, sodass nicht mehr über das Vorhandensein von genauen metrischen Regeln, sondern nur über ihre Fassung zu streiten übrig bleibt. So wird es auch dazu beitragen, den Widerstand der stumpfen Menge gegen die Annahme einer hebräischen Metrik zu brechen.

Freiburg, Schweiz.

Dr. Hans Karbe, Oberlehrer, der Marsch der Zehntausend vom Zapates zum Phasis-Araxes (Programm des Königsstädt. Gymnasiums zu Berlin, Ostern 1898). Bespr. von A. Billerbeck.

Herr Karbe entwirft in fesselnder Darstellung ein anschauliches Bild von dem berühmten Rückzuge des griechischen Söldnerheeres, wobei er in sachgemässer Weise die wichtigsten der zahlreichen Forschungen berücksichtigt und kritisch beleuchtet, welche in unserm Jahrhundert an's Tageslicht getreten sind. Mit wenigen Ausnahmen erscheinen Karbe's Ausführungen einwandfrei, und man bedauert desshalb lebhaft, dass er es sich hat versagen müssen, auch den Marsch vom Phasis bis Trapezunt zu besprechen. Mit Recht wird die grosse Karte Kiepert's (Prov. asiat. de l'emp. ottoman 1: 1½ Million 1889) zu Grunde gelegt, doch hätten immerhin Maunsell's vortrefflicher Bericht nebst Karte von Kurdistan (Geogr. Journ. III 1894) sowie Jones und Hyslop's „Vestiges of Assyria“ (JRAS XV, s. auch Billerbeck und Jeremias „Untergang Nineveh's in Beitr. z. Assyr. III) Berücksichtigung verdient.

Der Art, wie Karbe die Entfernungsangaben Xenophon's verwertet, ist durchaus zuzustimmen. Aus dem richtigen Ansatz: 1 Parasange = 1 Wegstunde, ergibt sich, dass die Griechen normal Tagemärsche von 3

starken Meilen (einschliesslich der Dislokationsmärsche) in den Monaten November bis Januar, also im tiefsten Winter, ausführten: eine Marschleistung, die man bewundern muss, aber nicht anzweifeln darf, da dies Maass, wie sich aus Karbe's Ausführungen ergibt, im Allgemeinen recht gut zu der Darstellung des Geländes in unseren besten Karten stimmt, die ja in Anbetracht der Gefährlichkeit des Reisens in jenen Gegenden in vielen Einzelheiten nicht anders als lückenhaft und sogar unrichtig sein können.

Aus eben diesen Gründen darf man sich aber auch nicht darauf einlassen, alle die Oertlichkeiten auch nur annähernd genau bestimmen zu wollen, wo Gefechte, Scharmützel und Zusammenstösse kleinster Gattung (solcher Art waren die meisten) stattgefunden haben, selbst dann nicht, wenn Xenophon's Bericht mit Behagen dabei verweilt. Das würde sogar — ausser in dem höchst unwahrscheinlichen Fall, dass irgendwo einmal eine beweiskräftige Inschrift zu Tage kommen sollte, — auch dann noch ein vergebliches Bemühen bleiben, wenn das Reisen in jenen Gegenden viel leichter wäre, als es ist und wir in Folge dessen genauere Karten besässen. Man denke z. B. an den Marsch in den Vorbergen des Zacho-Dagh (S. 12 d. Pr.), oder noch mehr an die Scharmützel in den Karduchenbergen (westl. Vorbergen des Dschudi-dagh-Massivs.) Wenn ein Truppenführer berichtet, wie sich seine Leute durch ein so vertracktes Gelände durchzuschlagen haben, aber uns keine Spezialkarte mit Bezeichnung der verschiedenen Stellungen u. s. w. hinterlässt, dann soll es wohl der Fernstehende (selbst wenn er das Glück hat, die Gegend mit eignen Augen zu besehen, oder gar, wenn er nur Karten hat, und seien es die besten! —) in 9 Fällen unter 10 hübsch bleiben lassen, zu entscheiden, welche Punkte der Berichterstatter gerade gemeint hat, denn z. B. einen 1. und 2. λόφος und einen μαστός (An. IV, 2, 11 ff.) wird es wohl so ziemlich alle tausend Schritt in jenen Vorbergen geben! Diese Bemerkung richtet sich natürlich nicht gegen Karbe's Ausführungen S. 20 ff, sondern dagegen, in den Kärtchen von Rehdantz (und Nachfolger) mehr suchen zu wollen, als eine Unterbrechung der philologischen Exegese — die sie ja wohl auch sein sollen und für die alle Beteiligten Herrn Rehdantz gewiss dankbar gewesen sind.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen sei auf folgende Einzelheiten aufmerksam gemacht:

1) Karbe glaubt die *χαράδρα* (An. III 4, 1) welche die Griechen nach dem Uebergange über den Zapates (= grossen oder oberen Zab) zu durchschreiten hatten, mit dem Bett des gerade ausgetrockneten Ghazir identifizieren zu sollen, und nimmt in Folge dessen an, dass der Zabübergang oberhalb der Mündung dieses Flusses — im Zuge der Karawanenstrasse Arbela-Mosul — stattgefunden habe. Die Uebergangsstelle einigermaßen genau nach dem heutigen Befund zu fixiren, ist natürlich unmöglich, denn der Zab ändert (wie ja u. a. ein Vergleich der von Schweiger-Lerchenfeld'schen Karte mit der Hyslop'schen zeigt) sein Bett, soweit er durch das von ihm selbst angehäuften Schwemmland läuft, fortwährend ganz erheblich, so dass die Fähren (Kellek) bald mehr oberstrom, bald unterstrom anlegen. Es ist nun schwer, sich vorzustellen, dass gerade der Ghazir, der schon in der altassyrischen Zeit dazu benutzt wurde, die alte Residenz Kalah (Ru. v. Nimrud) mittels eines grossartigen, stellenweise durch lange Tunneln führenden Aquadukts, mit Wasser zu versorgen, im November so vollständig eingetrocknet gewesen sein sollte, dass man sein Bett eine *χαράδρα* nennen dürfte. Diese Bezeichnung passt viel besser auf den Schordero, der nur zur Zeit der Regen und der Schneeschmelze Wasser führt. Dann aber hätte der Zabübergang unterhalb der Ghazir-Mündung, etwa im Zuge der von Altun-Köpri kommenden Strasse stattgefunden — eine Annahme, die ja auch an sich näher liegt.

2) Die Gleichung Larissa-Nimrud (Kalah) darf als hinreichend gesichert angenommen werden; diese grosse Stadt war zu Xenophons Zeit unbewohnt (*ἐρήμη μεγάλη*). Mespila ist dagegen der Name einer damals bewohnten Ortschaft innerhalb oder nahe an einer grossen, im übrigen leeren, Befestigung (*τείχος ἐρημὸν μέγα*) welche 6 Wegstunden von Nimrud entfernt lag. Man darf also, wenn man daran festhält, den Namen Kujundschik dem nördlichen der beiden Burghügel im Zuge des Kehlwalles der Festung Nineveh zu belassen, unter Mespila nicht ohne weiteres diesen Hügel, die Königsburg von Nineveh, verstehen, wohl aber unter der „grossen leeren Mauer“ die Befestigung von Nineveh selbst. Xenophon ist in unmittelbare Nähe der Südfront dieser Festung gekommen und hat deren mit glatt bearbeiteten Hausteinen verkleidete Plinthe gesehen, deren Reste ja noch Tuch und Jones (a. a. O. S. 657) besonders erwähnen. Wenn

es auch auffallen muss, das Xenophon, dem ja, da er von Süden kam, die riesigen Profile der Ostfronten von Nineveh nicht entgehen konnten, kein Wort des Erstaunens über die Grossartigkeit der Befestigung verliert, deren Reste ja noch heute nach 2 Jahrtausenden jeden Beschauer fasciniren, so zeigt doch die nicht „kleine“ (S. 9, Ank. 35), sondern ungeheuerliche Uebertreibung, deren er sich gelegentlich der Erwähnung der Ausdehnung der „leeren Mauer“ (III 4, 11) schuldig macht, dass er, obwohl er nur die kürzeste Front, (die Südfront) berührte, doch eine Ahnung von der Grösse der ganzen Festung gehabt hat. (Die Enceinte von Nineveh hat nämlich nicht 6 Parasangen, sondern nur etwas über 12 km Umfang; rechnet man die Aussenwerke dazu, so ergeben sich  $13\frac{1}{2}$ , und mit Einschluss des Kehlfeldes innerhalb des Tigris-Bogens gegen 15 km; s. auch Beitr. z. Assyrl. III 121 f.) Die Angabe, dass der Festungswall unten nur 50 (d. h. Fuss) (= 16 m!) breit gewesen sei, ist ja natürlich ein — allerdings komischer — Irrtum, der wohl auf einem Schreibfehler beruht, aber auch, wenn das nicht der Fall ist, unserm Xenophon gern verziehen werden kann, da er sich niemals den Anschein eines Sachverständigen im Festungsbauwesen giebt. (Herodot macht's bekanntlich in seiner Beschreibung der Befestigung von Babylon noch schlimmer!)

Das Städtchen Mespila wird schwerlich auf einem der Burghügel (Kujundschiq und Nebi-Yunus) zu suchen sein, sondern es dürfte eher in der Niederung am Choser, wo jetzt die Mühle sich befindet, oder südlich davon, wo Jones „Reste von Gebäuden“ sah, gelegen haben, allenfalls westlich ausserhalb der Festung etwa bei dem Dorfe Armuschieh. Die Annahme, dass die Griechen östlich um die Festung herumgezogen seien, scheint in Anbetracht der für einen solchen Marsch ungünstigen Beschaffenheit des Geländes daselbst, sowie auch deshalb ausgeschlossen, weil dann Xenophon richtigere Angaben über die Grösse von Nineveh gemacht hätte. Sie sind vielmehr entweder zur Südfront hinein, dann in der Richtung NNW hindurch und zum Thor der Stierkolosse hinaus gezogen, oder sie sind aussen längs des Kehlalles marschiert.

3) Den Ausführungen über den Marsch bis zum Zachodagh ist beizutreten, nur dass die Angabe (S. 10 „von Mosul marschierten sie . . .“) wohl auf einem Druckfehler beruht, denn den Tigris haben die Griechen nicht überschritten.

4) Dasselbe gilt im Allgemeinen von der

Darstellung des Marsches bis zum Kentrites. Hier sei indessen bemerkt, dass der Fluss von Mansurije (Mar Yuhanna) nach Maunsell nicht das nördlichste der oberhalb Dschesireh-ibn-Omar in den Tigris fallenden Gebirgsflüsschen ist, sondern nahe oberhalb dieser Stadt in den Tigris mündet, — und ferner, dass der letztere selbst oberhalb derselben Stadt, abgelenkt durch eine, westlich Fündük vorgelagerte Kette des Dschudi-dagh-Systems, viel weiter westlich fliesst, als Kiepert (also natürlich auch Müller-Simonis) ihn zeichnet. Nach dieser Auffassung zogen die Griechen längs des Flusses von Mansurije nordwärts, schnitten also den erwähnten Tigris-Bogen ab und verloren deshalb den Strom ganz aus den Augen. Die Örtlichkeiten auf den Punkt zu bestimmen, an denen sie durch ihren verstellten Rückzug dem Umgehungsversuch des Tissaphernes ein Schnippchen schlugen — ein Vorgang, dessen Schilderung zu den fesselndsten Partien des Karbe'schen Aufsatzes gehört, — würde auch dann, wie schon angedeutet, nicht gelingen, wenn uns die Gegenden um Fündük und am unteren Bohtan weit besser bekannt wären, als sie sind, — und je mehr man sich bei derartigen Erklärungsversuchen auf Einzelheiten einlässt, desto fragwürdiger werden die Ergebnisse ausfallen.

5) Als einwandfrei darf nach dieser Ansicht die Identifizierung des Kentrites mit dem Unterlauf des Bohtan-su (stromabwärts der Mündung des Flusses am Bitlis, S. 26) betrachtet werden. Aber eine nähere Bestimmung der Lage der von den Griechen gewählten Uebergangsstelle (Fuhr) über diesen Fluss darf man nicht unternehmen. Denn vor 2000 Jahren waren die Betten der in weichem Felagrunde strömenden Flüsse lange nicht so tief eingeschnitten, als jetzt, wie man allerwärts beobachten kann. Für den Bohtan fehlen allerdings z. Z. direkte Beobachtungen, wohl aber sieht man an anderen Flüssen, welche sich ihr Bett durch ähnlichen Boden, wie jener graben, die Fundamente von Brücken aus der Sasaniden-Zeit haushoch über dem jetzigen Grunde hängen!

6) Durchaus beizustimmen ist auch den Ausführungen Karbe's über den weiteren Marsch der Griechen bis zum Arsaniäs, die er mit guten Gründen gegen die abweichenden Annahmen der meisten Erklärer belegt, welche die Griechen etwa über Bitlis marschiren lassen. Demnach ging der Marsch von der Kentrites-Fuhr ungefähr westwärts auf Redwan (richtiger vielleicht nach den

Arzen-Ruinen), also durch die heute Modikan genannte Landschaft in den Vorbergen des armenischen Taurus, nördlich vom Chaldi-Berge, und zwischen dem Fluss von Bitlis und dem Jezidchane-tschai (linkeseitigem Nebenfluss des Tigris), diesen aufwärts und dann in N-W-Richtung an den Batman-tschai (auf Nerdjiki od. Nerdschki), hierauf diesen aufwärts durch den hohen Pass von Schjun (Schin) über den Taurus und an den Kara-su, den sie nicht an seinem Oberlauf, sondern unweit von dessen Mündung in den Arsanias erreicht haben müssen. Hiernach wäre also nicht der Fluss von Bitlis gleich dem von Xenophon als Quellfluss des Tigris bezeichneten Fluss, sondern der Jezidchane oder der Batman, der Teleboas Xenophon's aber der Kara-su selbst. Allerdings gehört der Pass von Schin, — wenn man sich auf die z. Z. bekannten Taurus-Uebergänge beschränken will, — zu den schwierigsten, die es giebt, zumal im Winter, und die Route am Bitlis-Fluss zum oberen Kara-su ist wahrscheinlich bequemer. Aber der Umstand, das Xenophon vom Van-See gar nichts weiss (S. 28) spricht doch, wie Karbe zutreffend hervorhebt, gar zu deutlich gegen die Bitlis-Route, zudem kann ja auch der Pass am Schin damals viel bequemer gewesen sein, als J. Brant (s. S. 33) ihn schildert. Bergstürze und Erdbeben sind dort keine Seltenheit. Und endlich steht es ja auch durchaus nicht fest, dass es ausser dem Schin-Pass nicht noch andere Uebergänge über den Antoch- und den Charzan-dagh gegeben hat und noch heute giebt. Solange indessen diese Frage unentschieden bleiben muss, werden die oben angeführten Identifikationen Karbe's die grösste Wahrscheinlichkeit behalten und man wird getrost den Uebergang der Griechen über den Teleboas (Kara-su) bei oder unterhalb Musch ansetzen dürfen.

7) Es scheint ganz klar, dass die Griechen von Musch nicht geradeaus nordwärts über den Arsanias (Murad, Ost-Euphrat) gezogen sind, nicht nur, weil ihnen die dann zu passierende grosse Euphrat-Bresche (Sikava-Tscharbohur) gar zu unwegsam, und das gegenüberliegende Gebirge zu dräuend erschien, sondern hauptsächlich, weil Tiribazos die ungebetenen Gäste aus seinem Verwaltungsbezirk ostwärts wegdrängte. Sie wichen daher durch die Plateaux von Schatak und Bulantük ostwärts aus nach Melasgerd, wo Karbe mit besten Gründen den Uebergang über den Euphrat ansetzt. Der Einwurf, dass diese Gegend noch recht weit von

den Euphrat-Quellen entfernt ist, darf nicht ernstlich genommen werden.

8) Dass der Phasis dem Hauptquellfluss des Araxes, dem Pasin-su, entspricht, ist wohl nicht zweifelhaft. Karbe lässt die Griechen diesen Fluss bei Küllü (ca. 39° 35' N, 41° 45' O. Gr.) erreichen, hält es aber (mit Recht) für zweifelhaft, welche Route sie gewählt haben: ob den Chnis-su aufwärts nordwestlich bis etwa Chnis, dann nordwärts etwa über Akwiran — am Teghtap-dagh vorbei — durch den dortigen, sehr schwierigen Pass, — oder aber auf einer mehr östlichen Route. Den Ort Küllü glaubt Karbe als den Anfangspunkt des sieben-tägigen Marsches „am Phasis entlang“ (*παρά τον Φάσιν*) bezeichnen zu sollen, welcher die Griechen bis zum Durchbruch des Araxes durch den Soghanlu-Dagh (ca. 40° 8' N, 42° 20' O. Gr.) gebracht hätte. Darin, dass Karbe das *παρά* = längs (nicht wie andere thun = „bis zum“ Phasis) setzt, liegt für ihn augenscheinlich der Beweis dafür, dass die Griechen den Phasis gerade bei Küllü und nicht weiter ober- oder unterstrom erreicht haben, denn anders würden sich die „7 Tagemärsche“ nicht herausbringen lassen, wenn man nicht grosse Irrfahrten annehmen will. Ref. möchte indessen gerade diese Annahme für gewagt halten, aber damit die Eingangs ausgesprochene Empfehlung des Aufsatzes beileibe nicht abschwächen

Freienwalde a. O.

### Mitteilungen.

In Backtschissarai sind Ausgrabungen unternommen worden, bei denen ein Mausoleum entdeckt wurde, das für die Begräbnisstätte der krimschen Chane in ältester Zeit gehalten wird. Darin sind 13 mit Saffian bedeckte Skelette, und bei diesen goldene Ringe vorgefunden. Die Holzsärgen sind mit Goldstoff beschlagen, an den Wänden des Mausoleums Sprüche aus dem Koran angebracht. (Nowoje Wremja).

Die Zusammenstellung eines Kataloges der alten armenischen Handschriften in der Klosterbibliothek zu Etschmiadsin nähert sich ihrem Ende. Der Katalog, dessen Zusammenstellung im Jahre 1898 begonnen wurde, umfasst 380 Druckbogen in zwei starken Bänden. Der Druck des Kataloges, der ungefähr 18,000 Bbl. kosten dürfte, wird zu Anfang des nächsten Jahres in Angriff genommen werden. Wie die „Nowoross. Obozr.“ zu berichten weiss, ist dem Verzeichnis jeder Handschrift eine Erklärung in armenischer, deutscher und russischer Sprache beigegeben.

**Wissensch. Fragen u. Antworten.**

Zu I (cf. O. L. Z. No. 3)<sup>1)</sup>.

Bei der Durchsicht der Hefte der O. L. Z., die ich soeben erhalten habe, finde ich in No. 3 das Facsimile einer hebräisch-phönischen Legende, die auf einer kleinen Ringplatte eingraviert ist. Da sie noch unentziffert ist, erlaube ich mir, davon die folgende Transcription zu geben:

נחמיו בן  
שול אח על ח  
וקיה המל  
ך וטב פקר  
י

= „Nehemia, Sohn des Saul. Wehe um Ezechias, den König. Möge die Erinnerung an ihn gut sein“. Das ist eine einfache Curiosität. Deshalb halte ich es für unnötig, die Orthographie oder den Stil des Liebhabers, der es hat gravieren lassen, zu discutieren.

I. Halévy.

## IV.

Mehrfach ist der Text K 120 + Rm 274 erwähnt worden (Rost, Tigl.-Pil. p. XIX nach Jensen), über welchen Jensen neuerdings (Hithiter und Armenier S. 171 Anm.) mitteilt, dass dort unter Assur-nirari (II) ein Mati-il, König von Harran, genannt werde. Das ist natürlich derselbe (s. Rost), welcher bei Tiglat-Pileser III als Mati-il von Agusi begegnet. Nun ist es aber, wenn meine Vorstellungen von dem, was Harran als „freie Reichsstadt“ im assyrischen Reiche und als vermutlicher Sitz eines ehemaligen kiššati-Reiches war richtig, sind, vollkommen ausgeschlossen, dass jemand sich „König von Harran“ genannt hat. Es wäre mir von Wichtigkeit zu wissen, was der Text besagt. Ich behaupte auf Grund meiner Anschauung von der assyrischen Geschichte, dass das, was Jensen darüber sagt nicht darin stehen kann. Wer Harran (und die entsprechenden Teile von Mesopotamien) besass, musste sich šar kiššati nennen. Steht in dem Texte, dass Mati-il König von Harran sei, so habe ich Unrecht. Ist jemand im Stande den Text vollständig mitzuteilen?

H. Winckler.

<sup>1)</sup> Die vorliegende Zuschrift ist aus dem Französischen ins Deutsche übertragen worden.

D. B.

**Aus gelehrten Gesellschaften.**

Vom 26.—30. September 1899 wird in Bremen die 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner stattfinden, für deren historisch-epigraphische Section Prof. Dr. E. Meyer Halle und Dr. Dünzelmann Bremen, Bleicherstr. 32, und für deren orientalische Section Prof. Dr. F. Prätorius Halle und Dr. Brenning, Bremen Besselstr. 53, die Geschäfte als Obmänner übernommen haben.

**Personalien.**

Dr. Lüders hab. sich an der Univ. Göttingen für oriental. Sprachen.

An der Univ. Dorpat ist der mag. theol. Alexander v. Bulmerincq zum a. o. Prof. f. semitische Sprachen ernannt worden.

**Georg Ebers †.**

Georg Ebers, geb. in Berlin am 1. März 1837, ist 61 Jahre alt, in Tutzing am 8. August Abends verschieden. Zu seinem langjährigen Ischiasleiden waren noch Störungen des Blutumlaufs gekommen. Ein äusserlich sehr erfolgreiches aber durch schwere Leiden verbittertes und in den letzten Jahren mehrmals durch Schlaganfälle bedrohtes Leben hat so abgeschlossen. Jene Lähmung der Füsse war es, die einst Ebers von dem juristischen Studium zum ägyptologischen überführte, ihm aber auch in diesem bald zum schlimmsten Hemmschuh wurde. Dennoch hat er stets mit rühmlichstem Fleisse gewirkt. Bekannt ist, wie seine Fähigkeit zu popularisieren ihn zu einem Hauptschöpfer des archäologischen Romanes in Deutschland machte. Dadurch hat er viel Interesse für die junge Wissenschaft der Aegyptologie geweckt, und wenn es heutzutage allgemein anerkannt wird, dass auch das weitere Publikum ein Recht hat, von dem früher in Folianten Begrabenen etwas zu erfahren, so ist es Ebers in erster Linie zu danken. Als Haupterfolg seines Lebens betrachtete er mit Recht die Erwerbung und mustergiltige Veröffentlichung (1875) jener grössten und schönsten der medizinischen Handschriften, (geschrieben ca. 1580 v. Chr.) welche den Namen „Papyrus Ebers“ erhalten hat. An den für unsere gegenwärtige Sprachkenntnis überaus dunklen Inhalt hat er viel Mühe gewendet (vgl. „die Maasse des Pap. Ebers und das Kapitel über die Augenkrankheiten“); eine vollständige Bearbeitung desselben herauszugeben, hat ihm die Krankheit seit

langen Jahren verwehrt. Früher hatte er viel Interesse an den biblischen Berührungen der Aegyptologie; sein „Aegypten und die Bücher Mosis“ 1868 ist viel benutzt worden, ebenso „durch Gosen zum Sinai“ (weit populärer). Zu diesen Studien wäre er gerne wieder zurückgekehrt und besonders die erste, unvollendet gebliebene und natürlich heute durch neue Funde vielfach veraltete Arbeit hätte er gern nochmals aufgenommen, wenn nicht wieder sein Leiden ihn verhindert hätte. Mit wie schwerem Herzen er diese dankbare Aufgabe dem Unterzeichneten letztlich übertrug, wird man verstehen können. Seine verschiedenen Artikel in Zeitschriften und kleinere Arbeiten unterlassen wir aufzuzählen. Am liebsten war Ebers aber sein Lehrberuf und diesen niederlegen zu müssen, durch die Krankheit gezwungen (1888), war für ihn der schwerste Entschluss seines Lebens. In den letzten Jahren dieser Thätigkeit führte er einen wahrhaft heroischen Kampf gegen das Leiden; liegend lehrte er zu meiner Zeit, manchmal wiederholt in einer Stunde gezwungen, die Bücher fortzuwerfen und durch Morphiumeinspritzungen den Schmerz zu betäuben. Als Lehrer war er trotzdem auch damals ausserordentlich erfolgreich. Er gehörte einer älteren Schule der Aegyptologie an, stand aber philologisch weit über seinem Lehrer Lepsius. Seine zahlreichen Schüler werden stets sich daran erinnern, wie fördernd und anregend sein Unterricht war, vor allem aber mit welcher liebenden Freundschaft er jedem Schüler auf und nach der Universität zu helfen sich bemühte. Wie viele ihr Fortkommen zu einem grossen Teil seiner aufopfernden Güte verdanken, dürfte nicht genügend bekannt sein. Ein grosser Kreis von Freunden bezeugt, welch ein lebenswürdiger<sup>1)</sup>, edler und vornehm gesinnter Mensch an ihm geschieden ist.

W. Max Müller.

### Zeitschriftenschau.

#### Al-Maohriq.

15 (1. Aug. 1898). P. Anastase Carme, La tribu des Solefb. — P. S. Ronzevalle, L'origine du mot „نديق“. Nach Vorführung der Meinungen der

<sup>1)</sup> So wie er haben es wenige vermocht, von jedem Menschen und Buch nur das möglichst Beste zu denken und zu sagen. Trotzdem konnte er scharf die Wahrheit sagen, man vgl. z. B. seine Kritik von Budge's vorletzter Totenbuchausgabe im Lit. Zentralblatt.

Araber und Spiegels schliesst sich der Verf. den Ausführungen J. Darmsteter's im J. A. 1884 I p. 562 an. — H. Chiha, L'art vétérinaire chez les Arabes. Interessante Mitteilungen über die Tierheilkunde bei den heutigen Beduinen. Übersetzt von Pater Anastas al-Karmeli aus dem Französischen des Habib Effendi Siha aus Bagdad, der lange Jahre unter den Beduinen lebte und seine dort gemachten Beobachtungen zu einem Buch verarbeitet hat. — P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre (suite). Mit Abbildungen. — P. L. Cheikho, L'étude de l'Arabe. über die Pflege des Arabischen als Literatursprache in der Gegenwart, insbes. in Beirut. — Ders., Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih (suite). — Besprechungen: Studia theol. auctore H. Goussen. Fasc. 1 = Apocalypsis Joh. Apost., Versio Sahidica. Lipsiae. — Martyrus Sahdona's Leben u Werke, von Dr. H. Goussen. Leipz. 1897. (Bespr. von L. Scheihö) — V. Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes etc. 3<sup>e</sup> partie, Liège 1898. (Bespr. von H. Lammens.) — Questions et réponses. (Über Ausdrücke für Schiffe des Irak bei al-Mas'udi. — Die von Alexander d. Gr. im Lande des Gog und des Magog errichtete Mauer).

16 (15. Aug. 1898). P. H. Lammens, Les Alpes et le Liban. Vergleichung hinsichtlich der Naturschönheiten, mit Ansichten aus dem Libanon. Auch der Libanon wäre wert, Zielpunkt der Fremden zu sein. Aufforstung des Gebirges (u. a. mit Cedern), Errichtung von Sanatorien und Untersuchung der auch im Libanon sich findenden Mineralquellen werden befürwortet. Bezüglich der Aufforstung erfahren wir, dass der Mutasarrif des Libanon, Na'um Pascha, dieser sein Interesse zuwendet und sich dafür der Hilfe des auf einer landwirtschaftlichen Schule Frankreichs vorgebildeten Selim Effendi Asfar bedienen will. — P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre (suite). Mit Abbild. e. Büste der Königin. — P. H. Lammens, Charlemagne dans les Mille et une Nuits. (Der Titel stand schon auf dem Umschlag der Nr. 15, der Artikel findet sich aber erst in dieser Nr. 16.) — P. L. Cheikho, Traité de l'âme de Barhebraeus. Mit Anmerkungen herausgegeben. — Dr. A. Haffner, Le livre des Plantes et des Arbres, ouvrage inédit d'al-Asma'i. (Suite). — P. L. Cheikho, Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite). — Varia. Salih Ibn Jahja, der Verf. der Geschichte Beirut's (Zu einer Identifikation Martin Hartmann's).

#### AZ. 1898.

XXXVI S. 1. L. Borchardt, Über das Alter der Chefrenstatuen (seien nach Einzelheiten der Ornamente etc. in Dyn. 25 zu setzen; S. 17: sicher authentische Königstatuen aus dem a. Reich seien bis jetzt überhaupt nicht nachzuweisen. 12 Abbildungen im Text). S. 18 R. Pietschmann, Benennung und Citiren ägyptischer Texte und ägyptologischer Veröffentlichungen (zum Gebrauch beim Wörterbuch der äg. Sprache; bei der masslosen Materialzersplitterung dürfte die Kürze der Zitate etwas mehr erstrebt werden.) 24. Kurt Sethe, Altes und Neues zur Geschichte der Thronstreitigkeiten unter den Nachfolgern Thutmosis' I (gegenüber der Kritik Naville's AZ. 1897 versucht S. seine Anschauungen über die Verwandtschaftsverhältnisse der Thutmosiden und die Thronwirren zwischen Th. I und III festzuhalten; 11 Tf.). S. 81 J. E. Quibell, Slate palette from Hieraconpolis (die grosse „Palette“ des N'r-mr (?), vgl. O. L. Z. 7, 219). Miscellen: 84 L. Borchardt, Ansidelung Kriegsgefangener in Tempeln (nach Petrie, Six Temples I, 7, 8; die wichtigste Stelle auf der Vorderseite der Israelinschrift — vgl. O. L. Z.

8, 246 — wäre herausziehen gewesen. Ein „Feld der Cyprioten“ oder „von Cypern“ in Nubien gehört natürlich nicht hierher). 86. K. Piehl, la lecture du signe . . . [Biene]. (eine phonetische Schreibung b(y)wt für ebiô(t) „Honig.“) Litteratur (noch sehr zu vervollständigen).

#### Revue de l'histoire des religions 1898.

XXXVI 2. V. Scheil, choix de textes religieux assyriens. Gibt Uebersetzung der Hauptstücke der Craig'schen Ausgabe; zu beachten ist dabei die Bemerkung der Einleitung: ses textes, relativement faciles et modernes sont en réalité plus difficiles à copier que ceux de Telloh, par exemple, dont l'archaïsme et le protoarchaïsme n'ont rien d'effrayant, et en imposent seulement aux profanes gegenüber den schrankenlosen Bewunderern gewisser altbabylonischer Editionen.

#### Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde. 1898.

2. J. Euting, Tagebuch einer Reise in Innerarabien, bespr. von M. Hartmann.

#### Revue critique.

29. L. de la Brière, Champollion inconnu lettres inédites. Bespr. v. G. Maspero. — H. Goussen, Martyrius-Sahdona's Leben und Werke, (und) H. Pognon, Inscriptions mandaites des coupes de Khonabir, bespr. v. J.-B. Ch(abot).

30. Petrie, Dehashah, bespr. v. G. Maspero.

#### Litt. Centr.-Bl. 1898.

29. L. Cheikho, ibn es Sikkit, la critique du langage (und) El kitâb el muqaddas bespr. von C. F. Seybold). — L. Borchardt, die ägyptische Pflanzenzähle. Bespr. v. ?

30. Paul Vetter, die Metrik des Buches Job, bespr. v. K. M. — Carra de Vaux, l'abrégé des Merveilles, bespr. v. ?

31. J. H. Mordtmann, Beiträge zur minäischen Epigraphik, bespr. v. F. P(riatorius).

32. E. Sachau, Muhammedanisches Recht nach Schafitischer Lehre, bespr. v. ?. — H. Pognon, inscriptions Mandaites des coupes de Khonabir, bespr. v. B. M.

#### Comptes rendus 1898.

Mars-Avril. V. Scheil, le roi Adaparos: giebt auf Grund eines ihm gehörigen in Koujoundjik gefundenen Fragmentes die Transcription und Übersetzung dieses Textes, der sich auf eine civilisatorische Thätigkeit Ia's bezieht. Ia = Oês; Oannès = ea-nunu. Zwei Könige nach dem Text geschaffen; des ersten Name (der verloren ist), sei gemäss Beros. Alôrus (Adôros, der wieder aus Arodôs entstanden sei) etwa Arad-Ia.) Der Text lässt ihn aus [R. H I (Eridu) stammen. Daher erklärt sich die Confusion des Berossus, der ihn aus Babylon stammen lässt. Der zweite Adapa sei = Adaparos des Berossus. Auf diesen Adapa bezieht sich dann auch der Text der Telamarnatafel 240. — Clermont-Ganneau, Observations sur la grande inscription phénicienne nouvellement découverte à Carthage.

<sup>1)</sup> Der Titel führt auf Marduk!

#### Zeitschr. f. wiss. Theol. 1898.

XLI 3. P. Volz, die Ehegeschichte Hoseas. — E. v. Dobschütz, die confessionellen Verhältnisse in Edessa unter der Araberherrschaft (vor den Kreuzzügen). — idem, die Chronik Michael des Syrers. — Besprechungen, darunter: K. Budde, das Buch Hiob, bespr. v. P. Volz.

#### Theol. Litt.-Ztg. 1898.

14. A. Bertholet, das Buch Hesekiel erklärt, bespr. v. R. Kraetzschmer. — B. Steinführer, Untersuchung über den Namen Jehovah, bespr. v. G. Beer (der nach den von ihm mitgeteilten Proben mit Recht eine Warnungstafel aufpflanzt). — M. Rahmer, die hebräischen Traditionen in den Werken des Hieronymus, bespr. v. O. Siegfried.

18. H. V. Hilprecht, the Babylonian Exped. of the Univ. Pennsylvania. Series A.: Cuneiform Texts IX. Bespr. v. Ed. Meyer (nach M. zeigt sich H. als ein ausserordentlich sorgfältiger und gewissenhafter Herausgeber. „Die autographischen Tafeln machen den Eindruck absoluter Zuverlässigkeit“. Ein Urteil über eine keilschriftliche Textausgabe steht doch wohl nur denjenigen zu, die selbst im Stande sind, einen Keilschrifttext zu lesen und zu erklären. Ein noch so eifriges Studium lediglich in dem Eigennamenverzeichnis gewährt dazu keine Berechtigung. Auf Grund welcher Information sagt M. ferner, dass Hilprecht bei der Abschrift der Tafeln von A. T. Clay unterstützt worden sei, da ja nach den Ausführungen Hilprechts umgekehrt Clay die Abschriften der übrigens tadellos erhaltenen Tafeln gemacht und dabei von Hilprecht Unterstützung erfahren hat?) — A. Merx, die vier kanonischen Evangelien nach ihrem ältesten bekannten Texte, bespr. v. Eb. Nestle.

#### Deutsche Literaturzeitung 1898.

31. L. Cheikho, 'ilm al'adab I bespr. v. M. Hartmann. —

32. H. P. Smith, the bible and Islam, bespr. v. J. Goldziher. —

#### The Imperial and Asiatic Quarterly Review 1898.

VI. A Contribution to the Study of the Massorah by an Orientalist (Besprechung der Einleitung zur Hebr. Bibel, von Dr. Ginsburg). — The Assemblies of Al Hariri Vol. I T. Chenery Vol. II Dr. F. Steingass, bespr. v. J. Beames.

#### The jewish quarterly Review 1898.

X. T. K. Cheyne, gleanings in biblical criticism and geography. — E. N. Adler, the Persian Jews: their bookes and their ritual. — W. H. Bennett, the book of Joshua and the Pentateuch. — S. Schechter and J. Abrahams, Genizah Specimens. — Grey Hubert Skipwith, the Tetra grammaton: its meaning and origin (sei entstanden aus יהוה אל הצבאות עמנו = the God of Hosts will be with us!). — N. Herz, the hebrew Ecclesiastes.

#### Zeitschr. f. kathol. Theol. 1898.

III. J. K. Zenner, der 1. Teil des Buches der Weisheit. — idem, der 132. Psalm und Salomo's Rede zur Einweihung des Tempels 3. Kg. 8,14 ff. und 2. Paral. 6,3 ff. —



**Palestine exploration fund 1898.**

July. Clermont-Ganneau, Notes on the „Quarterly statement“. 5. In der Siloa-Inschrift bezeichne נחמך „the act of piercing the tunnel“. 6. In der cufischen Inschrift von der Basilica des heiligen Grabes bedeute

الخضرة المطهرة. his purifying majesty. 7. Die Umräumungen der vier Siloa-Inschriften wären in ihrem Verhältnis von Höhe und Breite wichtig zur Erkenntnis der althebräischen Elle. — Conder, hebrew and babylonian poetry (hat richtig erkannt, dass in dem berühmten Brief in Constantinopel kutur nuh gamar nicht zu „Chedorlaomer“ zusammenzufassen ist, cf. Bemerkung zu Z. A. Sonst ganz Conder. — C. Mommert, the church of the holy sepulchre at Jerusalem on the mosaic map at Madeba. —

**Zeitschr. f. hebr. Bibliogr. 1898.**

3. M. Steinschneider, christliche Hebraisten (Fortsetzung). — M. Schreiner, zwei Geniza-Fragmente, (1. Bruchstück eines Kalāmwerkes, 2. Polemik gegen Karäer.). — S. Poznanski, Arabische Ausdrücke für hyperbolische Redensart bei jüdischen Autoren (neben dem üblichen مبالغة finden sich תבואת המלך, also

Infinitive der VI Form von غي and غي; daneben einer der V אלהיך; (als Ausdruck der „Alten“ d. i. Lehrer des Talmud, also hebräisch לרשן תבואת.) Endlich noch אגיא = أغيا (so Munck und Bacher)

**Zeitschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsge-  
schichte 1898.**

VI. 2 u. 3. M. Krol, das Geschlechts- und Familienwesen der transbaikalischen Burjaten, übersetzt von B. Minzes; Kurze Uebersicht über das Völkergetriebe in Sibirien von der Zeit der grossen Chane bis zum Abschluss der Wanderungen im 18. Jahrhundert; Angabe, dass bis zum 19. Jahrhundert die ursprünglichen Verhältnisse sich hielten, dann erst der Verfall durch den Einfluss der russischen Bevölkerung eintritt. Material zur Darstellung die Steppenverordnungen von 1640. Die patriarchalische Geschlechts-gemeinschaft, der Uluss- (Horde-) Gemeinschaft. Uebergang zum Privatbesitz an Aeckern und Heuschlägen, mit Resten der kollektivistischen Arbeits-gemeinschaft. Beginn materieller und gesellschaftlicher Differenzierung durch den Einfluss der russischen Nachbarschaft. Eindringen des Lamaismus im 18. Jahrhundert. Ehe ursprünglich Kaufehe (der die Raub-ehe voranging) und Exogamie. Bei den Feierlichkeiten Reste des primitiven Hetäriasmus. Stellung der Frau entstanden aus der ursprünglichen Vorstellung dass sie dem ganzen Geschlecht gehört; schon gemildert zur Zeit der Kodifikation der Steppengesetze, jetzt gehoben durch die weitere Gesamtentwicklung.

**The english historical review 1898.**

XII, Carra de Vaux, l'abrégé des Merveilles bespr. v. Guy le Strange. — Behá ed-din Saladin (engl. trad.) (und Conder, latin Kingdom of Jerusalem bespr. v. S. Lane-Poole.

**Revue Numismatique 1898.**

2. E. Babelon, la collection Waddington au Cabinet des Médailles; inventaire sommaire (suite): Fortsetzung aus Rév. Num. 1897 261—401, 1898, ff. Hier Cilicien, Isaurien, Lycaonien, Cyprien.

**Revue des quest. hist. 1898.**

127. P. Allard, Saint Basile avant son épiscopat.

**The Expositor 1898.**

July: G. Margoliouth, a fresh Explanation of Genesis VI, (gegen Budde in seiner Bibl. Urgeschichte, will שג = aethiop. shegá Körper setzen.) —

**Erklärung.**

Unter dem Titel „Wissenschaft und Berliner Auf-fassung“ hat Georg Jacob eine Abwehr gegen die in der O. L. Z. No. 7 erschienene Kritik seines Buches „alt-arabisches Beduinenleben“ drucken lassen, deren Kenntnis wir nur einer Zusendung von befreundeter Seite verdanken. Soweit Jacob sich mit seinem Kritiker auseinandersetzt, müssen wir es diesem überlassen seinen Standpunkt zu vertreten.<sup>1)</sup> Wenn jetzt die Arabisten anfangen, ihre Kritiken nach einigen glücklicher-weise schon vorhandenen Vorbildern mit Abwägung litterarischer und sachlicher Gesichtspunkte zu schreiben, statt, wie es meist geschieht, in der Auf-spürung grammatischer Fehler stecken zu bleiben, so kann das vielleicht für die Arabistik ganz gute Früchte tragen. Das würde kein Anlass für die Redaktion sein, selbst das Wort zu ergreifen. Wohl aber muss letzteres geschehen, um J.'s Unterstellung zurückzuweisen, dass hinter der O. L. Z. eine „Berliner Schule“<sup>2)</sup> etc. stände. Wenn er Namen genannt hätte, was er nicht thut, so würde er uns und sich einen Dienst erwiesen haben, da wir dann gewisse Irrtümer, die er betrifft unserer Bestrebungen zu nähren scheint, hätten richtig stellen können. Solange er gegen Unbenannte ficht, können seine Hiebe keine ehrliche Wirkung ausüben. Und wenn er, statt die Zeitung zu nennen, in welcher die von ihm bekämpfte Kritik sich findet, sich gegen ihren Ver-lag mit unschönen Redensarten wendet<sup>3)</sup>, so kann das nur entschuldigt werden durch Rücksicht auf die Aufregung, in der er sich augenscheinlich befindet. D. R.

**Briefkasten.**

A. B. in W. Wir begreifen Ihre Verwunderung über die in der Rost'schen Besprechung des Kolde-weyschen Buches gegen gewisse Berliner Kreise versteckte Anspielung. Und freilich haben Sie Recht, wenn Sie sagen, wer gegen unlaute Vorgänge seine Stimme erhebt, soll offen das Kind beim Namen nennen. Aber wir bitten zu beachten, dass wir unsern Mitarbeiter nicht zu seinem Schaden veranlassen dürfen, beim Stich in's Wespennest die gefährlichsten Inassen selbst mit Namen zu nennen. Von uns aus bestätigen wir Ihnen aber gern, dass unserer Ansicht nach mit den qu. Kreisen die meisten von denjenigen getroffen werden dürfte, welche sich vorläufig ein-trächtlich im wissenschaftlichen Beirat der neuen Deutschen Orientgesellschaft zusammen gefunden haben. D. R.

<sup>1)</sup> Eine Entgegnung gegen Jacob's „Abwehr“ von Seiten Kampffmeyers ist dieser Nummer beigelegt.

<sup>2)</sup> der Arabistik? Diese Frage ist notwendig, da bei Jacob die termini Arabistik und Orientalistik durcheinandergelassen, wie auf Seite 9, wo er die Hindernisse wider arabistische Bestrebungen in den Berliner orientalistischen Verhältnissen findet.

<sup>3)</sup> „Seit einiger Zeit werden mir unerbeten gewisse grüne Heftchen ins Haus geschickt, welche das neueste Verdienst der Firma Wolf Peiser um die Semitistik darstellen.“

# Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Erscheint  
am 15. jedes Monats.

Abonnementspreis  
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang.

15. Oktober 1898.

Nr. 10.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.

## Neu-Elamisches.

v. G. Hüsing.

Wie ich sehe, schreibt Foy (ZDMG 1898 s. 126) *taumanlu* in ein Wort, hält es also doch wohl für eine Zusammensetzung mit *tahu*. Dies veranlasst mich, folgendes zu veröffentlichen.

*lup* ist augenscheinlich Particip. plur. von  $\sqrt{lu}$  = kommen, *tahu-ma-n-lu-p* heisst: „zu helfen kamen sie“. Der Infinitiv würde *tahu-ma-na* lauten, die scheinbar abgekürzte Form *tahu-ma-n* möchte ich einstweilen „Gerundium“ nennen. Mit demselben ist Weissbachs „Präsens“ gebildet, dessen Endungen übrigens, wie die des Futurums, doch wol der „intransitiven Konjugation“ angehören. Darauf deutet wenigstens die 3 pers. plur. auf *-pi* oder *-pa* von der wol die 2 pers. sg. auf *-ti* oder *-ta* nicht zu trennen ist. Dazu dürfte die 3 pers. sg. auf *-ka* oder *-ki* anzusetzen sein (vgl. *hutta-n-kā*). Diese liegt wol z. B. in *ne-ma-n-ki* (Bg. II 10) vor. Fast möchte es mir scheinen, als ob auch die rätselhafte Form *na-n-ke* (Bg. II 81) dazu gehörte. Im iran. Texte (Bg. III 12) steht: „Darauf schickte ich — Dādaršiš-mit-Namen, ein Perser, mein Unterthan, Satrap in Baktrien — zu diesem; So sprach ich zu ihm: Zieh aus, schlag jenes Heer, das sich nicht mein nennt“. Davon weicht der elam. Text ab, denn *alpi-š-ne* heisst: „er möge schlagen“. also wird auch *mī(e)-ki-ne* heissen „er möge ausziehen“. Aber auch *hutti-k* hat keine

Entsprechung im iran. Texte und die Phrase mit Dādaršiš ist vorausgestellt, also der ganze Satzbau anders. Der Babyl. Teil fehlt, und der elamische lautet vollständig: „— *ajak meme u Tatoršiš hiše Paršir-kir u-luparuri šaksapamana-me Fakšiš hutta-š. Hutti-k lupirri-ikki mukke-ja: na-n-ke: mit-ki-ne, taššutum — — — alpi-š-ne*“. Der erste Teil des Satzes ist hier, abweichend vom iran. Texte, an den vorigen Satz angeschlossen, erst mit *Hutti-k* beginnt der zweite Satz. Ich glaube nicht anders übersetzen zu können als:

„— und damals übte (mein) Tatoršiš-mit-Namen, ein Perser, mein Unterthan, die Satrapie Baktriens aus. Einen Boten schickte ich zu ihm [und sagte zu diesem] er solle sagen, er [Tatoršiš] möge ausziehen und das Heer — — schlagen“. Ich erinnere noch daran, dass *hutti-k* wol eigentlich „der Veranlasste“ bedeutet; vielleicht mag man das *nanke* als davon regiert auffassen, sodass ein „ich sprach“ um so leichter wegfallen konnte

Anders aber sehe ich keinen Rat, denn *na-n-ke* ist auf alle Fälle Futurum und vermutlich sowenig „anormal“ wie *na-n-ta* und *na-n-ri*.

Aber *namri* soll ja Präsens sein, [nicht Präteritum, wie Heinrich Winkler (Die Sprache der zweiten columnen S. 55) behauptet]. Hier sehe ich nur zwei Möglichkeiten, entweder *namri* ist *na-m-ri* (dieses aus \**na-ma-ri* ent-

• Kul-i-Fir'aun A 10.

standen vgl. *hutta-ma-ra*) — dann wäre es wol Analogiebildung zu den vielen Futur- und Präsensformen auf *-a-n-ri*. Oder es ist von einem iterierten Stamme *na-na* gebildet, der vielleicht „feierlich aussprechen“ bedeuten könnte; dann müsste man aber annehmen, dass diese Formen zugleich Präsens und Präteritum darstellten, einen wirklichen „Aorist“. Letzteres ist mir unwahrscheinlicher; — ich sehe übrigens nicht ein, warum Weissbach die Formen auf *h* und *š* als Aorist bezeichnet und ziehe vor, sie mit Winkler Präteritum zu nennen.

Aber *ra* und *ri* sind augenscheinlich keine intransitive Endung; diese würde *ka* (oder *ki* oder *k*) lauten. Und so lautet sie auch, nicht nur in z. B. *ima-ka*, *šinni-k lulma-k*, *sa-k*, sondern auch im Präsens, *ši-ja-ma-k*.

Grosse Ähnlichkeit mit *nanri* zeigt die Form *enri*, ist aber doch ganz anders zu erklären, denn hier ist der volle Stamm *enni*, wie aus *enni-keš* (vgl. *šinni-keš*, *poru-keš*) hervorgeht. Also wäre *\*enni-ri* zu *enri*, *\*enni-ri-pi* zu *enri-pi* geworden. Weissbachs (Bg. II 69) „*enri*“ ist *en-ri+ir* (das sich auf *Partomaš* bezieht,) fällt also weg. Zum sg. *enri* scheint *enri-pi* eine vielleicht nicht ganz regelmässige Pluralbildung zu sein, die übrigens Präsensbedeutung hat. Der Plural des Präteritums lautet sonst *enpep*, scheinbar und vielleicht wirklich mit doppeltem Pluralsuffix. Noch haben wir eine Form zu erklären, die Weissbach als *nekti* verzeichnet, (Bg. III 83), vor der aber, wie die Autographie zeigt, gar wol ein „*en*“ weggefallen sein kann; und das ist zunächst das wahrscheinliche. Die Endung scheint die der zweiten Person, die auch durch den Zusammenhang sich rechtfertigen liesse, ein „Futurum“ ist sie nicht. Die Erklärung würde aber grosse Schwierigkeiten machen, und Weissbach, der die Form in der Grammatik, entsprechend dem iran. Texte, für die zweite Person erklärt, übersetzt sie als drittel. Und so erklärt sie sich tadellos: [*en*] *ne-k+ti*, das bekanntlich auch Relativsuffix sein kann und hier ist.

Kehren wir zum Anfang zurück:

$\sqrt{lu}$  bedeutet „kommen“. Erhalten ist davon nur das Particip *lu-p* im Plural (Bg. III 93; *luppa* Bg. I 79 u. III 32) und die bezeichnender Weise mit dieser Pluralform gebildete 1 pers. sg. *luppu ketta(?)* (Bg. I 73). Auch das „*pu*“ (Bg. I 80) ist augenscheinlich zu [*lup*] *pu* (*ketta*) zu ergänzen, da vorher eine Lücke, ebenso das „*la*“ (Bg. II 49), das ja als „*lu*“ zu lesen ist. An letzterer Stelle hat schon Weissbach in der Umschrift das

vermutliche Fehlen einer Silbe angedeutet. Endlich sei daran erinnert, dass ein *luppu* auch Šutruk-Nahhunte C 17 vorkommt, dem aber der wagrechte Keil vorangeht.

### Eine Kollation der in Gizeh aufbewahrten Teil El-Amarna-Tafeln.

F. E. Peiser.

Schluss.

- K. B. V. 165  
= G. 10 32. alā-ni-nu  
35. . . . zu streichen; die  
Reste gehören zum u der  
folgenden Zeile.  
37. ul šu(?)-ur-ši-an-ni  
39. ti für tu(?)
- K. B. V. 174  
= G. 27 4. um-ma (amltu) I I(?)  
. . . . -ša(?) -mu(?) -ki(pl.)  
19. la-a ti-ji-la-ti
- K. B. V. 175  
= G. 7 6. bili-ia zu streichen.  
9. statt u lies | (das Glosseu-  
zeichen) dahinter ad-ban  
(?) ma-la-ku ba-li-PI(=ja)  
d. i. ich will . . . (?) den  
Dienst (𐎎𐎗𐎗) meines  
Herrn  
12. streiche [bili-ia].  
16. [u il-] kaum nach den  
Resten zu ergänzen;  
hinter ak noch mi.  
20. hinter bili-nu noch (ilu)  
Šam-ši
- K. B. V. 185  
= G. 19 14. id-nu für i-na-nu  
19. Ad-da-PI-u = Adda-Jau?
- K. B. V. 195  
= G. 15 14. die Glosse ka-zi-ra ist  
hinter ba-ka-li zu stellen.  
19. ti-it . . . . -un(?) -na  
27. ta-ri-iš  
35. ištīn mi = I C
- K. B. V. 210  
= G. 34 6. ri von ip-ri zu sehen.  
16. bu von kal-bu zu  
sehen.
- K. B. V. 212  
= G. 35 22. mi-ia-mi
- K. B. V. 222  
= G. 47 4. lu-u šul-mu  
Rückseite 3. ikalli ta mat(?)  
9. sa-al-mi (?)  
11. I C at . . . .  
x+1 . . . . .  
x+2 u bi-li . . . . .

- K. B. V. 227  
= G. 32 4. um-ma Ša-ba-an-du
- K. B. V. 231  
= G. 18 3. Ka(?)ia-ja  
11. ka-bi  
13. . . . . ana a-wa-ti Ma-ia  
14. (amilu) rabiši  
15. li-wa-ši-ra  
16. bi-ta-ti  
18. la-a ti-iš-mi-na  
19. a-na šarri šarru
- K. B. V. 134  
= G. 30 15. . . . . li-pa-ak-ku
- K. B. V. 243  
= G. 5 3. sa-mi-i steht da.  
4. hinter Ši-ip-ti ist nur Platz für ein Zeichen.  
10. am-ku-[ut]  
19. u al-lu-u  
23. (AN) sa-mi
- K. B. V. 262  
= G. 3 15. [a-n]u-ma  
19. bi-li-ia (das ia steht in der folgenden Zeile mit dem schrägen Keil, wo dafür i hinter sa-mi zu streichen ist.)  
31. TI (pl); etwa = um zu lernen die Wünsche des Königs meines Herrn?
- K. B. V. 275  
= G. 31 13 UD-KAM-ma u UD muša = ūma u muša
- K. B. V. 276  
= G. 16 10. (maru) lid-ka  
13. . . . . ardāni; davor eine Zahl? (gute Diener).  
20. arku mārti-ka = hinter deiner Tochter her  
25. streiche šu hinter [šā]bi
- K. B. V. 280  
= G. 23 5. mi-iḫ-zu(?) mi  
6. na unsicher; eher la oder ti.  
8 IV C  
14. ib-ša-ti  
18. . . . . C II ardāni  
20. . . . . mi-iḫ (ki) am Rande . . . . . -ti
- K. B. V. 290  
= G. 43 6. BIT statt U?  
am Schluss ki für ti.  
Rückseite 8. . . . . la aš ti na an (Wörter der Landessprache?)  
10 ša für ra.

### Die mathematischen Papyrusfragmente von Kahun

von Moritz Cantor.

Gestützt auf die Mitteilungen unseres Freundes Prof. Dr. August Eisenlohr konnten wir in der 2. Ausgabe des I. Bandes unsere Vorles. Gesch. Mathematik S. 23 auf Papyrusfragmente hinweisen, welche H. Flinders Petrie in Kahun gefunden hat, und die auf Könige der XII. Dynastie zurückgehend etwa gleichaltrig mit jenen Urschriften sein müssen, nach welchen Ahmes um 1700 v. Chr. Geb. sein Handbuch zusammenstellte. Nähere Kenntnisnahme der 1897 durch Herrn F. Ll. Griffith in London herausgegebenen Fragmente hat nun unseren obengenannten Freund, zum Teil allein zum Teil in gemeinsamer Überlegung mit uns selbst, zu der Vermutung gebracht, welche wir hier aussprechen möchten, es könnten dort Bruchstücke jener alten Urschriften, etwa aus dem Jahre 2000, zu Tage gekommen sein. Zur Begründung machen wir auf drei merkwürdige Ähnlichkeiten zwischen den Fragmenten von Kahun und dem Handbuche des Ahmes aufmerksam.

1. Wir konnten schon (Vorles. Gesch. Mathematik I<sup>2</sup>, 23) erwähnen, dass Bruchzerlegungen von der Art wie  $\frac{2}{19} = \frac{1}{12} + \frac{1}{76} + \frac{1}{114}$  vorkommen. Wir haben sie mit den Zerlegungen bei Ahmes (I<sup>2</sup>, 25) verglichen. Wo in den Fragmenten von Kahun richtige Zerlegungen vorkommen (einige wenige sind irrig oder lückenhaft), stimmen sie Zahl für Zahl mit Ahmes überein.

2. Bei Ahmes findet sich die Ausmessung des Fruchtinhaltes von runden Speichern. Wir sind heute so wenig als früher (I<sup>2</sup>, 57) im Stande, die Rechnung geometrisch zu prüfen, weil die Gestalt jener Fruchtspeicher, abgesehen davon, dass sie als rund bezeichnet werden, uns gänzlich unbekannt ist, und nicht der geringste Grund vorliegt, sie beispielsweise als halbkugelförmig zu betrachten, wie es versucht worden ist, um nachträglich aus dieser unbefugten Annahme Schlüsse auf die geringe Genauigkeit altägyptischer Rechnungen zu ziehen. Die Rechnung selbst in No. 43 des Ahmes (Eisenlohr, Math. Handb. d. alt. Aegypt. S. 104 figg.) überliefert, ist folgende. Als *qa* (Höhe oder grössere Ausmessung, von Eisenlohr durch den Anfangsbuchstaben *q* bezeichnet) ist 9, als *usex* (Breite oder kleinere Ausmessung, Eisenlohr's *b*) ist 6 genannt. Aus 9 wird durch Abziehung von 1 die Zahl 8 gebildet, welche wir *q'* nennen wollen. Dann ist der Inhalt

nach der Formel  $(\frac{4}{3}q')^2 \cdot \frac{2}{3}b = 455\frac{1}{3}$  bestimmt, wofür in der Druckausgabe irrtümlich  $450\frac{1}{3}$  steht, während der Papyrus selbst die richtige Zahl aufzeigt. In den Kahuner Fragmenten hat sich die genau damit übereinstimmende Rechnung gefunden, nur dass sie den Übergang von  $q$  zu  $q'$  vermeidet und sofort mit  $q' = 12$ ,  $b = 8$  rechnet. Danach ist  $\frac{4}{3} \cdot 12 = 16$ ,  $16^2 = 256$ ,  $\frac{2}{3} \cdot 8 = 5\frac{1}{3}$ ,  $5\frac{1}{3} \cdot 256 = 1365\frac{1}{3}$ , und diese Zahl steht im Inneren einer Rundung, neben und über welcher die Zahlen 8 und 12 angebracht sind.

3. Ahmes hat *Tammu*-Aufgaben, d. h. Aufgaben über arithmetische Reihen, welche er so auflöst, dass die Glieder der Reihe in abnehmender Folge unter einander stehen (I<sup>2</sup>, 40—42). In den Fragmenten von Kahun steht:

110  
 $13\frac{3}{4}$   
 $12\frac{11}{12}$   
 $12\frac{1}{12}$   
 $11\frac{1}{4}$   
 $10\frac{5}{12}$   
 $9\frac{7}{12}$   
 $8\frac{3}{4}$   
 $7\frac{11}{12}$   
 $7\frac{1}{12}$   
 $6\frac{1}{4}$

Mit der als Überschrift vorhandenen Zahl 110 ist Nichts anzufangen, denn dass, wie H. Griffith bemerkt hat,  $110 = 8 \cdot 13\frac{3}{4}$  ist, bietet keinerlei Handhabe. Dürfte man annehmen, der Schreiber des Papyrus habe zwischen dem Zeichen für 100 und dem für 10 ein Pünktchen weggelassen, so läge die Erklärung auf der Hand. Dann wäre nämlich wie in No. 64 des Ahmes (Eisenlohr S. 159 flgg.) eine Tunnuaufgabe gestellt, dahin gehend die Zahl 100 in 10 eine arithmetische Reihe bildende Teile ( $13\frac{3}{4} + 12\frac{11}{12} + 12\frac{1}{12} + 11\frac{1}{4} + 10\frac{5}{12} + 9\frac{7}{12} + 8\frac{3}{4} + 7\frac{11}{12} + 7\frac{1}{12} + 6\frac{1}{4} = 100$ ) zu zerlegen. Ob die Differenz  $\frac{5}{6}$  auf einem fehlenden Fragmente vorgeschrieben war, oder ob die Wahl der 10 Glieder ganz freistand, ist nicht zu entscheiden.

Neben diesen fast verblüffenden Übereinstimmungen hat Herr Griffith noch ein ganz wunderbares Neues entdeckt, wovon sich bei

Ahmes keine Spur findet. In einem Fragmente ist von der Zahl 40 ausgehend folgende Rechnung angestellt:  $3 \cdot 40 = 120$ ,  $120 : 10 = 12$ ,  $1 : \frac{3}{4} = 1\frac{1}{3}$ ,  $12 \cdot 1\frac{1}{3} = 16$ , suche davon den *ta* (so liest Herr Eisenlohr), er ist 4. Wir verstehen den Zweck der ganzen Rechnung nicht, aber wenn 4 der *ta* (oder wie das Zeichen auszusprechen sein mag) von 16 ist, so ist schwer dafür eine andere Bedeutung als die der Quadratwurzel zu vermuten. Ein Wort *ta* mit gleicher Aussprache, aber anderer Schreibweise als das hier angenommene, ist als Ausfluss (*émanation*) einer Gottheit, auch als Teil (*partie, portion*) zu übersetzen, und diese Bedeutung liesse sich mit der einer Quadratwurzel allenfalls vereinigen.

### Besprechungen.

Dav. Heinr. Müller und Julius v. Schlosser, Die Haggadah von Sarajewo. Eine spanisch-jüdische Bilderhandschrift des Mittelalters. Nebst einem Anhang von Prof. Dr. David Kaufmann in Budapest. Nebst einem Frontispiz in Chromotypie, 38 Lichtdrucktafeln, 18 Textabbildungen und einem Atlas von 35 Tafeln. Textband 316 S., Tafelband 35 Bl. — Wien, 1898. Alfred Hölder — 50 M. Bespr. v. Moritz Steinschneider.

Den Textband eröffnet „Die Haggadah“ von Müller, eine allgemeine Schilderung des Ritualbüchleins in seiner gegenwärtigen Form, in welcher es noch heute von der Mehrzahl der Juden am 1. Abend des Pesachfestes rezitiert wird, hauptsächlich aus Stellen des Exodus und des Talmud kompiliert, dem grösseren Publikum durch Heine's „Rabbi von Bacharach“ näher gebracht.

Darauf wird die betr. HS. des Landesmuseums in Sarajewo geschildert, dann eine Reihe von Bilder-Haggaden in europäischen Sammlungen besprochen (von M. u. Schl.<sup>1)</sup>; hieran schliesst sich „Der Bilderschmuck der Hagg.“ von Schl. Der Anhang von K. (S. 255—313): „Zur Geschichte der jüdischen Handschriftenillustration“ bespricht zuerst die Ornamentik nach den Gattungen der Texte, dann (S. 295) mit Rücksicht auf die Illustratoren.

Das neue Werk, welches hauptsächlich die Kunstgeschichte durch ein bisher fast unbekanntes Gebiet zu ergänzen bestimmt ist, konnte nicht ohne Zusammenwirken verschiedener Kräfte und, wegen der vorzüg-

<sup>1)</sup> Zerfallend in: I. spanische (S. 93), französische (102 vgl. S. 63 und dazu Hist. Litt. de la France, t. 81 Appendice p. 449), deutsche (114), italien (187).

lichen, aber kostspieligen Ausstattung, nur durch Unterstützung der Wiener „Gesellschaft für Sammlung und Conservierung von . . . Denkmälern des Judentums“ ausgeführt werden. Dem gegenüber befindet sich Referent in der misslichen Lage, über die eigentliche Kunst in den Illustrationen als Laie nur laienhafte Vermutungen und Bedenken äussern zu dürfen.

Die Verf. selbst betrachten ihre Arbeit nur als eine Vorarbeit, entwarfen aber auf den angenommenen Grundlagen die Grundzüge zu einer künftigen Spezialgeschichte mit einer sichtbar wachsenden Zuversicht, welche die weiteren Forscher auf diesem Gebiete vorweg kaptivieren könnte; es wird daher nicht überflüssig sein, die Tragekraft jener Grundlagen prüfend zu untersuchen, bevor wir zu einzelnen Bemerkungen übergehen.

Zuvor sei es gestattet, einige Bestandteile des Werkes auszusondern, welche an sich nicht wertlos sind, aber mit Rücksicht auf die teure Ausstattung und dem entsprechenden, aber für die Verhältnisse von Fachmännern sehr hohen Ladenpreis, hier als Ballast bezeichnet werden dürfen. Dahin gehört das Verzeichnis des „poetisch-liturgischen Anhangs“ ohne Bilderschmuck (S. 57 ff.) in Ms. Sarajewo und Ms. Crawford I (S. 59 ff.); daran knüpfen sich „ausgewählte Stücke“ in Text und deutscher Übersetzung, die nur 1 Stück nicht aus gedruckten Büchern wiedergibt (bis S. 92). Diese 38 Seiten gehören in dieses Buch gar nicht, da die Stücke nur ganz äusserlich mit einem Ms. der Haggada zusammenhängen (vgl. weiter unten über die Bilder). Die Mitteilung von Knittelreimen aus dem Ms. des Nürnberger Nationalmuseums (S. 127—70) war auf ein Minimum zu reduciren. Die Originale bezeugen durch sprachliche Geschmacklosigkeit und Armut an Geist ihre deutsch-französische Heimat, und die deutsche Paraphrase hat in ihrer weitgehenden Freiheit — S. 150 werden die „geliebten“ Töchter Israels, dem Reime zuliebe „stolz und eitel“! — darin nichts gebessert. Wenn man erwägt, dass noch kein Divan der berühmtesten hebräischen Dichter, die in der „Auswahl“ vertreten sind, hauptsächlich aus Mangel an Mitteln herausgegeben werden konnte, so muss man die unfruchtbare Anwendung der vorhandenen bedauern.

Die Verf. gehen in dem Versuche einer geschichtlichen Entwicklung der Haggada-Illustration von der Annahme aus, die sie zu beweisen suchen (S. 24, 46, 211, 213, 217), dass das Ms. Sar. wahrscheinlich das älteste seiner Art sei und dem spanischen Ritus

angehöre (S. 27, 29 f., 51, 52). Der Hauptzeuge für das Alter ist aber ein ungültiger; der Verkaufsvermerk (S. 26) ist sicher nicht 1314 zu berechnen, denn das Facsimile zeigt eine italienische Cursivschrift, welche zu jener Zeit schwerlich nachzuweisen ist, sowie die Datierung mit christl. Monatsnamen<sup>1)</sup>, also wohl 1514. Wenn nun mit jenem Ms. eine geringe Anzahl anderer allerdings ausgezeichnete Exemplare verglichen wird, welche sich zufällig erhalten haben, so gewährt dieses Material keine hinreichende Bürgschaft für einzelne daraus gezogene Folgerungen, welche hier nicht erörtert werden können.

Hieran knüpft sich die Verwertung eines Umstandes, der höchst wahrscheinlich nur als äusserlicher und zufälliger anzuschlagen ist. Ms. Sar. ist dadurch die reichste Bilderhandschrift überhaupt geworden, dass der Haggada die Bilder des „Tafelbandes“ vorangehen, welche die biblische Geschichte von der Schöpfung bis weit über die Texte der Haggada hinaus illustrieren. Es ist keine andere Haggada mit diesem Apparat, aber auch kein anderes Exemplar des letzteren überhaupt bekannt. Darf man überhaupt aus dieser äusserlichen Verbindung irgend welche Schlüsse ziehen? Am allerwenigsten ergibt sich daraus ein Grund für die Annahme, dass die jüdische Illustration, die über blosser Verzierung hinausgeht, vom Bibeltext ihren Ausgang genommen habe, so wenig als man mit Friedmann annehmen darf, dass der technische Ausdruck „Haggada“ für freie (nicht gesetzliche) Mitteilung aus einer Verallgemeinerung der Pesach-Haggada herzuleiten sei.

Die Illustration, die über einfache Ornamentik, namentlich durch Zeichnung menschlicher Figuren hinausgeht, ist nicht eine Geburt des Judentums, welches in der Darstellung von Menschen, allerdings vorzugsweise in einer plastischen, Heidentum u. Götzendienst witterte, also auch nicht ein Adoptivkind des keineswegs bilderfreundlichen Islams im arabischen Schriftwesen. Schl. findet in der jüdischen Illustration zunächst eine Nachahmung, dann eine nicht sklavische Weiterbildung christlicher Kunst, wenn ein grosser Teil der offenbar sehr treuen Wiedergabe überhaupt in die Geschichte der eigentlichen Kunst vom ästhetischen Gesichtspunkt aus gehört; ein Laie möchte gar Manches für Fratze oder Karrikatur halten. — Zu den vielfachen Nachweisungen von christl.

<sup>1)</sup> Hebr. Bibliogr. XI (1871) S. 106 A. 2 u. ms. München 268 (1862).

Mustern (z. B. S. 232, 270, 284, 285) füge ich den Hinweis auf einen Holzschnitt in einer hebräischen Incunabel (Serapeum, Leipz., Jahrg. XV. 1854 S. 352). Welchen Aufschluss bietet die jüdische Kulturgeschichte für diese Begegnung schroffer Gegensätze? Die folgende Andeutung lege ich zur Erwägung vor. In den christlichen Ländern, namentlich in Deutschland und Frankreich, wo das eingeengte Leben auch dem Geiste fast nur den abgegrenzten Spielraum einer normierten Kasuistik, nicht die einladende Arena freier Wissenschaft und Forschung darbot, da überliess sich der Schaffenstrieb um so eher der Phantasie und fand auf ihrem Tummelplatz in fremdartigen Gebilden seine Befriedigung. Ob und wie sich diese Auffassung mit der in unserem Werke vorgebrachten Hypothese vom Ursprung hebräischer Illustration in Spanien vereinigen lasse, mag ebenfalls der Forschung empfohlen sein.

Über die Grundideen des Anhangs von Kaufmann ist Folgendes zu bemerken. Wenn er die jüdischen Maler zunächst in der „Institution der unter dem Schutze (?) des Religionsgesetzes arbeitenden Schreiberzunft“ (S. 256) sucht, welche in ihren Abschriften der Rollen aufs Strengste gebunden . . . dem Gefühle der Freiheit naturgemäss [in der figurierten Masora] in tollen Sprüngen und Capriolen Luft machen“, so darf der Leser hier nicht eine irgendwie äusserlich zusammenhängende, durch Statuten organisierte Verbindung annehmen; jeder Schreiber ist persönlich unabhängig, wenn er auch gewisse zur Vorschrift gewordene Regeln zu beobachten hat. — Die Reihenfolge der Handschriften nach dem Inhalt ist nicht absolut maassgebend für den Umfang oder für die zeitliche Aufeinanderfolge. Erst S. 291 werden unter „Ethik“ 2 Fabelbücher genannt, deren eines von Sahula selbst (in Spanien um 1293) mit Illustration versehen worden, also zu den ältesten gehört, wenn auch die Originalzeichnungen schwerlich erhalten sind (ein Holzschnitt dazu ist oben erwähnt). Auffallender Weise ist hier ein aus dem Arabischen zweimal übersetztes berühmtes Fabelbuch übersehen, welches in der Übersetzung des Jakob b. Elasar vielleicht bis ins XII. Jahrh. hinaufreicht und in einem erhaltenen Exemplar noch die Überschriften der Bilder aufweist (mein: Die hebr. Übersetz. des Mittelalt. S. 879). Hier ist leider bisher die Gelegenheit verloren gegangen, arabische Illustration in ihrer Entlehnung oder Nachahmung zu studieren. Befremdend ist es, in einem Werke über Illustration eine spa-

nische Monographie in hebräischem Schriftcharakter über Farbenbereitung und Minieren mit Gold v. J. 1267 erst S. 299 und mit einer äusserlichen Notiz erledigt zu sehen. Das Datum (wenn richtig) erinnert an die schönen Zeichnungen in den astronomischen Bearbeitungen, welche Alfons X. mit Hilfe von Juden ausführen liess und die Madrider Academie in 5 Prachtbänden herausgegeben hat, ferner an die prächtigen Zodiakalbilder in dem aus arabischen Quellen bearbeiteten *Lapidario del Rey don Alonso* (worüber s. ZDMG. Bd. 49, 1895 S. 267);<sup>1)</sup> vielleicht wäre auch an die von dem Vorbeter Isak ibn Sid redigierten astronomischen Tafeln zu denken, die man die Alfonsinischen nennt (1248—52, die hebr. Übersetz. S. 617, vgl. S. 975); doch wäre die Hilfe der jüdischen Dolmetscher bei den Illustrationen nachzuweisen.

Im ganzen, sehr fleissig gesammelten Anhang wird das Verhältnis zwischen Inhalt der Manuskripte und deren äusserer Ausstattung als ein überall engeres vorausgesetzt, das religiöse Motiv in den Vordergrund gestellt, ja, die Ausstattung geradezu als Gradmesser für die Schätzung des Inhalts angenommen, nach meiner Ansicht über die Berechtigung dafür hinausgehend; Nebenrücksichten, Eitelkeit und Vorliebe, auch wirklicher Kunstsinn, (namentlich in Italien, s. S. 271/2), so wie uns unbekanntes Zufälligkeiten haben hier, wie überall, wenigstens als Nebenfaktoren, ein Recht auf Berücksichtigung des unbefangenen Geschichtsforschers. Kaufmann versteht es aber, mit seiner Begeisterung, den Leser anzustecken, den ungläubigen mit Neid um den guten Glauben zu erfüllen.

Ich fasse zusammen: das besprochene Werk enthält eine grössere Anzahl neuer Thatsachen, verknüpft durch allgemeine Ideen, welche zu weiterer Forschung anregen, sowie manche Einzelheiten, welche ergänzt oder berichtigt werden können; ich beschränke mich aus verschiedenen Rücksichten auf Weniges, was nicht zu weit abführt. Ein Spezialregister wird vermisst. S. 51 zur Einleitungsformel oder Überschrift vgl. ms. Berlin n. 25 (Verz. S. 10). 111 כַּשׁ מִן כֶּשֶׁת ist schwerlich richtig. 115 (vgl. S. 219) in einer Miniatur „meint man das Wesen des phantastisch orientalischen Geistes der jüdischen Kabbala zu spüren“; das übertrifft die Fähigkeit, das Gras wachsen zu hören, obwohl man sich gewöhnt hat, unter Kabbala alles

<sup>1)</sup> Zu S. 266 ist nachzutragen ein Lapidarium von 125 Steinen, citiert von Avicenna (bei Berthelot, Collection des anciens Alchimistes grecs, I, 1888 p. 304).

Denkbare und Undenkbare zu verstehen. 121 פרויניא ist schwerlich „Perwijna“, wohl unter Pro . . . zu suchen. 143 das „Wechseln“ der Hochzeitringe „wie heute“, ist eben ganz modern, den Christen nachgemacht und auf der Zeichnung nicht zu erkennen; vgl. S. 276, 304 ms. Hamb. 353. 149 מײן „eine“ giebt keinen Sinn und reimt nicht auf ײנו ך das schwerlich hebräisch ist, vielleicht „Deine?“ 222 was hier so allgemein über jüdische Holzschneider und Stecher, Drucker und Verleger behauptet und nicht belegt wird, ist sehr einzuschränken, auch die Möglichkeit der Mitwirkung christlicher Künstler durch allgemeine Argumente (S. 230, 301) nicht ganz beseitigt. 236 das Schwein mit dem Tabernakel erinnert lebhaft an das Bild auf der Wittenberger Kirche und sonst (s. *Revue des Études Juives* XXIII, 343); ist hier ein wirklicher Zusammenhang, und welcher? 247 Süßkind von Trimberg, der seit 50 Jahren bei jeder Gelegenheit herangezogen wird, ist eine isolierte Erscheinung geblieben, die wenig beweist.

Anhang S. 277: ich besitze das Original des Ehekontrakts (Ketuba) zwischen Jakob b. David Mendes und Esther, Tochter des Moses Cardozo, Venedig 8. Elul 5510 (1750), worin die Mitgift, inkl. Ausstattung, 3500 Dukaten beträgt. Das Dokument, eine ganze Pergamenthaut, vielfach bemalt, zeigt unt. And. die 12 Zodiakalbilder in den stereotyp gewordenen Formen; dem Aufwand kommt der Geschmack lange nicht nach. 295 eine „Familie“ ibn Daud ist nicht nachweisbar. (s. *Jew. Quart. Rev.* X, 517 n. 131). — 298 A, 1 u. 2, ältere Mitteilungen sind zitiert in meinen Vorles. üb. Kunde h. Hss., 26. A. 36 (wo: Hebr. Übers. S. 410 zu streichen ist); Hebr. Bibliogr. XIII, 136. — 300 A. 2 in Vorles. l. c. A. 35 fehlt nicht die „genaue“ Quellenangabe, sondern vor dem Worte „wo“ ist die Quelle ausgefallen, die ich augenblicklich nicht finden kann. — 307 „Handschriftenmalerschule“ ist eben so wenig wörtlich zu nehmen, als oben (S. 256) die Schreiber-Zunft. Berlin.

C. Siegfried, Prediger und Hohes Lied, übersetzt von — (Nowack, Handkommentar zum Alten Testament. 3. Bd., 2. Teil). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Preis M. 2,60. Bespr. von H. Winckler.

Das Nowacksche Unternehmen, welches endlich einem lange empfundenen Bedürfnis nachkam und mit Duhms Jesaja glänzend eröffnet wurde, hat sich, so verschieden auch die einzelnen Bearbeiter verfahren, im wesent-

lichen auf dem Standpunkt moderner Forschung gehalten. Dass die Verwertung der monumentalen Quellen, selbst wo diese mit Bequemlichkeit möglich ist, in der unbedingt nötigen Weise erfolgt sei, kann man allerdings hier auch noch nicht loben, man muss vorläufig damit zufrieden sein, einer im Prinzip richtigen Textbehandlung zu begegnen. Die beiden behandelten Bücher gehören einer Zeit an, welche durch die Monumente noch wenig erhellt wird, sodass wir diese uns hier vor allem angehende Frage weniger zu berühren brauchen; über ein paar Punkte s. unten.

Siegfried hat die beiden Werke, welche in der Umgebung, in welcher sie uns das fatum der libelli erhalten hat, seltsam genug erscheinen, vom vorurteilslosen Standpunkt, welcher den Anforderungen moderner Kritik und Auffassung gerecht wird, behandelt. Seine Gesamtaufassung des Kohelet als der Schrift eines Pessimisten, welche von mehreren Händen interpoliert und rectificiert worden ist, trifft zweifellos das Richtige. Er hat den Versuch gemacht, die verschiedenen Zusätze nach ihrer Tendenz zu scheiden und danach ausser dem ursprünglichen Verfasser, dem Pessimisten (Q 1), die Zusätze eines epikuräischen Glossators (Q 2), eines glossierenden „Weisen“ (Q 3) und eines glossierenden Frommen (Q 4) unterschieden. Damit ist das Wesen<sup>1)</sup> der einzelnen Bestandteile zweifellos richtig getroffen, über Einzelheiten wird man bei der Lage der Sache noch verschiedener Meinung sein können. So würde ich z. B. in 9, 13—18, ohne vorläufig auf die Stellung des Abschnittes zum Ganzen einzugehen, 17 und 18 von 13—16 als Polemik gegen diese trennen: „(Es wurde eine belagerte Stadt von einem Weisen gerettet, um den sich niemand bekümmerte), da dachte ich bei mir: Weisheit ist besser als Stärke, aber die Weisheit des Armen ist verachtet und auf seine Worte achtet man nicht.“ Gegen diese pessimistische Anschauung des ehrgeizigen Weltmannes — also bei Siegfried Q 1 — wendet sich der Glossator, und zwar der sich bescheidende, nicht auf die Anerkennung der Welt versessene Weise (Siegfrieds Q 3) mit den Worten: „Worte des Weisen in Ruhe gehört, sind besser als die Marktschreiereien eines Herrschers der Thoren. Weisheit ist besser als Waffen, denn ein einziger Fehler kann vieles Gute zu Grunde richten.“

<sup>1)</sup> Mit den Blattversetzungshypothesen kann ich mich nicht befreunden. Bei der Natur des Buches wäre es auch wol kaum möglich, auf diesem Wege zu festen Ergebnissen zu kommen.



Die Behandlung des Textes durch S. ist in gleicher Weise vorurteilslos und rechnet im Prinzip mit dem Zustande, in welchem uns nun einmal die Überlieferung vorliegt. Ich habe selbst einmal (Forschungen S. 351—55) Versuche zur Lösung einiger Schwierigkeiten gegeben, und freue mich, in einigen davon die Zustimmung von S. zu erhalten. Dem Wesen der Konjektur nach ist es schon viel — namentlich bei einem vieldeutigen Sentenzenwerke — wenn man mit einer oder der anderen Zustimmung findet. Die Konjekturnkritik ist für das A T kaum begonnen und wird noch manche Fehlgriffe machen müssen, ehe sie das Hangen am lieben Überlieferten überwinden wird. In einem Punkte, bei dem schwierigen Abschnitt 8, 9, 10, wendet S. gegen meinen Versuch ein: „welch kümmerlicher Inhalt wird hier der Textkritik verdankt“. Ich erkenne gern an, dass der von mir herausgelesene Sinn im zweiten Vers nur eine Ausführung des ersten giebt, aber — ist das ein Grund gegen meine Auffassung? Muss denn Kohelet in jedem Worte Fünftelsaft der Weisheit liefern? Was dem bonus Homerus recht ist, ist ihm doch auch billig. Der Sinn, den S. giebt, ist freilich besser, er beruht aber auf der Deutung von אֲשֶׁר כִּן עָשָׂה als „welche Recht gethan hatten“ und eine solche Umschreibung für „gerechte“ erscheint mir bedenklich.

Eine andere Stelle, die ich a. a. O. erörtert hatte, bringe ich hier nicht nur zur Sprache, um meine Meinung neu zu verteidigen, sondern weil diese Stelle für die Bestimmung der Zeit des Buches massgebend ist, also besonders viel von ihrem richtigen Verständnis abhängt. Es ist der bekannte Ausspruch (10, 16, 17) „Weh dir, o Land, dessen König ein Knabe ist, . . . Heil dir, o Land, dessen König ein Sohn von Edlen ist . . .“ Das sind keine Gegensätze: Entweder muss man נָעָר als Sklave fassen, was aber nicht gut denkbar ist, oder aber man muss den Fehler in בְּחֹרִים suchen. Dieses bedeutet, wie ich a. a. O. bereits betonte, nicht „Sohn von Edlen (Freien)“ sondern einfach „Edler“, da aber ein Gegensatz zu Knabe erfordert ist, so las ich — S. hat mich hier nicht ganz verstanden — בְּ[ב]חֹרִים. Ein ben bachûrim kann in der Tat den Gegensatz zu „Knabe“ bilden, es ist der Mann im streitbaren Alter. Das aber wirklich nur ein כֵּן ausgefallen ist, beweist gerade die Pluralform. Ein „Edler“ würde בְּחֹרִיר heißen, nicht בְּחֹרִים heissen, בְּחֹרִיר ist aber in diesem Sinne (streitbares Alter, vgl. בְּחֹרִים in Nu. 11, 28) plurale tantum Also der

Verfasser will nichts von einem Knaben als Herrscher wissen, sondern verlangt einen Jüngling, und da habe ich nun an allen möglichen Orten gesucht, und die unglaublichsten Bemühungen und Deutungen gefunden, aber — so unglaublich es mir erscheint — ich finde niemand, der den Knaben als König und den statt seiner empfohlenen Jüngling erkannt hätte, trotzdem doch nur innerhalb eines Zeitraumes von hundert Jahren (200—100) zu suchen ist, und trotzdem er an der andern, von jeher berücksichtigten Stelle (4, 14) als aus der Gefangenschaft entfloherer Nachfolger des „alten törichten Königs, der sich nicht belehren lässt“ so genau bezeichnet wird. Wenn wir überall so verlässliche Anhaltspunkte hätten, so könnten wir froh sein. Ich muss mir die näheren Ausführungen auf eine andere Gelegenheit ersparen, aber hat denn Niemand die Geschichte dieser Zeit auch nur oberflächlich angesehen?

S. erörtert die verschiedenen Aufstellungen über griechische Einflüsse im Kohelet. Im allgemeinen stimme ich seinen Ausführungen bei. Um diese Gedanken zu haben, braucht man keine griechische Philosophie studiert zu haben. Die Weisheit des Pessimisten, wie sie sich in blossen äusserlichen Beobachtungen äussert, die entwickelt jeder denkende Mensch in bestimmten Kulturverhältnissen aus sich selbst. Einmal lässt sich S. hier jedoch von einer irrigen Anschauung überrumpeln, wenn er Frz. Delitzsch zustimmt, der Pessimismus sei „unisraelitisch“. Ja natürlich, wenn man israelitisch das nennt, was man aus einer den Pessimismus ausmerzenden Redaktion und Auswahl der Geisteserzeugnisse Israels entnehmen kann. Selbst dann würde man aber mehr bei Amos und Hosea in ihrer im gedachten Sinne überarbeiteten Gestalt vielleicht den brummenden Bass des Welt Schmerzes zwischen dem Zukunftsjubeln späterer Geigen verstohlen finden können. Aber abgesehen davon: darum ist der Kohelet ja eben so auffällig und rätselhaft als Buch des Kanons, weil er in seinen Grundbestandteilen eine Gedankenwelt vertritt, deren Bekämpfung einer der Zwecke der ganzen Sammlung ist — die also in Israel, freilich nicht in dem, welches uns die Theokratie schildert, ebenso vorhanden war, wie überall auf der Welt.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Ein paar Conjecturen seien hier angebracht: 10,6 „Der Narr ist auf grosse Höhen gestellt und Vornehme leben in niedrigen Verhältnissen.“ בְּשֵׂפֶל שָׂבוּר ist nicht im allgemeinen Sinne zu fassen, sondern dnglich: sie sitzen auf dem שֵׂפֶל d. i. der

Für das Hohe Lied schliesst sich S. der jüngst durch Budde wieder einleuchtend verfochtenen Auffassung Wetzsteins an, dass es Hochzeitslieder seien. Das wird wol auch die beste Deutung bleiben, wenn man nicht einfach unzusammenhängende Lieder annehmen will.

Ich habe in den Forschungen S. 196. 292—294 ein paar Bemerkungen über einige Stellen gegeben, die S. entgangen sind. Ich würde das weiter nicht hervorheben, wenn es sich nicht bei einigen um eine Erklärung für die zeitliche und örtliche Bestimmung des Liedes massgebender Stellen auf Grund monumentaler Zeugnisse handelte.

So ist gleich zu Anfang (1, 5) nicht von Zelten der Kedar und Zeltdecken Salomos die Rede, sondern שלמיה sind die Salamier, das aus den nabatäischen Inschriften bekannte Brudervolk der Nabatäer. Bereits Wellhausen (s. a. O. S. 292) hatte das Richtige gesehen, es aber so versteckt, dass es wol niemand beachtet haben würde. Auch mich hat erst nachträglich C. Niebuhr darauf aufmerksam gemacht. Ich habe darauf hingewiesen, dass eine solche Nennung für die Entstehung des Gedichtes auf eine Gegend hinweist, die jüdisch war, wo aber auch Nabatäer herrschten, und das war Damaskus und seine Umgebung zur Nabatäerzeit. Gerade aus der Landschaft von Damaskus hat aber Wetzstein seine Erklärung des ganzen Liedes geholt, und dorthin weisen uns alle lokalen Anspielungen. 4, 8: Libanon, Amana Senir, Hermon. Amana ist uns keilinschriftlich als Name des Antilibanon bezeugt. s. Alttest. Unters. S. 131, Anm. 1, wo ebenfalls שיר erklärt wird. Ferner ist 7, 5, wie Forsch. S. 293 ausgeführt statt „Elfenbeinturm“ natürlich in Parallelismus zu Migdal-ha-Libanon zu lesen Migdal-ha-Sen[ir], statt Hesbon, wo es keine Teiche giebt, Helbon (der Weinort der Damascene) und statt Bat-rabim jedenfalls ba-terbinim bei den Terebinthen. Dann haben wir eine Landschaft in der Nähe von Damaskus, welche als Bilder zum Vergleich die beiden Sperrforts, das Libanonfort und das Senir(= Hermon)-Fort nimmt, welche

Untersatz. s. Tel-Amarna 294. II, 11: šupal šipi einer Statue = das Postament. Also der Narr ist auf den Thron gesetzt, während der Adel auf dem Untersatz des Thrones, auf seinen „Stufen“ sitzen muss. 12, 5 „und es gehen herum auf der Strasse die Leidtragenden“. חרבו für „herumgehen“ in diesem Sinne ist bedenklich, jedoch davon abgesehen: warum sollen sie denn gerade auf der Strasse herumflanieren? man lese statt שוק vielmehr עק der Mensch geht ein zu seinem ewigen Hause und es umringen (umstehen) ihn im Trauergewand die Leidtragenden.

den Durchgang der Strasse von der Beka'a und Phönizien zwischen Ausläufern von Libanon und Antilibanon beherrschen — derselben Strasse, welche z. B. im Jahre 842 Hazael gegen Salmanasser II. zu halten suchte, und andererseits Helbon und die Terebinthenhaine der Damascene liefert. Chalkis in der Beka'a stand in römischer Zeit unter Königen aus dem Hause Herodes! Es ist bedauerlich, dass wir aus dem Ba'al-Hammon 8, 11 noch nichts zu machen vermögen. Darin würde wol ein Fingerzeig stecken. Ein paar weitere Bemerkungen über Stellen, an denen ich Anstoss nehme, seien hier angeschlossen:

1, 9. Die Stute oder Stuten am Wagen Pharaos sind mir bedenklich, ohne dass ich eine bessere Lesart bis jetzt wüsste. Man kann zwar sagen, dass schliesslich die Geliebte nur mit einer Stute verglichen werden kann, aber vor den Wagen Pharaos — pro pudor! — werden keine Stuten gespannt, sondern Hengste. Kein anständiger Mensch benutzt eine Stute zum Reiten oder Fahren, dazu nimmt man damals wie jetzt einen ḥošan, die Stute geht nur als gediš, als Karawanengaul.

4, 11. „Der Geruch deiner Kleider ist wie der Geruch des Libanon“. Ich habe dem Libanon keinen Geruch oder Duft angemerkt, l. לכנף statt לכונה: wie der Duft des Weirauchs.

6, 10. Ich hatte a. a. O. bereits bemerkt, dass wenn שחר Sonne und לבנה Mond ist, in נרנלוח oder wie immer zu lesen ist, nur Sterne (oder eine Sternengattung) stecken kann. Nun ist sicherlich 6, 4 parallel dazu: „Du bist schön wie Tirça, lieblich wie Jerusalem, אמה wie נרנלוח.“ Dann ist aber zweifellos, dass die Lesung Tirça die von vornherein undenkbar ist — wie käme die alte, längst abgetane Residenz der voromridischen Zeit dazu? — falsch ist, und dass hier irgend ein Ausdruck stand, der dem שחר der andern Stelle entsprach. Diese Verlesung zu חרצה an der offenbar beschädigten Stelle liess dann ihren Urheber an der לבנה entsprechenden, wo er den Text ebenfalls nicht lesen konnte, ein „Jerusalem“ interpolieren.

Berlin.

O. E. Lindberg: Vergleichende Grammatik der semitischen Sprachen. I. Lautlehre: A. Konsonantismus. Göteborg, Wettergren & Kerber. (Göteborgs Högskolas Årsskrift 1897 VI.) Bespr. v. H. Grimme.

In der Einleitung zu den „Grundzügen der hebräischen Akzent- und Vokallehre“

hatte ich Klage geführt gegen den relativen Stillstand und die Unfruchtbarkeit der neueren semitischen Grammatik und den Ruf nach besseren Methoden und Nachahmung der bei den Indogermanisten üblichen Prinzipien laut werden lassen. Der Gegenruf ist, wie vor auszusehen war, nicht ausgeblieben. E. König lässt seinen gegen mich gerichteten Aufsatz „Prinzipien und Resultate der semitischen Grammatik“ in die Worte ausklingen: „Arbeiten wir aber nach den längst von uns Semitisten angewendeten Prinzipien der Sprachwissenschaft unseres Jahrhunderts in objektiver, sachlich ruhiger Forschung weiter, so wird der Ausbau der einzelnen semitischen Grammatiken stetig gefördert werden und das Ideal einer „vergleichenden semitischen Grammatik schliesslich als der krönende Abschluss der gemeinsamen Arbeit nicht unrealisiert bleiben“. Während nun auch ich meinerseits das Weiterarbeiten nicht unterlassen habe und jetzt klarer sowohl über die Schwächen meines erwähnten Buches als auch über die Mittel zum „krönenden Abschluss“ zu gelangen, urteilen kann, ist inzwischen Lindbergs Buch erschienen, der erste Faszikel einer grossangelegten vergleichenden semitischen Grammatik. L. hat meine Grundzüge wohl nicht gekannt, wenigstens erwähnt er sie mit keiner Zeile, und doch liest sich sein Vorwort vielfach wie eine Paraphrase des meinigen: vielleicht schonender im Ausdruck, mit mehr verbindlichen Redensarten gegen leitende Persönlichkeiten, aber in der Sache recht entschieden. Und, was der Zufall nicht alles vermag, gerade nach der Nennung des Namens meines Kritikers fährt er fort: „Nur selten hat man sich ernstlicher bemüht, zu konstatieren, welche Veränderungen durch bestimmte Lautgesetze und welche durch Analogie bewirkt seien, — der einzige Weg, dem wirklichen Entwicklungsgang der sprachlichen Veränderungen auf die Spur zu kommen“, und weiter klagt er, dass man die phonetischen Bedingungen und Ursachen vieler Erscheinungen nicht hinreichend untersucht habe, und nicht genügend nach ihrer organischen Verknüpfung suche, wie es auf indogermanischem Sprachgebiete geschehen sei. Der offenen Sprache L's alle Ehre! Sein ernstes Bemühen geht dahin, seinem Programme selbst gerecht zu werden. Als Schüler der Indogermanisten zeigt er sich vornehmlich in der Handhabung einer wissenschaftlichen Phonetik; er umschreibt jeden Laut in fasslicher Weise und hat ein gutes Auge für Zulassung und Abweisung lautlicher Veränderungen und Übergänge.

Nur weniges dahin Gehöriges möchte ich beanstanden; so seine Abweisung des Übergangs von l in r (S. 84): Dinge wie \*arâ- \*alû, \*šār-šāl, ragāl- 'eger u. a. sprechen zu deutlich für den Übergang. Besonders aber machen mir seine übervielen und überkünstlichen Regeln für die Wandlungen von w und j den Eindruck, als ob L. hier möglichst viel von seiner Jugendarbeit über diese Laute retten wollte. Nun will es mir weiter scheinen, als ob er das Wesen der modernen Sprachwissenschaft zu einseitig nur in der phonetischen Genauigkeit sähe. Der Forderung nach möglichst vollständiger Vereinigung des Materials ist er nicht gerecht geworden, indem es nur die toten Sprachen berücksichtigt. Zu seiner Entschuldigung führt er in der Einleitung aus, dass er sein Thema habe begrenzen müssen, auch sich noch nicht in den erforderlichen Kontakt „mit den Dialekten und Abzweigungen, in welche z. B. das Arabische und Äthiopische sich gespalten (?) haben,“ gebracht hätte. Diese Entschuldigung möchte man wohl ihm persönlich, nicht aber seinem Werke zu teil werden lassen. Und setzt er sich nicht in eine schiefe Lage, wenn er die Lautwerte des Altarabischen nach den Beobachtungen, die man nach der Aussprache von Neuarabern gemacht hat, bestimmt, ohne darüber im Klaren zu sein, ob nicht tief einschneidende Accentveränderungen, die auch die Natur der Laute beeinflussen müssten, stattgefunden haben. Überhaupt scheint er an der Betonungslehre fast achtlos vorübergegangen zu sein; nicht die kleinste Bemerkung fällt ab, aus der man sehen könnte, wie er sich die Art des Tones in den einzelnen Sprachen denkt; und was soll der Leser über ursemitische Worttonstellung für Begriffe bekommen, wenn L. arab., hebr., samar. gala(-ja) auf galawa, dagegen aramäisch gelô, äthiop. galawa auf galáwa zurückführt? Endlich scheint er ganz die Schwierigkeiten übersehen zu haben, durch die die indogermanische Sprachwissenschaft zur Erkenntnis ihrer Urlaute gelangt ist. Sonst hätte er nicht schlankweg fast den ganzen konsonantischen Lautbestand des Altarabischen in die semitische Ursprache versetzt. Hier liegt nach meiner Meinung der Grundfehler des Lindbergschen Buches, und ich fürchte, er wird später im Vokalismus und der Formenlehre in dreifacher Stärke hervortreten, wenn L. seine Meinung aufrecht hält, dass das Altarabische auch die meisten ursemitischen Formen und Elemente beibehalten habe (Vorw. V). Um mit meiner eigenen Auffassung über letzteren Punkt nicht zurück zu

halten, so nehme ich jetzt an, dass das Alt-arabische an Stelle von ursemitischem stark-exspiratorischem Tone musikalische Betonung bei sich ausgebildet hat, und infolgedessen zunächst eine grosse Menge alter Schwa zu Vollvokalen umgestaltete, was nicht ohne Einfluss auf den Konsonantismus bleiben konnte, sodann nach Verlust von früheren Haupttonspitzen den Wortkörper über die bisherige Normallänge durch Enklitiken zu verlängern liebte.

Ebenfalls aus dem alten Apparat der semitischen Grammatiken hat L. zum grossen Schaden seiner Arbeit den Grundsatz übernommen, dass der häufige Gebrauch eines Wortes oder einer Form accentuelle und quantitative Schwächung bewirken, die der Grund zu allen möglichen Lautkürzungen abgeben. Mit diesem Moment erklärt er sich Zusammenziehung von ju'aqtülu zu juqtülu, bezw. jaqtel (S. 6), Schwächung verschiedener arabischer Hamza zu verdrängbaren Alif (S. 8), teilweisen Schwund des Alif in sa'ala (S. 10), Elision von h in zahlreichen Suffixen (S. 25 Anm.), Verkürzung von äth. jebhal zu jebal, behal zu bal, jebhel zu jebel und jebê, von arab. jakun zu jaku (S. 27), Verschmelzung des reflex. st zu ss, Sonantierung von altem b in kakkab, rabrab u. a., Verstümmelung von 'ašār zu 'ašā und šā. Abgesehen davon, dass doch im Arabischen der Imperativ kaum die häufigste Verbalform gewesen sein wird, dass der Ursemit Hunderte von Begriffen gehabt haben wird, die ihm geläufiger waren als „Stern“ und „gros“, und sie doch unverkürzt liess, besteht zwischen lebendigem Sprachgut und einer dem Abschleifen unterworfenen toten Materie, einem Kiesel, einer Scheidemünze, der gewaltige Unterschied, dass dieses nur physischen Gesetzen, jenes aber psychophysischen unterworfen ist. Sodann lehrt die Erfahrung, dass, je notwendiger, mithin häufiger ein Sprachbegriff ist, desto mannigfaltigere Ausdruckweisen sich für ihn herausbilden bezw. auch von alters her sich erhalten. So scheint mir, bewahrt das syr. nettel die Erinnerung an eine Sprachperiode, wo die Wurzel nat so gut mit dem Formativ l wie mit n zusammenzutreten konnte, hebr. jiqqah diejenige an ehemals wirklich neben l-qah vorhanden gewesenes n-qah, neqtel neben leqtel, dass hier kein lautlicher Übergang zu konstatieren ist, sondern alte Doppelformen vorliegen, arab. waṭab neben hebr. jašab und syr. neteb-nenteb, dass w- j- und n- ehemals wechselten, ja, nach dem Imperativ zu schliessen, auch ausgelassen werden, ganz nach Belieben des

Sprechers. In verschiedenen Einzelfällen hat L. allerdings diesen Erklärungsweg eingeschlagen. So nimmt er bar und ben „Sohn“ für zwei ursprünglich abweichende Bildungen, jene verwandt mit  $\sqrt{\text{bara}}$ , diese mit  $\sqrt{\text{banaj}}$ , und ich glaube jetzt, mit Recht, während ich noch vor kurzem bar für sekundär nach dem femin bart (dissimiliert aus batt-bant) gebildet hielt. So erkennt er 3 lautverschiedene Kausativpräfixe h-, '-, s-, deren sich die Ursprache beliebig bedienen konnte; er versucht nicht, die Pluralendungen -in und -im auf eine Urform zu bringen, sondern lässt sie nebeneinander hergehen; er redet von ursprünglichen k- und t- Pronomen der II pers. — alles schöne Bereicherungen der semitischen Grammatik.

Ich komme zu einigen anderen Funden L.'s, die mich deshalb besonders interessieren, weil ich Ähnliches in meinen „Grundzügen“ vorgetragen hatte. Er vermutet, der Abfall von fem-t im Hebr. könnte in Analogie zu einer zweiten fem. Endung â geschehen sein, vgl. meine Kontamination von -at und â (-aj) S. 63 ff. Ihm sind der hebr. und arab. Artikel im Grunde dasselbe (L. S. 80 Anm.-Gr. S. 98). Er nimmt (S. 60) für die 3. pers. f. sg Perf. eine andere Tonstelle an als für das Nomen mit Femininendung, hier qatalat, dort qatalat, wo ich allerdings nomin qatalātu, verb. qatalāt vermutete.

Wenn er meine Grundzüge gekannt hätte, so würde ihm vielleicht die angebliche De gemination mit Vokaldehnung bei den hebr. Gutturalen bedenklich vorgekommen sein; nach Erschütterung seines Glaubens an die absolute Richtigkeit der üblichen semitischen Vokalauffassung könnte er eventuell so weit nach links gekommen sein, dass er auch dem Äthiopischen ein doppelzeitiges â zugesprochen hätte, so dass nicht jesmä', jenqâh, jebbâh, auch nicht, wie er vermutet, jesmä, jenqâ, jebbâ gesprochen wäre, wohl aber jesmä', jenqâh jebbâh. Von seinen weiteren Neulesungen im Äth. wird wohl wêtû statt we'êtû wenig Anklang finden; hingegen halte ich aus metrischen Gründen seine Betonungen ṣagâ, fênâ für richtig.

Dass das Wesen der Verbal- und Nominal-Endungen in den semit. Dialekten durchaus nicht konstant ist, weil es auf bedingte ursemitische Enklitikaesetzung zurückgeht, wird von L. nicht genügend berücksichtigt. So leitet er aram. nafšâ, hebr. ḥajjeto von älteren nunierten Formen ab, redet von Auslassungen alter Endungen bei den assyr. vokalisch auslautenden Pluralen, bei dem Imperfekt-Plural der meisten semit. Dialekte — alles in Hinblick

auf altarab. Formen. Dem Arabischen samt allen übrigen Dialekten schreibt er Verkürzung der III. pers. Perf. zu; die Urform soll qatalūn gewesen sein, schon deshalb, weil sie sicher einmal Nominal-Form gewesen wäre. Als ob es auch nur wahrscheinlich wäre, dass die ältere Nominal-Pluralform konsonantisch auslautete. In äth. em (wohl sonantisch m) sieht L etwas aus emna-mena Verkürztes; ich kann in letzterem nur eine spätere Verlängerung sehen

Um endlich noch auf einen nach verschiedenen Seiten instruktiven Gegenstand zu kommen; L. erklärt hebr.  $\text{קָוָמָא}$  aus altem qawama. Er nimmt also zunächst die ältere Meinung von Verben med. w (und j) wieder auf. Darin pflichte ich ihm jetzt, trotz meines Eintretens in den „Grundzügen“ für ehemalige Bilingualität, vollkommen bei. Aber hätte das hebr. Perfekt jemals den a-Auslaut gehabt, so wäre er nicht spurlos verschwunden, sondern hätte in dehnlangem Vokal der Pänultima jedes Verbs fortleben müssen; dann gäbe es ein qātāl, nicht qātāl (vgl. Grundzüge S. 43 ff.). Weiter kann nicht als Gesetz aufgestellt werden; áwa wird á; denn man begriffe nicht wie z. B.  $\text{וָיָה}$  und  $\text{וָיָה}$  sich seiner Wirkung hätten entziehen können. Aber muss denn in der Urform vor w ein Vollvokal gestanden haben? Warum nicht Schwa, mit dem allein sich fast die gesamte semit. Imperfektbildung erklären lässt. Dann wäre  $\text{קָוָמָא}$  = q<sup>w</sup>ám, und vielleicht gar qám zu lesen! Ohne hier weiter auf diesen wichtigen Gegenstand einzugehen, bemerke ich nur noch, dass die grosse Menge von L.'s Regeln über Verschmelzung von w und j mit den umgebenden Vokalen ohne die Annahme von zahlreichen ursemit. Schwa mir leblose Konstruktionen scheinen.

Ich hätte angesichts der entschieden fortschrittlichen Tendenz von L.'s Buche meine Ausstellungen nicht so zahlreich ausfallen lassen, wenn es sich nicht um ein Werk handelte, das in seinen Fortsetzungen manches Verfehlete des ersten Faszikels noch korrigieren kann. Auf jeden Fall würde ich es für keinen Schaden erachten, wenn der Verfasser seine Arbeit nicht zu sehr beschleunigen wollte; der Boden ist für die vergl. semit. Grammatik noch zu wenig vorbereitet und die Zahl der sich verstehenden Arbeiter zu gering, um schon bald auf eine ergiebige Ernte, in der kein Unkraut fortwuchert, rechnen zu können.

Zum Schlusse muss ich noch hervorheben, dass wohl keiner der Sprache des Buches anmerken würde, dass sein Verfasser ein

Nichtdeutscher ist; im Interesse der Deutlichkeit hätten jedoch verschiedene mit Einschachtelungen überladene Sätze (wie S. 109, β) vereinfacht gegeben werden sollen.

Freiburg, Schweiz.

Die Scholien des Gregorius Abulfarag Bar-hebraeus zur Genesis Capitel 21 bis 50. Nach den 4 in Dtschl. vorhandenen Handschriften des

$\text{[17] } \text{[3, e]}$  herausgegeben von Dr. Lucian Uhry. Strassburg i. E. Josef Singer 1898. 1 Bl. + 2 S. Vw + 27 S. Text. Bespr. v. I. Zolinski.

Seit dem Jahre 1657 ist es das eigentümliche Schicksal des *Horreum mysteriorum*, eines grammatisch und homiletisch exegetischen Bibelwerks des bekannten Gregorius Abulfarag, dass es nur in Bruchstücken aus den Manuskripten zum Druck kommt. Besonders galt es bislang als eine Fundgrube für Dissertationen, die in ein und derselben Manier angefertigt, nur durch die mehr oder minder grosse Akribie der Verfasser oder durch die Abwechslung in den Typen Verschiedenheit zeigten. Der Autor der vorliegenden Dissertation hat das, was er uns gab, schön und brauchbar angeordnet. Kleine Ungenauigkeiten wie XXV, 31:  $\text{[17] } \text{[3, e]}$  statt  $\text{[17] } \text{[3, e]}$  wird der Leser nicht dem Verfasser, sondern dem Korrektor zur Last legen. Mit Fleiss und Umsicht behandelt L. Uhry die Varianten und giebt in den Fussnoten recht brauchbare Hinweise auf die jüdisch-exegetische, midraschische Litteratur zum Vergleich mit der Hermeneutik Abulfarags. Nur in Kap. XXXVIII Note a und Kap. XLI Note e ist zu tadeln, dass die richtige Lesart nicht in den Text aufgenommen wurde. In Kap. XXXIX Vers 1, der von der Frau des Potiphar handelt, hätte das geschichtliche Moment—Hinweis auf die Frauen, welche den Eunuchenobersten zur Zeit des Abulfarag von den Mongolenkönigen gegeben wurden—Hervorhebung verdient. Die Kapitel XXI bis LIX bieten wenig Bedeutendes in der Exegese, wertvoll sind die grammatischen Notizen, soweit sie die Abweichungen von Peschitta und Iannaja, Symmachus und Aquila betreffen. Desto erwünschter wäre es gewesen, wenn der Herausgeber uns nicht die Kapitel von I—XX [die Kap. II, 16—XX inkl. sind noch nirgends ediert] vorenthalten und uns also wenigstens die ganze Genesis gegeben hätte. Bei dieser Ausgabe dürfte die allerdings unangenehme Thatsache, dass der eine der älteren Codices (Sachau 134) eine sehr verwischte Schrift zeigt, nicht hindern,

sumal zur Edition die 3 anderen vorzüglichen Handschriften vollständig hinreichten und, wie Ref. sich selbst überzeugt hat, die Abweichungen des durch Kellernässe verdorbenen Codex nur geringe sind. Dass in der Folge das Horreum wohl wenig Parzellen-Dissertationen ermöglicht, dass vielmehr eine alle Teilausgaben umfassende Gesamtausgabe, ev. mit Übersetzung, des Horreum am Platz ist, ergibt sich aus folgender Zusammenstellung des bisher in einem Zeitraume von 241 Jahren aus den Handschriften erschienenen Stoffes.

#### A. Altes Testament.

- a) Wisemann: Prooemium in horreum mysteriorum in Bd. I der horae Syriacae Rem 1828.
- b) Larsow, prooemium Lpz. 4<sup>o</sup> 1858 [mit den Scholien zu Genesis I—II, 16].
- c) Bernstein, Prooemium in Kirsch-Bernstein Chrestomatie Lpz. 1852.
- d) [Auszüge aus dem Pentateuch]  
L. Weingarten, die syr. Massora nach BH. Der Pentateuch [Halle 88] Berlin Itzkowski 1887. 44 S. + 1 Bl. 8<sup>o</sup> cf. Lit. Cbl. (Nöldeke) 1889, 10.
- e) L. Uhry — s. Titel oben.
- f) Schröter, Gen. 49, 50 ZDMG 24 (70) 495 ff.
- g) Schröter. Exodus XIV, XV. ebenda.
- h) G. Kerber. scholia in Leviticum [soll fortgesetzt werden!] Lips. Drugulin 1895 [Breslau 1895] 30 S + 1 Bl. 8<sup>o</sup>.
- i) Schröter, Deuteronom. XXXII—XXXIV. a. a. O.
- k) Krausz, VI. in lib. Josuae et Judicum Kirchain NL. 1894 39 S.
- l) Schröter, Judicum V. a. a. O.
- m) M. Winkler, Judicum V. carmen Deborahae Breslau 1839.
- n) E. Schlesinger, libr. Samuelis Lpz. Drugulin 1897 [Breslau 1897] 3 Bl. 325 1 Bl.
- o) [Psalmen]  
α) Loftus, excerpta pauca ex scholiis Gregorii Syri in libr. Psalm. Londoner Polyglotte Bd. VI, 1657.  
β) Schröter ps. 3. 4. 6. 7. 9—15. 23. 53. ZDMG 29 (75) 247 ff.  
γ) Schröter ps. 8. 40. 41. 50. Breslau 1857. [Dissertation]  
δ) Knobloch, ps. 68 Breslauer Dissertation 1852.  
ε) Rhode ps. 5. 18 Breslauer Dissertation 1832.  
ζ) Tullberg ps. 1. 2. 22. Upsala 1842.  
η) Fuchs ps. 23, 29. Halle 1871.  
Gesamtausgabe: Lagarde: Göttingen

1879 in: Praetermissorum libri duo (97—252).

- p) Rahlfs, zu den Salomonischen Schriften: (Sprüche, Kohelet, Hohelied, Weisheit) Lpz. 1887. [Göttingen 1887] Drugulin IX + 1 + 29 S. 8<sup>o</sup>.
- q) S. Kaatz, Weisheitsbuch des Josua ben Sira (Halle 92) Berlin 1892 Itzkowski 34 S. 1 Bl. 8<sup>o</sup>.
- r) A. Heppner, Ruth und die apocryph. Zusätze zu Daniel (Halle 89.) Kirchain NL. 1888 2 Bl. + 33 + 1 S. 8<sup>o</sup>.
- s) Bernstein, Ijob Breslau 1858 fol. [vgl. Kirsch, Chrestom. 2. <sup>1887/1890</sup>] Gratulationschrift der Breslauer an die Jenenser Universität.
- t) Tullberg, Jesaia. Upsala 42. 4<sup>o</sup>.
- u) Moritz, kleine Propheten Leipzig 1882.
- v) Koran mit Siefert, Wennberg, Wittlock und Sundberg: Scholien zu Jeremias 3 Teile Upsala 1852.
- x) Gugenheimer, zu Ezechiel. Berlin Itzkowski 1894. 47 S. 8<sup>o</sup> (Giessen 1894).
- y) J. Freimann: Beiträge zur Gesch. der Biblexegese I B. H. Scholien z. Buche Daniel. Brünn 1892.
- z) I. Zolinski: Zur Chronographie des Gr. A. Bh. I. Biblische Synchronistik. Die Zeitafeln von der Welterschöpfung bis zur Zerstörung des zweiten Tempels her. Übers. und erklärt. Breslau, Schatzky 1894. 44 S + 4 Tafeln + 26 S. 8<sup>o</sup> autogramm.

#### B. Neues Testament.

- a) Vorrede zum N. T. Schröter ZDMG 29 (1875.)
- b) I. Spanuth, Ed. Matthaeus Göttingen 1879. 4<sup>o</sup>.
- c) N. Steinhardt, Ev. Lucas. (Strassburg 94) 3 Bl. 46 S. 8<sup>o</sup>. Drugulin Lpz. 95.
- d) R. Schwartz, Ev. Johannes Göttingen 1878.
- e) M. Klamroth, act. apostol. et epistul. cathol. Göttingen 1878.
- f) M. Loehr, epist. Paulin. Horstmann Göttingen [1888] 1889. VIII + 31 S. 8<sup>o</sup>.  
Noch ungedruckt sind Genesis II, 16—XX, Exodus ganz ausser Kap. XIV und XV, Numeri [von Moritz Wiener in Tübingen 1894 zur Promotion eingereicht] Deuteronomium ausser Kap. XXXII—XXXIV. (von Kerber in Breslau 1895 zur Promotion eingereicht). Die Bücher der Könige [von Morgenstern 1894 in Tübingen zur Promotion eingereicht] und Ev. Markus.

Berlin.

**Steuernagel, das Deuteronomium übers. u. erkl. v. C. Steuernagel** (Handkommentar zum alten Testament herausg. v. D. V. Nowack. 1. Abth. 3. Bd. 1. Teil). Göttingen, 1898. Vandenhoeck Ruprecht. M. 3,20. Bespr. v. Ed. König.

An diesem Kommentar ist sicherlich auch die rein exegetische Seite wichtig, denn der Verfasser hat fleissig auf die sprachlichen Schwierigkeiten des Dt. geachtet. Den Artikel in **המשנה 3,13** hat er freilich nur konstatiert. Die Erklärung siehe in meiner Syntax § 291 c. Er hat ferner auch für die Aufhellung der sachlichen Dunkelheiten des Dt einige neue Beiträge aus den Tell el Amarnabriefen (Keilinschriftl. Bibliothek V, 40., zu Dt. 12,3), aus dem Mésa'-Stein (zu 13, 17) etc. beigebracht. Auf dem religionsgeschichtlichen Gebiete erhebt er (zu 25, 9) gegründete Bedenken gegen die neue Ableitung der Leviratsehe, wonach man dem Verstorbenen Kinder habe erzeugen wollen, damit diese ihn kultisch verehrten (Stade, Schwally, Benzinger, Hbr. Archäologie 1894, 136). Auch in 26,14 findet er richtig keinen Totenkult erwähnt. Auffallend allgemein ist dagegen die Bemerkung zu 16,21 „nach II Reg. 23,6 stand bis zur Zeit Josias eine Ašere im Tempel zu Jerusalem“. Wenn er die Frage „seit wann?“ aufgeworfen hätte, würde er die Antwort „seit Manasse“ (2 Kg. 21,3) gefunden haben. Denn dieser hat, im Unterschied von seinem Vater Hisqia (18,4), den Ahab nachgeahmt, wie ausdrücklich dabei steht. Speziell sind auch die kultusgeschichtlich wichtigen Stellen des Dt., wie 10,8 f. 12,8. 18,6—8 etc., genauer erörtert, und klar hat St. von neuem die geschichtliche Entwicklung begründet, die man nach Wellhausen zu benennen pflegt, und die ich selbst in meiner Einleitung ins AT., S. 175 f. 217 ff. etc. verteidigt habe.

Indes das Hauptinteresse an diesem Kommentar nimmt seine litterarkritische Eigenart in Anspruch. St. hat ja seit 1894 eine neue Hypothese über die Quellen des Dt. aufgestellt. Nämlich einerseits findet er z. B. zwischen dem kollektivisch gemeinten „**נביא** wie Mose“ (18,15) und dem „nicht stand wieder auf ein **נביא** wie Mose“ (34,10) keinen Widerspruch (vgl. dagegen m. Einl. S. 227 bei der Angabe des Umfangs von PC und haupts. S. 455 über den ideengeschichtlichen Zusammenhang von Aussprüchen wie Dt. 34,10). St. sagt „Männer, die wie Moses Propheten sind, sind zwar erstanden, aber keiner, mit dem Jahve von Mund zu Mund geredet hätte“. Indes wenn in 18,15 blos „Propheten“ in Aussicht gestellt wären, so brauchte nicht „wie Mose“ dabei zu stehen. In 34,10 ist aber aus-

drücklich negiert, dass „ein Prophet wie Mose“ aufgetreten ist. Andererseits hat St. quellenscheidende Differenzen in manchen Erscheinungen des Dt. gefunden, die vielleicht nicht diese Tragweite besitzen. Um wenigstens eine von diesen Erscheinungen zu erwähnen, so trennt er z. B. „beobachtet die Gebote Jahves, eures Gottes, und seine Zeugnisse und Satzungen, die er dir befohlen hat etc.“ (6,17). Wegen des Wechsels der 2. Plur. und der 2. Sing. nimmt er einen verschiedenen Autor vieler Teile des Dt. an und unterscheidet eine Quelle „Pl.“ und eine Quelle „Sg.“ Aber er hat keine Untersuchung darüber angestellt, ob solche Uebergänge des Plurals in den Singular und umgedreht sich schon an sich aus einem rhetorischen Motiv erklären lassen, und ob der gleiche Uebergang nicht auch ausserhalb des Dt. häufig vorkommt. Man vgl. nun z. B. „und beobachtet dieses Wort als Satzungen für dich und deine Kinder!“ Exod. 12,24 etc. Auch auf seine andern Quellenscheidungsgründe gedenke ich nächstens an einem andern Ort genauer einzugehen. Deshalb scheint mir die Quellenhypothese, die St. aufgestellt hat, noch nicht als hinreichend gesichert.

Rostock.

### Wissensch. Fragen u. Antworten.

Antwort zu IV cf. O. L. Z. No. 9.

Der fragliche Text ist vor langer Zeit von mir kopiert worden. Seine Herausgabe hatte sich verzögert, da ich leider nicht selbst autographieren kann. Um die Streitfrage zu lösen, gebe ich ihn darum demnächst in den M. V. A. G. in Transskription und Uebersetzung heraus, aus der hervorgehen wird, dass Mati'ili nicht König von Harrân genannt wird

F. E. Peiser.

### V.

Pseudolucian de dea Syra 48 bei der Beschreibung der am Tempel der Derketo in Hierapolis gebräuchlichen Festzüge: „als bedeutendste gelten ihnen die Pilgerzüge (**πανηγυρις**) nach dem Meere. Ich kann freilich nichts Zuverlässiges darüber mitteilen, da ich mich an diesem Zuge selbst nicht beteiligt habe. Was sie aber thun, wenn sie (zurück)kommen, will ich erzählen. Ein jeder bringt ein Gefäss voll Wasser mit, das mit Wachs versiegelt ist. Sie öffnen es aber nicht selbst, sondern es ist da ein heiliger

Hahn (*ἀλεξτρεων ιερος*), welcher an dem (heiligen) See wohnt. Dieser nimmt von ihnen die Gefässe entgegen, bricht das Siegel, und nach Empfang einer Gabe (*μισθος*) löst er das Band und nimmt das Siegel ab. Aus dieser Thätigkeit hat der Hahn (*ἀλεξτρεων*) ein Einkommen von vielen Minen. Darauf bringen jene (das Wasser) nach dem Tempel, opfern dort und kehren zurück.“

Ich weiss nicht, ob noch niemand Anstoss an dem Unsinn vom Hahn genommen hat, und ob schon ein Versuch zur Lösung der Schwierigkeit gemacht worden ist. Ich glaube, man wird das Aramäische dazu heranziehen müssen. Der Schreiber oder sein Gewährsmann hat eine aramäische Quelle benutzt, wo eine Bezeichnung eines Priesters oder Tempelbeamten stand, denn selbstverständlich kann es sich nur um einen solchen handeln, der seine Sporteln aus dem Geschäft des Siegellösens bezieht. (Man muss sich doch denken, dass die Gefässe am Meere schon in einem dortigen Heiligtum versiegelt worden sind.) Die Bezeichnung dieses Priesters muss eines der babylonisch-aramäischen Worte<sup>1)</sup> auf *gal*, *kal* gewesen sein, wie assyr. *dindingallu*, *burgallu* etc. Statt dessen las der Schreiber oder sein Gewährsmann *targal* „Hahn“.

Es kann nicht Aufgabe dieser Anfrage sein, diesen Spuren nachzugehen, ausgeschlossen würde aber bei der Richtigkeit dieser Erklärung sein, dass der Verfasser der Schrift, wie er den Anschein erwecken will, lediglich nach dem Augenschein berichtet. Vielleicht möchte man annehmen, dass die ganze Schrift eine Uebersetzung aus dem Aramäischen wäre, aber dazu müsste mehr nötig sein, als dieser eine Fall.

Hugo Winckler.

### Zeitschriftenschau.

#### ZATW. 1898. (XVIII.)

2. Kerber, Syro-hexaplarische Fragmente zu den beiden Samuelbüchern aus Bar-Hebraeus gesammelt. Klopfer, zur Quellenscheidung in Exod. 19. — Bacher, zu 1 Chron. 7, 12. — Ed. König, Syntactische Excursus zum AT. — Nestle, Deuteronomius. (Diese Bezeichnung hat Luther gebraucht.) — Wildeboer, zu Prov. 8, 31 empfiehlt Cheynes Conjectur *בְּרַחֲמֵי אֱרֶצְךָ* „spielend d. i. sich freuend in dem (Schöpfungs)-Werke (vgl. Gen. 2, 2) seiner Erde.“ — Nöldeke *פְּלִיטָה* Psalm 72, 20: kann nicht, wie Jacob wollte „Gebete

<sup>1)</sup> Wie sich die Bezeichnung *yallos* für die Priester und Eunuchen, deren Ursprung nach Kleinasien weist, hierzu stellt, muss dahin gestellt bleiben, bis wir einmal „Hettitisch“ kennen. Pseudolucian spricht gerade von diesen *yallos*.

David“ sondern nur „die Gebete Davids“ heissen. — G. Beer, Textkritische Studien zum Buche Job. (Kap. 31 = Schluss). — B. Jakob, Miscellen zu Ezechiel, Grammatik und Lexicon. — Derselbe, Nochmals *יְרֵבֶרֶךְ*. — Eb. Baumann, Die Verwendbarkeit der *Pešita* zum Buche Ijob für die Textkritik. — Ed. Meyer, zur Abwehr: 1. Das Datum der Einnahme Babylons durch Kyros (nicht am 16. Tammus, sondern am 16. Tischri. Die Angabe der Nabunid-Chronik ist falsch). 2. Die Parsismen der Urkunden Ezer. 4—6. (Verteidigung der Aufstellung, dass die Echtheit der königlichen Verfügungen bei Ezra durch den feststellbaren Einfluss des Persischen auf das Aramäische dieser Urkunden erwiesen werde.) — S. Seissbar, und Senasar. „*שֵׁן בַּל-עֶזְרָה*“ sei *Sin-bal-ur* und identisch mit *שַׁנְעָר*. Die Ueberlieferung des Namens lässt ihn jedoch nur als *Šamaš-bal-ur* erklären, (so Hoonacker). Es ist dazu zu bemerken, dass die babylonische Aussprache *šāšu* statt *šamaš* durch die Nabopolassarinschriften (vgl. bereits Winckler in Z A II S. 146) erwiesen ist. Man darf sich nicht mit einer Einsicht der Übersetzungen genügen, wenn man „philologische“ Untersuchungen anstellen will. In der Hauptsache hat M. jedoch zweifellos Recht, dass *Seissbar* eine jüdischer Prinz war, der als erster Statthalter von Kyros in Jerusalem eingesetzt wurde, während Zerubabel sein Nachfolger ist. — G. Beer, Bemerkungen zu Jes. 11, 1—8. — Berichtigungen zu Mandelkerns (grosser) Konkordanz von B. Jakob. G. Beer, G. Dalman, B. Stade. — Bibliographie.

#### Revue sémitique. 1898 VI.

3. Halevy, Recherches bibl.: L'auteur sacerdotal et les prophètes (suite). — Ders., Notes pour l'interprétation des Psaumes (fin: Ps. 120—150). — F. Nau, La légende inédite des fils de Jonadab, fils de Réchab, et les îles Fortunées. Texte syriaque (attribué à Jacques d'Edesse) et trad. franç. — J. Perruchon, Notes pour l'histoire d'Ethiopie: Extrait de la vie d'Abba Jea 74<sup>e</sup> patriarche d'Alexandrie relatif à l'Abyssinie. (texte arabe et trad.) — J. Halevy, Une inscription araméenne d'Arabissos. (Stein veröff. von Smirnow in den Verh. der klassischen Abteil. der archæol. Ges. von St. Petersburg Bd. I) aus Jarpuz (Arabissos) am linken Halysufer. Darstellungen und zwei Zeilen aramäische Inschrift, von der nach der vorliegenden Veröffentlichung nichts Zusammenhängendes mit Sicherheit lesbar ist. Echtheit sicher? — Ders., Notes sumériennes. — Bibliographie: Hittiter und Armenier von P. Jensen (und) Goldschmidt, der Tractat Sukka übers. (Sonderabdruck der Übers. aus der Talmudausgabe) (und) Holzinger, Genesis bespr. v. Halevy.

#### H Winckler, Altorientalische Forschungen (F.) 2. Reihe I.

1. Bruchstücke von Keilschrifttexten. Fortsetzung 7—18. darunter (8) Stück von Tukulti-Ninib I ?; (9) Tiglat-Pileser III mit der Erwähnung der Einsetzung (seines Sohnes) Salmanassers als Statthalter der phönizischen Provinz Šimirra. (9) 2 Stücke, deren vermutete Ansetzung unter Assarhaddon durch Anfügung neuer Stücke sich jetzt als irrig erwiesen hat, sie gehören zu Belehnungsurkunden Assur-itil-ili's. (a. Ass. deeds and doc.) Jones, (10 u. 14) über Assarhaddons

<sup>1)</sup> Auch hier sucht Meyer den Anschein zu erwecken als wäre er im Stande Keilschrift zu lesen: er giebt Urteile ab über die „Ausgaben“ der Chronik, die er gar nicht benutzt hat, und benutzt nur Übersetzungen. Vgl. Sp. 298.



arabische Züge (arabische Knä s. Mitt. VAG. 1898. 4.); (11) Assarhaddon nennt Pudi-il, Bel-nirari, Assur-uballit, (12) Assarhaddon nennt phöniciische Götter, Unternehmung gegen Tyrus, Salmanasser (IV) „als Sohn Tiglat-Pileasers (III) und dessen Unternehmung gegen Tyrus; (15) Assarhaddon gegen Ostarabien (?) und Dilmun; (16) Bericht Assarhaddons über die Eroberung Ägyptens, ausführlicher als die bisher bekannten, es werden die assyrischen Kipu's und der Tribut der einzelnen Gacstädte genannt; (17) Assarhaddon als Vicekönig von Babylonien zu Lebzeiten Sanheribs. — Supria (Assarhaddons Eroberung dieses armenischen Gebietes). — Sar-ezer und Assarhaddon: S. ist der Sar-štir-Aššur šar kiššati eines Brieffragments. — Zu semitischen Inschriften: 1. Die Grabinschrift von Petra. 2. Die Inschrift von Limyra Cj. Ar. 100. 3. CIAr. 164.

2. Assyrien und Tyrus seit Tiglat-Pileser III — Sam'al unter Sargon. — Zur Geschichte des alten Arabien (Forts.): 2. Saracenen (= Wüstenbewohner, von assyr. šarraku. hebr. שרקי bei Jerem.); 3. Zur Inschrift von Teima (טומא = asumetu). 4: Die Könige von Characene. — Die Polyandrie bei den Minäern (Hal. 504 erweist Polyandrie). — Einige semitische Eigennamen (Ammunra von Berdt in den Tel-Amarnabriefen = אבנר vgl. Ab-nér. Achab aus Polyandrie zu erklären. — Lot (das Lot motiv ist das der Dioekurensage (Stücken), Lot bedeutet „der in die Familie aufgenommen, Milchbruder etc. — ſemed. Jes. 5,10 ist עטר ein Mass). — hamuktu: das Wort h. der „kappadocischen“ Tafeln bedeutet eine Einheit von fünf Tagen, welche eine Anzahl von bisher rätselhaften Zeiteinteilungen erklärt und die Sage von den 72 Übersetzern der Septuaginta als einen Jahresmythus erweist.

3. Die Reiche von Cilicien und Phrygien im Lichte der altorient. Inscr.: Hilaku der assyr. Inscr. ist nicht Cilicien, sondern die Landschaft am Halys, Mitä von Muski bei Sargon ist Midas von Phrygien. — Aeschylus Persae 751—769: Die Nennung zweier Herrscher nach Pseudomertes und vor Darius erklärt sich als die der beiden Rebellen, welche Susa und Persis besaßen. Es liegt also eine von Herodot abweichende, richtige Überlieferung vor.

#### ZDMG. 1898.

2. Oskar Mann, Quellenstudien zur Geschichte des Ahmed Sah Durrāni (1747—1778) II: Zur Chronologie der Geschichte des A. S. — F. Spiegel, Die alten Religionen in Iran. — Cl. Huart, Le dért au temps de Timour (war das moderne Persisch). — W. Bacher, das jüdisch-buchärische Gedicht „Chudaiddād“, Beiträge zur Textkritik und Erklärung (hrg. von Saleman, erzählt das Martyrium eines Juden von Buchārā aus dem Anfang dieses Jahrhunderts). — van Vloten, Zur Abbasingeschichte. I. Mansūr und die Aliden. (Mansūr's Vorleben, die Niederwerfung des alidischen Aufstandes). II. Der Mahdi: Die Abbasiden suchen ihre Herrschaft als das erwartete Zukunftsreich hinstellen, Al-Mahdi wird zum Mahdi gestempelt. III. Al-Hadi als Mahdi: Traditionen, welche al-Hadi als Mahdi erklären: Diese Versuche verlieren ihren Wert. — Ed. Mahler, Der Schaltyklus der Babylonier: der 19jährige Schaltyklus verteidigt, Opperts Einwände zurückgewiesen. — J. Oppert, Der Kalender der alten Perser. — Zum Kudatku Bilik (Radloff). — Besprechungen: Krauss, Griechische und lateinische Fremdwörter im Talmud etc. Bespr. v. Fränkel. (absprechend). — Brody, Weltliche Gedichte des Abu Soleiman... ibn Gabirol. Bespr. v. Kaufmann. — Ausgrabungen von Sendschirli II., kurz bespr. v. Nöldeke. (Zu der von N. angenommenen Kolde-

weyschen Chilanihypothese s. oben Sp. 199. N. hält es für wünschenswerter, in Syrien auszugraben statt in Babylonien und Assyrien! Plädiert für Fortsetzung!) der Ausgrabungen in Sendschirli.)

#### Arch. Relgw. 1898 (vgl. Sp. 159f.)

2. Auch hier nichts für die angekündigte neue Richtung Charakteristisches. Siecke, der Gott Rudra in Rig-Veda, und Steinthal, Die Kröte im Mythos, halten sich ganz im alten Schema der Ehe von Meteorologie und Mythologie. Wassers Charon ist in dem Sp. 160 gekennzeichneten Roscherschen Stil. Achelis, Urspr. d. R. als sozialpsychologisches Problem, bemerkt einiges zu Steins Soziale Frage, hütet sich jedoch, schon jetzt über das Wesentliche etwas zu sagen. Zu tadeln ist die Form fast sämtlicher Mitteilungen: Der veraltete schwerfällige Gelehrtenstil mit nichtesagenden Verklammerungen wie S. 113 unt. und Ungeheuer wie ‚der respektive Tote‘ S. 170. Ist denn Schröders papierner Stil noch nicht in diese Kreise gedrungen? Auch auf dem hier bearbeiteten Gebiete giebt es Beispiele von jugendlicher Frische in Form und Inhalt, ich nenne nur Alexander Tille.

#### The Journal of Hellenic Studies 1898.

XVIII t. J. G. C. Anderson, a Summer in Phrygia. II. Nebst 2 Karten.

#### Al-Machriq.

17 (1. 9. 1898). P. P. Joſon, Homs et ses souvenirs. Neben Historischem einiges Topographische und Archäologische. — M. Hartmann, L'étude des Idioms vulgaires. (Ein ausführlicher Bericht über diesen Artikel, an dessen Inhalt Dr. G. Kampffmeyer Anteil hat, bleibt vorbehalten). — P. L. Cheikho, Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite). — Varia: النعم. Ueber einige in Syrien vorkommenden Arten dieser Pflanzenfamilie (Mentha) und deren Eigenschaften, (Von S. R[onzevalle?]).

18 (15. 9. 1898). P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre (suite). — P. L. Cheikho, Traité de l'âme de Barhebraeus (suite). — P. H. Lammens und P. Anastase Carme, Notes philologiques. 1) Ersatz von Hamze durch ع in Fremdwörtern innerhalb des Arabischen. 2) Die Aussprache des ح als Hamze ist nicht syrischen Ursprungs und für Syrien und Palästina jedenfalls nicht vor dem 13. Jahrh. n. Chr. anzunehmen. 3. Aussprache des ج. — Mgr. Clément J. Daoud, La langue parlée en Syrie avant l'Islamisme. — P. L. Cheikho, Histoire de Beyrouth de Salih Ibn

Yahia (suite). — Besprechungen von 1) كتاب اللغة

الشهية في نحو اللغة السريانية تأليف السيد اقليميس يوسف داود مطران دمشق على السريان طبع في الموصل بطبعة الاباء الدومنيكيين طبعة ثانية منقحة ومزيد عليها. 2) Al Kisai's Schrift über die Sprachfehler des Volkes hrg. v. C. Brockelmann.

#### Druckfehler in No 9.

Sp. 281 Zeile 23 ist nicht zu streichen, ebenda Zeile 24 der vor Ibn etc.

!) Warum werden diese denn nicht fortgesetzt und andere nicht in Angriff genommen? Die Gelder sind längst bereit, an Personen fehlt es nicht, was oder wer verhindert es denn nun eigentlich?

# Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Erscheint

am 15. jedes Monats.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis

vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweigespaltene Petitzelle 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang.

15. November 1898.

N<sup>o</sup> 11.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.

## Die Arabistik — Reformvorschläge.

Von Martin Hartmann.

Von der kleinen Schar, die man wirklich Arabisten nennen kann, ist Ausserordentliches geleistet worden. Sie haben mit zähem Fleisse, oft mit gutem Verständnis weite Gebiete des arabischen Geisteslebens bearbeitet. Zahlreiche Werke liegen in Ausgaben vor, die zum Teil mustergiltig, zum Teil durch die Beigabe des apparatus criticus zum Gebrauch tauglich sind. Ueber die Geschichte und das Wesen der arabisch-islamischen Kultur geben Arbeiten Aufschluss, die von tiefem Eindringen in ihren Geist zeugen.

Wie herrlich weit haben wir's gebracht! Wirklich? Wo sind denn die Bearbeitungen der zahlreichen Texte? Wo sind denn die systematischen Darstellungen des arabischen Geisteslebens? Studien, Essais, wohl auch Versuche, einzelne Erscheinungen im Zusammenhange zu behandeln, daneben einige wenige Handbücher mit trockner Aufzählung der Thatsachen.

Noch einmal: das ist nicht die Schuld der fleissigen und gewissenhaften Männer, die der Arabistik ihre ganze Kraft gewidmet haben. Die klassische Philologie hat seit Jahrhunderten die besten Köpfe von denen in Diensten, die, aus ihr hervorgegangen, an humanistischen Anstalten lehrend wirken. Die germanische und romanische Philologie haben in gleicher Weise die zahlreichen Männer sich dienstbar gemacht, welche den Unter-

richt in den neueren Sprachen pflegen. Aus Lehrerkreisen hat die arabische Philologie kaum je nennenswerte Förderung erfahren. Aehnlich ist es mit den auf dem Gebiet der Medizin, Jurisprudenz, Philosophie und der exakten Wissenschaften Arbeitenden bestellt. Fast Null sind die Beiträge, die ihr von Seiten der Historiker erwachsen sind: es ist merkwürdig, dass hier die Versuche, sich mit den Quellen auseinander zu setzen, fast immer schlecht abgelaufen sind, während die Erforschung der Urkunden Aegyptens und Assyrien-Babyloniens gerade durch Fachhistoriker bedeutsame Förderung erfahren hat. Eine Klasse von Gelehrten, die früher regen Anteil an den arabistischen Studien nahm, ist ihnen seit Jahrzehnten fern geblieben: die Theologen.

Der jetzige Zustand darf nicht andauern. In dem gegenwärtigen Tempo würde ein halbes Jahrhundert und mehr vergehen, bis für die arabische Philologie vorliegt, was für die klassische Philologie seit vielen Jahrzehnten, für die meisten andern in den letzten zwei Dezennien geschaffen ist oder woran in diesem Augenblick mit rastlosem Eifer von den besten Kräften gearbeitet wird. Die wenigen Dozenten der orientalischen Sprachen an den europäischen Hochschulen, die man als Arabisten bezeichnen kann, haben fast gar keine Hörer, die sich der arabischen

Philologie mit vollem Ernst widmen. Einige katholische Theologen und einige Schüler jüdischer Lehranstalten, die das Arabische als eine feine Dekoration betrachten und mit einer exotisch schimmernden Arbeit gut abschneiden wollen, daneben einige Herren, die mit dem Besuch der Vorlesungen andere persönliche Ziele verfolgen — das sind die Elemente, die zum grössten Teil die Hörsäle bei arabistischen Unterrichtsgegenständen bevölkern.

Die Wege zu finden, auf welchen zur Heranziehung und Heranbildung der genügenden Zahl tüchtiger Arbeitskräfte gelangt werden kann, ist nicht leicht. Die Zahl der Lehrstellen für orientalische Sprachen ist gering und wird auch nicht erheblich sich mehren, wenn der sehr erwägenswerte Vorschlag zur Ausführung kommt, der hier Spalte 273 f. gemacht wurde: Einführung des Unterrichts in orientalischen Sprachen an den technischen Fachschulen Deutschlands. Es ist nicht daran zu denken, dass je alle die versorgt werden können, die sich mit besonderem Fleiss und Geschick den arabistischen Studien widmen wollten. Die Hilfsmannschaften für diese Studien müssen eben in Kreisen gesucht werden, welche durch den Betrieb einer andern fachlichen Thätigkeit eine gesicherte Lebensstellung haben oder sich zur Erwerbung einer solchen vorbereiten. Alle Kreise kommen hier in betracht: der Schulmann, Theologe, Historiker, Archäologe; der Mediziner und Jurist; der Botaniker, Zoologe und Geologe; der Techniker. Diesen Männern zuzumuten, dass sie sich an einer Hochschule in die Geheimnisse des Arabischen einführen lassen, wäre freilich ganz verkehrt. Denn die Fälle sind vereinzelt, in denen der Unterricht praktisch und sachgemäss erteilt wird. Auch würden die Dienste, die sie der arabistischen Wissenschaft leisten sollen, nur gering sein, wenn sie aus dem reinen Buchstudium hervorwachsen.

Deutschland besitzt eine Anstalt, in welcher die Fehler des akademischen Unterrichts vermieden werden: das Orientalische Seminar in Berlin. Dort wird Gelegenheit geboten, sich unter Leitung deutscher Gelehrten, die den Orient aus eigener Anschauung kennen, und durch die beständige Uebung im Verkehr mit den eingeborenen Lehrern in die arabische Sprache einzuleben. Leider wird diese Gelegenheit zu wenig benutzt. Es ist immer nur ein kleiner Kreis, der an dem Unterricht dort teil nimmt. Hauptursache mag sein, dass die gestellten Anforderungen sehr hohe sind, und dass die Hörer, die mit

fortkommen wollen, eine beträchtliche Menge von Zeit und Kraft aufwenden müssen. Dazu ist der Unterricht fast rein sprachlich. Als solcher wird er Platz finden in dem Programm, das gleich entwickelt werden wird.

Schnell und sicher zahlreiche und tüchtige Kräfte dem Betriebe der Arabistik zu gewinnen, giebt es nur ein Mittel: die Schaffung eines wissenschaftlichen Mittelpunktes im arabischen Orient selbst, wo Männer aller Kreise Anleitung finden, den lebendigen Orient zu studieren.

Im Folgenden werden einige Winke gegeben, wie im Einzelnen bei Ausführung dieses Gedankens vorzugehen ist.

Die Wahl des Landes für eine solche Anstalt kann nicht zweifelhaft sein. Aegypten kommt nicht in betracht wegen der klimatischen Verhältnisse, und weil seine Bewohner nach vielen Richtungen hin eine Sonderstellung einnehmen. Es kann nur an Syrien gedacht werden, das trotz der traurigen Verhältnisse seit etwa 1860 einen bedeutenden Aufschwung genommen hat, und das durch die geistigen Potenzen, die aus ihm beständig in unerschöpfbar scheinender Fülle hervorgehen, auch Mesopotamien und Aegypten beherrscht. Ist Syrien unzweifelhaft das Land, in welchem europäische Kultur am tiefsten und am breitesten Wurzel gefasst hat, so ist es zugleich doch das, in welchem am kräftigsten auf die Hebung des arabischen Nationalgefühls und die Entwicklung eines spezifisch arabischen Kulturlebens hingearbeitet wird. Dabei hat es weite Gebiete, die selbst von diesen Bestrebungen noch unberührt geblieben sind und den Charakter der alten Kultur oder vielmehr Unkultur unverfälscht zeigen. An zahlreichen Punkten der langen Linie, welche von Jerusalem bis hinauf nach Aleppo die Grenze gegen die Wüste darstellt, kann man ohne Mühe zugleich das Leben des syrischen Städters, das des Fellahen und das des Beduinen studieren. Schon wegen dieser Mannigfaltigkeit ist ein Ort dieser Linie, nicht eine Küstenstadt in betracht zu nehmen, so viel auch z. B. für Beirut als den Mittelpunkt der geistigen Bestrebungen des Landes zu sprechen scheint.

Unter den Orten jener Linie stehen zur Wahl: Jerusalem, Damaskus, Homs, Hama; Aleppo. Ausgenommen das mit Recht wegen des Fanatismus seiner Bewohner und des ungünstigen Klimas verrufene Hama lässt sich zu Gunsten eines jeden etwas anführen. Das Meiste scheint für Jerusalem zu sprechen. Natürlich kommt hier nicht die sogenannte Hei-

lichkeit des Ortes in betracht; auch ist nicht ausschlaggebend, dass hier eine kräftige deutsche Ansiedlung blüht, und dass dadurch sowie durch die Neubelebung des Johanniterhauses ein Kern geschaffen scheint, an den sich eine deutsche wissenschaftliche Anstalt gut anschliessen lasse; im Gegenteil, die das arabischen Leben studieren wollen, werden eher den Verkehr mit Landsleuten zu meiden haben. Es ist ein Anderes: Jerusalem ist ein Mittelpunkt für die sehr betriebsame Bauernbevölkerung Palästinas; nicht weit östlich und südlich beginnt Beduinengebiet; selbst eine durchaus syrische Stadt, liegt es nicht allzu fern von dem seinem Verwaltungsbezirke zugehörigen Ghazze, das interessante Übergänge zu ägyptischem Wesen zeigt; die unter dem Namen Qubbet essachra berühmte Moschee ist ein mächtiger Anziehungspunkt für die islamische Welt; vor allem aber sind in Jerusalem ständige Kolonien anderer christlicher Völkerschaften des Orients, und zur Zeit der grossen Feste entsendet die gesamte christliche Welt des Ostens Vertreter dorthin. Bei einigem Geschick werden diese Verhältnisse nutzbar gemacht und die zahlreichen Bewohner oder Besucher des Orts aus anderen Teilen Syriens und aus anderen Ländern des Ostens zu Studienzwecken herangezogen werden können. Im Vordergrund wird natürlich das Einleben in die Verhältnisse der Stadt und der nähern Umgebung stehen. Als Vorbereitung dazu ist allerdings einige Bekanntschaft mit der Sprache des Landes erwünscht: die Fähigkeit leichte Schriftstücke zu verstehen und im mündlichen Verkehr die Dinge des täglichen Lebens verhandeln zu können. Je nach Begabung und Vorbildung wird ein oder zwei Semester lang die Teilnahme an dem Unterricht im orientalischen Seminar zu Berlin zur Erlangung dieser Fähigkeiten erforderlich sein. Wer so ausgerüstet nach Syrien kommt, wird bald einen allgemeinen Überblick über die Verhältnisse gewinnen und kann dann mit Erfolg seine besonderen Studien betreiben. Später können dann Streifzüge durch andere Teile Syriens angeschlossen werden. Naturgemäss wird deren Richtung für den Einzelnen bedingt sein dadurch, wo er die reichste Ausbeute für seine Studien findet. Die Leitung der Anstalt wird ihr Augenmerk vorzugsweise darauf richten, hier guten Rat zu erteilen und die richtigen Wege zu weisen.

Wie sich die Beziehungen des Hauses in Jerusalem zu dem anderen gestalten werden, dessen Schaffung in Türkisch-Asien nur eine Frage der Zeit ist, entzieht sich der Erörterung.

Dass wir, wie in Rom und Athen<sup>1)</sup>, so auch an einem Punkte des östlichen Vorderasiens einen Zweig des Archäologischen Instituts haben müssen, ist für niemanden eine Frage. Sollte als Sitz dieser Zweiganstalt eine Stadt Nordsyriens oder Nordmesopotamiens gewählt werden, so werden die Mitglieder der Jerusalemer Anstalt diesen Ort als Ziel oder Stützpunkt für weitere Ausflüge gern benutzen.

Es sei hier gleich bemerkt, dass im Sinne des hier entworfenen Programms ein Zusammenwerfen der Anstalt in Jerusalem mit der Zweiganstalt des Archäologischen Instituts durchaus unerwünscht ist. Der Umfang der Arbeiten dieses ist so bedeutend, dass Beschränkung durchaus notwendig ist, und andre Elemente, die sich hier eindrängen wollten, nur störend würden empfunden werden. Dagegen kann das Haus in Jerusalem sich wohl den Archäologen als eine Vorschule nützlich erweisen<sup>2)</sup>

Nach vielen Richtungen hin wird die bewährte Organisation des archäologischen Instituts dem neuen Hause als Vorbild zu dienen haben. Es muss eine Reichsanstalt sein, direkt dem Auswärtigen Amte unterstehen, mit so grosser Bewegungsfreiheit wie irgend möglich. Eine Direktion in Berlin mit einem Sekretariat in Jerusalem wäre nicht erforderlich. Die Leitung durch einen Direktor am Orte selbst würde genügen. Neben ihm würden nur zwei Beamte für die rein äusseren Angelegenheiten nötig sein, ein Hausverwalter und ein Schreiber. Um die Anstalt möglichst schnell und allgemein nutzbringend zu machen,

<sup>1)</sup> Nach den Zeitungen ist die wissenschaftliche Vertretung Deutschlands in Ägypten durch die Anstellung eines Gelehrten als „Attaché“ am Generalkonsulat in Kairo in Aussicht genommen. Das kann doch nur ein Provisorium und Vorläufer der längst erstrebten und erbetenen Schaffung einer vollen wissenschaftlichen Station sein.

<sup>2)</sup> Dieser Artikel war bereits gesetzt, da meldete der amtliche Drabt aus Jerusalem unter dem 1. November: „dass die Gründung eines Bayerischen Archäologischen Institutes in Jerusalem geplant sei.“ Das war ein Versehen. Es sollte heissen „Kirchlichen Archäologischen Institutes.“ Auch diese Fassung zeigt, dass die regere Teilnahme Deutschlands an der wissenschaftlichen Erschliessung Vorderasiens allenthalben als eine nicht länger aufzuschiebende Pflicht erkannt wird. Man fühlt, es muss etwas geschehen. Das Vorgehen Bayerns (da die Mitteilung von einem hohen Bayerischen Kirchenbeamten ausging, ist doch wohl an eine Unternehmung dieses Landes zu denken) ist freudig zu begrüssen. Es ist dringend zu wünschen, dass das Reich mit einer rein wissenschaftlichen archäologischen Anstalt nachfolgt. Über das Einzelne sind mit möglichster Beschleunigung Gutachten von den mit den Verhältnissen Vertrauten einzuholen. Zeit ist nicht zu verlieren. Wir haben ihrer schon zu viel verstimmt.

sind Freistellen zu schaffen, in der Weise, dass etwa sechs Personen regelmässig zu gleicher Zeit in dem Hause unentgeltliche Verpflegung finden, und zugleich Mittel für Studienreisen im Lande bereitgestellt werden. Es ist eine Bibliothek zu schaffen, welche in erster Linie Vollständigkeit in der Litteratur über das Land zu erstreben hat<sup>1)</sup>. Die Aufstellung eines Etats im Einzelnen ist hier nicht möglich. 40—50 000 Mark an jährlicher Ausgabe würden allerdings erforderlich sein, um eine kräftig wirkende Anstalt zu erhalten.

Würde die Anlage einer so beträchtlichen Summe nutzbringend sein? Wir antworten ohne Zögern: ja. Den nächsten Nutzen wird die Wissenschaft haben, die ist aber vom Leben nicht zu trennen, und wer in ihr mächtig fördernd vorschreitet, gewinnt auch auf rein praktischen Gebieten einen Vorsprung. Es ist schon oben bemerkt worden, dass gerade auch die Vertreter der exakten Wissenschaften und der Technik durch die neue Schöpfung gefördert werden sollen. Dem kann hier nicht nachgegangen werden; vielmehr seien nur einige Bemerkungen gemacht über den Vorteil, welchen die orientalistische Wissenschaft, speziell die Arabistik aus einer solchen Gründung ziehen würde.

Unsere Zeit ist die Zeit des Grossbetriebs, auch in der Wissenschaft. Für die Arabistik bedeutet das, dass alle Kräfte, die mit einigem Nutzen zur Lösung der zahlreichen Probleme hier herangezogen werden können, auch wirklich herangezogen werden. Augenblicklich liegen die Verhältnisse so, dass z. B. die Fauna und Flora des Orients fast nur von Männern bearbeitet worden sind, die der Sprache und dem Leben des Orients ganz oder fast ganz fern stehen, andererseits alles, was in arabischer Form über Tiere und Pflanzen vorliegt, fast nur von Solchen, denen Botanik und Zoologie fremd sind. Man wird billigerweise nicht verlangen können, dass jeder Arabist, auch der, dem durch Anlagen und Lebensweg die Beschäftigung mit den eben genannten Wissenschaften fern liegt, sich die Kenntnis gewisser botanischer und zoologischer Thatsachen anzwingt; das würde ebenso wenig fruchtbringend sein, wie wenn ein Naturwissenschaftler, dem jede Sprachbegabung fehlt, sich durchaus zum Philologen machen will, um auch das Sprachliche selbständig bearbeiten zu können. Wohl aber kann gewünscht werden, dass, woneben dem Fachbetrieb Lust und Begabung nach der andern Seite

hin vorhanden sind, diesen die Möglichkeit der Entfaltung gewährt wird. Wie der Botaniker und Zoologe so soll auch der Anthropologe und Ethnograph durch das Einleben in die Sprache des Landes und den Aufenthalt in ihm selbst eine Befruchtung seiner Fachstudien erfahren. Der Historiker wird sein Ohr bilden für die fremden Worte und Namen, die ihm bei Behandlung orientalischer Stoffe vorkommen, und es wird hinfort unmöglich sein, dass wissenschaftliche Werke über die Kreuzzüge gedruckt werden, in denen die arabischen Quellen lediglich nach Übersetzungen benutzt sind und alles, was äusserlich arabisches Gepräge hat, auf das Jämmerlichste verunstaltet ist. Die Beispiele für Jurisprudenz und Medizin lassen sich nach Analogie leicht bilden. Es ist unverkennbar, welch günstigen Einfluss die lebendige Berührung mit Sprache und Leben der Araber auf den Betrieb aller dieser Wissenschaften haben müsste. Die zahlreichen latenten Kräfte würden ausgelöst werden, es könnte zu einem Zusammenarbeiten von Philologen und Männern der anderen Wissenschaften kommen, das uns endlich das bescherte, wonach mit Recht so dringend verlangt wird: eine Reihe von Handbüchern der islamisch-arabischen Kulturwelt.

Soweit Dinge der arabischen Sprache und Litteratur darin zu verhandeln sind, würde auch fernerhin vieles in der heimischen Studierstube gebrütet werden können. Nicht wenig aber wird eine reichere und tiefere Behandlung erfahren, wenn an Ort und Stelle Studien in richtiger Weise getrieben werden. Man ist vielfach geneigt, die Sprach- und Litteraturkenntnis aller heutigen Araber gering zu schätzen. Mit Unrecht. Neben den Halbwissern, den litterarischen Stutzern, die mit ein paar unverdauten Brocken der sogenannten klassischen Poesie paradieren, giebt es Männer, die durch den beständigen innigen Verkehr mit dem älteren Schrifttum sich eine völlige Vertrautheit mit den arabischen Hauptdisciplinen erworben haben. Der Gutvorbereitete, freilich nur er, kann durch solche Männer reiche Belehrung und Anregung empfangen. Doch das werden seltne Fälle bleiben, und viel mehr ist in anderer Richtung durch Heranziehung der Einheimischen zu erwarten, wenn die Sache recht angefangen wird. Die Hauptförderung wird hier nicht in der Unterstützung gelehrter Buchstudien bestehen, sondern in der Mitarbeit bei dem Sammeln von zerstreutem sprachlichen und litterarischem Material. Der Araber, besonders der Syrer, ist lernbegierig und gelehrig, auch stets bereit, Dienste zu leisten, wenn ihm auch nur

<sup>1)</sup> Auf die Bedeutung einer deutschen Bibliothek in Syrien wies ich bereits hin in Mitth. und Nachr. des Deutschen Palästina-Vereins 1896 p. 72.

eine geringe Entschädigung, sei es klingend, sei es durch Befriedigung seiner Eitelkeit geboten wird. Die zahlreichen Personen von Intelligenz und guter Beobachtungsgabe, die in Syrien herumlaufen, können leicht zu einer höchst erfolgreichen Sammelthätigkeit herangezogen werden. Gedruckte und ungedruckte Schriftstücke aller Art, die durch das Land verstreut sind, und von denen nicht wenige als beredte Zeugen der Denk- und Handlungsweise des Gestern oder des Heute, das doch auch nur ein Punkt in der Entwicklung ist, sich darstellen, sind unwiederbringlich verloren, wenn nicht sorgsame Hände sie aufheben, hüten und einer Centralsammelstelle zuführen. Es ist gar kein Gedanke, dass die Kräfte selbst von ein paar Dutzend Europäern hier ausreichen, die Schätze zu heben. Was kann aber hier eine Schar von Einheimischen ausrichten, die unter guter Leitung systematisch sammeln, wohlvertraut mit dem Wesen des Volks, mit den Verhältnissen des Landes und mit der Art, wie in den Besitz solcher Dinge zu gelangen ist! Wenigstens ebenso wichtig ist ihre Mithilfe für die Sammlung der mündlichen Urkunden im weitesten Sinne. Erzählungen, Lieder, Volkssprüche, Kinderverse, kurz alles, was sich in den Rahmen Volkslitteratur fügt, ist von ihnen aufzuzeichnen und so viel als möglich mit Erklärung zu versehen. Ebenso sind systematische Sammlungen von Tier- und Pflanzennamen von ihnen anzulegen, vor allem aber sind sie anzuhalten, mundartliche Eigentümlichkeiten aufzuzeichnen.

Nach allen diesen Richtungen ist von einer anderen Nation des vordern Orients ganz Ausgezeichnetes geleistet worden. Es ist bekannt, wie schnell sich die Griechen, nachdem einmal das Interesse für solche Arbeiten bei ihren besten Köpfen und durch sie dann in weiteren Kreisen geweckt war, in eine ausdauernde und höchst erspriessliche Thätigkeit gefunden haben. Die zahlreichen Bände des Syllagos von Constantinopel legen ein rühmliches Zeugnis dafür ab. Die Syrer nehmen es an Verständnis und Rührigkeit mit den Griechen auf. Es sind zum wenigsten die gleichen guten Resultate von ihnen zu erwarten. Alles hängt davon ab, dass die richtige Fühlung gewonnen wird. Mit Takt, Verständnis und liebevollem Eingehen auf die Interessen der Leute, auch wenn das nicht direkt eine wissenschaftliche Ausbeute verspricht, mit Anerkennung des Geleisteten, auch wenn es am Anfang nicht immer ganz den Anforderungen entspricht, vor allem durch Vorangehen mit dem Beispiel selbstloser aus-

dauernder Hingebung an die Sache wird sich sehr viel erreichen lassen. Durch das Zusammenarbeiten der Einzelnen mit den Europäern wird das geistige Niveau der Gesamtheit sich heben. Dadurch werden wieder zahlreichere und bessere Kräfte zugeführt werden, die dann wieder eindringender von den fremden Kulturbringern befruchtet werden. Es ist auch in Aussicht zu nehmen, dass durch die Berührung mit den fremden Forschern die wohlhabenden Familien mehr als bisher veranlasst werden, ihre Kinder in Europa, besonders in Deutschland, erziehen zu lassen. Auch dadurch können sehr wirksame Elemente für die Förderung der arabistischen Studien gewonnen werden.

Deutschlands Einfluss im vordern Asien ist im Wachsen. Das Geschwätz von „zivilisatorischer Mission“ und was dergleichen tönende Phrasen mehr sind, mit denen das Gelüst nach fremdem Gut schlecht verhält wird, hat für den aufrichtig Denkenden keine Bedeutung. Etwas anderes ist, ob ein an wirtschaftlichen und geistigen Kräften reiches Volk nicht streben darf, diese Kräfte unter einem fremden Volke zu seinem eigenen Nutzen und zum Nutzen jenes Volkes selbst wirken zu lassen. Wir meinen, es nicht thun, wäre nicht nur eine Thorheit, sondern ein Unrecht.

### Zur Geschichte der ältesten ägyptischen Könige.

Von W. Max Müller.

1. Bei meinem letzten Aufenthalt in London hatte Prof. Fl. Petrie die Güte, mir die im University College aufgestellten Stücke aus den Funden von Hierakonpolis zu zeigen und zu erläutern. Für meinen Artikel in OLZ. 217 konnte ich nach den Photographien Petrie's den klein und undeutlich geschriebenen „Palastnamen“<sup>1)</sup> des B-3 nicht lesen; Petrie zeigte mir, dass er  $\text{H} \cdot \text{sh} \cdot \text{m}$  sei. Nun wird

<sup>1)</sup> So schlage ich vor, (anstatt „ka-Name“) für den stets in den Umriß eines Palastes, über dem Horus steht, eingezeichneten Titel. Es muss hier erwähnt werden, dass man bisher nicht festgestellt hat, was die Bezeichnung des Umrissses  $\text{srh}$  bedeutet. Was die Spätägypter sich dabei dachten, bleibt sehr dunkel; wenn sie in Poesie Könige oder Götter „den Horusperber oben auf dem  $\text{Sr} \cdot \text{h}$ “ nannten (Amonehymnus von Hibe Z. 6 etc.), so berauschten sie sich offenbar bloß am unverständlichen Klingklang. Die Aegyptologen haben daraus  $\text{srh}$  „Basis, Gestalt, Standarte“ herausphantasiert. Nun ist aber  $\text{srh}$  nichts als ein Kausativ von  $\text{r} \cdot \text{h}$  „wissen“, also „der Kenntlichmacher, Hervorheber“ (auch von Spiegelberg nach mündlicher Mittheilung richtig erkannt).

man sich sofort erinnern, dass der „roi Ti“ Amélineau's (de Morgan, Recherches II, 242) nach der richtigen Lesung (OLZ. 222)

⊕  $\overline{\text{H}} \overline{\text{sh}} \overline{\text{m}} \overline{\text{w}} \overline{\text{t}} \overline{\text{y}}$  heisst,  $\overline{\text{H}} \overline{\text{sh}} \overline{\text{m}} \overline{\text{w}} \overline{\text{t}} \overline{\text{y}}$  (?).<sup>1)</sup> Der letztere hat demnach den Namen des B-š nachgeahmt und überboten; wahrscheinlich war er also sein Sohn oder Enkel. B-š gehörte mindestens zu derselben Dynastie und wird höchstens ein halbes Jahrhundert vor  $\overline{\text{H}} \overline{\text{a}} \overline{\text{sh}} \overline{\text{e}} \overline{\text{m}} \overline{\text{u}} \overline{\text{y}}$  anzusetzen sein, eine Bestimmung, die auch für den zu derselben Zeit gehörigen (etwas älteren?)  $\overline{\text{N}} \overline{\text{a}} \overline{\text{r}} \overline{\text{m}} \overline{\text{e}} \overline{\text{r}}$  (?) den ungefähren Platz sichert. Beide schliessen sich also an die Dynastie an, welche in This ihre Grabstätte hatte.

Man sieht, es war nicht zufällig, dass nur die Namen jener 3 Könige in dem alten Tempel von Hierakonpolis gefunden wurden. Da nun  $\overline{\text{H}} \overline{\text{a}} \overline{\text{sh}} \overline{\text{e}} \overline{\text{m}} \overline{\text{u}} \overline{\text{y}}$  in This begraben lag, werden eines Tages auch die Gräber seiner zwei Vorgänger von der barbarischen Zerstörung durch „wissenschaftliche Ausgrabungen“ erreicht werden.  $\overline{\text{H}} \overline{\text{a}} \overline{\text{sh}} \overline{\text{e}} \overline{\text{m}} \overline{\text{u}} \overline{\text{y}}$ 's Grabname (de Morgan II, 234) ist aber noch eine Nachahmung des entsprechenden Namens bei „Den“. Wenn die Fundangaben bei de Morgan II, 235 nicht ganz wertlos sind, so wäre Menes ein Nachkomme des „Den“ gewesen, der diesem opferte, also nicht zu lange nach ihm lebte. Dagegen möchte man Menes, der sich noch, so wie „Den“

Es liegt nahe, zu folgern, diese Bezeichnung stamme aus uralter (?) Zeit, in der man den Personennamen des Königs noch nicht regelmässig in den Schildring („die Cartouche“) einschloss, so dass jener Namen der einzige „Hervorheber“ war (?). In Papyrushandschriften musste ja die Palastkizze sehr bald auf einen einfachen viereckigen Rahmen reduziert werden. Wie lange man noch verstand, dass mit dem Rahmen ursprünglich der Haupttitel des Königs gegeben werden sollte: „Inhaber des Horuspalastes“, dass lasse ich dahingestellt. — Ungleich nichtssagender ist es, wenn der spätere Schildring von den Hierogrammaten als  $\overline{\text{sh}}$  „der Kreis“ bezeichnet wurde; dabei dachte man sich gewiss nichts. Ist es Zufall, dass auf der grossen Vase des B-š der Königsname in den Ring, den die Göttergöttin Nehbet in den Klauen hält, eingeschrieben wurde? Man könnte darin den Ursprung der „Cartouche“ suchen, welche ursprünglich ja, entsprechend der Kürze der Namen rund war und später allmählich zu einem Oval ausgedehnt wurde, gemäss dem Anwachsen der Namen.

<sup>1)</sup> Diese Dualform giebt freilich kaum Sinn. Dass sie graphisch die ziemlich gleichlautende Adjektivendung  $\overline{\text{sh}} \overline{\text{w}} \overline{\text{y}}$  oder  $\overline{\text{sh}} \overline{\text{w}} \overline{\text{t}}$  (voller für  $\overline{\text{y}}$ ,  $\overline{\text{t}}$ , vgl. Gees  $\overline{\text{aw}} \overline{\text{t}}$  neben  $\overline{\text{t}}$ ) andeuten könne, scheint mir erst für die „Urzeit“ nachzuweisen. Ein Schriftgebrauch der 5. Dynastie braucht hier nicht zu gelten. Ich bediene mich obiger Notlesung also ohne an sie zu glauben; ich würde  $\overline{\text{H}} \overline{\text{a}} \overline{\text{sh}} \overline{\text{e}} \overline{\text{m}} \overline{\text{u}} \overline{\text{y}}$  „erscheinend als der Stärkste der Starken“ raten. — Der König scheint Palermo I, 5. Reihe vorzukommen.

und drei andere Könige verbrennen liess, vor dem nicht verbrannten  $\overline{\text{H}} \overline{\text{a}} \overline{\text{sh}} \overline{\text{e}} \overline{\text{m}} \overline{\text{u}} \overline{\text{y}}$  ansetzen. Aber wir wissen zu wenig von der Geschichte der Leichenverbrennung, um daraufhin  $\overline{\text{H}} \overline{\text{a}} \overline{\text{sh}} \overline{\text{e}} \overline{\text{m}} \overline{\text{u}} \overline{\text{y}}$  von „Den“ weit abzurücken. Ich lasse das Problem liegen, bis wir einmal Fundberichte haben. Munetho's Angabe, der (aus Oberägypten stammende?) Menes sei ein Thinit gewesen, liesse sich auch so erklären, dass er zu der Periode jener bei Abydos begrabenen oder durch Bauten verewigten ältesten Könige gehörte. Worauf es mir nun ankommt, ist: B-š und die andern zwei sind „Thiniten“ so gut wie „Den“ etc. und alle liegen zeitlich nahe beisammen, wohl keine 150 Jahre auseinander. Ob Menes vor oder hinter ihnen einzuschieben ist, will ich offen lassen.

2. OLZ. 235 meint Spiegelberg, man müsse an der „Ueberlieferung“ festhalten, dass Menes zuerst Ober- und Unterägypten vereinigte.<sup>2)</sup> Aber welche Ueberlieferung ist denn gemeint? Es ist das doch nur eine von den Aegyptologen in allerneuester Zeit aufgestellte Hypothese, zurechtgezimmert, um zu erklären, warum vor Menes das Nichts anfängt. Wenn Menes der in Naggadah begrabene König ist<sup>3)</sup>, so dürfen wir nun jene Hypothese als bestimmt zerstört ansehen. Die späteren Besitzer ganz Aegyptens haben der Erinnerung an die Reichstrennung mit einer abgekürzten Verbindung der zwei Titulaturen genügt; bei dem ersten Eroberer müssten wir mehr oder weniger erwarten, nicht eben jene Abkürzung (de Morgan II, Fig. 549)<sup>4)</sup>.

3. Die Könige von Hierakonpolis haben natürlich das Delta auch (trotz der dort zu bekämpfenden Revolutionen)<sup>5)</sup> schon längst besessen, denn die von ihnen getragene Doppelkrone hat schon die später konventionelle Form. Wenn neue Funde uns einmal wirklich in die Zeit der zwei Reiche hinunterbringen, so werden wir natürlich

<sup>1)</sup> Seine bei de Morgan II gegebenen Siegelabdrücke zeigen ungleich modernere Schrift als die aus den anderen Gräbern. Sind sie aber gleichzeitig oder gehören sie dem späteren Opferrdienst an?

<sup>2)</sup> Genau so drückt sich Maspero, Origines 230 aus und wohl noch mancher andere. Bei Manetho steht kein Wort davon. Sehr richtig dagegen schon Wiedemann Proc. SBA. XX, 119

<sup>3)</sup> Was doch am wahrscheinlichsten bleibt. Die Menestafel ist voll von Ungewöhnlichem (Wiedemann, PSBA. XX, 114), aber das fällt meist dem ungeschickten Schnitzkünstler zur Last.

<sup>4)</sup> Seltsam, dass bei  $\overline{\text{H}} \overline{\text{a}} \overline{\text{sh}} \overline{\text{e}} \overline{\text{m}} \overline{\text{u}} \overline{\text{y}}$  der Dualismus wieder stärker hervorgehoben wird, wenn uns das dürftige Material nicht täuscht.

<sup>5)</sup> Aber ein Unglück ist es, dass OLZ. 236 das von Erman durch einen Uebersetzungsfehler geschaffene angebliche Volk der „Sumpf- (nein! Land)“

sehen, dass der König von Unterägypten dieselbe Krone trug wie der von Oberägypten,  $\text{Q}$  nur rot. Die jetzige Annahme, er habe die kuriose Kopfbedeckung  $\text{V}$  gehabt, ist unmöglich. Es ist das nämlich nichts als eine künstliche Reduzierung der vollen roten Krone, um die zwei Kronen in der bildlichen Darstellung zusammenschieben zu können, und die unterägyptische dabei der weissen gegenüber zu einem Anhängsel zurückzusetzen. Wo wir also jene zu einer Rücklehne zusammengeschrumpfte Krone  $\text{V}$  finden, haben wir das Resultat längerer stilistischer Bemühungen der Bildhauer um das Problem, wie die Doppelkrone bequem darzustellen.

4. OLZ. 219 habe ich auf der grossen Vase des *B-š* eine sonderbare Erwähnung von Elephantine zu lesen geglaubt. Dieselbe be ruht auf Täuschung durch einen in der Photographie nicht richtig zu beurteilenden Kratzer. Das Original nennt den König „den Beschützer (*hntš*, d. h. der davor sitzt) von *Nehbet*“.

5. Den Namen des *B-š* schlage ich jetzt vor, so zu ergänzen  $\text{b}[y:(y?)]$  —  $\text{[w:]š}$  „stark an Ehre“ (vgl. OLZ. 218).<sup>1)</sup> Für den „traurigen“ Welsfisch“ siehe l. l. Beiläufig: der König der Amélineau'schen Grabungen *k'* führt natürlich den Titel *K:(y?)*-, *Kay-é* „Hocharm“. Den Palastnamen des vermutlichen Menes lese ich  $\text{h:wš}$  „streitbar“, s. o. Sein Grabname zeigt 3 mal den *rh*-Vogel, aber fliegend, so dass *rh(y)w* keine sichere Lesung ist.

#### Zum historischen Ergebnis der Sendschirli-Texte.

Von Carl Niebuhr.

Im Brennpunkte der Mitteilungen, welche die in Sendschirli und Gerdchin gefundenen Monumente uns bieten, steht die Regierung des Königs Panammu II., S. des Bar-Çur. Seine Regesten zu bringen ist die Inschrift P. ausdrücklich bestimmt. Hier teilt Bar-

leute“ (lies Bauerntölpel!) wieder zum Leben erweckt wurde. Solch ein Volk hat nie existiert, siehe Asien, S. 30, A. 4.

<sup>1)</sup> So ist natürlich auch der König „B“ bei Lepsius, Königsb. 906 (vgl. ÄZ. 35,6) zu erklären, nämlich *by:y* „stark, mächtig“. Es läge nahe, ihn mit *B-š* zu verbinden und für einen etwas älteren König zu erklären.

<sup>2)</sup> Sicher nicht *mrš* (Spiegelberg). *Mr* lasen Petrie und Griffith, doch schien mir die Form dafür ungewöhnlich.

Rekab zunächst mit, dass er durch die Errichtung des Steinbildes ein Gelöbnis erfülle — anders ist Z. 1 kaum zu ergänzen — und zwar im Hinblick auf das Jahr, in welchem Bar-Çur einer Verschwörung erlag, Panammu aber dem gleichen Schicksal mit Hilfe der Götter von Jaudi entrann. Der Hergang war im unlädierten Texte näher erzählt, während der Zusammenhang jetzt so gelockert ist, dass Zweifel entstehen konnte, ob die Erzählung dort von einem Mörder seines eigenen Vaters (Sachau), oder „seines“ d. h. Panammus Vaters (D. H. Müller) meldet. Trotzdem fällt die Entscheidung nicht schwer, denn Bar-Rekabs Ausdrucksweise  $\text{הרן מן שחר מן בית אביו}$  Z. 7 ist in Verbindung mit Z. 2:  $\text{אחיה אלהי אביו}$  kaum einem Missverständnis ausgesetzt. Man darf also bis auf weiteres annehmen, dass nachher „sein Vater“, in Z. 3 ausdrücklich mit Bar-Çur identifiziert, eben der des Mörders ist. Panammu II. und der ungenannte Uebelthäter waren also Brüder; der Letztere aber hat, wie die von ihm berichteten Handlungen erweisen, nun den Thron bestiegen. Wie sich Panammu zunächst verhielt, geht nicht deutlich aus der Inschrift hervor. Wenn er sogleich entfloh und in Assyrien Schutz fand, dann ist die Erzählung auf P nicht der Geschehnisfolge entsprechend angeordnet. Dort befestigt der Mörder zunächst seine Herrschaft durch Gewaltmassregeln, „und der zerstörten Städte waren mehr denn der bewohnten“, worauf ein Orakelspruch, wie Müller richtig erkannt hat, eine feindliche Invasion Jaudis und Halbabahs ankündigt. „Und mein Vater“, sagt Bar-Rekab jetzt, „brachte dar (Tribut) dem Könige von Assur und er machte ihn zum Könige über das Haus seines Vaters.“ Gegenüber dem Abscheu, welchen das Gelöbnis nach Z. 1 involviert, kommt hier zu Tage, dass Panammu II. wahrscheinlich so lange die Partei des Mörders hielt, als dessen gute Zeit andauerte. Um Tribut für den ins Feld rückenden Assyrer zu finden, muss Panammu eben die nötigen Einkünfte oder doch ein Verfügungsrecht besessen haben; ein im Palaste internierter Prinz hätte auch in Abwesenheit des Königs kaum Aussicht gehabt, irgendwelche Wertstücke zusammenzubringen, von der unterbundenen Bewegungsfreiheit ganz abgesehen. Da fällt es auf, dass in Z. 5 Samal weder mitgenannt ist, noch in den Lücken Platz hat; nur über Jaudi und Halbabah kommt der Krieg. War Panammu seines Bruders Statthalter in Samal, als er abfiel? Mit dieser Annahme gewönne man zugleich die Erklärung für zwei fernere Punkte,



nämlich einen der Beweggründe für Tigl. Pil. III, Panammu auf der Thon-Inschrift von Nimrud Z. 58 den Samaläer zu nennen, während P 12 und 22 ihn als Beherrscher von Jaudi zeigen<sup>1)</sup>, und zweitens die nachmalige Beschränkung Bar-Rekabs gerade auf dieses väterliche Gebiet. Wenn P die Ereignisse nach Bar-Curs Ermordung mit einer gewissen Subjektivität schildert, so ist das um so weniger verwunderlich, als der P errichtende Bar-Rekab selbst schon zur Zeit des assyrischen Einfalls ein junger Mann gewesen sein wird. Die letzten Jahre der Regierung von Panammus Vorgänger hätte er also bereits mit hinreichendem Bewusstsein der Lage verlebt.

Schon 1893 begann H. Winckler seine „Alt. Forschungen“ mit einer Studie über Jaudi und dem angeblichen Azarja von Juda. Er wies nach, dass der Azrijahu, welcher 19 Bezirke von Hamath u. s. w. in sein Interesse gezogen hat und im Jahre 738 mit Tiglath-Pileser zusammenstösst, um seitdem aus der Geschichte zu verschwinden, ein Herrscher von Jaudi, nicht aber von Juda, gewesen sein muss. Wincklers Darlegungen dürften kaum zu erschüttern sein; nur in Bezug auf seine Anschauungen über Azrijahus Verhältnis zur Sendschirli-Dynastie, d. h. zu ihren monumental bezeugten Vertretern, ist vielleicht ein weiterer Schritt geboten. Wie weit sich Azrijahus Machtbereich erstreckte, bleibt hierfür Nebensache. Er war „der Jaudäer“ für die Ausländer; nach P 8, 12 und 22 beherrscht aber Panammu II. thatsächlich Jaudi bis zu seinem Tode, der nach P 16—18 spätestens i. J. 732 eintrat, als die Assyrer Damaaskus belagerten oder schon genommen hatten. Nun wissen wir bereits, dass Tigl. Pil., eine Weile zuvor als Sieger in Jaudi auftretend, Panammu erst erhob, und zwar, wie auch Winckler gesehen hat, auf Kosten des gestürzten Azrijahu. Es wäre also, wenn auf P von Azrijahu die Rede ginge, kein freundlicher Ton zu erwarten. Vergleicht man jetzt, was über den kriegerischen Ungenannten P 2—6 mitgeteilt wird, mit dieser Situation, so lässt sich die grosse Wahrscheinlichkeit, dass der betreffende eben mit Azrijahu identisch war, nicht abweisen. Bereits vor dem Bekanntwerden von P verstand man III R. 9, Nr. 3 dahin, dass Azrijahu besiegt worden sei (Tiele, B. A. G. I, 230); hier erfahren wir nun sein Ende in bestimmter Ausdrucksweise: „er (Tig. Pil.) zerstörte den

<sup>1)</sup> Dass die sonst entscheidende Stelle Z. 1 hinter dem Skulpturstück, wo der Titel stand, völlig unlesbar ist, bleibt freilich zu bedauern.

Stein des Verderbens (Azrijahu) aus dem Hause seines Vaters“ (=Bar-Çur). Auch die „Gefangenen von Jaudi“, mit deren Befreiung P so viel Wesens macht, erklären sich jetzt von selbst als Angehörige der assyrischen Partei, wozu die Analogieen im A. T. leicht zu finden sind; natürlich werden die Leute zunächst dadurch verdächtig geworden sein, dass sie die Art der Thronfolge Azrijahus missbilligten.

Damit wäre die Regierungsdauer Panammus II. auf den Zeitraum von 738—732 bestimmbar geworden. Die Hauptschwierigkeit konzentriert sich nunmehr auf P 5, wo Panammu, Sohn des Karal, vorkommt. Die Untersuchung greift folglich auf den Inhalt von H über.

H ist von Panammu I. nicht als Zeuge seiner Thaten, sondern vielmehr als Urkunde errichtet, welche seine Legitimität erhärten soll. Wie D. H. Müller richtig erinnerte, ist das Schlusswort von H 1 als נַעֲלִי zu verstehen; es fängt einen neuen Satz an. Ganz passend dient ein Standbild des Gottes Hadad, nicht etwa des Karal, zur Aufnahme des wichtigen Dokuments, das besonderen Schutzes bedarf und auch mit einer ausgiebigen Fluchformel versehen ist. Denn wir erfahren vor allen Dingen, dass Panammu I. eigentlich gar kein Sohn des Karal, sondern von diesem adoptiert war. Allerdings hatte Panammu Karals Tochter zur Frau erhalten, doch scheint sein eigener Verwandtschaftsgrad mit dem Schwiegervater, wenn überhaupt vorhanden, nicht hinreichend gewesen zu sein, um ein persönliches Recht auf den Thron von Jaudi zu gewähren. Immerhin war Panammu aus einem „regierenden Hause“. Er sagt: „In meiner Jugend liebten mir Beistand Hadad und El und Reschef und Rekab-El und Schemesch; in meine Hand gab Hadad und El und Rekab-El und Schemesch und Reschef חַרְרָא von Halbabah. Und Reschef stand mir bei“ etc. Dann heisst es Z. 8 f. weiter: „Auch bestieg ich den Thron meines Vaters und es gab Hadad in meine Hand חַרְרָא von Halbabah.“ Wiederum folgt eine Erzählung der Gutthaten, welche die Götter durch ihn für das Land bewirkten. Interessant ist Z. 10, aus der hervorgeht, dass Panammu I. damals noch nicht in der Lage war, selbst die Verwaltungsposten zu besetzen. Vermutlich sollen aber die Angaben, deren Zusammenhang leider nicht deutlich ist (אֵלִים gegen Ende wird schwerlich Eigennamen sein), kundgeben, dass die Berufungen zu נַעֲבִים mit P.'s Einwilligung erfolgten und dass die Ernannten ihre Treue auch ihm gegenüber be-

währten (Z. 11). Beim Folgenden ruht der Schlüssel zum Verständnis in dem Wörtchen  $\text{ט}$ . Z. 12 endet der Satz, welcher von den Amtleuten handelt, in dem Steinrisse, mit oder hinter  $\text{h}|\text{b}|\text{b}|\text{h}$ . Dann weiht Panammu etwas den Göttern:  $\text{יטו יקחו מן ידי}$ , wofür er selbst wieder um  $\text{ט}$  zu bitten scheint. Z. 12 endlich (fleht) Karal zu  $\text{אלהי}$  um  $\text{ט}$ , „aber nicht verlieh Hadad  $\text{ט}$  dem [Karal]. Da nahm er mich zum Sohn an, [sprechend:] Durch ihn, durch meine Tochter — Z. 14 verleihe er (also Hadad)  $\text{ט}$  . . . (weiter in direkter Rede:) und sofern Du (Panammu) Nachkommenschaft erbauen wirst und errichstest die Statue des Hadad, so wird er einsetzen den Panammu, Sohn des Karal, zum König von — Z. 15: Jaudi . . . Dann wird P., mein Sohn, das Scepter ergreifen und befestigen die Macht“ etc. Auf Z. 20 ist wohl schon von den ersehnten Nachkommen Panammus als existierenden Wesen die Rede. Nach Z. 22 könnte der künftige Nachfolger Panammus den gleichen Namen geführt haben, weil niemand solche Androhungen an die eigene Adresse zu richten pflegt, so dass die Passage  $\text{וכני}$  . . . Z. 20 daraufhin zu  $\text{כני}$  ergänzt werden möchte.

Müllers Deutung des  $\text{ט}$  als „männliche Nachkommenschaft“ ist also durch den Zusammenhang erhärtet; selbst die etwas dunkel erscheinende Z. 12 kann nicht dagegen ankommen. Schliesslich ist dort von einem Opfer die Rede, wobei, dem Zweck entsprechend, sicher männliche Erstlinge dargebracht wurden, ein aus dem A. T. zur Genüge bekanntes Verfahren. — Wir sehen also aus H, dass Panammu I. ursprünglich der rechte Sohn und präsumtive Nachfolger eines nicht mit Namen erwähnten Fürsten von Halbabah gewesen ist, und (Z. 2 cfr. 8) noch zu Lebzeiten seines Vaters das Scepter empfang. Der eigentliche Souverän des Landes, von welchem Halbabah nur ein Theil war, ist Karal, König von Jaudi. Möglich, dass Z. 10 eher den Sinn hat, Panammu als von den übrigen Unterfürsten zum Schwiegersohn Karals präsentiert hinzustellen. Die Heirat wurde vollzogen, doch sollte P. nur dann persönlich succedieren, wenn er wirklich Vater eines Enkels von Karal würde. Die Umständlichkeit, mit der H davon erzählt, kommt im Verein mit dem schlechten Zustande des Textes der Vermutung entgegen, dass auch Panammu I. nicht sogleich den ersehnten Erben begrüsst hat. Dann aber nahm er, als Karal gestorben war, auch den Thron von Jaudi ein. Die übel vermerkten Rasuren in Z. 1 haben doch, soweit zu sehen, keine weiteren

Aenderungen von erwartungsgemäsem Umfange im Text zur Folge gehabt, wodurch sich Müllers Frage, ob eine frevelhafte Hand im Spiel sei, sicher erledigt. Die Inschrift wurde natürlich zuletzt eingemeisselt; man könnte annehmen, das Karals Tod gerade eintrat, als der Steinmetz mit den Buchstaben begonnen hatte. In der That umfasst die starke Rasur genau  $\text{בר קרל מלך}$ ; von  $\text{יאר}$  an bis  $\text{ן}$  ist sie unbedeutend, und  $\text{להרד}$  war wohl das s. Z. letzte Wort.

(Fortsetzung folgt).

### Besprechungen.

**Egypt Research Account for 1896.** a. The Ramesseum by J. E. Quibell (with translations and comments by W. Spiegelberg). b. The tomb of Ptah-hetep, copied by R. F. E. Paget and A. A. Pirie (with comments by F. Ll. Griffith). 4°, 36 S., 31 and 11 Tf., London 1898. Quaritch. Bespr. v. W. Max Müller.

Quibell durchsuchte um den grossen Steintempel des Ramesseums herum zahlreiche Ziegelbauten, die Dienstwohnungen und Magazine. Hauptteile seiner Funde, die Papyri und beschriebenen Scherben, wird Spiegelberg besonders veröffentlichen. Historisch Neues ergab sich nicht<sup>1)</sup>, dagegen viele kleine Texte und reiches archäologisches Material. Unter dem Tempelgrund liegende Gräber der 12. Dyn. lieferten höchst merkwürdige Funde, das Tf. 3 an Amuletten etc.<sup>2)</sup>, das Tf. 6 9 an Wandmalereien<sup>3)</sup>. Der (von Ramses III etwas renovierte, vgl. Tf. 14) Tempelteil war in Dyn. 22 schon verfallen genug, um als Begräbnisplatz für Priesterfamilien benützt zu werden; die Gräber (über 200), obwohl bis auf 3 ausgeraubt, enthielten einiges an beschriebenen Sargfragmenten, Stelen<sup>4)</sup>, Toten-

<sup>1)</sup> Die Fragmente von einer Abbildung der Hetiter-schlacht Tf. 4 sind belanglos gegenüber dem erhaltenen Duplikat. Sonstige historische Namen wie die Prinzen *Si-p-ar(y)* Tf. 27, 5, *Ewoapu(t)* 30 A, die Königin *Twy* (29) waren schon bekannt. Einige Grundsteinopfergaben Ramses II Tf. 15.

<sup>2)</sup> Z. B. die Zauber(?)stäbe schon mit dem Bild des Bes und die „Kastagnette“ (?), Nro. 17. Nro. 12 ist übrigens keine „Tänzerin“, sondern wieder der schlangengewürgende Bes, ins Weibliche übertragen, also höchst merkwürdig. Die Elfenbeinschnitzerei Tf. 1, 1—2 ist kunstgeschichtlich sehr wertvoll. Was wird aus dem Papyrus 8. 3?

<sup>3)</sup> Tf. 9 bringt neues Material zu der jetzt als Menschenopfer erklärten Begräbniszeremonie, an der mir sehr vieles dunkel ist.

<sup>4)</sup> Neu ist z. B. die seltsame Schreibung 23, 5 für  $\text{mm}(\text{?})$  „ruhen“ mit  $\text{m}$  (M 22 doppelt)  $\text{-m}$ . — Beachte 27, 6 schon wieder die Verehrung der Asiatengöttin *Asit*. Dieselbe ist nun 4 mal belegt, muss also auch in Asien eine weit grössere Bedeutung gehabt haben als bisher angenommen.

figuren etc. Ungemein interessant sind aber Beobachtungen wie z. B. S. 10 (die Mumienfigur d. h. wohl ein Osiris von Brotteig), 11 (die auf Täuschung bei der Bestattung berechneten Kanopen-„dummies“; die Daten „Jahr 3 und 33“ müssen abergläubische Bedeutung gehabt haben, vgl. das *hb-sd*), 12 (die „Ushabti“-Figuren in Arbeiter und Aufseher geteilt), 13 (die Eisenmesser), 4 (wieder ein „Salzfund“), 5 (über die bekannte, unglaubliche Rücksichtslosigkeit der Pharaonen gegenüber den Bauten ihrer Vorgänger). S. 8 hätte ich über die kuriosen „Statuen in Lebensgrösse aus ungebranntem Nilschlamm“ gerne mehr gehört. Quibell zeigt sich jedenfalls als gewissenhafter Beobachter; bei seiner Berichterstattung bemerke ich mit Freuden etwas reichlichere Farbenangaben als bisher üblich waren. Die Tafeln verraten wieder, dass in England das Interesse für Paläographie wächst, zur Beschämung für Deutschland und Frankreich, wo die Inschriftenverhunsung durch die unbeholfenen Typen immer mehr sich einwurzelt. Nur im Verkleinern wird in England oft gestündigt. Wenn z. B. Tf. 16 die Inschriften überhaupt eine Reproduktion verdienten, so sollte sie auch lesbar wiedergegeben werden. Spiegelberg's Übersetzungen sind sehr nützlich<sup>1)</sup>. — Der Egypt Research Account publiziert nicht so schnell wie es die unübertroffene Arbeitskraft Petrie's fertig bringt, aber immerhin schnell genug in vorteilhafter Nachahmung der Petrie'schen Schlichtheit.

Der zweite Teil enthält als Anhang eine Neuherausgabe des berühmten Ptahhotep-Grabes (Ende Dyn. 5), durch zwei Damen, die sich schon öfter als geschickte Zeichnerinnen verdient gemacht haben. Dümichens Ausgabe war für 1868 sehr gut, wird aber hier durch Durchzeichnungen bedeutend übertroffen. Diese zeigen mehr den charakteristischen Stil der Skulpturen, viele Details und kleine Beischriften erscheinen, ja Griffith nennt Dümichens Bilder stellenweise nur „Auszüge“ (S. 27, 30 etc.). Freilich sind die letzteren noch unentbehrlich wegen der damaligen besseren Erhaltung der seitdem viel beschädigten Bilder und mancher kleiner Versehen der Neuherausgabe. Schade, dass Griffith diese manchmal schweigend korrigiert

<sup>1)</sup> An Kleinigkeiten, die ich etwas anders aufgefasst hätte, erwähne ich z. B. Tf. 10, Nro. 4: „der den Erntesegenschafft und beide Länder ernährt durch seine Werkthätigkeit (plur.)“ Tf. 18, 5 scheint vom Land *Punt* die Rede. S. 14 zu Tf. 8 *dp-rs(?)* ist auch sonst der ganze Süden, wie man gegen Erman aus A. Z. 1891. 130 sehen kann. (Sint 11, 35 sind nämlich *dp-rs* und *hm* parallel).

(z. B. S. 27 das *g(?)m* „müde“). Wer Dümichens nicht besitzt, wäre dafür dankbar, wenn die ältere Ausgabe möglichst entbehrlich gemacht würde. Im Text hat Griffith die bewundernswerte Kühnheit gehabt, sämtliche, wegen ihrer lakonischen Form ausserordentlich schwere Inschriften zu übersetzen, eine sehr verdienstvolle und kaum zu über treffende Leistung<sup>1)</sup>. — Ich möchte noch eine Bitte nach England richten, wo neuerdings ein herrlicher Eifer erwacht scheint, das Antiquitätenjagen aufzugeben und entsagungsvoll die zu Tage liegenden Denkmäler der Nachwelt zu retten. Man sollte ja nicht versäumen, diese Kunstdenkmäler alle zu photographieren und die (mit so geringen Kosten herstellbaren) Platten an einer grösseren Bibliothek zu deponieren, zu Studienzwecken und später einmal zur Herausgabe. Von dem Kunstwert des vorliegenden Grabes, das mit das Wichtigste ist, kann doch nur die Photographie einen Begriff geben.

Philadelphia.

H. V. Hilprecht, The Babylonian expedition of the university of Pennsylvania. Series A: cuneiform texts, Vol. IX, Philadelphia 1898, 90 S. nebst 72 autographierten Tafeln und XX Heliographien. Bespr. v. Paul Bost.

Während die beiden ersten Bände der Serie Urkunden aus der älteren Zeit brachten, führt uns der vorliegende Band in die Zeit der Achaemeniden hinab. Im Verlaufe der Ausgrabungen zu Nippur stiessen die Arbeiter im nordwestlichen Teile der Ruinen auf ein eingestürztes Zimmer; nach Entfernung des Schutts kam eine Sammlung von 730, zum grossen Teil noch wohl erhaltenen Urkunden zum Vorschein. Die Documente — im wesentlichen Schuld- und Garantiescheine, Steuer-Quittungen, Pacht-, Lieferungs-Verträge u. ä. —

<sup>1)</sup> An Kleinigkeiten: S. 28 zu Tf. 32: *sp* heisst (nach Maspero) „einwickeln, mit Bast überziehen“. S. 29 *shnt* „(herab) flattern lassen“ (das folgende *n* schon vulgär für *m*?). Tf. 33 oben ist doch wohl nur ein Kinderspiel („Räuber und Soldaten“) gemeint. S. 30 zu Tf. 31: der Name ist *Kap* (nicht *Ka-kap*). Der Mann darüber ist wohl „Aufseher des Weidelandes“ (= cattle-estate?, *gs* entstellt vom Bildhauer, vgl. Asien, S. 15). Darunter ein „Dorfschulze“, denn *hwt* ist nur ein unwallter Flecken, keine eigentliche Festung. S. 31 „Fleisch vom Vorderteil“ (*hst*). S. 32 *dp(?) nb* „optimus quisque“. S. 34 „pillar of the mother's ka“ wäre wirklich „ein geheimnisvoller Priestertitel“. Die Spätägypter haben es wohl so geheimnisvoll erklärt, sollte aber noch niemand bemerkt haben, dass *kmnti* „Panterfellträger“ gemeint ist? Die Notlesung „ad-mer“ S. 27 etc. sollte als solche bezeichnet sein. Sie könnte sich leicht einbürgern. — Als sachlich sehr wichtig ist z. B. der Nachweis der wilden Rinder S. 28 zu erwähnen.

stammen sämtlich aus der Zeit Artaxerxes I. (464—424)<sup>1)</sup> und Darius II. (423—405)<sup>1)</sup> und gehörten zum Archiv eines Bankhauses in Nippur, welches eine ähnliche Stelle wie das babylonische Rotschildhaus Egibi gespielt zu haben scheint. Die neue Publication bietet etwa den sechsten Teil des Fundes, Urkunden vom 1. bis 41. Jahre des Königs Artaxerxes I. Die Documente aus der Regierung Darius II. sind dem nächstfolgenden Bande vorbehalten; hoffentlich lässt der Herausgeber nicht allzulange damit auf sich warten. Die autographierten Tafeln, deren Herstellung unter Aufsicht des Herausgebers Rev. Dr. A. T. Clay zu danken ist, dürfen als eine Musterleistung ersten Ranges bezeichnet werden. Von der Sorgfalt des Herausgebers und seines Mitarbeiters kann sich jeder leicht selbst überzeugen, der sich der Mühe unterzieht, die Copien mit den am Schlusse beigefügten Heliographien zu vergleichen Hilprecht ist, unterstützt durch die in Amerika zu erhaltenen reichen Mittel der erste, der in ausgedehntestem Maasse bestrebt ist, eine dem Original möglichst getreue Copie zu liefern; man wird zugeben müssen, dass ihm dieses durchaus gelungen ist, und insofern besitzen seine Copien den paläographischen Wert der Originale selbst. Mit Rücksicht darauf, dass nicht jeder in der Lage ist, sich bald nach Paris, bald nach Konstantinopel oder London zu begeben, um die Originale persönlich in Augenschein nehmen zu können, wäre es wirklich recht wünschenswert, dass auch die übrigen Assyriologen mit der bisherigen Methode des Autographierens nach der Schablone, bei der weder die graphischen Eigentümlichkeiten noch die äussere Beschaffenheit der Tafel zur Geltung kommen, brächen und dem Beispiele Hilprechts folgten. Man würde dann bald soweit sein, die Zeit irgend einer Inschrift auf Grund der Schriftcharaktere etc. mit leidlicher Sicherheit zu bestimmen. Die Herstellung einer derartigen Copie mag ja etwas mehr Zeit und Geld kosten, die Wissenschaft aber und die Fachgenossen werden dem Betreffenden allezeit Dank wissen.

Den autographierten Tafeln schickt der

<sup>1)</sup> Auch die Chronologie hat ihr Teil aus den Urkunden. Sie zeigen, dass Artaxerxes I. bis ins 41. Jahr d. h. noch nach April 424 regiert hat, und bestätigen somit den Canon des Ptolemäus. Die Angabe Thucyd. IV, 50 lässt sich ganz gut damit vereinigen, vgl. Unger, Manetho 291. Wer ihm 40 J. zuschreibt, rechnet nicht ganz genau. Wie es kommt dass noch im Sabät des 41. Jahres d. i. Februar 423 nach Artaxerxes datiert wird, hoffe ich demnächst, anderwärts ausführlich darzulegen.

Herausgeber eine längere Einleitung allgemeineren Inhalts voraus, daran schliesst sich eine Interpretation von zwölf Urkunden und ein Verzeichnis sämtlicher in den Texten vorkommender Eigennamen. Was zunächst die Einleitung angeht, so hätte sich Hilprecht die Vorträge über Paläographie und Eigennamen sparen können. Für wen sind sie eigentlich geschrieben? Wenn ich den Herausgeber auf S. 21 recht verstehe, so glaubt er teilweise damit den Studenten, bezw. jüngeren Herren, einen Dienst zu leisten. Studenten werden sich aber schwerlich an seiner Publication vergreifen; die Benutzung dieser Urkunden setzt schon einen hohen Grad der Geübtheit im Lesen von Keilschrifttexten voraus, wie sie sich erst in einem vorgerückteren Studium einzustellen pflegt. Die Fachgenossen aber werden wohl auch ohne seine epochemachenden Entdeckungen (ich rechne dazu besonders die Bemerkungen über die Verwechslung von Zeichen, wie *ma* und *as*, *ma* und *ba*, *tü* und *ka*, *gis* und *pa* etc. (S. 16), über ungenaue bezw. nachlässige Schreibungen (S. 17 ff) oder die Bildung und Zusammensetzung von Eigennamen (S. 21 ff) im Stande sein, die Texte glücklich zu entziffern. Die paar Notizen über Eigennamen, die wirklich in Betracht kommen können (z. B. S. 19) hätten ihren Platz ebensogut unter den Anmerkungen innerhalb des Eigennamen-Verzeichnisses finden können. Das Verzeichnis der Eigennamen wird besonders Nichtassyriologen willkommen sein. Jeder, der einmal in der Lage war, ein derartiges Verzeichnis anzufertigen, weiss, wieviel Mühe und Zeit diese geisttötende Arbeit kostet, (Hilprecht giebt obendrein abweichend vom bisherigen Brauche nach dem Vorbilde von Evetts, Babylonische Texte VI B neben dem Vater auch noch den Sohn bezw. die Söhne jedes einzelnen an), der wissenschaftliche Wert einer solchen Leistung wird aber in den meisten Fällen überschätzt. Hilprecht hat der ganzen Sache wenigstens dadurch einen wissenschaftlicheren Anstrich zu geben versucht, dass er sich bemüht, die fremdländischen Namen auszuscheiden, und persisches, hebräisches und aramäisches Material zum Vergleich heranzieht. Dieses Bestreben hat verschiedentlich zu weit geführt. *Abdu* ist ein sehr altes Lehnwort, das schon früh als solches nicht mehr gefühlt wurde. Der Name *Abdia*, der sich bereits im 3. Jahrtausend vor Chr. bei Babyloniern vorfindet, (vgl. z. B. Meissner A. B. P. S. 77.), hat daher durchaus als babylonisch zu gelten. Auch bei *Ikubu* braucht

es sich nicht um jüdische Abkömmlinge zu handeln, da der Name den Babyloniern schon in früheren Zeiten geläufig war. Namen wie *Addannu*, *Balatá(á)*, *Basi-ŠU-A-NA-KI* (vgl. *Basia*; ŠU-A-NA-KI = ŠU.AN.NA.KI? vergleiche die Schreibung PAL-TI-LA-KI für PAL.TILA.KI bei Nabonid, Stele Col. I, 17), *Ham(n)bari*, *Šamsu-nári* (vgl. Meissner a. a. O. S. 36) können ebensogut babylonisch sein. *ʿAqḫāzēs* lautet babylonisch (assyrisch) *Arbakū* (vgl. Winckler Sargon II pl. 44 c, 32), die Schreibung *Arabak* wäre sonderbar, da die Verbindung *rb* für die Assyro-Babylonier nichts Ungewöhnliches bot. Lies *Araḫū* (!) entweder babylonisch oder hebräisch (דאח, Esr., Neh.). Ich füge einige weitere Bemerkungen hinzu. *Awurkiki* (die Variante *Urkiki* deutet auf diese Lesung hin) und *Tihutarta'is* (*deis*) scheinen elamitische, nicht persische Abkunft zu sein, das *saknu ša šušannē* (cfr. unten) beweist nichts für letztere, zum *saknu* konnten recht gut auch Einheimische ausersehen werden. Zu der interessanten Form *Bagaeuštum-Bagadušta* vergleiche aus Sargon Ann. 32 und Pr. 48: *Durduka* = *Zursukka*, *Dādu(hya)* = *Zātu* (Beh. IV, 85), *Bardiya* = *Barsia*). Neben *Meγατανος* = *Bagapāna* findet sich auch die andere Form *Bayoγavης*, vgl. Q. Curtius Vit. Alex. 5, 1, 22, 44. *Bagešu* bildet mit *Misdatšu* u. *Satarēšu*<sup>1)</sup> (Winckler, Sargon II Pl. 44. C, 21), *Padiḫuri* u. mit *Uškuduru* eine Gruppe. Für *Bagušu* in *ḫuṣṣētu ša (amēl) Bagušu* (No. 88, 4) dürfen wir vielleicht in Anbetracht dessen, dass *ba* und *ma* oft schwer auseinanderzuhalten ist, (*amēl*) *Magušu* lesen. Die Schreibung *Baga'ami(r)ri* ist Noeldeke's Erklärung = *Baga-wira* (?) wenig günstig. *mušda* in *Durmušdu* geht auf ein *mušda* zurück, zur Wiedergabe des altpers. *zd* durch *št* bezw. *šd* vgl. Rost, Untersuchungen z. altor. Gesch. S. 112, Anm. 1 u. 111 Anm. 5. Die Lesung *Ea-epišānu*, welche Hilprecht statt der bisherigen *Ea-epēš ili* vorschlägt, will mir nicht recht einleuchten. Man würde doch gerade in der späteren Zeit unter den vielen Fällen auch einmal eine Schreibung *Ea-epēš-a-ni*, *Ea-e-peš-ša-nu* od. ä. erwarten; auch möchte ich keine so scharfe Grenzen zwischen *epēšu* und *banū* ziehen, wie H. es thut. Ebenso wenig vermag ich H. beizupflichten, wenn

<sup>1)</sup> Vgl. ibid. *Satarpa(r)nu*. *Satar* ist elamitische Wiedergabe von altpers. *Kšathra* (vergl. Hüsing bei Rost, Untersuchung zur altorient. Gesch. S. 114, Anm. 1) und in dieser Form mehrfach von den Babyloniern übernommen. Dasselbe *Satar* finden wir in dem bestbezeugten Namen *שָׂטָר עֲרָר* Esra 5, 8 etc.; Grund zu einer Aenderung in *Mithrobuzanes* (Andreas bei Marti, Gram. d. Bibl. Aram.) liegt nicht vor.

er in allen Fällen, in welchen eine Schreibung X-ID-DAN-nu(i, a) vorliegt, *ittannu(i, a)* lesen will. Eine einmal vorkommende aramäische Schreibung *נבאן* giebt doch noch nicht das Recht zu generalisieren. Eine Form *natānu* hat, scheint's, zu allen Zeiten, neben *nadānu* existiert (vgl. Del. H. W. S. 488); in der Umgangssprache mag bald *iddan*, bald *ittan* gesprochen, bezw. hier der Form *iddan*, dort *ittan* der Vorzug gegeben worden sein. Gewissheit darüber, wie wir uns in den einzelnen Fällen zu verhalten haben, werden wir aber nie erlangen, und um sicher zu gehen, thut man am besten, *idd(θ)an* zu transcribieren. *Isipataru(ru)* halte ich für denselben Namen wie *Uspataru* (= *Vispataru* vergl. z. B. *Uštašpi* = *Vištāspa* etc.), beide hängen mit pers. *Vispataurwa* (vergl. Justi, Iran. Nam. S. 371 b) zusammen. *Miniamini*, *Miniamē* entspricht hebr. *מנימין* (vgl. Neh. 12, 17, 41), nicht *מנימין*, wie H. meint; ebenso dürfte die Zusammenstellung *Lamania*, *Lamani* mit *למן* schwerlich richtig sein. Der Name *Papaku* der altbabylonischen Contrakte (vgl. z. B. Meissner A. B. P. S. 89) wird wohl von dem *Papaku* der vorliegenden Texte zu trennen sein, an einen iranischen Namen lässt sich jedenfalls für die Zeit der Hammurabi-Dynastie nicht gut denken. *Tiriama* (Vater des Balātu) soll persisch sein, eventuell = *Tira-yāma*; die Analogie anderer Namen führt eher auf einen hebräischen Namen, gehört *תיריא* 1 Chr. 4, 16 irgend wie hierher? Zu *Zimmā* vergleiche den Namen *Zummā* Peiser B. V. S. 334, eventuell auch *Zama-ia* (Meissner A. B. P. S. 65) Wozu die Lesung *Ilu-mār-biti-iddin* (S. 33, Anm.) anstatt (il) *TUR-BIT-iddin*, da doch ein Gott *TUR-BIT* belegt ist? Das Vorkommen von Namen, wie *Kus-dana*, *Kusu-iaḫabi*<sup>1)</sup> setzt uns in Stand, auch einen Namen zu erklären, mit dem man bisher nichts Rechtes anzufangen wusste. Die Mutter des Darius II. (Ochos) war nach Kts Pers. 44 eine „Babylonierin“ und hiess *Kosmartidene*; der Name entpuppt sich jetzt als *Kus-marti-iddin* (!). — Sehr auffällig erscheint die Thatsache, dass mehrfach die Söhne von Trägern babylonischer Namen fremde Namen haben. H. mag mit seiner Vermutung, dass sich diese Fälle durch Heiraten erklären, Recht haben. Das veröffentlichte Material stellt ausser Zweifel, dass zur Zeit des Artaxerxes I. und Darius II. eine mehr oder weniger starke jüdische Colonie in Nippur bestand. Ob wir aber daraus den Schluss ziehen dürfen, dass

<sup>1)</sup> cf. zum Gott *Kusu* Peiser's Bemerkungen in Z.A.T.W. 1897.

Nebucadnezar das Gros bzw. einen grösseren Teil der jüdischen Gefangenen gerade in Nippur angesiedelt hat (H.), lässt sich ohne weiteres nicht mit absoluter Gewissheit bejahen. Zwischen den fraglichen Ereignissen und Artaxerxes I.-Darius II. liegt eine beträchtliche Zeitspanne. Es wäre auch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass eine Reihe Nippurensischer und auswärtiger jüdischer Sklaven bzw. Gefangener nach ihrer Freilassung sich in Nippur niedergelassen und später mit ihren Nachkommen an den Geschäftsoperationen ihrer früheren Bedrücker teilgenommen hätten. Wir würden klarer sehen können, wenn wir wüssten, wie es in anderen babylonischen Städten zu jener Zeit aussah. Der Kanalname *Kabâru* beweist nicht viel; zwar stehen einer Identifizierung desselben mit dem ezechielischen כַּבְר in lautlicher Beziehung keine Bedenken entgegen, der Name *Kabâru* ist aber derartig beschaffen, dass es ruhig mehrere Kanäle dieses Namens in Babylonien gegeben haben kann. Zum Schluss noch ein paar Worte zu den Proben von Uebersetzungen. Da eine vollständige Transcription und Uebersetzung für Series C versprochen ist, so haben diese Proben weniger selbständigen Wert und könnte ihre Besprechung für jene Stelle vorbehalten bleiben. Aber da schliesslich ein Urteil nur nach der thatsächlichen Leistung zu fällen ist, Wechsel auf spätere Leistungen im Wissenschaftsmarkte nicht gezogen werden, oder wenigstens nicht gezogen werden sollten, so möge hier doch kurz angemerkt werden, dass Hilprecht sich nur wie es scheint, ad hoc etwas in die Contractlitteratur eingearbeitet hat; dass diese Uebersetzungen, neben vielem Guten, dementsprechend mehrere Lücken und Mängel aufweisen, soll ihm nicht weiter verdacht werden, da er auf anderen Gebieten zu arbeiten pflegt. Daraus erklären sich dann auch manche Absonderlichkeiten der Interpretation, wie z. B. im Anfang von 3, wo er *ina puhri Nippur(ki) = ina libbi Nippur(ki)* setzen will, dadurch *ša* nicht als Relativum fasst und so die eigenartige Fassung der Urkunde verwischt. Es handelt sich um eine vor der Bürgerversammlung von Nippur eingebrachte Klage. Die *marî bîti* sind, wie aus dem ganzen Context hervorgeht, nicht *bondslaves*, sondern Hausangehörige des Beklagten, vielleicht Blutsverwandte. In 2 befremdet *lu-uš = ich will tragen (= garantieren)*; da das Zeichen *uš* schraffirt ist, dürfte vielleicht *lu aš-ši* zu lesen sein. Dass der „ähnliche Text“ Cyrus 28 zu dieser Stelle nach Strassmayer citirt wird, (ohne Bemerkung,

dass dieser in Kohler-Peiser's *Babyl. Rechtsleben II*, 76 f übersetzt und behandelt ist) möge als Beleg für das oben gefällte Urteil dienen. Der Text ist nebenbei gesagt nur sehr entfernt ähnlich. Die Interpretation von 1 ist geistreich und einleuchtend, nur scheint nach der Autographie wie nach der Photographie in Zeile 6 eher *ša* als *ru* zu stehen, so dass man wohl statt des bedenklichen *i(Orig. DAN)-tir(?)-ti* in Zeile 7 eine Form von *makatu* erwarten würde. In 10b hätte *ŠAG-İN* wohl mit *šuri* transscribirt werden können, cf Peiser's K. A., wo schon die Identification des Babylonischen mit dem Assyrischen Zeichen stillschweigend vorgelegt ist. Ueber *šusamti*, die Hilprecht für eine Art Sklaven hält, siehe *Bab. Rechtsl. IV* 6 f. Für die Bedeutung von *maraku* war nicht auf S. XVII § 11 und bei Peiser, *Bab. Vrtr.*, sondern ebenda S. 260 f zu verweisen.

Würde der Herausgeber etwas weniger anspruchsvoll auftreten, sodass die thatsächliche Leistung seinen Aspirationen besser entspräche, so würde der Dank, welcher dem Spender neuen Materiales gebührt, freudiger gezollt werden können. Ganz besonderer Dank soll der fleissigen und tüchtigen Leistung Mr. Clay's nicht vorenthalten werden.

Königsberg i. Pr.

Joseph Horowitz. Dr. phil. De Wâqidii libro qui Kitâb al Magâzi inscribitur. Commentatio critica quam scripsit — —. Berolini, Mayer et Müller 1898. 8°. 48 S. Besprochen von C. F. Seybold.

Im Anschluss an Wellhausens *Vakidi, Muhammed in Medina, 1882*, (in verkürzter deutscher Wiedergabe), und mit Benutzung von des letztern Abschrift der von Kremer nicht edierten arabischen Texte des Buches der Feldzüge von al Wâqidî führt sich der Verf. in vorliegender *Commentatio critica* als wohlgeschulter Arabisten ein. Die Abhandlung gestaltet sich im wesentlichen zu einer Vergleichung al Wâqidîs und der *Sîra* des Ibn Ishâq, respektive Ibn Hišâm, während die von Wellhausen in den Vorbemerkungen empfohlene Vergleichung der *Magâzi* und *Sîra* mit *Tabarîs* seither erschienenem Text nur kurz behandelt wird in Kap. I (p. 2–6) de *memoria libri expeditionum*; Kap. II (p. 7–23) fragt: *quibus fontibus Wâqidius usus sit et quomodo eos libro suo inseruerit*; III (p. 23–30) handelt de *ratione critica et de re chronologica*; in Kap. IV (p. 30–48) werden vorgeführt *res a solo Wâqidio allatae*. Das Latein (obwohl wir Deutsch

vorzögen) ist im Ganzen fliegend und fehlerlos (doch vgl. p. 1 quas scripsit annalibus; p. 16 l. Z. concedisset) In Latinisierungen wie Wahbius, Halidius, Mubarradius (aber immer Muhammedus), Sa'dius 'Abbâsius, Rušaidius etc. ist das überflüssige i nur irreführend neben Wâqidius, Azzuhrius (warum dann nicht auch Zuhrius?). Ausserdem sind Missverständnisse und kleine Fehler noch ziemlich häufig. S. 9 steht Usaid, p. 14 Ibn Usaid statt Abû

Usaid. In Gazija, Wahšijus (übrigens وَحْشِيَّ)

Mâwija Mahšijus, Šafija ist fj oder ijj zu setzen, wie in Hudaibijja S. 33, das übrigens nach Jacut ebensogut oder besser al Hudai-bija heisst. P. 16. unten „Banû Muṭṭalib“ im Text richtig B. 'Abd al Muṭṭalib (Wellhausen: Banû Hâšim). S. 21 Ibn Abil Hâdrad, p. 30 richtig Ibn Abi H. S. 25 wa lâ ja'rifûnahu; Adnot. 2: „quae verba quid velint minime clarum est“: während es doch nach Wellhausens freierer Uebersetzung vollkommen klar ist. Nach Ibn Hagar's Taqrîb et tahdîb ist Nusaiba (so Wellh.), nach Muṣṭabih Nasîba (so Kremer) richtig. S. 33 nicht 'umrat al qâdîja, sondern qadîja (sonst alqadâ). S. 34 „vicus Hâgun“: nach Jacut ist al Hâgân vielmehr جَبَل oder مَكَان

S. 34 Anm. 2: — — — (sic) قوم عَرَابٍ بَعْرَبِ القُرْبَةِ dies hat H. trotz der Wiedergabe des Sinns bei Wellhausen, „da sie oft ausser Hause sein mussten“ gar nicht verstanden und im Arab. falsch gelesen, da doch عَرَابِ القُرْبَةِ — القُرْبَةِ zu lesen und deuten ist! S. 40 steht لم يتوقى; ebenda ist statt اَمَّة natürlich zu lesen اَمَّتِه vgl. die etwas andere Wendung des Ausspruchs Muhammeds bei el Munâwî Konûz el ḥaqâiq 111 لم يمِتْ نَبِيَّ حتى يَوْمِه رجل من قومه S. 43 lies Sa'd b. Abi Waqqâs, nicht Sa'id; barâa, nicht barrâa u. a. Tübingen.

G. Daressy, *Le Mastaba de Mera* (aus den Mémoires de l'institut Egyptien, 1898, Tom. III, 54 S., 1 Plan). Bespr. v. W. Max Müller.

Das grösste bisher gefundene Familiengrab (32 Räume), wohl auch das inschriftenreichste, Zeit des 1. Königs der 6. Dyn. Mit der S. 522 versprochenen Ausgabe aller Bilder (nur Proben bei de Morgan, Recherches) steht es kaum gut, sonst würden hier nicht

alle Bilder beschrieben und die Inschriften mitgeteilt. Obwohl die Bilder vielfach älteren Schablonen, besonders dem Ptahhotep Grab (die Kinderspiele, die Goldschmiede als Zwerge, S. 529, vgl. OLZ. 248 etc.) folgen, wären sie die Hauptsache. Erst ein Faksimile wird es auch möglich machen, die Texte sicherer zu lesen. Abgesehen von einer Anzahl Druckfehler lassen sich so alte Texte nicht mit Weidenbach's Typen wiedergeben. Beachtenswert: Thy, der Schläger der rhtyvo S. 534, die Magazinräume (für Amulette?) 555, die Wiederholung des Hirtenliedes aus dem „Thy“-Grab 552 (mit dem Witz „ein Westlicher, ein Hirt des Westens“ d. h. ein Ertrunkener im Totenreich, hat schon der alte Abschreiber so wenig anfangen können, wie moderne Hierogrammaten) und manches einzelne Wort.

Philadelphia.

## Mitteilungen.

### Geographisches.

G. Häsing.

Bei Matthäus von Edessa (Geschichte des ersten Kreuzzuges I 5) wird eine Stadt Thele-Başar genannt. Mir steht zur Zeit nur die Übersetzung in Wollheims „Nationalliteratur“ zur Verfügung. Hier finde ich S. 494 die Bemerkung dazu: „oder: Thele Awediatz, eine feste Stadt am Euphrat, zwei Tagereisen nördlich von Aleppo.“ Auch Kap. 49 wird der Ort wieder genannt.

In eben diese Gegend führt der assyrische Feldzug von 858, wo Til-Başere, eine Festung des Ahuni — augenscheinlich auf dem rechten Eufratufer — erwähnt wird (vgl. KB I S. 160).

In der Monolith-Inschrift Salmanasars II. (II 76) ist „lu“ zu „erub“ zu ziehen, der Name des Passes wohl als Bunais zu lesen. Zwischen ihm und dem Urmiasee liegt also das Gebiet des Nigdiara und Nigdima, z. B. die Stadt Ida (Obel. Z. 51). Die ganze Landschaft gehört zu Ma-Zamua

In dieselbe Gegend führt nun Asumâ-širpal Ann. II 33 ff. Hier wird Bunâsi — gentil. Bunisai — als Festung des Mušasina erwähnt. Also dürften auch die dort genannten Landschaften ziemlich nördlich liegen. Zum Namen Nigdiara (oder Nigdera) stimmt auch Kirtiara (oder Kirtara).

[Dass übrigens die Übersetzung der Stelle in KB I S. 76 nicht anzufechten ist, hätte schon der Vergleich mit „Kisirtu maḥâz dannutišun u ša Šabîni“ (KB I S. 80) deutlich genug zeigen können. Auch die Anmerkungen Peisers (!)

zu beiden Stellen liessen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Noch weitere Erläuterungen zu ZA XII S. 123 dürften wohl nicht im Interesse der Wissenschaft liegen.]

In den Annalen Šarrukins (158) wird ein Gau der Madai ša mišir (m) Ellibi des Namens Ba'it-ili erwähnt. Das sieht aus wie eine Übersetzung von iran. Bagistāna. Da dies ja wirklich an der Grenze von Ellip zu suchen ist, so liegt die Gleichsetzung beider nahe genug. Aber jener iran. Name könnte sich auch in Bīt-Bagaja (Sargon, Prunkinschr. Z. 109) verbergen. Die Übersetzung von stāna in bīt (oder umgekehrt? oder beides Übersetzungen?) kann ja nicht auffallen. Übrigens wird an obiger Stelle der Annalen ein Diri-stana erwähnt.

Bei Šarrukin (Ann. 68) dürfte statt *Har-ju-bar-ban* (?) *Har-Bag-maš-tum* zu lesen sein. Sollte *Har* hier „Berg“ bedeuten (vgl. avest. *kara*), so könnte man an Herod. I 131 denken: *οι δε νομιζουσι Λι μιν επι τα υψηλοτατα των ορεων αναβαινοντες ενσιας ερδεν*. Dann könnte das gleiche in *Har-zianu* stecken, wenn in der berühmten „Mederliste“ so zu lesen ist. *sijan* bedeutet im Elamischen „Tempel“. Auch der Name der Stadt *Har-dišpi* (Prisma-Inschrift Sanheribs I 70) dürfte hierher zu ziehen sein. Hier bietet eine Variante vor diš noch den senkrechten Keil; ist *Tišpi* — *Tešup*? Die Gleichung dürfte wahrscheinlich sein, und der Lesung *Ti-iš-pak* (II Rawl. 57 c 35 — vgl. Brünnow, class. List 3113,3022) zur Stütze dienen. [Vgl. Hommel: Assyr. Notes § 19 in PBAS, Jan 189 c.] Dann aber liegt es nahe, in *Kul-i-Fir'aun* statt *Ti-ru* vielmehr *Ti-sup* zu lesen.

#### Die süd-arabische Expedition der Akademie der Wissenschaften in Wien.

Ueber diese grossartig ausgerüstete Expedition, die unter der Leitung des Herrn Dr. C. Grafen Landberg steht, entnimmt der „Globus“ (Herausgeber Dr. R. Andree, Verlag von F. Vieweg u. Sohn in Braunschweig) einem Briefe des Grafen aus Tutsing vom 4. Oktober die folgenden Nachrichten:

Dadurch, dass der Expedition ein eigenes Schiff zur Verfügung steht, das schon abgegangen ist und am 13. November in Aden eintrifft, wird das Unternehmen unabhängig gemacht. Etwa gleichzeitig treffen die Teilnehmer daselbst ein, die in verschiedenen Expeditionen das Innere erforschen, wo schon zwei kleinere, auf Kosten des Grafen Landberg ausgerüstete Expeditionen in Thätigkeit sind. Die Wiener Akademie hat eine sehr grosse Summe für diese Forschungsreise bewilligt, die gerade als österreichische von Aussicht auf Erfolg sein dürfte. Denn alle politischen Beweggründe, jeder Verdacht einer Land-

erwerbung u. dgl. fallen fort, weil Oesterreich keine Kolonialmacht ist. Die englische Regierung, die eifert die Küsten Südarabiens bewacht und die wohl einer Expedition jeder anderen Macht dort Schwierigkeiten bereiten würde, hat der Expedition ihre Hilfe und kräftigste Unterstützung zugesagt. Der österreichische Kaiser hat die Expedition, welche er als „seine Jubiläumsexpedition“ betrachtet, gleichfalls seines Interesses versichert.

Da gegenwärtig die Pocken stark in Arabien aufreten, so sind sämtliche Teilnehmer der Reise noch vorher geimpft worden. Beteiligt sind folgende Herren: 1. Dr. C. Graf Landberg, schwedischer Kammerherr auf Schloss Tutsing am Starnberger See. Er ist Leiter der Expedition und übernimmt die Erforschung der Beduindialekte und der arabischen Zivilisation. Als vorzüglicher Kenner der Sprache in gelehrten Kreisen längst bekannt, hat er seit 28 Jahren sich nur mit Arabien beschäftigt und er hat stets Araber aus verschiedenen Stämmen bei sich. 2. Prof. Dr. D. H. Müller aus Wien, Mitglied der Akademie, übernimmt die sabäische Epigraphie und die Geschichte des semitischen Orients. 3. Prof. Dr. Simony geht als Botaniker und Physiker mit. Er übernimmt die Höhenmessungen und photographischen Aufnahmen. 4. Dr. Cossmat, Geolog. 5. Dr. Jahn hat speziell die Erforschung der Mahrasprache sich zur Aufgabe gemacht. 6. Dr. Gimley, Arzt und Botaniker. 7. Mr. G. W. Bunj, Privatsekretär des Grafen Landberg, ist schon viel für diesen in Südarabien gereist und hat eine Anzahl noch nicht veröffentlichter Karten von Südarabien aufgenommen. Er ist der Topograph der Expedition und Führer der Karawane.

Zu diesem Stabe der Gelehrten gesellen sich ein Photographengehilfe und zwei europäische Diener, deren einer arabisch spricht, zwei Köche (ein Schwede und ein Kairensen), eine dauernde Schutzwache von sechs Beduinen aus verschiedenen Stämmen, von denen einer in Tutsing deutsch gelernt hat. Die Karawane wird aus 40 bis 50 Kameelen bestehen, von denen allein 10 für die naturwissenschaftlichen Sammlungen, Pflanzenkisten, Spiritusfässer u. s. w. bestimmt sind. Ein grosser Vorrat von Giesshübler Sauerbrunnen ist mitgenommen, der das Getränk der Expedition ausmacht, dazu Konserven für sechs Monate. An Geschenken für die Stämme sind in reichlicher Menge mitgenommen: grosse Spiegel, Seidentücher, Kaftane. Von Waffen ist nur das Notwendigste eingeschifft, dagegen 10,000 Patronen, die zum Begrüssungsschiessen benutzt werden, unerlässlich in Arabien. In Kairo sind für die Expedition schöne, grosse Zelte gekauft worden. Vortreflich ausgestattet sind die photographischen Apparate mit Tausenden von Platten und Films. Die Expedition verfügt über eigene Postboten, die 90 Kilometer in 24 Stunden laufen. Durch seine langjährigen Verbindungen in Südarabien hat Graf Landberg dort überall im Innern Freunde, die ihn oft in Aden besucht haben. Er steht u. A. auch mit



dem Emir von Märib in Verbindung, Sultane und Beduinenhäuptlinge sind seine Freunde. Die Expedition dürfte daher, wenn die Gesundheit aushält und das Glück ihr günstig ist, ganz bedeutende Ergebnisse erzielen. Und gerade das so ungenügend bekannte Arabien, wo so viele Expeditionen scheiterten, bedarf in hohem Maasse der Aufklärung auf geographischem, naturwissenschaftlichem, ethnographischem und sprachlichem Gebiete. Man hofft mindestens 1000 Abklatsche von Inschriften mitsubringen.

Was die Ziele der grossartig angelegten Expedition betrifft, so ist Sabota als erstes in Aussicht genommen, von wo ein Mann beim Grafen Landberg in Tutsing lebt. In Sabota hofft man das Jubiläum des Kaisers von Oesterreich und den 70. Geburtstag des Königs Oskar von Schweden zu feiern, der auch sehr viel für die Expedition gethan hat. Die Mahragegend und Soqotra werden im Februar erforscht. „Ich hoffe Ihnen Photographieen und Berichte schicken zu können,“ schliesst der Brief des Grafen Landberg.

Frankf. Ztg.

## Wissensch. Fragen u. Antworten.

### VI.

Unter den Amarnabriefen des Abimilki von Tyrus fällt L. 31 (Winckler 152) durch die eigentümliche Verwendung des Namens *Šalmajati* auf, welcher in keinem der übrigen Schreiben A.'s nachweisbar ist (wohl auch W. 153 nicht, vgl. O. L. Z. Nr. 9, Sp. 275). Wincklers Frage (K. B. V, S. XXVIII), ob *Šalmajati* der heroisirte tyrische Melkart sein könne, dürfte durch Rib-Addi's Ba'alat von Gebal (W. 55 passim) angeregt sein, mit welcher dieser Stadtfürst allerdings gern zum Vorschein kommt, aber ohne Glück damit zu haben. Wie ungeschickt gerade Rib-Addi sich benimmt, beweist die lästige Art, in welcher er auf seinen Freund in Aegypten, Amanappa, den unter Naphuria gefährlichen Segen Amons herabsurufen pflegt, während z. B. Jitia (W. 213), Pu-Adda und Addu-daiian, die besser auf den Wind zu achten wissen, garnicht mehr „Amanappa“, sondern „Rianapa“ schreiben. Sie ersetzen Amun durch Rā, wie es der neuen religiösen Wendung am Hofe von Chut-Aten entspricht. — Der grösste Höfling unter allen asiatischen Vasallen Aegyptens bleibt jedoch Abimilki; sein Brief W. 149 sieht schon einem Cento aus Hymnen auf Aten ähnlich. Nun ist Tyrus noch W. 150, 10 die amat šarri, 152, 31 f. aber plötzlich eine maḥas *Šalmajati*; Abimilki, vorher ausschliesslich Diener und Sandalenputzer des Königs, wird in 152 zum arad *Šalmajati*. Sollte es den Aegyptologen möglich sein, den hiernach der Identität mit Aten ver-

dächtigen *Šalmajati* näher zu erklären? Der Wortlaut von W. 152 schliesst an den sieben Stellen, wo *Šalmajati* erscheint, jedoch nicht aus, dass Naphuria selbst mit *Š* gemeint sein könnte, ausserdem ist die Lesung *Mimmajati* möglich. Carl Niebuhr.

## Aus gelehrten Gesellschaften.

**Anthropologische Gesellschaft, Berlin.**  
Sitzung vom 22. 10.: Von den Herren Lehmann und Belck ist am 13. v. M. Drahtnachricht aus Wan eingetroffen. Danach sind die Forscher dort am 24. September angekommen und haben am 30. die Ausgrabungen in Topra Kalch, der alten Zitadelle, begonnen — bis jetzt mit geringer Ausbeute. Sie arbeiten jetzt an dem grossen See, und swar Dr. Lehmann im Ufergelände. Dr. Belck mit Hilfe eines Seegelbootes auf dem Wasser. Voss. Ztg.

(Mittlerweile ist die Nachricht einer leichten Verwundung Dr. Belck's durch Kurden zu verzeichnen.)

**Académie des inscriptions et belles lettres.**  
Paris: J. de Morgan hat Ausgrabungen in Susa veranstaltet, unterirdische Galerien, darüber ein Gebäude aus gebrannten, eins aus ungebrannten Backsteinen gefunden mit Namen Susischer Könige. Ferner (ausserhalb des zweiten Gebäudes) einen Obelisk mit 1500 Schriftzeilen, eine Bronzetafel und eine grosse, schöne Stele mit Darstellung eines Gebirgskampfes.

## Zeitschriftenschau.

**The American Antiquarian and Oriental Journal 1898.**

XX 4. W. H. Ward, the story of the Serpent and the Tree (aus „Semitic Journal of Theology“) mit Einleitung und Bemerkungen des Herausgebers.

**Mém. soc. ling.**

X 5. H. Adjarian, Étude sur la langue Laze (Fortsetzung).

**Revue de l'Orient Latin.**

V 3, 4. Ch. Diehl, les monuments de l'orient Latin. N. Jorga, Notes et extraits — pour servir à l'histoire des croisades au XV<sup>e</sup> siècle (suite). —

**Recueil XX.**

3. 4. G. Daressy, Listes géographiques de Médinet-Habou (die hier zum ersten Male vollständig edierten Listen Ramses' III scheinen Exzerpte aus Listen Thutmosis III und Ramses' II zu sein). — F. W. von Bissing, Zur Polychromie der altägyptischen Skulptur (über bemalte Statuen im Museum zu Gizeh). V. Scheil, une page des sources de Bérose (le Roi Adaparos). Ausführliche Behandlung des Themas, das aus Comptes rendus in der Zeitschriftenschau O. L. Z. Sp. 217 ausgezogen ist. — A. Wiedemann, Notes et Remarques mit 1 Taf. Siegel aus der Zeit der Doppelregierung des Apries und Amasia. Zur Weiheformel an den zu aker des Rā N. N. Darstellung der Zeugung des Horus durch den toten Ostris zu Abydos. Statuette in Mumienform mit kassetenartig geordneten Binden. Darstellung des die bösen Tiere jagenden Horus auf einem von Pferden gezogenen Wagen. Text, der den Kopf als Sitz des Lebens nennt. Granitform um flache Glasfüsse in Vogelform zu fertigen. Graffiti mit Bildern des

äg. Brettspiele. Fund von Münzen des Kaisers Gallien zu Kus. Die äg. Särge in „Hausform“ ahmen vielmehr Gräber im Typus des Königgrabes zu Nagada nach. Zwei Schlammiegel mit Texten aus Cap. 151 des Totenbuches. — G. Maspero, A travers la vocalisation Egyptienne. §. XII. Sur la combinaison  $e + s$ ,  $o(e) + s$ , et sur la résolution de la diphtongue  $es$ ,  $os$ ,  $es$ , en  $e$ ,  $o$ ,  $ov$  (sehr wichtige Arbeit). — G. Foucart, Notes prises dans le Delta (Topographisches zu kleinern Ruinen, Plan der Reste von Saïs). — A. H. Sayce, Gleanings from the land of Egypt (Verbesserungen zu Rec. 13 p. 65—7 und neue Texte aus den Gräbern der 6. Dyn. zu Beni Mohammed el Kufür. Koptische Graffiti aus einem Grabe bei Faras in Nubien, darunter der Brief an Abgar). — Jules Baillet, Les antiquités Egyptiennes du Musée de Sens (dankenswerte Publikation der äg. Texte dieses Museums, welches freilich nichts besonders Wichtiges enthält). Miss J. A. Gourlay and Percy E. Newberry, Mentu-em-hat, mit 1 Taf. (Kopflöse Statue des Mentu-em-hat, Stadtfürsten von Theben zur Zeit Taharkas mit Anspielungen auf seine Verdienste um den Mut-Tempel zu Karnak. Büste eines Stadtfürsten von Theben mit unägyptischen Gesichtszügen, vermutlich denselben Mentu-em-hat darstellend). — U. Bouriant, Notes de voyage (publiziert die Inschriften der beiden vorletzten Säle des Tempels zu Kalabsch). — V. Scheil, notes d'épigraphie et d'archéologie assyrienne: XXXVIII quelques pierres gravées 1. ein hetitische (?) Siegel im Besitz Halil Bey's. 2. ein ähnliches Siegel, das in den Ruinen von Topra-Kalah vor 2 Jahren gefunden ist. 3. ein cufisches Siegel. 4. Totem de Sirpurlah, der Vogel steht aber nicht auf Löwen, sondern auf Gazellen. 5. Der Stern in Umbildung (?) zu einem geflügelten Wesen. 6. und 7. sassanidische Siegel. 8. Durchbohrter Agat mit der Aufschrift: (amltu) Na-ki-'a amlat ikalli ša Siniddin<sup>1)</sup>; im Besitz Dr. Rouvier's, Beirut. XXXIX. 2 Talismane mit Anrufung des MUL KA K SI DI, dass kakku (ilu) Ša-aš-ši Bar-ku na-andu-ru Zik-u dem Besitzer nicht schade. (Šamas-barqu sei ein Name des Šamaš wie Šamaš-šutu, und der Stern, der auch tartahu genannt werde, eine der Waffen Šamaš'). XL. Contrats de mariage assyrien. 2 Texte (die aber mit Heirat nichts zu thun haben<sup>2)</sup>), ferner zwei Quittungen. XLI. Charte donation de l'époque du roi Nabu-šum-iškun. Nanā und A-i (= Nabū, Scheil!) haben den Nabū-mutakkil in den Nebotempel zu Borsipa eingeführt und ihm ein Einkommen angewiesen. Herkunft nicht angegeben. 8. Jahr des Nabu-šum-iškun, König von Babylon<sup>3)</sup>. — Philippe Virey, La tombe des vignes à Thèbes ou tombe de Senofri, directeur des greniers, des troupeaux et des jardins d'Ammon (beginnt die Publikation des schönen Grabes des Sen-nefer, dessen Decke mit hübschen Weinranken bemalt ist;

<sup>1)</sup> Nicht Sin-ah-irba? cf. den Text 82, 5—22, 90 bei Johns, Assyrian deeds and documents No. 645.

<sup>2)</sup> Die Texte sind nach Abdrücken kopiert, daher natürlich nicht ganz zuverlässig. Im ersten sind die letzten beiden erhaltenen Zeilen (Rückseite fehlt wohl ganz) nicht zu fassen ib-bi an-nu-u-ti u ni-in-di = il a dit ces choses et nous étions présents, sondern zu (mannu ša d)ibbi annūti (ubta)juni bil di(nišu) etc. zu vervollständigen, cf. Parallelstellen in K. B. IV unter den assyrischen Kontrakten. Im zweiten wird Zeile 5, 6 wohl Rammān-u-ballit mār Tībitai ana Ištār-tariba zu lesen sein. Sollte der neue Eponym Bil-aplu-iddin nicht eher Bil-na'id (Ideogr. I.) sein?

<sup>3)</sup> cf. auch den Text RM III 106 (bei Winckler, Forsch. I 254 ff.)

die Texte und Darstellungen entsprechen im allgemeinen den auch sonst in Theben unter der 18.—19. Dyn. üblichen; die beigelegten mythologischen Erklärungen von Virey werden auf Zustimmung nicht rechnen können). — Aufruf (für das Wörterbuch der äg. Sprache). — William Groff, Amenophis IV ou Ménéphthah? (die von Loret im Grabe Amenophis II entdeckte Mumie, die dieser für die Leiche Amenophis IV hielt, sei wahrscheinlich die des Königs Mer-en-ptah, unter den man den Exodus der Juden zu setzen pflegt).

#### W. Z. K. M. 1896.

XII. M. Steinschneider, Heilmittelnamen der Araber (Forst). — M. Hartmann, Zur kurdischen Literatur (mit einer Tafel): Teilt den Inhalt einer kurdischen Handschrift mit, die bedeutende Teile von Dichtungen der bei Jaba, Recueil de notices et récits kurdes angegebenen 8 Dichter enthält (hauptsächlich den Diwan des Malā). Die Abschrift des einen Gedichtes, welche Sachau von einem Syrer machen liess, sei rein mechanisch, die Uebersetzung, wahrscheinlich von demselben Mann, gänzlich unbrauchbar, interessant nur wenige Stellen, wie z. B. die, wo sich der Uebersetzer eine Bosheit<sup>1)</sup> erlaubt in dem Vertrauen, dass sein Auftraggeber nichts davon merkt. (Hoffentlich gelingt es Hartmann bald, seinen schönen Fund allgemein zugänglich zu machen). — A. v. Kegl, Višāl und seine Söhne, eine Dichtfamilie des modernen Persiens. — E. Mahler, Ägyptologische Studien auf dem Gebiete der Chronologie (bestimmt eine Reihe von Zeichengruppen in kalendrischen und astronomischen Texten). — Anzeigen: F. H. Weissbach, die Sumerische Frage, bespr. v. W. Bang. — H. Pognon, Inscriptions mandaites des coupes de Khouabir, bespr. v. Th. Nöldeke. — P. Brönnle, Die Commentatoren des Ibn Isḥāk und ihre Scholien, bespr. v. C. F. Seybold. — Kleine Mitteilungen v. Fr. Müller.

#### Z. A. 1896.

XIII. A. Marx, die in der Peschito fehlenden Briefe des Neuen Testaments in arabischer, der Philoxenians entstammender Uebersetzung (Schluss). — C. Brockelmann, Beiträge zur Geschichte der arabischen Sprachwissenschaft. I Al-Kisāf's Schrift über die Sprachfehler des Volkes. — W. Spiegelberg, Zu den semitischen Eigennamen in ägyptischer Umschrift aus der Zeit des „neuen Reiches“ (um 1500 bis 1000). — M. Streck, das Gebiet der heutigen Landschaften Armenien, Kurdistan und Westpersien nach den babylonisch-assyrischen Keilinschriften. — Th. Nöldeke, Bemerkungen zu Al Kisāf's Schrift über die Sprachfehler des Volkes. — Sprechsaal: A. Baumstark, Aristoteles  $\kappa\alpha\iota$   $\epsilon\pi\alpha\nu\epsilon\lambda\alpha\varsigma$  p. 23 b 16 ff. syrisch (Ausfüllung der Lücke in G. Hoffmann's de hermeneticis apud Syros Aristotelis<sup>2)</sup> aus Cod. Vat. Syr. 156). — W. Spiegelberg, eine Rāp (רָאֵפֶ) -stele (Beischrift: Rāp ša-ra-ma-na). — S. Fränkel, Miscellen., C. Brockelmann, Zur Aussprache des arabischen Gtm.

#### The numismatic Chronicle 1896.

##### III. G. F. Hill, Posidium in Syria, im Anschluss

<sup>1)</sup> Statt: „in dem Grade, wie sie (die Kurden) auf Tapferkeit eifersüchtig sind, in demselben Grade weisen sie verächtlich gnädigen Huldbeisatz zurück“ — übersetzt der Brave „in demselben Grade ekeln sie sich vor Deutschland.“

an die von Alischan beschriebene Münze cf. O. L.-Z. No. 8. — O. Codrington, coins of the Bahmani-Dynasty.

#### The classical review 1898.

XII. W. M. Ramsay, Phrygo-Galatian Slaves (Die Slaven seien nach den Namen Phryger, aber keine Galater (Celten). — W. M. Lindsay, The Carthaginian passages in the 'Poenulus' of Plautus (giebt einen nach der neuentdeckten Collation des verlorenen „codex Turnebi“ in einer Gryphius-Ed. des Plautus verbesserten Text der punischen Verse. Anhangsweise auf ein „Africanisches“ Wort mu aufmerksam gemacht)

#### Theol. Studien und Kritiken 1899.

1. J. W. Rothstein, Zur Kritik und Exegese des Deuterosepjabuches 1 Jes. 40, 3—11 (Die Ursprünglichkeit des gegenwärtigen inneren Aufbaus dieser Abschnitte gegen Duhm verteidigt). — Bespr.: F. Ed. König, historisch-comparative Syntax der hebräischen Sprache. Bespr. v. C. teuernagel.

Leopoldina, Organ der Ak. d. Naturf. zu Halle a. S. 1898.

XXXIV No. 9. L. Frobenius, die Entwicklung der Geheimbünde Oceaniens (Wichtige Ausführungen über Vergeistigung und Fasten, unter Vergleich der Westafrikanischen Institutionen mit denen Oceaniens)

#### The Quarterly Review 1898.

July. The spade in Prehistoric Greece (Zusammenfassende Besprechung von The Mycenaean Age by Chr. Tsountas and J. I. Maunatt u. a. m.)

#### Revue Critique 1898.

40. W. E. Addis, the documents of the Hexateuch, (und) Novum Testamentum graece (Nestle), (und) W. Singer, das Buch der Jubiläen, bespr. v. J. S.

#### Palestine Exploration Fund 1898.

October. C Schick, Birket es Sultan, Jerusalem (mit Plan). — idem the Dragon Well. — idem, Hebron and its Neighbourhood (mit Plan) — idem, Wady 'Arrib, the Aruboth of Scripture. — idem, some remarks on the Tabernacle controversy. — Clermont-Ganneau, notes on the „Quarterly Statement“ July 1898.

#### Zeitschr. f. wissensch. Theologie 1898.

4. A. Hilgenfeld, Johannes und Jesus nach J. Wellhausens Darstellung. — idem, die Himmelfahrt des Moses und der Exra-Prophet.

#### The english historical Review 1898.

XIII. 52. Lewis L Kropf, The mohammedan calendar (gegen Röhrich's chronologische Ansätze, die nach Wüstenfeld's „idealem“ Calendar gemacht seien, während vielfach die „realen“ Angaben nicht stimmen). Hierzu Stanley Lane-Poole, der auseinandersetzt, dass neben den Angaben von Monats-tagen besonders die von Wochentagen zu berücksichtigen sind, da dadurch die kleinen Fehler der arabischen Angaben corrigiert werden können.

#### Gött. gel. Anzeiger 1898.

10. R. Röhrich, Geschichte des Königreichs Jerusalem, bespr. v. B. Kugler. — Br. Meissner, Supplement zu den assyrischen Wörterbüchern, bespr. v. H. Zimmern.

#### Archiv für Anthropologie 1898.

XXV. 4. J. Kollmann und W. Büchly, die Persistenz der Rassen und die Reconstruction der Physiognomie prähistorischer Schädel. (Reconstruction des Schädels von Auvernier, Frau der jüngeren Steinzeit.) Fortsetzung dieser Versuche dürfte für die dunkle Rassenfrage Vorderasiens von Wichtigkeit werden. — Oscar Montelius, Chronologie der ältesten Bronzezeit in Nord-Deutschland und Skandinavien. (Auch hier, wie im Orient, eine Kupferzeit vor der ersten Bronzezeit). — Besprechungen: F. v. Luschan, Ausgrabungen in Sindschirli, bespr. v. J. Ranke.

#### Revue sémitique. 1898. VI.

2. Halévy, Recherches bibliques; L'auteur sacerdotal et les Prophètes: Jesaja. — id., Notes pour l'interprétation des Psaumes suite (Psalm 106—119). Boissier, Notes d'Assyriologie. 1: Siegelzylinder eines Königs von Ur, veröffentl. bei Menant, pierres gravées de la Haute Asie. I pl. 3 No. 1. 2: Mitteilung des Constantinopeler Textes, welcher von einer Mondfinsternis unter Samas-sum-ukin handelt. 3: Uebers. von K. 626 (Harper, Letters No. 24). — E. Blochet, Notes sur quatre inscr. Arabes d'Asie mineure: et sur quatre inscr. du sultan mamouluk Kaitbay. (fin). — J. Perruchon, Légendes rel. à Dawit II (Lebna Denghel, roi d'Éthiopie, texte amharique et trad. — Bibliogr.: Weisbach, Die sumerische Sprache. Carra de Vaux, L'abrégé des merveilles. Ledrain, Dictionnaire de la langue du Parc Chaldée. Publ. of the Gratz College Philadelphia. Strack, Einl. in d. AT. Perles, Analecten zur Textkritik des AT. de Koning, Traité sur le calcul dans les reims et dans la vessie par Abu Bekr . . . ibn Zakariya al-Razi. Morris Jastrow, Ibn Chayyûg. Grennfell and Hunt, *לוי'י'ו'ו'.* Smend, d. hebr. Fragm. der Weisheit des Jesus Sirach Levi, L'ecclésiastique ou la sagesse de Jésus fils de Sirach. Pognon, Inscr. mandaites. Pereira, Dos Feitos de D. Christovam da Gama.

3. s. Spalte 330 in No. 10.

4. Halévy, Recherches bibliques: L'auteur sacerdotal et les prophètes (suite: Jérémie.). id., considérations critiques sur quelques points de l'histoire ancienne de l'Inde (Anknüpfend an H's frühere Untersuchungen über den Ursprung des indischen Alphabets, welches erst kurz vor Alexander eingeführt sein könne, wird gegen die Nichtbeachtung durch Indianisten betont: dass eine mündliche Ueberlieferung des Rigveda unmöglich gewesen sei, dass dessen Ursprung daher nicht so alt sein könne, wie man annimmt, dass diese religiösen Hymnen, von Priestern, die das sie umgebende Leben nicht anerkannten, nicht den wirklichen Zustand der damaligen Hindus widerspiegeln!). — A. Boissier, Notes d'Assyriologie III: 1. Übersetzung von Rm 2, 166. 2: Beispiel für killatu statt hablatu: gi-il-la-tu in Rm 601. 3: die Götter Almu und Alamu kommen vor K 6292. 4: Uebers. von 81, 2—4, 219. historisch-mythologischer Text über Naram-Sin „nennt die Städte Puruşhan, Puhû, Puranû, die Länder Gutium, Klam, Dilmun, Makan, Meluhha. 5: aklu (Beamter) su vgl. mit arab. *وكيل*. 6: ein assyr.) *šarāhu* „schneiden, einbauen“ erklärt. Nabatäisches *שָׂרְוֹן* „salle taillée dans le roc“. 7: akkaki = ana kaki (ist bekannt). 8: ilktu = arab. *علائق* Blutegel. 9: Brünno 542 l. usukku (KA = suk). 10: arabant K 4001 ein Vogel (Rabenart). 11: buṭunnu Grube, Bergwerk aus Šargon An-

<sup>1)</sup> Wir möchten zum Vergleich auf den Priester-codex des Pentateuches verweisen.

<sup>2)</sup> Wird aber nicht nachgewiesen.

nalen 206 ist bei Delitzsch HW. nachzutragen. 13: kabartu = imuku = syr. **ܟܒܪܬܘ** 14: kasabu = arab.

**ܟܒܪܬܘ** lügen? 16: Bemerkung zur Seleucidenchronik, der Text Strassmaiers ist verbesserungsfähig. — Peruchon, Notes pour l'histoire d'Éthiopie: Extrait de la vie d'Abba Jean etc. (suite). — Halévy, Notes sumériennes — id. Bibliographie: A. Bragin, Die freireligiösen Strömungen im Judentum. Morris Jastrow, The original character of the hebrew Sabbath, id. the Inscr. of Rammannirari I. — id. kurze Besprechungen von den letzten Veröffentlichungen von Thureau-Dangin, Johnston, Strong, Kohler-Feiser, Delitzsch, Cheyne, Hommel, Monseur, Hommel.

#### Bessarione. Rom 1898.

O. Marucchi, La biografia di un personaggio politico dell'antico Egitto (neue Publikation der bekannten, die Zeit des Amasis bis Darius besprechenden Inschrift der Statue des Ut'a-Hor-uten-net im Vatikan mit Uebersetzung und sachlichem Kommentar).

#### Giornale della Società Asiatica Italiana XI. 1898.

S. 73. Pellegrini, I canopi del Museo archeologica di Firenze (Publikation der 33 Canopen-Inschriften des Museums mit Uebersetzung und kurzen Bemerkungen. Von dem S. 80 ff. besprochenen Oberarzt Autà ist ein Relief im Kunstmuseum zu Bonn und eine Statue zu Leiden D. 32 (Mon. II pl. 6), die Pellegrini's Lesung des Namens bestätigen.

#### Memorie della Accademia dei Lincei. Ser. V. a. Vol. V. 1. 1898.

S. 169. A. Pellegrini, Sopra un frammento di statuetta Egizia con iscrizioni geroglifiche. 4. 25 S. 3 Taf. (Publikation der Inschriften und Darstellungen eines „Horus auf den Krokodillen“ im Museum zu Florenz (mit Uebersetzung und kurzem Kommentar).

#### J. R. A. S. 1898.

October: C. J. Rodgers, *tārīkhs* or Eastern Chronograms (wichtig für das Studium der neupersischen Geschichte). — Henry H. Howorth, the northern Frontagers of China. X. The Uighurs of Kao-Chang and Bishbaligh. — S. Margoliouth, the Syro-Armenian Dialect: Ein Manuscript im Besitz Prof. Rendell Harris's, das eine Uebersetzung des Syrisch-Arabischen Glossars von Bar-Bahlul sein will, sei in der That eine Kompilation aus Bar-Ali, Bar-Bahlul und anderen, indem das Arabische durch Armenisch ersetzt ist. Geschrieben 1657—1660, aber wahrscheinlich nach älterem Vorbild, wie die Varianten zeigen. Sprache ein Dialect, ähnlich dem Polnischen Armenisch. Textproben und photographierte Seite. — Correspondence: R. Sewall bestreitet die von verschiedenen vermutete Verwandtschaft der Somali-Sprache mit Dravidischen. — T. G. Pinches transsc. u. übersetzt eine altbabyl. Contract-Tafel aus der Zeit Samsuiluna's (Sir Henry Peek's Catalogue Nr. 14). Zu beachten Zeile 11, wo zi-zu ga-am-ru an der Stelle steht, wo sonst amasu gamru erwartet wird. Es handelt sich um Festsatzung des Anteils (sāzu). — Besprechungen: W. D. Smirnow, Manuscripts Turcs de l'Institut des Langues Orientales, bespr. v. ? — H. Ferté, Vie de Sultan Husain Baiqarā, (Herrscher von Herat 1470—1506) bespr. v. H. Beveridge. — C. H. W. Johns, Assyrian deeds and documents I. (und) Zimmerer, über Rhythmus im Babylonischen (aus Z. A.) (und) idem, Tukulti-bī-nīsi und die kutäische Schöpfungsgelände (aus Z. A.) (und) A. Boissier's

Mitteilungen in der Revue sémit, bespr. v. T. G. Pinches — H. Beveridge, the Akbarnāma of Abu-l-Faḍl, translated from the Persian, bespr. v. Wm. Irvine. — H. Pognon, Inscriptions mandaites des coupes de Khouabir, bespr. v. H. Hirschfeld.

#### Zeitschrift des deutschen Palaestina-Vereins.

XX 2. 3. G. Schumacher (in Haifa), das südliche Basan. Zum ersten Male aufgenommen und beschrieben. Besprechungen: Sepp, neue hochwichtige Entdeckungen auf der zweiten Palästinafahrt. Bespr. v. Martin Hartmann.

#### Journal asiatique 1898.

XI 3. M. Parisot, le dialecte de Ma'lula. — M. Clermont-Ganneau, observations sur les nouvelles inscriptions Nabatéennes de Petra. — Besprechungen: H. Gismondi, sancti Gregorii Theologi liber carminum iambicorum. Versio syria antiquissima II, bespr. v. J. B. Chabot. — F. Grénard, note sur les musulmans Salar du Kan-Sou. (Türkische Moslems im tibetischen Teil von Kan-Sou. Wörtersammlung und kurze Besprechung). P. Horn, Asadi's neupers. Wörterbuch Lughat-i-Fars, bespr. v. Cl. Huart. — Ed. König, hist.-comp. Syntax der hebr. Sprache, bespr. v. R. D. — W. Wright and Norman Mac Lean, the ecclesiastical history of Eusebius in Syriac, bespr. v. R. D.

XII, 1 (Juillet-Août) A. Loisy, le monstre Rahab et l'histoire biblique de la Création (Ausführungen zu Gunkel's Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit). — J. B. Chabot, notes d'Épigraphie et d'Archéologie orientale (suite) III nouvelles inscriptions inédites de Palmyre (nach Copieen Mr. E. Bertone's) mit Tafel. Zu beachten die Genealogie auf Seite 84; vergl. auch die auf Seite 90. IV. observations sur quelques inscriptions palmyréennes déjà publiées (nach den phototypischen Reproduktionen von 6 palm. Büsten in Baalbek in dem Buche Abamelek Lazarew's Gerasa giebt C. Emendationen zu Pognon und Euting; ferner weitere Bemerkungen zu älteren und neueren Publicationen, besonders der letzten Müllers, wo C. glücklich, abgesehen von vielen anderen Verbesserungen, die unglaublichen Sykomoren Müller's fällt; beachte auch die Bemerkungen Clermont-Ganneau's dazu.) — M. Parisot, le dialecte de Ma'lula (suite). —

#### Deutsche Litt.-Ztg. 1898.

33. Ch. Clermont-Ganneau, études d'Archéologie orientale II livraisons 24—29. Bespr. von M. Lidzbarski. (Der nicht einmal gute, ganz unmotivirte Ausfall auf Halévy hätte füglich unterdrückt werden können D. R.)

35. Mohammed bey 'osmān Galal, Madrasat el 'aswāg, übers. von M. Sobernheim, bespr. v. M. Steinschneider.

36. G. Beer, der Text des Buches Hiob. 2. Heft bespr. v. J. W. Rothstein. — Fritz Rosen, modern persian Colloquial Grammar, bespr. v. O. Mann.

40. Emil Peters, der griechische Physiologus und seine orientalischen Uebersetzungen. Bespr. v. F. Lanher. — Orientalische Bibliographie, bespr. v. A. Hillebrandt. — Hubert Jansen, die Verbreitung des Lalāms, bespr. v. Ign. Goldziher.

41. C. Wildeboer, die Sprüche (und) B. Duham, das Buch Hiob, bespr. v. C. Siegfried.

42. Georg Jacob, altarabisches Beduinenleben, bespr. v. S. Fraenkel. (Mit Nachträgen zu Jacob's Sammlung).

**Litt. Centr.-Bl. 1898.**

35. M. Buttenwieser, die hebr. Elias-Apokalypse, bespr. v. M. D.

36. W. M. Pathon, Ahmed ibn Hanbal and the Mihna, bespr. v. C. F. Seybold.

41. A. Bludau, die alexandrinische Uebersetzung des Buches Daniel, bespr. v. K. M. — E. Harder, Arabische Konversations-Grammatik, bespr. v. K. V.

42. J. J. P. Valetou, Amos und Hosea, übers. (nach der holl. Orig.-Ausg.) von Fr. Karl Echternacht, bespr. v. K. M.

**Al-Machriq.**

19 (1. 10. 1898). Ch. Alouai, Les Foires chez les anciens Arabes. — P. Anastase Carme, Remarque sur le même sujet. — L'émir Oh. Arislan, La transcription des noms géographiques arabes<sup>1)</sup>. — Dr. A. Haffner, Le livre des Plantes et des Arbres d'al-Ama'i (suite) — P. I. Autefage, Les momies royales de Ghizeh et la Bible. — P. L. Cheikho, L'Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite).

20 (15. 10. 1898). A. Arab, Le Henné (Lansonia). Mit Abbildungen. — P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre (suite). Mit e. Abbildung. — Le Curé M. Alouf, Étude sur la fête de l'Assomption. — P. L. Cheikho, Traité de l'âme de Barhebraeus (suite). — P. H. Lammens, La forêt des Pins de Beyrouth. Der Hain ist seit Nonnus vielfach bezeugt, nicht eine Schöpfung Fahr ed-Din's. — H. Chiha, L'art vétérinaire chez les Arabes (fin). — P. L. Cheikho, L'Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite). — Besprechung von: Matériaux pour un Corpus Inscriptionum Arabicarum par Max Van Berchem. Fasc. 1 u. 2 Paris.

<sup>1)</sup> Diese Ausführungen des Emirs Arislan sind sehr bemerkenswert. Der Emir Arislan knüpft an an Bemerkungen Nallinos in Machriq No. 17 S. 811. Es kommt oft vor, dass heutige arabische Schriftsteller, welche abendländischen Quellen arabische Ortsnamen entnehmen, die ursprüngliche arabische Form dieser Namen nicht erkennen und die Namen, in Anlehnung an die oft sehr mangelhafte abendländische Schreibung, sehr verstümmelt ins Arabische zurück übernehmen. Der Emir giebt hierfür weitere Belege und stimmt einem Vorschlage Nallinos zu, der dahin ging, dass ein für die Araber bestimmtes alphabetisches Verzeichnis geographischer Namen geschaffen werde, ein Vorschlag, dessen Verwirklichung seitens der Redaktion des Machriq vom Pater Cheikho in No. 17 S. 812 des M. bereits in Aussicht gestellt ist. Ferner empfiehlt der Emir, im gegebenen Falle doch nicht die Mühe zu scheuen, ausser Büchern auch geeignete Persönlichkeiten des Landes, um dessen Ortsnamen es sich handelt, zu befragen. So habe er es gemacht, als er seinerzeit geschichtliche Darstellungen über Algerien und 'Abd el-Kâdir aus dem Französischen ins Arabische übersetzte. Er legte sich dabei ein Verzeichnis sämtlicher arabischen Stämme- und Ortsnamen an, über deren arabische Aequivalente er sich nicht völlig klar war, und liess sich dann von Muhammed Murtaða el-Hasani al-G'as'iri, dem Brudersohn des Emirs 'Abd el-Kâdir, die genauen arabischen Formen mitteilen.

Möchten doch wie so manche andere Leistungen heutiger Araber, so diese Worte des Emirs Arislan von allen denjenigen europäischen Gelehrten beachtet werden, welche sich von der Mitarbeit des heutigen arabischen Orients an der Lösung wissenschaftlicher Aufgaben bisher immer noch so wenig versprechen.

Dr. G. K.

**Comptes rendus 1898.**

Mai—Juin. Th. v. Berchem, note sur les fondations du phare d'Alexandrie. — Clermont - Ganneau, le Masrah et les Curiae, collegia ou ordines Carthaginois dans le Tarif des sacrifices de Marseille et dans les inscriptions Néo-Puniques de Maktab et d'Altiburos. — E. Babelon, les monnaies de Medaba, au pays de Moab. — Clermont - Ganneau, le cippe phénicien du Rab Abdmiakar (will רב עבדמיאקר רב עבדמיאקר fassen als רב עבדמיאקר רב עבדמיאקר = rab honoraire (et) de plus rab (pour la) seconde (fois) .). — J. Oppert, Alexandre à Babylone. — M. Clerc, note sur l'inscription phénicienne d'Avignon.

**Wochenschr. f. Klass. Philol. 1898.**

45. J. V. Prásek, Forschungen zur Geschichte des Alterthums I, bespr. v. C. F. Lehmann (diese Besprechung ist wieder ein Beispiel, wie man die eigentlichen Auffinder neuen Wissens totschweigen kann, cf. die zeitliche Ansetzung der Tafeln, welche über die Stellung von Cyrus und Cambyses Aufschluss geben, und vergl. O. L. Z. Sp. 96 Anm. 2).

**Revue Critique 1898.**

41. H. Zimmern, vergl. Grammatik der semitischen Sprachen (u) E. Ö. Lindberg, vergl. Grammatik der semitischen Sprachen, bespr. v. J. - B. Ch. (der sich beklagt, dass in beiden Arbeiten die Arbeit der französischen Gelehrten übersehen sei). — Hourst, sur le niger et au pays des Touaregs, (und) H. Dehérain, le soudan égyptien sous Méhémet Ali, bespr. v. B. Auerbach.

42. H. Stumme, Märchen und Gedichte aus der Stadt Tripolis in Nordafrika, bespr. v. C. C.-G.

**The Expositor 1898.**

August. C. K. W. Johns, note on „Ancient hebrew Tradition“: über K. 3500, wovon Hommel S. 196 a. a. O. Auszüge und Winckler Altor. Forsch. II, Transcription und Uebersetzung giebt. Vertrag zwischen Asarhaddon und Baal von Tyrus; Salmasassar würde nicht erwähnt; statt (ilu) Milgišu sei Melkart zu lesen.

**Theol. Litt.-Ztg.**

17. A. A. Bevan, the Hymn of the Soul: contained in the syriac acts of St. Thomas. (und) H. Goussen, Martyrs-Sahdona's Leben und Werke, bespr. v. Eb. Nestle.

22. Erbes, der Antichrist in den Schriften des neuen Testaments, bespr. v. Bousset.

**Monatschr. f. d. G. u. W. d. Judent. 1898.**

8. J. Guttmann, über zwei dogmengeschichtliche Mischnastellen (Schluss). — D. Rosin, die Religionsphilosophie Abraham Ibn Esra's. (Fortsetzung). Besprechungen: R. Rabbino-wicz, Varias lectiones in Mischna et in talmud Babylonicum, fortgeführt von H. Ehrentreu, bespr. v. D. Feuchtwang.

10. S. Horowitz, die Dünnerschen Talmudglossen (Schluss). — D. Rosin, die Religionsphilosophie Abraham Ibn Esra's (Fortsetzung). — M. Schreiner, Samsu'al b. Jahjâ al-Magribi und seine Schrift „Ifham al-Jahûd (Schluss). — M. Steinschneider, die italienische Litteratur der Juden. (Fortset.). — Bespr.: M. Buttenwieser, die hebräische Elias-Apokalypse I, bespr. v. D. Feuchtwang.

# Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Ercheint  
am 15. jedes Monats.

Abonnementspreis  
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweispaltige Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang.

15. Dezember 1898.

M 12.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.

## Zum Jahreschluss.

Mit dieser Nummer schliesst der erste Jahrgang unserer Zeitschrift. Ob das Programm, mit dem wir begannen, stets inne gehalten worden ist, ob alle Ziele, die wir uns steckten, erreicht worden sind, darüber steht es uns nicht zu urteilen. Aber der stetig wachsende Leserkreis, die treu zu uns haltenden Mitarbeiter und der Wiederhall, der uns aus allen Kreisen unseres Faches vernehmlich zu werden beginnt, lassen uns hoffen, dass wir auf dem rechten Wege sind und unsere Arbeit deshalb nicht vergeblich war. Schon jetzt ist der Abonnentenstand ein solcher, dass das Fortbestehen der Zeitung gesichert ist. Mit dem Erfolge aber steigen die Aufgaben. Ganz im Gegensatz zu den Befürchtungen, die uns gegenüber vielfach geäussert wurden, dass nämlich nicht genügend Stoff vorhanden sein würde, hat sich vielmehr herausgestellt, dass wir oft mit dem Raume nicht ausreichten und manche Nummer über den bestimmten Umfang hinauswachsen lassen mussten. Das wird ja im nächsten Jahre noch öfter eintreten und so sich die Vergrösserung des Blattes von selbst ergeben. Um aber solche Steigerung

der Kosten durch grössere Einnahmen, die nicht aus einer Preiserhöhung des Blattes entspringen sollen, zu ermöglichen, ist es notwendig, dass auch der Abonnentenkreis sich weiter ausdehnt. Und deshalb bitten wir alle Freunde unseres Blattes, uns in zwei Beziehungen zu unterstützen, einmal nämlich durch Werbung von neuen Lesern und zweitens durch Winke, wie wir unser Blatt immer mehr zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel aller Fachgenossen, zu einem wirklichen Centralorgan machen können. Jede Mitarbeit, Notizen aller Art sind uns willkommen und sollen Berücksichtigung finden, soweit es irgend mit dem Redaktionsgewissen vereinbar ist.

Mit dieser Bitte und dem Danke für die bereits geleistete Hilfe an alle unsere Mitarbeiter schliessen wir den ersten Jahrgang, und indem wir unsererseits das Versprechen geben, unsere schwere Aufgabe mit Lust und Liebe auch fernerhin zu erfüllen zu suchen, rufen wir allen unsern Lesern ein „frohes Neujahr“ zu.

Die Redaktion.

### Zum historischen Ergebnis der Sendschirli-Texte.

Von Carl Niebuhr.

Schluss.

Die Hauptfrage, welche H an uns stellt, ist die nach ihrer annähernden Entstehungszeit. „Schon Sachau hat darauf hingewiesen, dass der Stifter dieser Inschrift, P., S. d. Karrûl, auf dem Denkmal des Rakûbel, S. d. Panammu, erwähnt wird. Dieser Umstand, sowie die älteren Buchstabenformen berechtigten, die Abfassung der Hadadstatue in den Anfang des 9. Jahrhunderts zu setzen.“ So Müller a. a. O. S. 54, während Sachau (Sendsch. I, 64) die Zeichen ן, ק und ך als denen der Meša-Inschrift gleichförmig ermittelt und dann fortfährt: „In einem wie langen Zeitraum sich dieser Wechsel der Buchstaben-Zeichen vollzogen haben mag, ob in 50 oder in 100 Jahren, wüsste ich nicht zu bemessen. Nach meiner Ansicht ist die Schrift des Panammu von Ja'di jünger als die von Mescha, während sie zweifellos älter ist als die des Panammu von Šam'al.“ H könne also zwischen 850 und 750 geschrieben sein.

Man sieht, dass die Berührungen im Ductus zwischen der Mešastele und H doch nur geringfügig sind. Nehmen wir die phönizischen Küstenstädte als die mutmasslichen Ausgangspunkte neuer Schreibmethoden an, so läge Jaudi sicher günstiger als Moab, so dass also H auch schon älter sein könnte, als der um 850 verfasste Mešastein trotz seiner archaischen Zeichen. Viel wichtiger ist, dass H nichts von Assyrien sagt und auch sonst das Vorherrschen einer fremden Macht nirgends andeuten scheint. Dadurch kommen zwei Perioden in Frage, nämlich entweder die Zeit des Einschrumpfens der assyrischen Gewalt zwischen 783 und 745, oder aber der Anfang des 9. Jahrhunderts, an den schon Müller denkt, jedenfalls der Abschnitt vor dem Beginn der Herrschaft Salm. II. Etwas grösser ist die letztgenannte Wahrscheinlichkeit vornehmlich deshalb, weil nach 800 auf diesen Gegenden der Druck von Urartu her statt des assyrischen zu lasten beginnt und weil ausserdem für Panammu I. vor der Hand chronologisch kein rechter Platz bliebe. Zur Zeit, als H geschrieben wurde, hat Samal mit Jaudi noch nichts zu thun. Wenn also, was ja viel für sich behält, Hani der Sam'läer, welchen Salm. II 859 schlägt, mit dem Hajanu mar Gabbai ša šepa šadi Hamani identisch war, so ist damals der Samaläer noch einer der „Könige von Kebar“, welche von P 10 und 12 doch wohl als Nachbarn behandelt sind. Allerdings wäre es voreilig, gleich auf

diese unsichere Beobachtung zu fassen; dass כּכּר als ein Kollektiv für das ganze Nordsyrien galt, wenigstens im Lande selbst, ist ebenfalls sehr gut möglich<sup>1)</sup>. Aber eine politische Verbindung zwischen Samal und Jaudi mit dessen Dependenz bleibt um 860 unwahrscheinlich, steht hingegen für die Zeit um 740 wiederum fest. H 10 müsste andernfalls schon Samal erwähnen, was mit einiger Sicherheit zu verneinen ist. Es wird mithin das Beste sein, Panammu I. vor 860 anzusetzen.

P 5 nennt jedoch Panammu, Sohn des Karal, was Winckler veranlasste, ihn höchstens als älteren Zeitgenossen von P aufzufassen. Die Stelle zeigt: . . . ל . . . חרב כּכּר קרל יארי וּח . . . נמו . . . קרל . . . Sie scheint mir unschwer an den mangelhaften Stellen ergänzbar, indem man חרב כּכּר חלק פּנמו einsetzt, also „Krieg über das Land Jaudi und Halbabah, das Erbe Panammus, Sohnes des Karal“ versteht. Wenn nicht raumtechnische Bedenken dieser Lesung entgegenstehen, wird sie ihre Vorzüge haben. Die Dynastie von Jaudi sieht in P. I. noch immer ihren Stifter, sein Stammland auch als das ihrige an; und wenn die Götter, wie hier geschieht, das Reich bestrafen, so ist das Unheil gewissermassen voll, sobald auch Halbabah sein Teil empfängt. Von einer Bezugnahme auf P. I. als einen noch Lebenden könnte dann, und überhaupt keine Rede sein.

<sup>1)</sup> Obwohl es zu den Vorbedingungen wissenschaftlicher Anerkennung zu gehören scheint, dass die Leser nicht mit zu vielen Gedanken auf einmal behelligt werden, so erachte ich doch das Auftreten des Namens כּכּר für wichtig genug, um dieses ochlokratische Prinzip seinethalben in etwas zu verletzen. Kebar kann mögl. Weise ein alter Gesamtname Anatoliens sein, wenigstens der süd. Hälfte, denn er berührt sich zunächst mit dem Kypros der Griechen (wozu der Reschef-Dienst; s. Sachau a. a. O. S. 83), dessen Name aber mit dem des festländischen Kabalia und dem seiner Hauptstadt Kibyra identisch sein muss. Die Münzen; welche „Kuppli“ als Aufschrift tragen, stammen ziemlich sicher von Kabalia; es dürfte auch das einheimische Wort sein, von dem das latein. cuprum richtig deriviert wurde, welches dann als aes cyprium zur Erklärung kam. Die Könige von Kebar (nach dem Basaltfragment aus Sendschirli ihrer 30) nennt Bar-Rekab nicht deshalb כּכּר (B 14; gemeint sind die von Kebar sicherlich), weil sie seine Vasallen sind (Winckler M. V. A. G. 1896, 25), sondern weil er sie freundschaftlich zu reichen Geschenken animiert hatte, wie es Sitte war. S. Amarna B. 9, 16 f.: škalla išša ukál ibbuš purānu mala uḫziša u hišḫtiša šubila. Die Könige von Kebar könnten sich also dem Raume nach bedeutend weiter verteilen, als man bisher angenommen hat. Wenn die Bezeichnung aber später auf ein ziemlich fernes Gebiet im Westen (Kabalia) eingeschränkt erschien, wäre es nach den zahlreichen Völkerschüben von Norden und Osten nicht mehr befremdlich.

Die neuer aufgeworfene Frage, ob Panamun II. vor seinem Zuzug nach Aazrijahn Statthalter in Samai war und als solcher in dem Aufzuge überging, findet in Tgl. Pl.'s Nachrichten eine Stütze, freilich mit dem begünstigsten Einwurfe, dass hierdurch P. II. gar nicht über Jaudu zur Herrschaft gelangt sein sollte. Allein der Keilschriftentwurf rührt aus d. J. 725 v. Chr. er muss mindestens drei Jahre nach Panamun's Tode entworfen. Und nun nennt sich Bar-Rekab auf seiner Basinschrift König von Samai: erst hier (B 2 und 17) begegnen wir diesem Namen in den Keilschriftentwürfen. Wieder in H noch in P kommt er vor, dagegen Jaudu allein in P stand. Hierdurch ist anzunehmen, dass Tgl. Pl. dem Nachfolger Panamun II. entweder nicht gestattet hat, die gesamte Erbe anzutreten, oder dass er ihn nachträglich aus irgend einem Grunde auf Samai beschränkte, wo der Grundbesitz einst den Vater vorfand. Diese Umgestaltung dürfte auch auf der Sinschrift ihre Wirkung zeigen, indem sie schon Panamun nur als den Samaliter anerkennt. Der Ton, den Bar-Rekab auf P anschlägt, ist so grundverschieden von dem auf B, und zwar in seinen jeweiligen Voraussetzungen, dass man sich des Gedankens, es müsse inzwischen etwas Ungewöhnliches passiert sein, nicht erwehren kann. Vgl. wie P von den übrigen Königen des Gebiets spricht, und dagegen die Worte B 14. Dass Bar-Rekab B 16-17 von seinen Vätern, den Königen von Samai, spreche. Winckler in Mitth. V. A. G. 1886. S. 139 f. ist nicht ohne Zweifel, auch bezieht sich B 2 nicht auf Panamun, sondern selbstverständlich auf Bar-Rekab.

Die vier letzten Könige von Stamm Panamun's I: Bar-Sar, Aazrijahn, Panamun II. und Bar-Rekab — dessen willige Depressierung wahrscheinlich durch Sargon, zwischen 720 und 714. erfolgt sein wird — sind also der Zeit nach fixiert, was bei Panamun I. und Karal nicht mehr möglich gewesen ist. Das Rätsel, welches im Gerlachin anliegt, wo H beinahe vollständig entdeckt wurde, und von wo auch P verbracht sein soll, harret gleichfalls noch der Lösung, deren Springlichkeit man aber schon wegen der verhältnismässigen Nähe des Gerlachinbügels an Sandachirli nicht zu überschätzen braucht. Wenn Sandachirli's Trümmer der Stadt Samai angehören, ist noch B sehr wahrscheinlich, dagegen kann die Residenz Panamun's I an anderer Stelle gelegen haben.

Von eigenartigem Interesse ist die Entwicklung, welche das Pantheon von Sandi

vor unseren Augen durchläuft. Bar-Rekab nennt in seiner Basinschrift nur  $\text{H} \text{H} \text{H}$ , also denselben Gott, welchen er schon gegen Ende von P als  $\text{H} \text{H} \text{H}$  vor den Tempeln bezeichnet. Wahrscheinlich ist schon im Orakel P 4 f. von Rekab-El geredet: sogar mit dem  $\text{H} \text{H} \text{H}$  P 17 kann er gemeint sein. Noch kommen auf P Hadad, El mit Schechem neben dem Hauptgot vor, während Rescher verschwunden ist. Auf H steht letzterer eine gewisse Rolle in Z. 3 als besonderer Freund Panamun's I., wogegen Karal sich H 16 auf Hadad stützt. Die Verbindung von Hadad, El, Rescher, Rekab-El mit Schechem (Z. 2): bei der Wiederholung scheint Hadad allein hervorgehoben zu sein, eine Bevorzugung, der noch in jenem Augenblicke abgeholfen wurde. Das Fehlen weiblicher Gottheiten ist immerhin auffallend: in H wäre ihr Vorkommen nicht über ein  $\text{H} \text{H}$  viel ergiebig sich gestalten, dass in den letzten Zeiten der Dynastie Rekab-El zum Hauptgot geworden ist, was a mit Bar-Rekabs Namen zusammenhängen wird, über diesen ebensowohl mit vorläufigem Nutzen. Peiser hat hier bereits Herr I. eine Jaudu-Stele im Museum zu Konstantinopel angedeutet, in welcher, so wenig ihr sonstiger Inhalt jetzt zu Schlussfolgerungen zählet, der Gott Rekab-El ebenfalls erscheint. Sehr wichtig ist dabei die Bemerkung, dass I K. I. XIII, 14 auf das Festgesetzten der syrischen Aramäer:  $\text{H} \text{H} \text{H}$  zurückzuführen muss. Aber noch eine weitere Bemerkung tritt hinzu. Ausser dem bekannten Haupt-Idol von Hammath, der gewöhnlich Tgl. Pl.'s Zeitgenosse war, finden wir einen Aazrijahn in Jaudu vor, in Arabien umgeben, wo Namen mit  $\text{H} \text{H} \text{H}$  komponiert ins Normale sind, treten seit 160 die Rekabiten auf, mit denen die Exegese ne etwas Rechtes anfangen musste. Damit gelangen wir zu der Frage, ob vielleicht in Rekab-El, oder der lange entbeherten Terminus Jaudu nur eine besondere Erscheinungsform dieses Gottes gefunden sei.

Das Material macht reichlich Raum über eine Rechtfertigung dieser Fragestellung hinaus, aber selbst dann würde schon einiges gewonnen sein. Was im XXX über die Sitten und Kultgewerbe der Rekabiten in Jaudu mitteilt, wie sie gegen 160 bestanden, kommt

\*) J. H. Müller meint in dem „Festsetzungen der Sitten und Kultgewerbe“.  
Auch die Verbindung von  $\text{H} \text{H} \text{H}$  mit  $\text{H} \text{H} \text{H}$  auf H ist bemerkenswert, denn in  $\text{H} \text{H} \text{H}$  ist  $\text{H} \text{H} \text{H}$  dem Hadad in Jaudu angedeutet, so dass  $\text{H} \text{H} \text{H}$  ein gewisses Ansehen nicht nur verdient hätte.



hier weniger in Betracht. Nur die eigentümliche Verheissung V. 18 f., welche den Rekabiten einen guten Platz vor Jahveh sichert, weil sie — Jonadab Ben-Rekabs unisraelitische Gebote hielten, fällt auf, besonders nach den ärgerlichen Wendungen v. 14 ff., dass Jonadab Gehorsam fand, Jahveh aber nicht. Die freundliche Verheissung am Schluss kommt unerwartet, namentlich in solcher herzlichen Form. Man meint fast, einen Toleranzprediger der Josephinischen Zeit zu hören. Liegt hierin eine deutliche Anerkennung des rekabitischen Dienstes, so bietet die Stelle 1. Chron. II, 55 nach den Geschlechtern der Sopherim von Jabeq die Notiz: „Das sind die Qeniten הַבָּאִים מִחֶמֶת אֲבֵי בִיהֲרֵכָה. Hier wäre also Hamath an die Stelle Jonadabs getreten, wenn dessen Name nicht ausgefallen ist, so dass חֶמֶת in diesem Falle ein Ursprungsort gewesen wäre. Uebrigens muss auch eine Stadt dieses Namens irgendwo im Gebiete des untern Jordan gelegen haben. Die Erzählung 2. Kg. X, 15—23 gewährt dann dem יְהוֹנָדָב בֶּן רֵכָב eine Rolle beim Aufstande Jehus. Es geschieht in der Weise, dass Jonadab genau an die Stelle tritt, wo man laut der Einleitung IX, 1—10 Elischas Erscheinen erwartet, also des Propheten, der nicht nur mit dem רֵכָב יִשְׂרָאֵל arbeitet, sondern auch in die Damascenischen Thronkämpfe eingreift. Es muss also eine (teilweise noch erhaltene) Version über den Sturz Jorams und seiner Familie gegeben haben, die Jehu im Interesse der Rekabiten handeln liess. Und so wird es kein Zufall sein, dass der zu Jeremias Zeit als rekabitischer Mose verehrte Jonadab gerade 843 persönlich auftritt, und zwar als Genosse und Freund des Siegers; dass ferner die Gestalt Elischas mit der Jonadabs kollidiert. Eine scheinbar zufällige Aehnlichkeit, die Ermordung der „70 Söhne“ Achabs 2. Kg. X, 6, mit P, 3: וַחֲרָג שְׁבַעִי :::: אֲחָזוּ, bekommt ebenfalls grössere Bedeutung: erstens durch Richt. IX, 5: שְׁבַעִים אִישׁ עַל-אֶבֶן, wo also der „Stein des Verderbens“ von P 7, wenn auch in anderer Auffassung, sich zeigt, zweitens aber durch die 80 Mann der Jonadab-Version 2 Kg. X, 24. Sie scheinen aber dort die ursprünglichen Opfer gewesen zu sein, denn Jehu giebt nachher doch den „Läufern und Schalischim“ Befehl zum Morden; auch lässt sich seine vorhergehende Rede, den jetzigen Zusammenhang einmal als aufgelöst betrachtet, in gleicher Weise verstehen. Ganz genau klärt uns dann Jer. XLI, 4—10 über das Verfahren auf, welches schon in Jehus Falle 80=70 setzt. Das betr. Jeremia-Kapitel steckt überhaupt voller Reminiscenzen aus

alten historischen Schriften, wodurch es an Wert für unsere Parallele zunimmt. Ismael hat seine 80 Besucher schon zu Micpa erschlagen, da ermannen sich noch die letzten 10 und kaufen sich los! So bleiben die 70 Todten, an welche die Sage gewöhnt ist und die auch 2. Kg. X, 24 das Ursprüngliche sind, als Rest liegen.

Eine genauere Untersuchung über das biblische Thema von den Rekabiten anzustellen, namentlich in Bezug auf die Herstellung der Jonadab-Version in 2. Kg. X, würde hier über den Rahmen hinausgreifen. Nur will ich nochmals darauf hinweisen, dass Jahveh sich mit diesen bisher als „Sekte“ betrachteten Leuten gut verträgt, wozu stimmt, dass ein Glied der Sendschirli-Dynastie, deren רֵכָב־עֵל בְּעַל בֵּית Rekab-El geworden war, Azrijahu hiess. Auch die Legende auf P über die Mordthaten im Königshause bietet sehr auffällige Aehnlichkeiten mit der des A. T. über Jehu's Aufstand, welcher Bericht wiederum in wesentlichen Punkten, trotz Durcheinanderfließens mehrerer Quellen, auf der Jonadab-Version sich erbaut. Daraus möchte ich die Schlussfolgerung wagen, dass sowohl die Darstellung auf P wie in 2. Kg. X von einem feststehenden Rekab-El-Mythus abhängt, d. h. zu dessen Motiven in litterarische Beziehung gesetzt worden ist. Aehnliches kommt noch heut vor; so geht ja ein Siegeslied von 1870 auf den Refrain aus: „Mit Mann, mit Ross und Wagen, Hat sic der Herr geschlagen“, und weitere Beispiele werden leicht zu beschaffen sein. Auf P und bei der Erzählung vom Untergang der Familie Achabs dränge der Mythus freilich in eine historisch geplante Relation ein, deren Verlauf beide Male unwillkürlich einen Verehrer Rekab-El's an den Mythus seines Gottes erinnern konnte: aber das Verfahren kann niemand befremden, der die Denkweise des Orientalen kennt. Zu den Motiven der somit vorausgesetzten Mythe Rekab-El's gehörte mithin der Tod der Siebzig, der verhängnisvolle Stein<sup>1)</sup> und vielleicht die Todesart der Izebel 2. Kg. IX, 30 ff., wenn J. A. Craig P 2 richtig weiterlas קָם; וְאִמָּה הָרָכָה, und man dieser freilich noch prekären Andeutung Folge leisten will. Das Orakel Rekab-El's P 4 f. findet in demjenigen, das Jehu 2. Kg. IX, 25 f. zitiert, immerhin sein Gegenstück. Gewiss hätte sich noch mancher unerwartete Anklang zu den schon

<sup>1)</sup> In 2. Kg. X jetzt durch die handlicheren und wohl auch dem wahren Vorgange entsprechenden Körbe für die Häupter der Getödteten ersetzt, Dafür würde Richt. IX, wo sich der Stein erhalten hat, gewiss noch manches beisteuern können.

vorhandenen gefügt, wenn auf dem Leibe der Panammustatue sich mehr Platz für eine breite Erzählung der einleitenden Vorgeschichte geboten hätte.

Von beträchtlichem Nutzen für die Anschauung vom Rekabismus und seiner Entwicklung in Israel ist die Untersuchung B. Stade's in Z. A. T. W. XIV, 250 ff. über das Kainszeichen. Nur wird noch mehr Gewicht auf das Eingeständnis der Sage bei Gen. IV, 14 zu legen sein, dass Kain sich von Jahve's Kultstätte fernhalten muss (Stade a. a. O. 257/58). Daraus erhellt, dass in Wirklichkeit Jahveh nicht allezeit der eigentliche Stammesgott der Qeniten geblieben sein kann, denn wer dem Gotte nicht nahen darf, hat auch nicht viel von ihm zu erwarten. Die spätere Freundschaft mit den Rekabiten, die doch wohl in kultlicher Hinsicht eine jüngere und manierlichere Spezies qenitischen Ursprunges bilden, wird erst seit Elia's Auftreten angebahnt. Und woher haben die Rekabiten ihren Namen erhalten? Nachdem der Gott Rekab-El ermittelt ist, hat Jonadabs Vater Rekab an Persönlichkeit verloren, wie denn auch vorher schon keinerlei Andeutung existierte, dass er neben oder vor Jonadab selbst etwas gewirkt habe. Jer. XXXV. schliesst das geradezu aus.

Bei alledem sind die Schwierigkeiten, eine absolut tragfähige Brücke von Israel mit seinen rekabitischen Jahvehfreunden nach Jaudi mit dem Hausherrn Rekab-El und Azrijahu als König zu schlagen, vor der Hand noch erheblich. Anzumerken ist hierfür indessen der eigenthümliche, auch von Stade (a. a. O. 256) nicht übersehene Umstand, dass das Jaudi benachbarte Tabal in der genealogischen Figur des Thubalkain Gen. IV eine sehr unerwartete, ausserhalb jeder Parallele stehende Vertretung empfangt.

#### Das Sumur Rib-Addi's in einem ägyptischen Text.

Von W. Max Müller.

In der angeblichen „Voyage d'un Egyptien“ zählt Papyrus Anastasi I, 18,7 syrische Plätze auf: „nicht hast du gesehen das Land von 'O-pa Ĥa du-ma, nicht kennst du sein Aussehen. Y-ga-dī-y (8) gleicherweise, wie steht es damit? Das (Artikel!) Ša . . . ra des Ssīsw (Sesostris), die Stadt Ĥi-ra- (b? . . .) ist auf welcher Seite davon? Ihr Flusslauf, wie ist der? etc.“ Diese vom „Chetiterland“ nach Palästina überführende Stelle ist bekannt genug und die Sesostrisfestung darin ist allen Erklärern aufgefallen. Der so

glänzend begabte und deshalb so wenig zur Tüftelei aufgelegte Chabas folgte hier aber nicht dem Londoner Faksimile. Die Schwächen der Birch'schen Ausgabe, welche zur Emendation des 3. oder 4. Zeichens auf mancher Seite nötigen, waren ihm besser bekannt als den meisten Neueren, darum setzte er sich über eine angegebene Lücke kühn hinweg, wälzte das Lexikon Hebraicum und schrieb Voyage, S. 99 „das Šôr (= Fels) des Sesostris“. Das haben ihm die Epigonen genau nachgeschrieben, angefangen von Chabas' erbittertem Kritiker H. Brugsch und auch ich habe Asien, S. 173 dem herrschenden „Hammeltrieb“ meinen Tribut gezollt. S. 394 ist allerdings nach einer flüchtigen Durchsicht des Londoner Originals die Unrichtigkeit der Lesung Chabas' festgestellt. Erst im letzten Sommer war es mir aber möglich, die Stelle gründlich zu untersuchen. Danach sieht das angebliche  $\text{𐤔𐤓𐤓}$  so aus:



Demnach ergibt sich Folgendes:  $\text{sa}$  (besser  $\text{ša}$ ) hat man stets richtig gelesen. Dahinter die Basis eines  $\text{ma}$ . Für ein  $\text{ra}$ , an das ich 1891 dachte, ist der Platz zu eng, und der linke Strich nach oben zu steil. Dahinter ergab sich neu ein deutliches  $\text{i}$ , so dass man mit dem Strich  $\text{i(r)a}$  erhält. Also:  $\text{Ša-ma-ira}$ .

Natürlich kann hier von Simyra bei Arvad keine Rede sein. So weit nördlich hat Ramses II. weder vor noch nach dem Chetiterkrieg geherrscht. Dagegen erinnert man sich sofort des Sumur, welches in den Rib-addi Briefen eine Hauptrolle spielt. Man vergleiche Winckler, M V A G. 1896, 203 (kurz schon im Glossar zu K B. 5) über dessen Verschiedenheit von Simyra. Gegen Winckler's so nahe liegenden Vorschlag, die offenbar nördlich nahe von Gebal gelegene Stadt mit Botrys gleichzustellen, habe ich noch immer das Bedenken, dass Botrys doch wohl Buṣruna sein wird. Ich würde also lieber einen später herabgesunkenen Platz darin sehen. Nach Amarna 57,41; 69,36 (86,34 etc.) war es um 1450 v. Chr. ein recht ansehnlicher Platz. Aus 81,12 (?); 84,13 könnte man entnehmen, dass es am Meer lag, wenn nicht 123,16 die Hafenplätze davon gemeint sind. Gegen die Versuchung, bei den Aegyptern ein drittes  $\text{Šmr}$  anzu-

nehmen, sichert uns die Inschrift Sety's I (Asien 187), welche Sa-ma-i[ra] und An (oder On?)-ra-tà (S. 193 vgl. 396) nennt, d. h. Rib-addi's Šumur und Ullaza. Diese Städte spielten also eine Rolle in den Kriegen der 19. Dynastie.

Die neue Papyrusstelle<sup>1)</sup> liefert zunächst eine endgültige Bestätigung von Winckler's Nachweis: Šumur kann nicht das nördliche Simyra gewesen sein, s. oben. Dann ist aus der neuen Erwähnung wohl zu erschliessen, dass Šumur unter Ramses II eine ägyptische Garnisonsstadt war, zum wenigsten, dass jener König sich um die Stadt besonders bemühte, sei es durch Eroberung oder Befestigung (was wahrscheinlicher ist).

Aus den übertriebenen Versicherungen Rib-addi's lässt sich schwer erkennen, wann das lange belagerte Šumur endlich fiel, aber 38,23; 150,67 zeigen Abdaširta im Besitz und 48,28; 51,35 erhält sein „Sohn“ Aziru vom Pharao den Befehl, die Stadt (d. h. wohl ihre Mauern) wieder aufzubauen. Hat er nun schliesslich diesem Befehl gehorcht und Šumur dem treuen Rib-addi wieder zurückgegeben? Möglich, aber wenig wahrscheinlich. Zu einem energischeren Eingreifen hat sich Amenhotep IV schwerlich noch später aufgerafft, sonst wäre das neu entstandene Reich des Aziru nicht den Aegyptern für immer verloren gegangen. Wohl aber haben Sety und Ramses II. sich bemüht, im „Libanonland“ einiges wiederzugewinnen. Sie scheinen ja sogar vom ursprünglichen Land des Aziru, dem Land Amur, in der Be'ka'a einige Ortschaften abgerissen zu haben (Asien, S. 222). Man darf also eher vermuten, dass damals die Aegypter von dem noch immer getreuen Gebal aus Ullaza wiedereroberten (unter Sety?) und die Mauern von Šumur wiederaufgebaut wurden (bei den Feldzügen im Jahr 2 und 3 Ramses II?).

Das Hauptergebnis ist, dass wir die ägyptische Grenze der 19.—20. Dynastie ein Stück weiter nördlich ansetzen dürfen, als ich Asien, S. 223 angenommen hatte. Die Erklärung der Ramsesstelen am Hundsfuss als Grenzschriften hat allerdings an ihrem Inhalt keinen Anhalt. Nehmen wir aber Šumur und Ullaza als ägyptische Grenzfestungen an, so versteht man auch, warum der Papyrus Anastasi I (S. 20, Asien 189) die Aufzählung der hauptsächlichsten Städte Phönikiens im Norden mit Kupna-Gebal beginnt: er hält sich an das ägyptische Tribut-

<sup>1)</sup> Zur Vokalisierung: der wenig feinhörige Aegypter bezeichnete auch sonst i, ö, ü die ihm wohl wie ä/ø klangen, meist mit a.

gebiet nach dem Chetiterkrieg. Der Norden der Küste bildete das Reich Kode, das neben dem der Chetiter genannt wird (Asien 243); seine Hauptstadt war offenbar Arvad; Abdaširta's Abfall war also sehr erfolgreich gewesen.

### Iteration im Elamischen, II.

v. G. Htting.

(Fortsetzung zu O. L. Z. 174).

1) Im Neuelam. heisst *pera*: „lesen.“ Der iterierte Stamm würde also *pepra* (aus \**perpra*) lauten, das particip. pass. *pepra-k*. So erklärt sich wohl die bekannte Form *pepraka* (Bg. L 8) am einfachsten. Dabei bleibt Jensens Übersetzung (ZA VI S. 181 unangestastet. Nicht so seine Erklärung der Form. Bg. III 67 steht nun nach dem Papier-Abkatsch (Weissbach S. 120) *pe-u-ra-an*. Oppert hat *ti* ergänzt, wohl zweifellos richtig. Sollte er nicht auch mit seiner Lesung *pe-ir* das Richtige getroffen haben? Dann läge eben ein Versehen des Steinmetzen vor, dessen Vorlage vielleicht undeutlich „geschrieben“ war. Eine Berufung auf ähnliche Formen Bg. III 33 und 60 ist abzulehnen, da hier *ma-o-ri-ja* als *moriya* (genauere Schreibung für *marrija* – *mo*-Zeichen fehlt!) zu lesen sein dürfte. Dass aber aus (*neusus*!)-*marpita* ein *marrita* geworden sei, ist nicht zu erweisen noch durch entsprechende Formen wahrscheinlich zu machen. *mar-(ri)pepta* sieht fast aus wie ein iteriertes *marpita*; *marrita* könnte eine ganz andere Zusammensetzung sein.

2) In meinem ersten Artikel (OLZ. Sp. 175) konnte ich die Formen *takaktine*, *takatuktine* nicht völlig erklären. Dass es aber 2. pers. sg. des Prekativs sein muss, geht aus dem Zusammenhange deutlich genug hervor. Die umgebenden Formen (*tarti-n-ti*, *tiri-n-ti*, *kiti-n-ti*, *hutta-n-ti*) zeigen aber auch, dass das Suffix der zweiten Person ein *t* ist! Was mich damals störte, waren die Formen *mitkine*, das Weissbach (S. 52) für die zweite Person erklärte, das aber die dritte ist (vgl. OLZ N. 10 Sp. 301) und *nekti*, nach Weissbach ebenfalls zweite Person, in Wirklichkeit ebenfalls dritte (Sp. 303). Dadurch ist aber auch die obige Form völlig erklärt und *t* als Suffix der zweiten Person auch des Prekativs, also vermutlich überhaupt allgemein, erwiesen. Auch in *hutta-t-ne* (Kul. i. Fir. 9) liegt augenscheinlich die gleiche Form vor: „du mögest machen.“

3) Eine der deutlichsten iterierten Formen ist *huttahut* (*huttiut*), *huttutta*. Weissbach hat diese Formen auseinandergerissen, indem

er die letzte seinem „Perfektum“, das heisst den Relativformen einreichte. Da aber *huttutta* keine Relativform ist, so haben wir als volle Form ein *\*hutt(a)hutta* anzusetzen. Zu dieser verhält sich *huttahut* genau wie *ket* zu *ketta*. Nun bedeutet aber die Form „wir machten“! Da *ketta* aus *ketta-h* entstanden, so dürfte unsere Form keine andere Erklärung gestatten als *\*hutt(a)hutta-h*. Das heisst: Beim trans. verbum ist die erste Person Pluralis gleich der ersten Person Singularis. Das kann nicht auffallen, da es auch von der 3. Person gilt. Sollte es jetzt noch zu kühn sein, das Gurische zum Vergleiche heranzuziehen? Von ihm gilt das gleiche, und zwar ist die Endung der ersten Person *v* (in der alttürkischen svanischen Mundart *hv*!), die der dritten *s*. Ob es möglich ist, auch das von Erckert (Die Sprachen des kaukas. Stammes II S. 364) für die zweite Person Pluralis angeführte *th* (interdentale Spirans) mit dem elamischen Suffix, (das wohl auch für den Plural gelten wird!) zusammenzubringen, vermag ich nicht zu beurteilen.

Übrigens findet sich Bg. I 70 das einfache *hutta* ebenfalls als Pluralform: *Tikran lake utta* = „wir überschritten den Tigris“. Obgleich Weissbach hier den Plural übersetzt, hat er die Form in der „Grammatik“ unberücksichtigt gelassen.

[Die von Weissbach (§ 18) angeführte Form *tirimanium* ist nimmermehr erste Person Pluralis, wie das öfter vorkommende *huttinium* (*huttinin*?) zur Genüge beweist.]

4) Als Nachträge zu OLZ Sp. 174 und 301—304 noch Folgendes:

Elamische  $\sqrt{pe}l = \tau\epsilon\theta\eta\mu$ . Die iterirten *peplasta* und *peplippa* — ich glaube Zeichen 13 eher *li* als *lu* lesen zu müssen — sind doch wohl nicht von der Form *pesta* zu trennen. Statt derselben steht in Naqš-i-Rustam zweimal *peplasta*. Dann wäre *pesta* aus *\*pelsta* zu erklären, da nicht 3 Konsonanten hintereinander stehen bleiben können.

Ich benutze diese Gelegenheit, um darauf aufmerksam zu machen, dass auch — wie nicht anders zu erwarten — in Mal-Amir iterirte Formen vorkommen. Ich deute dies hier nur an, da ich demnächst in einem Aufsätze in den Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft darauf zurückzukommen gedenke. So ist z. B. in Šikâfteh-i-Salmân (Z. 28) *tahatahal(i)šne* augenscheinlich iterierte dritte Pers. des Prekativs von  $\sqrt{ta}h$  = „machen.“ In Kul-i-Fir'aun Z. 2/3 finden wir *kitek-kitek*,

das entweder als mit dem Suffix wiederholte Form, oder, was mir wahrscheinlicher, als *kite-kite-k* zu erklären ist. Auf eine dritte Form machte mich mein Freund F. Bork aufmerksam: Kul-i-Fir'aun Z. 2 *kite-kte-m-pe*, zu der Z. 20 die einfache Form *kite-m-pe* gehört. Die Form ist also dritte Pers. Pluralis des Futurums.

Damit dürfte die Richtigkeit meiner Aufstellung wohl zur Genüge bewiesen sein.

### Besprechungen.

W. Frankenberg, die Sprüche. (Nowack, Handkommentar zum alten Testament. 3. Bd. 2. Teil.) Göttingen. Vandenhoeck u. Ruprecht. Preis 2.40. Bespr. v. Ed. König.

Ueber die Form dieses Buches soll nur eine einzige Bemerkung gemacht werden. Denn wenn wir uns darüber beklagen wollten, dass gleich in seinen ersten Zeilen dem Leser die Buchstabenkomplexe „Erkl.“ und „Weisheitsl.“ begegnen, so müssten wir uns auf den Einwand gefasst machen, dass wir nur einen „Handkommentar“, wenn auch nicht den „kurzen Handkommentar“ vor uns haben. Aber eine Seite an der Form dieses Buches ist doch hervorzukehren, damit diese Art nicht weiter nachgeahmt werde. Dies ist die Ungenauigkeit in der Anführung von Beweisen. Denn der Verf. sagt z. B. auf S. 1: „Citate aus den salomonischen Schriften werden gewöhnlich eingeführt mit Salomo sagt (Irenaeus, Constitut. apostol.)“ Er hatte doch die Stelle vor sich. Was also hätte es ausgemacht, wenn er sie auch angemerkt hätte? Jedenfalls ist eine Angabe nichts wert, wenn sie nicht von jedem kontrolliert werden kann. Weshalb ferner soll der Leser es auf Treu und Glauben hinnehmen, wenn es heisst: „nach einer talmudischen Ueberlieferung ging die Aufnahme unseres Buches nicht ohne Widerstand vor sich“ (S. 2)?

„Ueber die Abfassungszeit habe ich mich kurz gehalten“, sagt der Verf. im Vorwort, S. III. Indess hat er darüber doch mehr, als eine wichtige Bemerkung gemacht. Von diesen interessiert uns hier am meisten sein Satz „das gewöhnliche Urteil lautet, dass wohl das Lexikon, aber nicht eigentlich die Grammatik das Spruchbuch in spätere Zeit weise; aber die Syntax, besonders der Gebrauch der Partizipialsätze, bildet den Uebergang zur Sprache der Mischnah“ (S. 3, Anm.). Belege hat er gar nicht gegeben. Diese Partizipialsätze der Proverbien sind aber vollständig in meiner, ihm noch nicht vorliegenden Syntax beachtet worden (§ 341 d h m; 412 l—o s † und S 689 f.). Ganz ähnlich

indes ist die Verwendung des absoluten Nomen, des sog. casus pendens, auch schon hauptsächlich in den Büchern der Könige, im Leviticus, Esra etc., wie bei mir dargestellt ist, nicht erst in der Mischna, woraus ich allerdings auch nicht wenige Beispiele angeführt habe. Ausserdem ist bei der sprachgeschichtlichen Beurteilung dieses Partizipialgebrauches der Proverbien zu bedenken, dass die rhythmisch bemessene Knappheit des Ausdrucks und die generelle Bedeutung der Weisheitssentenzen zur häufigeren Verwertung des  $\text{בֵּן}$  mit dem Partizip und reassumierendem Pronomen anleitet.

Eingehendere Studien hat der Verfasser besonders über die Textgrundlage der Proverbien und vor allem über die griechische Gestalt derselben gemacht (S. 10 ff), und er behauptet mit gutem Grunde im Vorwort, dass „der gesamte für die Erklärung in Betracht kommende Stoff, besonders die den Proverbien verwandte Litteratur selbständig von ihm durchgearbeitet worden ist, was heute nicht unnötig ist zu betonen.“ Er hat auch mit selbständigem Urteil zahlreiche Konjekturen zur Verbesserung des Textes gewagt, viele neue Erklärungen versucht und überhaupt eine Menge neuen und wertvollen Materials dargeboten, so dass sein Buch der vollsten Beachtung wert ist.

Rostock.

P. Jensen: Hittiter und Armenier. Mit zehn lithographischen Schrifttafeln und einer Uebersichtskarte. Strassburg, Karl J. Trübner 1896, bespr. v. L. Messerschmidt.

In diesem Buche bringt J. eine Zusammenfassung, Erweiterung und Vervollständigung seiner in der ZDMG Bd. 48, in der WZKM Bd. 10 und in Maspero's Recueil Bd. 18 über die Entzifferung der „hatischen“ Inschriften gewonnenen Ergebnisse. Sein Hauptzweck scheint dabei zu sein die Behauptung, dass die „Hatier“ Vorfahren der heutigen Armenier sind, so ausgiebig wie möglich mit Beweisen zu belegen, während er seine Feststellung der Zeichenwerte im Grossen und Ganzen für unwiderleglich und darum weiterer Beweise nicht bedürftig hält.

J. legt in sechs Kapiteln alles das vor, was er bis jetzt über Volk und Inschriften zu sagen oder zu vermuten weiss. Er behauptet, dass das Volk nach einem bereits vorgefundenen Landesnamen sich Hatio genannt habe, woraus die heutige Selbstbezeichnung der Armenier: Hay resp Hayk geworden sei, und dass ein Teil desselben sich daneben auch noch „Cilicier“ nenne, wohl, weil

ervon Cilicien ausgegangen sei. Er bringt ferner Transcription und Übersetzung eines grossen Teils der Inschriften, soweit ihm das bislang möglich ist, und schliesst daran Ausführungen über Schrift und Sprache der Inschriften an, die beweisen sollen, dass Vorläufer der heutigen Armenier hier zu uns sprechen. Weiter wird gezeigt, dass auch das, was wir über die Religion der „Hatier“ ausfindig machen können, für eine solche Verwandtschaft spreche. Abschliessend bietet er mit Heranziehung aller Hilfsmittel einen Überblick über die Geschichte des Volkes, wobei gegen frühere Behauptungen der Möglichkeit Raum gelassen wird, dass Chetasar und die Seinen doch mit dem Volk der Inschriften verwandt sind. Angehängt sind dem Ganzen 10 Schrifttafeln, auf denen J. die Zeichen, so wie er sie zu sehen glaubt, wiedergibt.

Als Einführung ist dem Buch auf 18 Seiten eine stark subjektiv gefärbte Vorrede vorangestellt, die etwas näher zu betrachten ist. J. schildert hier in grossen Zügen den Gang seiner Entzifferung vom ersten „Aufblitzen“ der Deutung der Syennesis-Gruppe „eines Abends“, durch Schwanken zwischen Hoffnung und Zweifel hindurch bis zur Niederlegung der ersten abschliessenden Ergebnisse in der ZDMG., die ihn mit der Hoffnung erfüllte „ein neues nicht ganz unwichtiges Kapitel in der Geschichte der Menschheit wenigstens aufgeschlagen zu haben“. Er beschreibt weiter seine Enttäuschung darüber, dass niemand aus dem Kreise der Indogermanisten sich mit seiner Arbeit befasst habe, dass von den engeren Fachleuten nur Sayce und Halévy „ihre Haut mutig zu Markte getragen“ haben und mit allerdings wenig haltbaren Gründen seine Entzifferung öffentlich bekämpft haben. Aber „dass die Entzifferung gelungen sei, dafür einzutreten haben nur ein paar Gelehrte gewagt und das waren meine Freunde!“ (sic) Heute nun glaubt er mit vorliegendem Werk jeden überzeugen zu müssen, „der sich überzeugen lassen will.“ Denn seine Deutung und Lesung der Inschriften trage in sich selbst den Beweis der Richtigkeit, auch sei der Beweis für den Armenismus jetzt durch ein erdrückendes Material sicher gestellt. Also: „Es wird den immer alles besser Wissenden nichts mehr übrig bleiben, als mit Resignation die Thatsache (des Armenismus) anzuerkennen und zu schweigen oder zu beweisen, dass die gewöhnliche Logik mit ihren Gesetzen auf die Hittiter und ihre Freunde keine Anwendung findet.“ Nicht-  
anerkennung seiner Resultate wird auch im

Buche selbst öfter als persönliches Nichtwollen gedeutet.

Mit der hier und an zahlreichen anderen Stellen hervortretenden Siegeszuversicht verträgt sich nun der Inhalt des Buches schlecht. Ref. muss da auf seine in den Mitteil. d. vorderas. Ges. 1898 V etwa gleichzeitig mit J.'s Buch erschienenen „Bemerkungen zu den hetitischen Inschriften“ verweisen. Dort ist der Nachweis zu führen versucht, dass J.'s Aufstellungen in der ZDMG grösstenteils unhaltbar sind, und dass die Entzifferung verfehlt ist. In diesem Urteil ist Ref. auch durch vorliegendes Buch nicht irre gemacht. Denn es baut auf den dort erzielten Resultaten und nach derselben Methode weiter. Eine eingehende Kritik würde daher stets bis auf die in der ZDMG gelegten Fundamente hinunterdringen müssen und könnte dann nur bereits öffentlich Gesagtes wiederholen, ist also unnötig. Wohl aber erscheint es angebracht jetzt, da so umfassende Äusserungen J.'s vorliegen, einmal Umschau zu halten und nach den Ursachen für das Scheitern der Versuche J.'s zu fragen.

Es ist nun nicht zu leugnen, dass J. mit grossem Scharfsinn verfährt und durch einige treffende Bemerkungen uns in der Erkenntnis der Inschriften weiter geführt hat. Aber er thut des Guten zu viel. Er überschätzt die Bedeutung formell richtigen Denkens. Wiederholt nimmt er öfter Gelegenheit zu betonen, dass er streng logisch verfahren sei, und gewinnt daraus eine solche Zuversicht zu seiner Methode, dass ihm so ziemlich alles auf diesem Wege Gewonnene annehmbar erscheint, auch wenn der gegebene Stoff und die Erfahrung es für undenkbar erklären. Man ist bei der Lektüre des Buches mehrfach genötigt sich erstaunt zu fragen: Warum hat J. nicht erst noch einmal sorgfältig seine Voraussetzungen nachgeprüft, ehe er seine Resultate aller Erfahrung zum Trotz als sicher hinstellte und damit gar weiter operierte? Man findet die Antwort nur in seiner Überschätzung dessen, was logisches Denken erreicht. Damit verbindet sich dann noch das zwar zu verstehende aber nicht zu billigende Streben, um jeden Preis etwas herauszubringen. Infolgedessen zieht er schlecht erhaltene, halb zerstörte oder durch ihre grosse Kürze allen möglichen Deutungen Vorschub leistende Inschriften in grossem Umfange zu Kombinationen heran. Man halte sich dabei gegenwärtig, dass J. den Inhalt der Inschriften nicht etwa ganz, sondern mit Sicherheit nur hier und da ein paar Worte versteht. Dazu kommt noch eins. Es ist wohl

bekannt, dass die Form der Zeichen in den jüngeren Inschriften sich ziemlich stark gegen die der älteren verändert, sodass die Identifizierung seltener Zeichen in diesen und jenen noch vielfach unmöglich ist. Trotzdem wagt J. eine solche häufig zum Zweck von Combinationen. Seine Arbeitsweise lässt daher die nötige Vorsicht vermissen. Komplizierter, aber durchaus nicht vertrauenerweckender wird die Methode noch durch weitgehende Heranziehung des heutigen Armenisch, indem bald dieses die Richtigkeit eines vermuteten Zeichenwertes, bald der Zeichenwert die Richtigkeit des Armenismus verbürgen muss. Er findet z. B., dass ein Zeichen den Wert t(a)r hat. Ist nun das „Hatische“ wirklich Vorläufer des Armenischen, dann muss in diesem, da er das akrophonische Prinzip für die Schrift bewiesen zu haben glaubt, ein Wort für „Bündel“ — als solches wird das Zeichen gedeutet — existieren, das mit tr beginnt. Und wirklich heisst „Bündel“ im Armenischen tr'sak (S. 78). Andererseits vermutet er für das Zeichen „Arm mit Messer“ den Wert Hat, ohne es beweisen zu können. Nun ist das „Hatische“ Armenisch. Vielleicht bringt letzteres den Beweis. Der Arm mit Messer deutet den Begriff „schneiden“ an (sic). Das heisst aber im Armenischen hat-anel. Also ist der vermutete Zeichenwert gesichert! (S. 4) Dass, wenn ein anderer Wert erfordert worden wäre, der Arm mit Messer eine andere Ausdeutung zugelassen und das Armenische ebenso freundlich ausgeholfen hätte, dass auf diesem Wege so ziemlich alles zu gewinnen ist, was man wünscht, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Das Gesagte soll durch einige Beispiele erläutert werden, die auch ohne Commentar verständlich sein werden. Auf Inschriften von Jerâbis findet sich mehrfach eine Zeichen-gruppe bestehend aus dem vermeintlichen Ideogramm für Land, einem Rhombus und einem Vogel. Durch Kombination mit der Schaleninschrift soll sich ergeben, dass diese Gruppe das Gebiet von Gargamiš bezeichnet. Nun wird eine stark beschädigte Stelle aus der Inschrift von Samsat für identisch mit der Gruppe erklärt, weil dort „Land“ vorhergeht und das zerstörte Wort dieselbe Endung(!) hat wie in zwei unter sieben Fällen unsere Gruppe. Aus dieser Stelle wird nun geschlossen, dass der Name mit r beginnt. Welcher kann das sein? Arşapi oder vielmehr Arşai(a)! Sprachlich oder sachlich spreche nichts dagegen, dafür aber, dass der

Vogel ein Adler sei (Willkür! cf. Schrift. V 4), dieser aber armenisch artsiv oder artsui heisse, was auf artsipio und vermutlich älteres ardzipio zurückgehe (WZKM S. 11 ff.). Im vorliegenden Buch S. 221 vermutet er, dass diese Gruppe (Arsai(a)) ein Rebus sei und bedeute: „Land des Königsgeiers oder -vogels d. i. Adlers“! Im Receuil 18 S. 111 ff. wird durch recht gewaltsame Ausscheidung möglicher Namen schliesslich als König der Inschrift vom Arslantepe-Ordasu Mutallu gewonnen. Das Ideogramm (!), welches angeblich diesen Namen bezeichnet, wird als der Kopf eines Füllens gedeutet — man muss das Zeichen Schrift. IV 3 betrachten, um die ganze Haltlosigkeit dieser Deutung zu verstehen — und, weil das (Esels)-Füllen armenisch mtruk heisst, das Zeichen also mtr oder mtl zu lesen ist, die Entzifferung und der Armenismus als gesichert betrachtet. In derselben Inschrift findet sich ein Zeichen, das eine Hand mit aufwärts gerichteten, gekrümmten Fingern sein (Schrift. III 10), und etwas wie „Herr“ bedeuten soll. Wie ist das möglich? Wenn man annimmt, dass das Zeichen seiner Form wegen den Begriff „eine Handvoll“ (!) andeutet und erwägt, dass dies armenisch burn (wohl aus bhutan oder bhufin) heisst, dies Wort aber zugleich „Tyrann“ bedeutet, sind alle Schwierigkeiten beseitigt! (S. 36).

Der willkürlichen Deutung von Zeichen reiht sich die willkürliche Gleichsetzung resp. Sonderung von verschiedenen resp. ähnlichen Zeichen an. Ein Bügel soll einmal Würdezeichen, ein andermal Ideogramm für das Land Hätê sein. Einen Beweis dafür sucht man vergeblich (cf. S. 7). Ein Vergleich von Schrift. IV 11 mit ib. V 31 lässt die Sonderung auch nicht begrifflich erscheinen. Und Jvr. II 2 liest er das Zeichen „Hätê“, wo doch im Hinblick auf Bor 1 sicher das Nominativ-Zeichen vorliegt. Andererseits setzt er beispielsweise dem Zeichen „Arm mit Messer“ ein Zeichen der Inschrift von Kôlitolu gleich, dessen Form keineswegs dazu berechtigt, s. Schrift. VIII 1. Und diese Gleichsetzung ist der Ausgangspunkt zahlreicher Folgerungen!

In der Inschrift von Ordasu findet sich ein Zeichen, das nach J. „ein sphärisches Dreieck, offenbar eine niedrige Spitzmütze“ ist (S. 37). Dasselbe bringt nach ihm ein Verhältnis zu den Göttern zum Ausdruck. „Da nun die hohe Spitzmütze ein Zeichen für „König“ ist, weil sie in alter Zeit die Kopfbedeckung der Könige war, so wird die niedrige Spitzmütze den „Unterthanen, Skla-

ven“ bezeichnen, also „Sklave, Diener, Knecht“ bedeuten.“ (sic). (S. 38). Einiges Male wird angeblich das Königszeichen missbräuchlich für „Knecht“ oder dergl. verwendet. Das setzt voraus, dass beide Worte ähnlich lauten. dsari(o) heisst nach J. „König“, und „Sklave“ im Armenischen tsafay. Nimmt man noch hinzu, dass ebendort das ähnlich lautende Wort tsayr „Spitze“ (cf. niedrige Spitzmütze!) bedeutet, dann ist Wort und Zeichen für „Diener“ gesichert (S. 39. 96 f.)!. Ein Beispiel, wie J. neue Zeichenwerte findet, bietet seine Ausführung S. 148. Hier handelt es sich um Bestimmung des Zeichens Schrift. IX 3. Dieses findet sich in Jvr. II 1 und 3. In dieser Inschrift bezeichnet angeblich der König sein Verhältnis zu dem dort dargestellten Gott. Nun folgt auf das fragliche Zeichen: i—â, also zwei Vokale, die eine Endung darstellen. „Dies erinnert (sic!) an das Wort Hatîâ, den Gentilnamen auch der Könige von Kilikien“. Möglicherweise also liegt dies Wort hier vor und dann kann das fragliche Zeichen tî (aus Hatî) gelesen werden. Das wird aber dadurch wahrscheinlich, dass die Lesung tî in Fraktin passt! Gewaltmittel wendet er an um für den Eselkopf die Lesung n zu finden, insofern als er sogar das Sumerische mit hereinzieht, um für das armenische ês (Esel) eine ältere Form ensu konstruieren zu können. (S. 106 ff.) Gewaltsam ist auch die Art, wie er die Endung des Gen. Plur. auf m zu halten sucht. 7s hat sich ergeben, dass sein früherer Beweis haltlos ist, weil die Stelle, auf welche er sich gründete, auf dem Original anders lautet als angenommen. Trotzdem hält er jetzt für dasselbe (!) Zeichen denselben (!) Wert aufrecht (Schrift. VIII 11). Er sagt S. 86: „Daraus folgt, dass nach grösster Wahrscheinlichkeit sogut wie sämtliche Inschriften nur Titel enthalten<sup>1)</sup>, also von Kasus wenigstens in der Hauptsache nur Nominative Singularis, Genitive Singularis und Pluralis.“ Dass nun das fragliche Zeichen, eine Endung, zum Singular gehört, ist unerweislich, folglich bezeichnet es den Gen. Plur., und da es m lautet, endet dieser auf m. Wie hoch er selbst die Sicherheit dieser Schlussfolgerung anschlägt, zeigen schon die Worte „wenigstens in der Hauptsache.“

Doch die bedenklichsten Aeusserungen

<sup>1)</sup> Die reinste Unmöglichkeit! Man lese nur einmal seine Übersetzung von Bulgar Mad. 1 u. 2 und mache sich klar, dass noch 3 ebenso lange Zeilen folgen, und dass die auch nichts als Titel enthalten sollen.

sind noch garnicht berührt. Seine Geschichtskonstruktion wird beleuchtet durch die Bemerkung zu Hamat I—III 3: „ . . . oder haben wir hinter m—ś den Eigennamen eines kilikischen Königs zu sehen, unter dem der König von Hamat als Gaufürst stand?“ (S. 28 A. 1). — Bei seinen Untersuchungen über die Götter gewinnt er das Resultat, dass der Titel des höchsten Gottes übereinstimmend mit dem der Könige „Syennesis“ ist, „was nicht im Entferntesten misstrauisch machen dürfte!“ (S. 147). Man beachte: Nicht: „S. der Götter“ entsprechend einem „šar ilāni“, sondern nur „Syennesis“; Und ebendasselbe gilt von den beiden anderen Königstiteln: „dsari(o)“ = König, und „t'ū“ = Herr! Beide sollen ebenfalls Göttertitel sein. Etwaige Bedenken bekämpft er mit den Worten: „Ich wüsste nicht, was hiergegen sprechen könnte“ (S. 148). Eigenartige Anschauungen über die Entstehung der „hatischen“ Schrift bekundet seine Ausführung über das Nominativ-Zeichen. S. 72 ff. Dieses früher s gelesene und als Endung betrachtete Zeichen soll jetzt keinen phonetischen Wert mehr haben, sondern blosses Zeichen des Nominativ's sein. „Man wende mir nicht ein, dass man den Hatiern keine grammatischen Spekulationen zutrauen könne. Darauf würde ich erwidern, dass jemandem, der allerdings nach dem Vorbilde der Aegyptischen, aber doch nicht ohne eine ganze Reihe eigener Zuthaten und origineller Ideen die hatische Schrift schuf(!) wohl auch einige Gedanken über die hatische Grammatik, im Speziellen über die besondere Bedeutung des Nominativs kommen könnte.“ Diese Ausführung bedarf wohl keiner zusätzlichen Bemerkungen. Es sei nur darauf hingewiesen, dass diese „grammatischen Spekulationen“ sich sogar auf Siegelinschriften von 4 Zeichen Länge (Layard 5) breitmachen. Kap. V macht uns mit einer Anzahl Ideogrammen für Götternamen bekannt. Nachdem J. mit Hilfe ganz unsicherer Combinationen für 2 Armzeichen nachgewiesen hat, dass sie Namen für zwei Göttinnen sind, schliesst er, dass auch die anderen Armzeichen Götternamen andeuten (S. 139 f.). Das sind aber (nach S. 134 f.) nicht weniger als 13, und sie unterscheiden sich von einander nur dadurch, dass der eine Arm mit Faust und Daumen oben versehen ist, ein anderer mit Faust und Daumen unten, ein anderer mit flacher Hand und Daumen oben oder unten, andere mit einem, zwei oder auch drei sichtbaren Fingern etc. (s. Schrift. I 3—II 16)! Wer gegen ein solches Resultat Bedenken hat, ist verpflichtet

selber den Beweis für seine Möglichkeit zu erbringen! Denn: „Warum vermutlich 13, wenn nicht noch mehr Götter eine Hand als Hieroglyphe hatten, darüber nachzugrübeln wollen wir anderen überlassen.“ (S. 140). „Wer unsere Deutungen der Zeichen verlacht, wird um eine bessere gebeten, wird darum gebeten uns zu sagen, zu welcher Kategorie von Begriffen er die durch Handsymbole bezeichneten Begriffe . . . mit grösserer Berechtigung zählen möchte (ib.)“ Sollte der „Arm“ wirklich so arm an Begriffsinhalt sein? Ebenso hat der Leser sich mit folgendem undenkbaeren Resultat selbst auseinanderzusetzen: J. stellt aus den Inschriften 3 Leseseichen fest: einen „Wortbeginner“, weil er angeblich immer nur vor einem Wort steht, einen „Wortbeschliesser“ und einen „Worttrenner“. Dieser, ein senkrechtes Messer, ist so zu deuten, weil das Messer trennt (sic!). (S. 71) Sieht man nun die Inschriften daraufhin an, wie diese Zeichen gebraucht werden, so findet man die unglaublichsten Combinationen. Abgesehen von vielen Stellen, wo nicht eins, sondern gleich zwei dieser Zeichen stehen, finden sich dieselben auch in der Reihenfolge: Worttr. Wortbeschl. (Jer I 4), Wortbeg. Worttr. (Bulg. 2), Wortbeschl. Wortbeg. Worttr. (Bulg. 1) und sogar: Worttr. Wortbeschl. Worttr. (Bor. 2), ohne dass ein Wort darzwischen steht! Mehrere Siegelinschriften werden auch durch den Wortbeg. geschlossen (S. 54). Indessen: „Dass wir es (den Worttrenner) bisweilen vor oder gar hinter dem Wortbeginner finden, kann uns an dieser Deutung nicht irre machen“ (S. 71).

Doch damit genug! Das Buch durchzustudieren ist keine erfreuliche Arbeit. Es ist wie ein Wandern durch einen Urwald. Wie Schlinggewächs ranken die Combinationen durcheinander und nötigen Schritt für Schritt mühsam sich den Weg zu bahnen. Wenn wenigstens ein greifbares und haltbares Resultat gewonnen würde, das die Mühe belohnt! So aber, wie die Dinge liegen, hinterlässt die Lektüre des Werks nur ein unbefriedigendes Gefühl.

Berlin.

F. Thureau Dangin, Recherches sur l'origine de l'écriture cunéiforme. I. Partie: Les formes archaïques et leurs équivalents modernes. Paris. Ernest Leroux. 1893. Bespr. von Hugo Winckler.

Der Verfasser, der durch eine Anzahl von Einzelarbeiten seine erfolgreiche Vertrautheit mit den ältesten Denkmälern Babyloniens bewiesen hat, giebt hier eine



Zusammenstellung der altbabylonischen Schriftzeichen mit ihren jüngeren Formen, und bringt dadurch das von Amiaud seiner Zeit geleistete wieder auf den Standpunkt, der mit dem seitdem bekannt gewordenen neuen Quellen erreicht werden kann. Das Werk ist daher ein wichtiges Hilfsmittel für das Studium jener ältesten Texte. In der Einleitung werden diese selbst aufgezählt. Hervorzuheben ist dabei die vernünftige Ansetzung der Niffertexte, besonders des von Lugal-zag-gisi, welche zweifellos jünger sind als die ältesten Telloh-Texte. Ueber diese letzteren und ihre paar Zeitgenossen, welche noch keine Keil-, sondern Schriftfiguren zeigen und ihr Verhältnis zur „Schrifterfindung“ hätte ich einiges zu sagen, doch sei abgewartet, was uns der zweite Teil des Werkes über die „origine“ der Keilschrift sagen wird. In anderem Geiste wird es augenscheinlich gehalten sein, als dem, der „Schrifterfinder“ kennt und in schwindelerregenden Jahrtausenden schwelgt.

J. V. Prásek, Forschungen zur Geschichte des Altertums II. Kadytis — Sethos. — Ust, Leipzig. Ed. Pfeiffer 1898. bespr. v. Hugo Winckler.

Im ersten Aufsatz wird vorgeschlagen zwischen zwei Kadytis zu scheiden. Das Herodot III 5 genannte sei Gaza, das Herodot selbst gesehen habe, das andre, welches Necho nach der Schlacht bei Magdolos (II 159) erobert habe, Kades am Orontes. Die betreffende Mitteilung Herodots rühre von Hekataios her. Es wird auf ein von Pinches Records of the Past. N.S. IV 99 übersetztes Täfelchen aus Nebukadnezars 6. Jahre verwiesen, wo mitgeteilt wird, dass ein babylonischer Statthalter von Kidiš Tyros besucht habe. Mir ist der Text des Täfelchens nicht bekannt geworden. Von Uebersetzungen unveröffentlichter Texte nehme ich aus guten Gründen ein für allemal keine Notiz. Es ist aber zweifellos richtig von Prásek erkannt, dass hier eine für unsere Frage wichtige Angabe vorliegt, wie denn überhaupt seine Meinung manches für sich hat. Die Streitfrage über die Schlacht von Magdolos und die von Megiddo ist freilich damit auch noch nicht gelöst (vgl. zuletzt Max Müller in Mitt. VAG. 1898, 161 wo meine eigenen Zweifel und Versuche besprochen sind). Ich möchte hier nur noch auf eine bisher von niemand beachtete Thatsache hinweisen: es giebt noch ein Migdol, das von grosser Wichtigkeit war. Es ist der in herodianischer Zeit für den Verkehr mit Aegypten massgebende Hafen,

stüdtlich von Akko überhaupt der einzige brauchbare: Cäsarea, wie die Stadt von Herodes getauft wurde als er sie ausbaute. Der alte Name ist uns nur griechisch überliefert als *Στρατώνος πύργος* d. i. aber מגדל עשרה Migdol-Astoret. Zwischen den Philisterhäfen und hier liegt kein guter Hafen, da Jaffa unbrauchbar ist. Nebenbei noch die Bemerkung, dass die für 2 Sam. 24, 6. jetzt allgemein angenommene Lesung der LXX *εἰς γῆν χερουσιμ κადης* nicht richtig ist, von Kades war dort nicht die Rede. Darüber wird das Nähere in Gesch. Isr. II stehen. — Im zweiten Aufsatz wird die Gleichstellung des Herodoteischen Sethos mit Taharka auseinandergesetzt, und meiner Annahme eines Zuges Sanheribs gegen Aegypten nach 691 zugestimmt. Uebrigens ist S. 21 unter 2) u. 3) meine Meinung nicht ganz richtig wiedergegeben, eine Belagerung Jerusalems hat damals nicht stattgefunden. — In Ušû wird die bereits von P. früher beobachtete richtige Feststellung, dass diese Stadt das Palaityros Menanders (auch Justin) sei, nochmals ausführlich begründet. Nach Movers vgl. (auch Cheyne in *ZatW XVIII*) ist richtig erkannt, dass der Sanchuniathonische *Ovσωος* nicht Esau sondern der Heros von Ušû ist. Im Anschluss an Sayce wird das biblische חסר Jos. 19, 29 mit Ušû gleichgesetzt.

Berlin.

Dr. Otto Pautz, Muhammeds Lehre von der Offenbarung quellenmässig untersucht. Leipzig, Hinrichs, 1898. Gr. 8° VIII, 304 S.

Besprochen v. C. F. Seybold.

Vorliegende religionsgeschichtlich-theologische Studie basiert auf guter Sprach- und Sachkenntnis, indem sie, unter Berücksichtigung der umfangreichen neueren sekundären und entfernter einschlägigen Litteratur, in erster Linie als nächste Quelle naturgemäss den Korân und dessen Kommentatoren, vor allem den scholastischen Beidâwi, Bukhâris Traditionssammlung und Ibn Hišâms Leben Muhammeds zu systematischer Verwendung bringt. Nach kurzer Einleitung (S. 1—11) wird uns in 4 Kapiteln à 3 § Muhammeds Lehre von der Offenbarung nach den verschiedenen in Betracht kommenden Seiten vorgeführt, wobei freilich die Untersuchung sich öfters so sehr Abschweifungen und Einzelfragen hingiebt, dass man den Faden des Ganzen schwer festhalten kann. I. Kap. Muhammeds Prophetenbewusstsein: 1. Erstes Auftreten der Offenbarung bei M. 12—33. 2 Die Uebermittlung der Offenb. 33—46. 3. M. und die zeitgenössischen Wahrsager

und Dichter 46—68. II. Kap. Das Wesen der Off.: 4. Der Offenbarungsbegriff 68—103. 5. Die universale Bestimmung der Off. 103—120. 6. Ms. Stellung zur früheren Off. 120—136. III. Kap. Der Glaubensinhalt der Off.: 7. Die Gottesvorstellung 136—172. 8. Verhältnis zum Heidentum und zu christlichen Dogmen 173—201. 9. Eschatologie 201—220. IV. Kap. Die Träger der Off.: 10. Das Prophetentum 220—64. 11. Die Wunder 264—9. 12. Irdische Strafgerichte 280—89.

Es ist vor allem anzuerkennen, dass der Verf. als überzeugungstreuer protestantischer Theologe doch ohne alle dogmatische Voreingenommenheit sich redlich bemüht sine ira et studio (manchmal könnte mancher das letztere fast zu viel finden!) den Propheten von Mekka und die arabische Weltreligion nach ihrem innersten Wesen und wahren Wert zu würdigen. Bei diesem ausgesprochenen Sinn für objektive gerechte kritische Beurteilung Mohammeds und seiner Lehre kann das stattliche, schön ausgestattete Buch auch weiteren Kreisen, vor allem natürlich den Theologen bestens empfohlen werden, zumal da allen arabischen Quellenzitate die Uebersetzung beigegeben ist und besonders auch auf die vielfache Abhängigkeit Mohammeds von jüdischen und christlichen Lehrsätzen hingewiesen wird. Abgesehen von leichten Druckfehlern weisen wir auf folgendes hin: S. 26 Gebet ist stets du'â, nicht di'â. S. 29 l. Mukâtil statt Mukâtal. S. 38. Šurijjâh (h ohne Mappiq!) nicht „mein Fels ist Gott“: dies wäre Šurîel; ebd. Anm. 1,5 ist die Abkürzung nicht رَضَع, sondern رَضَعَة; filmašhâr heisst nicht „in bekannter Weise“, sondern im textus vulgatus mit den qirâât der 8 Jmâme gegenüber von nicht-authentischen Lesarten schawâdd (hier „seltener“) vgl. Beidâvi I S. 2, 18. S. 43 Mitte darf filhigr doch nicht mit „auf der Nordseite“ übersetzt werden! Seite 44 ist zu lesen

عَيْنِي (oder عَيْنَايَ) تَمَامَ عَيْنِي, was übrigens Wüstenfeld schon selbst berichtet hat.

S. 56, A. 1 lies فَرَطَ شَهْرَتِهِ und nachher فَرَطَ شَهْرَتِهِ wonach die Uebersetzung zu berichtigen ist. S. 59,5 ist doch tawaffanî kein verkürztes Imperfekt, sondern Imperativ. S. 60,6 heisst

تَمَارِعَ nicht einfach „einander reichen“, sondern „sich streitig machen“. S. 95 „Bewohner des Higr“: al Higr ist hier natürlich die Stadt

alHigr=Egra=Madâin Šâlih im n.-w. Arabien. S. 33 taucht eine neue hebr. Wurzel  $\text{עג}$  „schlecht sein“ auf, statt  $\text{עג}$ . S. 146 l. Z. „Die Feindschaft, die man zeigte“: verkehrte, unmögliche Uebersetzung! S. 176,4 Hamadân, vielmehr Hamdân. S. 179,9 f. ist mulk, nicht milk übersetzt. S. 180 „Die Stadt Balkâ“: der Text heisst vielmehr: tumma sâra ilâ medînat al Balqâ bilschâm d. h. dann wandte er sich nach der Hauptstadt von al Belqâ in Syrien, für welche Ibn

Hišâm setzt مَابٍ مِنْ اَرْضِ الْبَلْقَاءِ (vgl. S. 13, A. 4.). S. 182 steht mehrmals

مَنَاةٌ S. 191. Die arab. Form 'Isâ für Jesus habe ich schon 1881 in einer akadem. Preisarbeit als assonierende Analogiebildung zu Mûsâ erklärt, vgl. die oft noch viel gewaltsameren Angleichungen von Ibrâhîm-Isma'îl, Hâbil-Qâbil, Hârûn-Qârûn, Gâlût-Tâlût, Iâgûg-Mâgûg, Hârût-Mârût u. s. w. S. 191, Anm. 3 wird als absolut sicher hingestellt die mehr als zweifelhafte Deutung des Namens Mirjâm = „die Bittere, Betrübte“: gegenüber den vielen etymologischen Spielereien mit diesem Namen hat Ref. schon längst einmal die Vermutung ausgesprochen, dass der Name, wie der des Mose und wohl auch 'Amrâm eher ägyptisch sein könnte: Meri Amn = amata An nonis (wie Me[r]jiamun Geliebter des Amon der Bein: ne Ramses II ist.) S. 192, 204, 214, 258 wird das existenznegierende lâ nicht mit Accus. ohne Nunation gesetzt, sondern mit Nomin. mit Nunation!

S. 202, A. 1. دَنَى, S. 221 دَعَى unklassisch

statt دَنَا! S. 211,2 Ġaš, vielmehr Aš. S. 216,8 wird al Hîra mit Hirâ verwechselt! Triptota und Diptota sind oft verwechselt; Vieles andere, was in der sonst guten Arbeit an den Anfänger erinnert, oder einer gewissen Nachlässigkeit bei der Korrektur zuzuschreiben ist, könnte noch erwähnt werden.

Tübingen.

Martin Hartmann, Metrum und Rhythmus. Die Entstehung der arabischen Versmasse. Gießen 1896. Bespr. v. Hubert Grimm.

Wenn Umfang und umständliche Darstellung einige Gewähr für gründliche Behandlung eines Stoffes böte, so könnte mit Stan. Guyards Nouvelle théorie de la metrique arabe (Journ. Asiat. 1876—77) das Problem der arabischen Metrik als gelöst betrachtet werden. Gibt man sich aber die Mühe, diese Arbeit zu zergliedern, so staunt man, wie wenig Neues darin geboten wird. Dass

die arabischen Verse unter dem rhythmischen Gesetze der Dipodie stehen; dass jede Dipodie zwei Iktus trägt, von denen der erste jedesmal der stärkere, der zweite der schwächere ist; dass die Iktus stets durch wenigstens eine unbetonte Silbe getrennt sein müssen, wofür aber auch rhythmische Pause oder ein in der Schrift nicht ausgedrückter Ton eintreten kann: solches sind die als neu zu bezeichnenden leitenden Gedanken Guyard's, wozu dann noch gelegentliche Einzelbemerkungen kommen, wie dass auch die Seg'verse rhythmisch seien.

Die stark aprioristische Beweisführung Guyard's lässt aber auch an der Richtigkeit seiner Resultate bald Zweifel aufsteigen. Als wertvollen und gesicherten Fund vermag ich nur seine Annahme anzusehen, dass neben der Quantität auch der Iktus, und zwar ein doppelter: Haupt- und Nebeniktus in der arab. Metrik eine Rolle spiele. Unbewiesen und unrichtig scheint mir sein Gesetz, dass der Hauptiktus stets vor dem Nebeniktus seine Stelle habe; der Hinweis, auch in den einzelnen Wörtern treffe der Hauptiktus die Stammsilbe, der Nebeniktus eine folgende Suffixsilbe, würde kaum im Gebiete ausschliesslicher Akzentrhythmik Beweiskraft haben. Ferner könnte ihm, von vielen anderen Sprachen abgesehen, die deutsche den Beweis liefern, wie Haupt- und Nebeniktus recht wohl unvermittelt nebeneinanderzugehen vermögen. Und endlich kann ich meine Bedenken gegen den ausnahmslos dipodischen Bau der arabischen Verse nicht unterdrücken; was für Ragaz, Kâmil u. a. stimmt, könnte bei Tawil und Basîf leicht anders sein. Daraus dass die alten Metriker letztere in ziemlich gleichgrosse Stücke zerlegen und diese nach Guyard's Akzentregeln je mit 2 Akzenten gelesen werden können, folgt mir nicht die dipodische Notwendigkeit.

Unbefriedigt von den Resultaten Guyard's und einigen neueren kleinen Gelegenheitsversuchen auf dem Gebiete der arab. Metrik hat M. Hartmann ein Büchlein unter dem Titel: „Metrum und Rhythmus, Die Entstehung der arabischen Versmasse“, zur Darlegung eines eigenen Systems erscheinen lassen. Der Obertitel verspricht etwas Allgemeines, während doch nur gehalten wird, was der Untertitel besagt. Von den 34 Seiten der Schrift scheint mir die erste Hälfte ziemlich entbehrlich; wenigstens ist die darin enthaltene Auseinandersetzung mit den bisherigen Theorien nicht erschöpfend und die Sammlung einiger arabischer Traditionen über Entstehung der Metrik ziemlich belanglos. Wirkliche Be-

deutung hat nur die Auseinandersetzung eines neuen Verssystems.

H. leugnet die silbenmessende Natur der arab. Metrik aufs entschiedenste; in Noten dargestellt wird ihm jede Verssilbe zu einem Viertel. In die nun scheinbar taktlosen Reihen bringt er sodann durch Annahme von starkbetonten, schwachbetonten und unbetonten Verstärkten Leben und verschiedenartige Bewegung. Entgegen Guyard findet er den stärkeren Iktus bald vor dem schwächeren, bald hinter ihm und definiert seine Stelle als die konstante Länge, welcher konstante Kürze vorausgeht. Weiter glaubt er Guyard's Dipodien durch Annahme von gewissen Monopodien ergänzen zu sollen. Als dipodisch nimmt er Ragaz, „das früheste Metrum“, und Hazag, die von einander nur durch die Stellung des Hauptiktus zum Nebeniktus verschieden sind: in Rag.  $\times \text{---} \times \text{---}$ , in Haz.  $\times \text{---} \times \text{---}$ . Da der Auftakt für das Wesen eines Metrums nichts austrage, soll auch Ramal:  $\text{---} \times \text{---} \times$  und event. sogar das Munsarihmotiv  $\text{---} \times \text{---} \times$  nächste Verwandte der beiden obigen Maasse sein. Als blosse Varianten von Ragaz und Hazag gelten ihm Wâfir  $\times \text{---} \frac{\times}{\times \times} \text{---}$  und Kâmil  $\frac{\times}{\times \times} \text{---} \times \text{---}$ . Monopodisch und zwar entwickelt aus (nicht mehr vorkommendem)  $\text{---} \times \times$  sollen Mutaqârib  $\times \text{---} \times$  und Mutadârik  $\times \times \text{---}$  eine eigene Gruppe bilden. Aus monopodischem  $\text{---} \times \times$ , dipodischem  $\text{---} \times \text{---} \times \text{---}$ , samt einem Auftakte wird ihm Tawil, wobei die Monopodie nur den Taktwert einer halben Dipodie beanspruchen könne.

So weit will H. feste Resultate bieten; über den Rest der Versmasse (Muqtadab und Mudârif werden ausgeschlossen) äussert er sich nur in Vermutungen. Die übliche Annahme von scharfen Tonzusammenstössen in ihnen teilt er nicht, lässt aber seinen Widerspruch nicht scharf genug ins Auge springen. hätte er versucht, das Prinzip der von ihm vermutungsweise vorgetragenen Erklärung von Basîf u. s. w. zu formulieren, so hätte er leicht zu meinem weiter unten zu erwähnenden Tripodieengesetze gelangen können.

Gegen Hartmann's metrische Neuerungen hat sich die Kritik bisher ziemlich gleichgiltig oder ablehnend verhalten; das bes. scharfe Verdikt von Brockelmann (Deutsche Literaturzeitung 1898, 26) muss als geradezu ungerecht charakterisiert werden, indem es besonders auf der Unterstellung beruht, als künstele H. aus dem Ragaz seine Erklärung sämtlicher arabischer Metra zurecht.

H.'s System ist nicht so fest, dass mit einem Teile alle übrigen fallen müssten. Als unhaltbar scheint mir seine Annahme, dass die arabische Metrik rein akzentuierenden Charakter habe. Denn wo es neben konstanten Längen konstante Kürzen giebt, da spielt die Quantitätsmetrik doch sehr deutlich herein. Andererseits hat H. sicher Recht mit der Regel, dass konstante Kürze auf folgenden Haupttakt hinweist, während der schwächere Iktus mit wechselnden Quantitäten sich paart: ein glücklicher Fund, den ich als den einzig festen Punkt in dem fluktuierenden Gewirr der bisherigen arab. Metrik bezeichnen und der Beachtung seitens der Fachgenossen dringend empfehlen möchte. Was H. an Stelle der Guyard'schen Verseinheiten stellt, befriedigt mich nicht ganz. Ich glaube, reine Monopodien, d. h. einiktige Versteile werden nirgendwo eine Verseinheit darstellen: erst der mit Gegenton gepaarte Ton bedingt einen rhythmischen Takt. So kann ich mir Mutaqārib nur als  $\cup \cdot \times$  (also ohne den Guyard'schen Zwischenton), und Mutadārik als  $\times \cup \cdot$  konstruieren. Weiter finde ich aber, dass beide Maasse mit einer Dipodie, in der die beiden Iktus nicht zusammenstossen, eng verbunden ihren Nebenikt einbüßen und mit ihr zur Tripodie verwachsen können, die unter 3 Ikten steht, einem stärksten, einem schwächeren und einem mittleren, der je nach Umständen stärker oder schwächer sein kann. Als tripodische Maasse nehme ich z. B. Ṭawil und Basit und skandiere ersteres  $\cup \cdot \times \cup \cdot \times \cup \cdot$ , letzteres  $\times \cup \cdot \cup \cdot \times \cup \cdot$ , wo jedesmal der mittelstarke Ikt gemäss dem Eintreffen von Hartmanns Gesetz vor ihm einem Hauptikt fast gleichkommen dürfte. Welche Maasse ausserdem noch tripodisch anzusetzen sind, sei einer späteren Arbeit vorbehalten.

Ich könnte hier die Berichterstattung abbrechen, ohne zu fürchten etwas Wichtiges in H.'s Abhandlung übergangen zu haben; doch reizt es mich, ihm und vermutlich überhaupt den Fachgenossen gegenüber meinen Widerspruch gegen die angebliche Priorität des Ragazmaasses auszusprechen. Ich kann nicht den geringsten Grund finden, warum gerade reine Jamben im Arabischen an diesen Anfang der metrischen Entwicklung gestellt werden. In der griechischen, lateinischen, germanischen Metrik gehören jambische Reihen zu den jüngeren Bildungen, die erst in historischer Zeit sich aus komplizierteren vereinfacht haben. In keiner ausserarabischen semitischen Metrik finde ich sie ausser gelegentlich im Syrischen. Dazu passt recht

gut, dass die wirklich alten arabischen Gedichte fast kein Maass seltener aufweisen als Ragaz. Und ist letzteres Maass nicht dasjenige, das am meisten die Abwerfung des Auslautvokals am Versende begünstigt? Das mag man im gelehrten Grammatikerstile Pausa nennen und für gutklassisch halten: für mich bedeutet es das Hereindringen der Vulgärsprache mit ihrer Aufgabe des Trāb in die alte Sprache, die von den Dichtern oder besser gesagt, durch die Metra der Dichter künstlich über ihre Zeit hinaus konserviert wurde. Das späteste Metrum Ragaz, die Vereinfachung älterer vollsilbigerer Maasse duldete am ersten die Modernisierung der Wortformen — und wenn auch nur im Versauslaute.

Schon glaube ich behaupten zu dürfen: wenn einmal die Behandlung der semitischen Einzelmetriken zum Begriff einer allgemeineseitischen Metrik vordringt, dann hat kein Maass weniger darauf Anspruch als Urmaass zu gelten, als das arabische Ragaz oder überhaupt jede jambische bzw. auch trochäische Reihe.

Freiburg, Schweiz.

G. Ebers, Die Körpertheile, ihre Bedeutung und Namen im Altaegyptischen (aus Abh. der K. Bayer. Ak. I Cl. XXI Bd. 1 Abth.). München. 1897 4. 96 S. bespr. v. A. Wiedemann.

Die Hauptschwierigkeit bei der Behandlung der ägyptischen sog. medizinischen Papyri — genauer wäre die Bezeichnung: Rezeptbücher — ist eine lexikale. Die genaue Bedeutung der Worte für Körperteile, Krankheiten, Medikamente pflegt unbekannt zu sein. Diese Erwägung ist es wohl gewesen, die Ebers zu einer Studie bewogen hat, durch die die ägyptischen Namen der Gliedmassen festgestellt werden sollten<sup>1)</sup>. Freilich liegt nur der erste Teil der Arbeit vor, der nicht die Frage der Bedeutung selbst in das Auge fasst, sondern in loser Aneinanderreihung eine Reihe verschiedenartiger Nebenpunkte behandelt. Der Verf. bezeichnet dabei als sein Thema „die vielfältige und grosse Bedeutung, die den Gliedmassen des menschlichen und zuweilen auch des tierischen Körpers von den Aegyptern eingeräumt wurde“; eine kurze Inhaltsübersicht wird am besten zeigen, was bei dieser Gelegenheit zur Besprechung kommt.

<sup>1)</sup> Bei der mangelhaften Genauigkeit, die durchweg in der ägypt. Terminologie herrscht, wird das Resultat einer derartigen Untersuchung stets nur bedingten Wert haben können. Bezeichnet doch beispielsweise, wie auch der Verf. S. 19 mit Recht hervorhebt, das Wort für „Herz“ gelegentlich auch den „Magen“.

Nach kurzen Ausführungen über die Quellen, die wesentlich eine Liste der bei der Anführung der modernen Litteratur gewählten Abkürzungen enthalten, folgt „die körperliche Beschaffenheit der alten Aegypter“, eine Reihe von Notizen über deren äusseres Aussehen, die Mumien und Bilder und deren anthropologische Merkmale. Die reiche Litteratur, die hier besonders in den letzten Jahren erschienen ist, ist in diesem Abschnitte nur in geringem Umfange verwertet worden, vor allen fehlt eine Behandlung der zahlenmässigen Ergebnisse der Schädelmessungen, die für anthropologische Zwecke die Basis bilden müssen; der Verf. beschränkt sich auf die Aufstellung einiger allgemeiner Gesichtspunkte. Ein weiterer Abschnitt ist betitelt „Ursache der frühen und starken Hervorhebung der Körperteile“ und wird als solche die liebevolle Beobachtung des menschlichen Körpers seit der ältesten Zeit in Aegypten angegeben, die von den Aerzten ausgegangen sei. Dann wird besprochen: die Verwertung der Bilder von Körperteilen in der Schrift und die Verwendung der Bezeichnung solcher Teile in der Sprache, vor allem in Redensarten, wie: sein Herz ist froh, im Rücken für heiter, das was im Herzen ist für Innerstes, u. a. m. Es folgt ein Exkurs über die Namen Aegyptens, besonders die Angabe Horapollo's, man habe Aegypten durch ein brennendes Räuchergefäss über dem sich ein Herz befand, bezeichnet, eine Schreibung, für die ein ägypt. Aequivalent zu finden, dem Verf. nicht gelungen ist. Hieran schliesst sich das Land Aegypten und die Osirisglieder, eine Besprechung vor allem der Osirisreliquien und der Orte, an denen sie sich befanden auf Grund der Liste von Dendera. Sehr ausgedehnt ist der Abschnitt: Der Himmel und die Körperteile (1. Die Himmelsgöttin, die Augen und andern Körperteile der Gottheit. 2. Die *wd* :-t (ut'a-t) oder Heilsaugen. 3. Die Ausflüsse aus den Augen und aus dem Körper der Lichtgötter. 4. Die Gestirne und die Körperteile); kürzer der: Die Masse und die Körperteile (also z. B. Elle, Fingerbreite für Längen-, Mund, Hand für Hohlmasse) und der: König, Staat und Körperteile.

Eine eigentliche Besprechung einer so vielgestaltigen Materialsammlung wäre nur möglich, wenn man Schritt für Schritt die einzelnen Aufstellungen erörterte und dabei auch den zweiten Teil verwerten könnte, der den Beweis für manche Angaben bringen müsste. So begnüge ich mich denn um so mehr damit, nur einige wenige von den Stellen, die gegebenen Falls weitere Verbreitung finden könnten,

mir aber zu Bedenken Anlass zu geben scheinen, hier heraus zu greifen, als durch das Ableben des Verf. das Erscheinen dieses zweiten Teiles in Frage gestellt ist. S. 12. Die Aehnlichkeit zwischen einigen ägyptischen und griechischen Rezepten, aus der man eine Abhängigkeit der griechischen Medizin von der ägyptischen erschlossen hat, wird noch genauerer Untersuchung bedürfen, ob man es nicht vielmehr mit einem Eindringen von an beiden Orten unabhängig von einander entstandenen Mitteln der Volksmedizin in die „wissenschaftliche“ Medizin zu thun hat, um so mehr, als analoge Mittel auch in ganz andern, sicher von Aegypten unabhängigen Ländern in der Volksmedizin auftreten. — 13. Die auf Grund einer orthographischen Eigentümlichkeit der Pyramidentexte aufgestellte, viel wiederholte Behauptung, in den ältesten ägypt. Texten wären die Ideogramme seltner als in der späteren (klassisch-ägyptischen) Zeit wird u. a. durch die zahlreichen Ideogramme der Texte der Nagada-Periode widerlegt. — 40. Gewagt erscheint es, nach dem Vorgange von Osefele's die gelegentlich auftretende spätgriechische Sitte, gewöhnliche Arzneimittel mit Geheimnamen zu bezeichnen ohne Weiteres auf das alte Aegypten zu übertragen und zu versuchen, auf solche Weise die Mittel der „Dreckapotheke“, die die Papyri verwerten, aus der Welt zu schaffen und ihre Bezeichnungen für die Geheimnamen erfreulicherer Heilmittel zu erklären. Es liegen zu viele analoge Rezepte bei den verschiedensten Völkern vor, als dass es unwahrscheinlich erscheinen könnte, dass die Aegypter Blut, Kot und andere unappetitliche Dinge in ihre Pharmakopöe aufgenommen hätten. — S. 55 Anm. 3 Die hier Sethe (1896) zugeschriebene Zusammenstellung des Beinamens des Amon *ka-mut-f* mit dem Kamphis der Griechen, ist, wie z. B. aus Lauth, Münch. Sitz. Ber. 1875 p. 137 hervorgeht, bereits von Birch versucht worden. Trotzdem erscheint mir dieselbe nicht glücklich und Kamphis schon wegen seiner Varianten vielmehr mit Chnum zusammen zu stellen zu sein (vgl. Wiedemann, Herodots Zweites Buch S. 197). — 69. *sex seta* mit Feuer bohren wieder zu geben scheint angesichts der Grundbedeutung von *sex* schlagen, nicht empfehlenswert -- 75 (vgl. 61) Die Ansicht, dass der christliche *lóyos* aus altägyptischen Anschauungen hervorgegangen sei, wird kaum auf Beifall rechnen können.

Bonn.

### Mitteilungen.

#### Denkschrift betreffend den Fonds zur Förderung altertumswissenschaftlicher Arbeiten in Egypten.

(Anlage zum Etat für das Auswärtige Amt.)

Kein anderes Land der alten Kulturwelt hat in gleichem Umfang und in gleicher Mannigfaltigkeit alle Erzeugnisse menschlicher Thätigkeit, auch die unscheinbarsten, durch die Jahrtausende zu bewahren vermocht wie Egypten. Unsere Kenntnis von diesem Lande ist daher umfassender als von jedem anderen Lande der alten Welt. Die auf seinem Boden gemachten Funde ermöglichen indessen nicht allein eine genaue Erforschung des alten Egyptens für einen ausserordentlich weit zurückliegenden Zeitraum, sondern sie tragen auch dazu bei, die Kenntnis auf anderen Wissensgebieten als der Egyptologie zu erweitern. Fast alle Zweige der Geisteswissenschaften nehmen an den durch die egyptologische Forschung gefundenen Ergebnissen reichen Anteil. So verdankt zum Beispiel die alttestamentliche Forschung Egypten wertvolle Aufschlüsse über die Verhältnisse des heiligen Landes in der Zeit vor der jüdischen Einwanderung. Die assyrisch-babylonischen Studien haben einen neuen Aufschwung genommen durch den Fund der Keilschrifttafeln von Tell Amarna, welche auch über einen grossen Abschnitt der altorientalischen Geschichte Licht verbreitet haben. Die klassische Philologie hat aus den Papyrusfunden den „Staat der Athener“ von Aristoteles, den Herondas und den Bakchylidessowie manches andere Bruchstück griechischer Literatur erhalten. Ferner ist der klassischen Archäologie, der Theologie, der Rechtsgeschichte, der altchristlichen Kunst schätzbare Anregung und Förderung aus den egyptischen Funden zu Teil geworden. Besonders wertvolles Material lieferten die Papyrus des griechisch-römischen Egyptens auch für die Geschichte der hellenistischen Zeit und der römischen Provinzen.

Es ist somit für die deutsche Forschung, die im letzten halben Jahrhundert vielleicht mehr für die wissenschaftliche Verwertung der Altertümer Egyptens gethan hat als die anderer Nationen, von grosser Wichtigkeit, in fester Verbindung mit Egypten zu stehen und über alle dortigen Funde rechtzeitig und genügend unterrichtet zu werden. Ebenso ist es für sie wünschenswert, einen Einfluss in der Richtung zu gewinnen, dass diese Schätze auch richtig verwaltet werden und allen Nationen gleichmässig zugänglich sind.

Dies ist bisher nicht der Fall gewesen. Frankreich besitzt seit mehr als 15 Jahren in Egypten ein Institut für philologische und archäologische Forschungen. Für die englische Forschung sind in Egypten die Gesellschaften des Egypt Exploration Fund, der Egypt Survey und des Egyptian Research Account tätig, die das Land jährlich bereisen lassen.

Die deutsche Forschung war bisher meistens auf französisch-englische Berichte und auf gelegentliche Mitteilungen deutscher Reisender

angewiesen. Der gegenwärtige Zeitpunkt erscheint besonders geeignet, um auch der Thätigkeit der deutschen Gelehrten nunmehr einen festen Stützpunkt in Egypten zu geben und ihren Bestrebungen denjenigen Anteil an den Ergebnissen der egyptologischen Forschung zu sichern, auf den Deutschlands in Anbetracht seiner hervorragenden Leistungen in der Egyptologie einen wohlbegründeten Anspruch hat. Diesen Zwecken würde gewiss am besten durch die Errichtung eines wissenschaftlichen Instituts in Egypten entsprochen werden, dass der Forschung in ähnlicher Weise zu dienen hätte wie die archäologischen Anstalten in Rom und Athen. Indessen würde dem dringendsten Bedürfnisse schon abgeholfen sein, wenn ein deutscher Egyptologe die deutschen wissenschaftlichen Interessen in Kairo in fester Stellung verträte. Es ist daher in Aussicht genommen, einen deutschen Gelehrten zu diesem Behuf in Kairo anzustellen. Ihm würde die Aufgabe zufallen, den deutschen gelehrten Körperschaften und einzelnen Forschern durch fortlaufende Beobachtung und Berichterstattung Material und Anregung zu bieten und am eigenen Teile an der Erforschung Egyptens mitzuwirken. Um diesem Gelehrten gegenüber der egyptischen Altertumsverwaltung, dem französischen Institut und den englisch-egyptischen Behörden den nötigen Rückhalt zu geben, ist beabsichtigt, ihn dem kaiserlichen Generalkonsulat in Kairo als wissenschaftlichen Attaché beizugeben. Die Kosten sind auf 10,000 Mark veranschlagt, aus denen eine entsprechende Renumeration für den Gelehrten entnommen werden und der Rest zu sächlichen Ausgaben (Ankäufen, Reisen und dergleichen) Verwendung finden soll.

### Personalien.

Als Leiter der von der Deutschen Orientgesellschaft projektierten Ausgrabung in Babylonien wird Herr Koldewey fungieren. Als Assyriologe geht Herr Bruno Meissner mit. Hoffentlich haben die Arbeiten der beiden Herren, die jeder in seinem Fache als recht tüchtig bekannt sind, reichen Erfolg.

### Zeitschriftenschau.

#### Theologische Quartalschrift. 1899.

I. Paul Vetter, Nerses Schnorhali's Kirchenlieder (Übersetzung aus dem Armenischen nebst Angaben über die Art des Metrums). — Hubert Grimme, Metrisch-kritische Emendationen zum Buche Hiob.

#### Jahresberichte des österr. arch. Inst. in Wien.

I. 2. Ulr. Köhler, Zur Bilinguis von Isinda in Lykien. — W. M. Ramsay u. E. Kaliuka, Zu kleinasiatischen Inschriften (über gr. Inschr. zu den Bemerkungen Dr. Sarre's).

#### Revue des études juives. 1898.

XXXVII 73. J. Lehmann, Quelques dates importantes de la chronologie du 2. Temple, à propos d'une page du Talmud (über die Stelle Aboda Zara

8 b). — S. Krauss, le traité talmudique „derech éréq“ (suite et fin). — J. Furst, notes lexicographiques (zum Talmud). — B. Heller, la version arabe et le commentaire des Proverbes du Gaon Saadia. — S. Eppenstein, un fragment du commentaire de Joseph Kimhi sur Job (ch. i et XXXIV, 17, à XLII). — M. Schwob, Manuscrits du supplément hébreu de la Bibliothèque nationale. — Bespr. darunter: E. Kautsch, Abriss der Geschichte des alttestamentlichen Schrifttums, bespr. v. M. Lambert.

#### Al-Machriq.

21 (1. 11. 1896). P. A. Lauriol, Les Chevaliers Teutoniques en Syrie. — P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre (suite). — P. L. Cheikho, L'histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite). — Recensions: C. A. Nallino, La Transcription des noms géographiques Arabes, Persans et Turcs, Le Caire, bespr. v. H. L. [ammens]. — دائرة المعارف الجزء

العاشر للادباء سيمان ونجيب ونسيب البستاني

1898. طبع في القاهرة سنة 1898. —

Varia. (Verbesserung von 2 Eigennamen, die in der im Machriq gedruckten Geschichte Beirut's vorkommen).

22 (15. 11. 1896). P. H. Lammens, Notes archéologiques sur le Liban: Antélias, Saïba et Djouniah. Erster einer von dem Verf. angekündigten längeren Reihe von Artikeln, auf die hier besonders aufmerksam gemacht sei. Im Libanon, sagt Lammens, giebt es viele, oft wenig bekannte historische Denkmäler. Er will sie nun topographisch, historisch und archäologisch abhandeln. Leider ist in den letzten 10—20 Jahren viel von dem, was ehemals vorhanden war, verschwunden. Der Herr Pater tritt dabei warm für die Erhaltung dieser Denkmäler ein und protestiert lebhaft gegen die Gewohnheit der Libanesen, sich von diesen alten Denkmälern ihre Baumaterialien zu holen. — Ch. Alousi, Les propriétés de la langue arabe. — P. L. Cheikho, Les mots composés en arabe. — P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre (suite). — Dr. A. Haflner, Le livre des Plantes et des Arbres d'al-Asma'i (suite). — P. L. Cheikho, L'histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite).

#### Petermanns Mitteilungen 1896

XI 251 N. A. Busch, Vorläufiger Bericht über eine Reise in den nordwestlichen Kaukasus im Jahre 1896 zur Untersuchung der Gletscher und der Vegetation.

Ergänzungsheft No. 126 G. Radde, Wissenschaftl. Ergebnisse der Exped. (von 1896) nach Transkaspien und Nord-Chorassan (Ausschliesslich naturwissenschaftlich).

#### Wochenschrift für classische Philologie. 1898.

49. Studia Sinaitica No. VI. A Palestinian Syriac Lectionary containing lessons from the Pentateuch, Job, Proverbs, Prophets, Acts and Epistles, edited by A. S. Lewis with crit. Notes by Eb. Nestle and a Glossary by M. Dunlop Gibson, bespr. v. H. Hilgenfeld.

#### Neue philologische Rundschau 1896.

24. H. Karbe, der Marsch der Zehntausend vom Zapates bis zum Phasis-Araxes. Bespr. v. R. Hansen.

#### Ztschrift. f. hebr. Bibl. 1896.

4. M. Steinschneider, christl. Hebraisten (Forts.). — A. Freimann, Zusätze und Berichtigungen zu

Steinschneider's „Handbuch“. — H. Brody, Poetisches III Isak ibn Ezra.

#### Zeitschrift für Theologie und Kirche 1896.

6. Th. Braun, die Dämonischen des neuen Testaments (Jesus hat in betreff des dämonischen Bewusstseins die irrthümlichen Vorstellungen seiner Zeit geteilt).

#### Monatsschr. f. d. G. u. W. d. J. 1896.

11. D. Rosin, die Religionsphilosophie Abraham ibn Ezra's. (Forts.) — W. Bacher, ein polemischer Ausspruch Jose b. Chalaftha's (im Anschluss an Guttman). — M. Steinschneider, die italienische Litteratur der Juden. (Forts.) — Besprechungen: S. Mandl, der Bann, bespr. von D. Feuchtwang. — M. Schwab, Vocabulaire de l'Angéologie, bespr. v. W. Bacher.

#### Der Katholik 1896.

2. J. Nikel, Serubabel, seine angebliche Erhebung und sein Sturz (Polemik gegen Sellin, Serubabel).

#### Revue Critique 1896.

46. E. Sachau, muhamedanisches Recht nach Schafitischer Lehre, bespr. v. J. B. C.

47. R. Lambert Playfair and Robert Brown, a bibliography of Morocco from the earliest times to the end of 1891, bespr. v. R. C.

#### Comptes Rendus 1896.

Juillet-Août. Notis über Recherches archéologiques dans l'Asie occidentale. Mission en Cappadoce 1893—1894 par Ernest Chantre. (Publicirt noch einmal das Basrelief von Feraktin!), und über Delatré, Carthage, découvertes de tombes puniques. — Clermont-Ganneau, amphores à épigraphes grecques et Jarre à épigraphes sémitique provenant d'un sépulcre phénicien 2 Amphoren mit griechischer Aufschrift, ein Krug mit phönischer gefunden zwischen Beirut und Khân el Khoulda. Letzterer mit Tinte beschrieben, aber zu undeutlich, um Lesung angeben zu können. Fügt Namen, die auf andern Krügen standen, an. — Babelon, la numismatique et la chronologie des dynastes de la Characène (giebt die Liste der Könige, rectificirt nach der neu vom französischen Staat erworbenen Collection Waddington, die zum grössten Teil aus einem Funde de Sarzec's 1878 in Südcaldäa stammen; berücksichtigt Winckler, Forschungen 2, Reihe 77 ff. noch nicht). — Lettre du P. Delatré. (Bericht über seine Ausgrabungen in der Punischen Necropole bei Bord-Djedid, beachte S. 555 une petite bague en or porte sur le chaton le triangle de Tanit. S. 556. Amulette égyptischer Form, ohne Hieroglyphen (Bes, Phtah, Anubis, l'oeil d'Osiris, et le chat qui revient souvent). Scarabæen, Fische etc.), mehrere Amphoren mit zugespitztem Bodenende, Inschrift mit schwarzer Tinte  $\alpha\omega\omega$  und einem fünften Zeichen, das in einem Exemplar  $\alpha$  ist, in den anderen ein einfacher Strich. Ein punisches Epitaph von zwei Zeilen. — Clermont-Ganneau, sur deux inscriptions funéraires de Palmyre. (Bespricht die schon von Chabot verbesserten Übersetzungen Müllers mit scharfem Tadel gegen letzteren. Giebt eine Abbildung nach de Contenson aus Revue biblique 1892, p. 485, zur Illustration der  $\alpha\omega\omega$  = Gallerie.) — J. Oppert, le droit de retrait lignager à Ninive. (Auf Grund der Ausgabe von Johns; am Schluss Liste der Eponyme mit der berühmten Lücke von 791—762; die Übersetzungen der Texte sind ebensoviel werth.)

**Revue de l'Université de Bruxelles IV. 2. Nov. 1898.** S. 106—139 Jean Capart, Notes sur les origines de l'Égypte d'après les fouilles récentes (Sorgsames, illustriertes, mit genauen Litteratur-Angaben und einer Reihe von Auszügen versehenes Verzeichnis der Arbeiten über die Nagada-Periode; dabei drei Ansichten des von Amélineau im „Osiris-Grabe“ zu Abydos gefundenen Steinbattes mit der darauf liegenden Statue des Osiris. Dasselbe entspricht in seiner Gestalt dem in dem Tempel Seti I zu Abydos abgebildeten, von Wiedemann im Rec. de trav. rel. à l'Égypte XX p. 134 ff besprochenen Gottesbette).

#### Deutsche Litt.-Ztg. 1898.

43. C. P. Tiele, Geschichte der Religion im Altertum bis auf Alexander den Grossen. I 1896, bespr. v. E. Maass. (Protest vom Standpunkt des klassischen Philologen auf Grund zweier Beispiele in der sattem bekannten Manier des Herrn M.)

44. F. Prätorius, über den rückweichenden Accent im Hebräischen, bespr. v. F. Philippi.

Unter Allgemeines: In Maschonaland sind alte venetian. Denkmünzen, die 1570—77 in Venedig geprägt worden sind, aufgefunden und zur Prüfung nach Pietermaritzburg gesandt worden. Sie tragen auf der einen Seite das Bild des heiligen Markus mit der Inschrift: „Dieses Heiligthum sei deines, o Christus, und der Geber sei deiner!“ Auf der Rückseite sind 3 Figuren, von denen zwei knien. Darunter steht: Der Doge Aloysius Mocenigo, erster Beamter von Venedig. (Diese Nachricht ist mit dem in O. L. Z. Sp. 223 publicierten Fund zu vergleichen.)

45. Ph. J. Hoedemaker, der mosaïsche Ursprung der Gesetze in den Büchern Exodus, Leviticus und Numeri. Ins Deutsche übertr. v. A. F. Schulte-Bunert bespr. v. W. Nowack. — Ed. Meyer, die Sklaverei im Altertum, bespr. v. R. Pöhlmann.

46. Hans Drüner, Untersuchungen über Josephus, (u.) Franz Bole, Flavius Josephus über Christus und die Christen in den jüdischen Altertümern, bespr. v. Paul Viereck.

47. K. Budde, das Buch der Richter, (u.) A. Bertholet, das Buch Hesekiel, bespr. v. C. Siegfried. — H. Kleimenhagen, Beiträge zur Synonymik der hebräischen Sprache, bespr. v. J. Barth.

48. A. Resch, die Logia Jesu nach dem griechischen und hebräischen Text wiederhergestellt, ein Versuch (und) ספר חולדות ישוע Βιβλος γενησας Ιησου. über vorhellenische Götterculte, bespr. v. G. Dalman.

#### Litt. Centr. Bl. 1898.

43. Joël Müller, Saadian ben Joseph al Fayyouni, traité des successions, bespr. v. C. F. S.

46. A. Wedekind, ein Beitrag zur Purpurkunde, bespr. v. A. Th.

47. F. Giesebrecht, die Berufsbegabung der alttestamentlichen Propheten, bespr. von N. M. — Hartwig Derenbourg, Oumära du Jémen, bespr. v. C. F. S.

48. J. L. Heiberg, Claudii Ptolemaei Opera Vol. I Syntaxis mathematica, bespr. v. F. H. — C. Tsountas (u.) J. Manatt, the Mycenaean age, (und) W. Reichel, über vorhellenische Götterculte, bespr. v. T. S.

#### Götting. Gel. Anz. 1898.

XI. J. Wilpert, die Malereien der Sacramentskapellen in der Katakomben des heiligen Callistus, bespr. v. G. Ficker (wichtig für die Entwicklung römischer Christengemeinden der vier christlichen Jahrhunderte). — E. Sachau, muhamedanisches Recht nach Schafitischer Lehre, bespr. v. J. Wellhausen.

#### Arch. Relgw. 1898 (vgl. Sp. 159 f. u. 332.)

3. Sieckes Rudra kommt endlich zum Schluss, („Rudra's Mondursprung zu siemlicher Gewissheit erhoben“). — Hartmann, „Aus dem Religionsleben der Libyschen Wüste“ berichtet über 15 Heilige, deren Kult er angetroffen. — Den Streit um die schlafenden Originalfakire der Budapester Millenniumsausstellung ruft in Erinnerung die Mitteilung des Guslaren-Kraus „Yoga-Schlaf bei den Südslaven“. (Von der Mitteilung über Virtuosen in der Beherrschung der Darmmuskeln strich der Verleger 36 Zeilen, von der Uebersetzung des serbischen Guslarenliedes strich er mehrere Verse als zu anstößig!). — Gunkel geht in „der Schreiberengel Nabu im A. T. und im Judentum“ der Erklärung der 7 Männer Ezech. 9. 10 die er in „Schöpfung und Chaos“ gegeben weiter nach und vermutet in ihnen die 7 Planeten Samas, Sin, Nergal, Nabu, Marduk, Istar, Ninib. — Vierkandt zeigt selbst sein „Entstehungsgründe neuer Sitten“ an und trägt nach, dass er sich mit Brinton berühre, der den Ursprung des Kultus, auf eine Art mimicry, also auf einen Sympathievorgang zurückführt.

#### L. Anthropologie IX. 1898

S. 241—258, 406—417 (dazu Taf. 3—4). F. von Bissing. Les origines de l'Égypte. (Wenig vollständige und nicht genaue Uebersicht über die Entwicklung der Frage<sup>1)</sup>. Scharfe Angriffe vor allen gegen de Morgan; nicht immer glücklicher Versuch, demselben in Einzelheiten Fehler in seinen Zeichnungen und Angaben nachzuweisen und daraus weitgehende Schlüsse auf die Unzuverlässigkeit und mangelhafte Basis seiner Aufstellungen zu ziehen. Polemik gegen Morgan's Theorie einer babylonischen Einwanderung, wie bereits Müller, O. L. Z. 81; betont den afrikanischen Ursprung der Ägypt. Schrift. Will die Funde von Abydos bis in Dyn. 3 hinabrücken<sup>2)</sup>. — Beachtenswert, dass die Redaktion der Anthropologie sich in Anm. 1 in Gegensatz zu der Arbeit stellt und Morgan den Dank aller Archäologen für seine schönen Entdeckungen in Aegypten ausspricht.

S. 259 ff. Charles de Ujfalvy, Mémoire sur les Huns blancs, éphthalites de l'Asie Centrale, Hunas de l'Inde et sur la déformation de leur cranes.

#### Winckler, Altorientalische Forschungen (F). 2. Reihe, 1. Band.

4. Zeit und Verfasser des Kohelet: der 10,16 genannte Knabe ist Antiochos V, sein Gegner ein Jüngling Demetrios, der (4, 13—16 aus der Gefangenschaft in Rom entflo. Der Verfasser muss

<sup>1)</sup> Es fehlt jeder Hinweis darauf, dass die richtige Datierung der Nagada-Kultur in die Zeit nicht lange vor den Beginn der 4. Dynastrie zuerst durch Wiedemann (gedruckt Umschan 7. und 14. Aug. 1897) gegeben und begründet worden ist. — Man hat nicht, wie S. 243 angegeben wird, nach dem Erscheinen von Morgan, Origines I, ungeduldig das Werk von Petrie und Quibell über Ballas (Nagada) erwartet, da Petrie's Buch bereits mehrere Wochen vor dem Morgan'schen versendet worden war. — Der Angriff S. 243 auf Petrie ist sehr unberechtigt.

<sup>2)</sup> Nach einem Siegel de Morgan, Origines II Fig. 821, über das Griffith eingehend schrieb, Biblia XI. 58. Das beweist höchstens, dass man in Dyn. 3 noch den alten Königen opferte. Uebrigens stammt der Abdruck „aus Abydos.“ Was in Amélineau's Sammlungen aus allen Jahrtausenden zusammengemengt ist, habe ich selbst mit Grauen gesehen.

[W. M. Müller].



ein hochgestellter Hellenistenfreund gewesen sein, also der Hohepriester Alkimos. — Gog.: den Capp. Ez, 38 u. 39 liegt ein alter Mythos zu Grunde, der auf Alexander den Grossen angewendet wird. — Psalm 22: ist das Lied Manasses im Gefängnis — Zur Jamuſtu: Nachweis der Epagomenen in der Semiramis legende. — Aus dem Archiv von Ninive 1—4.

#### Journal des Savants 1898.

Oktober. J. A. Knudtzon, assyrische Gebete an den Sonnengott 1893, bespr. von G. Maspero.

#### Theologische Litteraturzeitung.

23. G. Beer, der Text des Buches Hiob untersucht, 2. Heft, bespr. v. R. Budde. — Adolf Deissmann, neuentdeckte Papyrus-Fragmente zur Geschichte des Griechischen Judentums (Aufsatz über die sogenannten jüdischen und antijüdischen Gesandtschaftsberichte, worin D. den Text XXXIII verso aus „the Oxyrhynchus Papyri Part. I“ als gleichfalls zu diesen gehörig bestimmt und vermutet, dass die einzelnen Stücke zu einem Buche gehörten, welches etwa eine historia calamitatum der alexandrinischen Judengemeinde war, also ein Nachtrieb der makkabäischen und ein Seitenstück zu den christlichen Märtyrerbüchern).

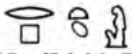
#### Bonner Jahrbücher 103. 1898.


S. 1—12. Furtwängler, Roemische Bronzen aus Deutschland (1 Taf., 5 Clichés. Darunter solche des Hermes mit alexandrinischen, aegyptisierenden Attributen). — S. 86—109. Dragendorff, Die arretinischen Vasen und ihr Verhältnis zur augusteischen Kunst (4 Taf., 12 Clichés. U. a. gegen die Ueberschätzung des alexandrinischen Einflusses auf die augusteische Kunst). — S. 123—153 Siebourg, Ein gnostisches Goldamulet aus Gellep (am Niederrhein. 1 Taf., 3 Clichés. Das Goldtäfelchen trägt „gnostische“ Daemoneennamen, darunter aus Aegypten stammende, wie Soth(is) und Phrē. Eingehende Besprechung analoger antiker Stücke aus Edelmetall, die zu Zauberzwecken, gegen Krankheiten, Liebesleid u. s. w. dienen).


#### P. S. B. A.

1897. Appendix. Portrait of the late Sir P. lePage Renouf. — Plate: Gyül Tepé Text (zu Seite 286). Plate: Tablet form Kaisariyeh (zu Seite 289). Beides Tafeln, die zu den sogenannten „kappadocischen“ gehören. — W. H. Rylands, Chronological List of Publications of the late Sir P. le Page Renouf.

1898. 6. J. Pilcher, Herodian Pottery and the Siloam Inscription: weist mit Hilfe hebräischer Inschriften auf thönernen Handgriffen, die über griechisch-phöniciſchen Thonlampen gefunden sind, nach, dass die Siloah-Inschrift der Zeit Herodes des Grossen angehöre. Hinweis auf יִרְיָהּ im Genizeh-Aquila. (Zur Form des ׀ vergleiche die in O. L. Z. 3 Sp. 90:). — Karl Piehl,

la déesse  (Polemik gegen Chassinat R.

trav. 20,27; Triphis-Rpyt sei abgeleitet von rp't „princesse“. — idem, une dernière fois, le signe  (gegen W. M. Müller, P. S. B. A. 18,187; hält die Lesung fw fest auf Grund der dort verworfenen Verwechslung von „weit“ und „Macht“). — Gegen Piehl (Contributions 198—201) weist v. Bissing auf

Daressy's bessere Lesung *nebi* für  im Rec. de Trav. XVII<sub>112</sub> note No. CXVIII. — K. J. Basmdjan, à propos des deux sceaux hétéens. Zwei Silbersiegel

(zuerst publiciert in „Handes amsoaraj“ armenische Monatsrevue der Mechitharisten in Wien), gehörig einem Antiquar in Kaisaria, stammend aus Malatia. Versuch zu lesen: Grand roi Mutall(i)u, fils de Tarhulara. (Schwerlich richtig. Lehnt übrigens Jensen's Armenismus ab, da J. mit modern armenischen Formen operiere.) — C. H. W. Johns, Notiz über K. 6223 und 6332 (die Winckler natürlich nicht als Stücke von Freibriefen erkennen konnte, ehe des Autors Buch deeds and documents etc. vorlag). — Joseph Horner, Biblical Chronology (nach Oppert).

#### The classical Review 1898.

8. Pauli's Corpus Inscript. Etruscarum (und) Recent Etruscan Studies, bespr. v. W. M. Lindsay.

#### Mitteilungen u. Nachr. d. D. Palest. Ver. 1898.

2. Dr. Schumacher (in Haifa), unsere Arbeiten im Ostjordanlande II. — C. Mommert, die Grabeskirche in Jerusalem auf der Mosaikkarte in Madaba.

3. R. Brünnow, Reisebericht.

4. R. Brünnow, Reisebericht (Fortsetzung). — H. Guthe, Dscherasch oder Dscheräsch? (Erstere Form aus *Ḥqasa* sei beizubehalten). —

5. M. Hartmann, der Muristan von 800 bis 1500.

#### Neue kirchliche Zeitschrift 1898

IX 11 Ed. König, Deuterojesajanisches.

12. Ed. König, Deuterojesajanisches (Schluss). — F. Hommel, das wahre Datum Abrahams und Moses (der Titel genügt. D. R.).

#### The Indian Antiquary 1898.

May. J. Parsons: a note on musulman tombs (in Hélam district, Panjáb, wo die Gräber von Männern und Frauen keinen Unterschied zeigen, nur in den Awán-Dörfern hütten die Gräber der Männer am Kopf- und Fussende je einen senkrechten Stein, die der Frauen dazu noch einen kleineren in der Mitte). — W. Traffort, pictures on musulman tombs (bei Khāngāh Dōgrān, Gūjranwāladistrict, wären Gräber muslimischer Heiliger mit Bildern von Vögeln und andern Thieren geschmückt.

#### Leopoldina Halle 1898.

XXXIV<sub>10</sub> L. Frobenius, die Entwicklung der Geheimbünde Oceaniens (Schluss).

#### Revue Archéologique, tome XXXIII, 1898.

E. Naville, une boîte de style Mycénien trouvée en Egypt. (Schachtel mit Tierszenen im Besitz des Rev. Mac Gregor, verglichen mit ähnlichen in Berlin und Gizeh; seien fremde Arbeiten besonders nach der Rinderrasse = urus stammten aus Kefti d. h. Nordsyrien bis nach Kilikien<sup>1)</sup>).

#### Historische Vierteljahrschrift 1898.

4. Besprechungen: Julius Kaerst, Studien zur Entwicklung und theoretischen Begründung der Monarchie im Altertum, bespr. v. R. Pöhlmann (aus dessen kurzen Worten nicht hervorgeht, ob er mit Absicht unter Altertum nur den Ausschnitt des classischen Altertums versteht).

<sup>1)</sup> Ausführliche Erörterung der „Keftofrage“ vorbehaltend, bemerke ich: die neue Schachtel und noch sicherer die von Gizeh sind ägyptische Nachbildungen. Warum untersucht niemand das Holz der Stücke auf seine Herkunft? W. M. Müller.











PJ  
5  
075  
v.1  
1898

Stanford University Libraries  
Stanford, California

Return this book on or before date due

--	--

